

Compendiöse Geschichte der Medizin von den ältesten Zeiten bis zum zweiten Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts / von R.H. Rohatzsch.

Contributors

Rohatzsch, R.H.
Dawson, Bertrand Edward Dawson, Viscount, -1945
Royal College of Physicians of London

Publication/Creation

Pforzheim : Dennig, Finck & Co., 1839.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/nmcpeb4s>

Provider

Royal College of Physicians

License and attribution

This material has been provided by This material has been provided by Royal College of Physicians, London. The original may be consulted at Royal College of Physicians, London. where the originals may be consulted. This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

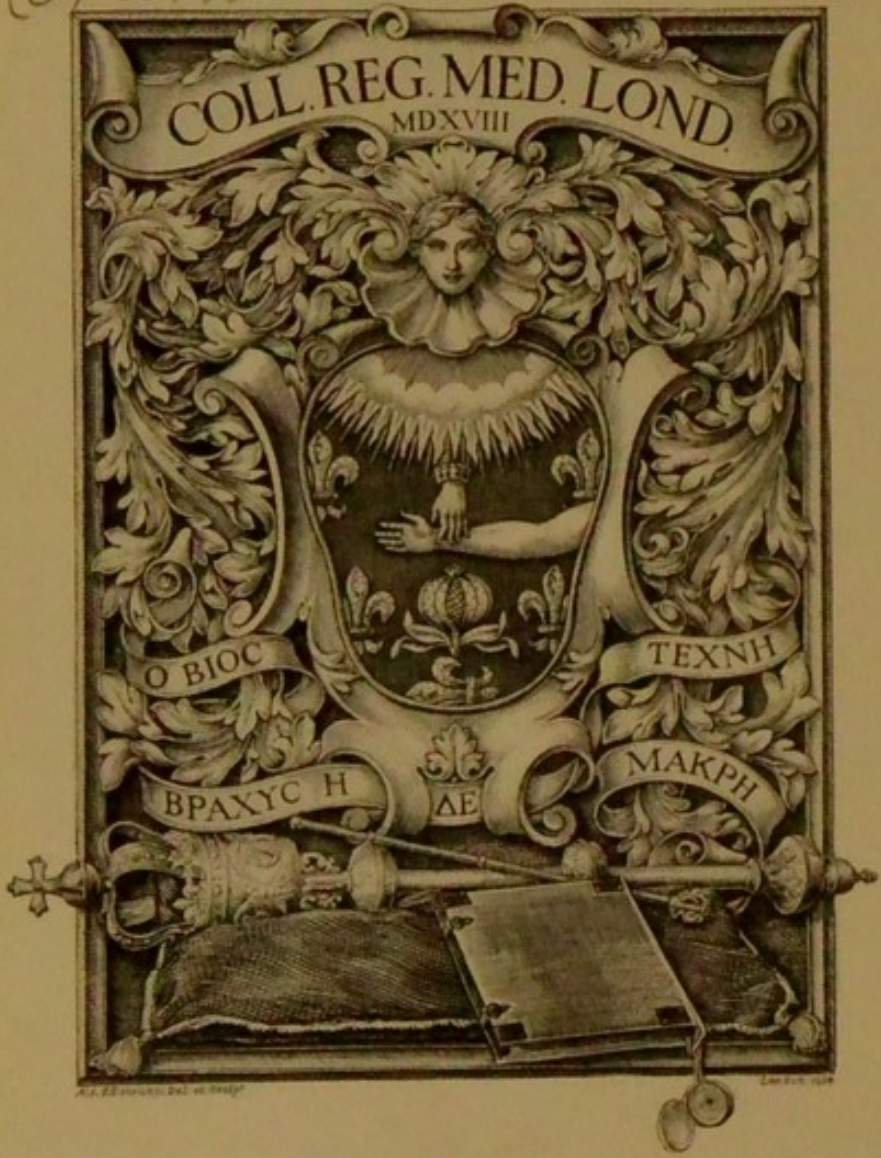


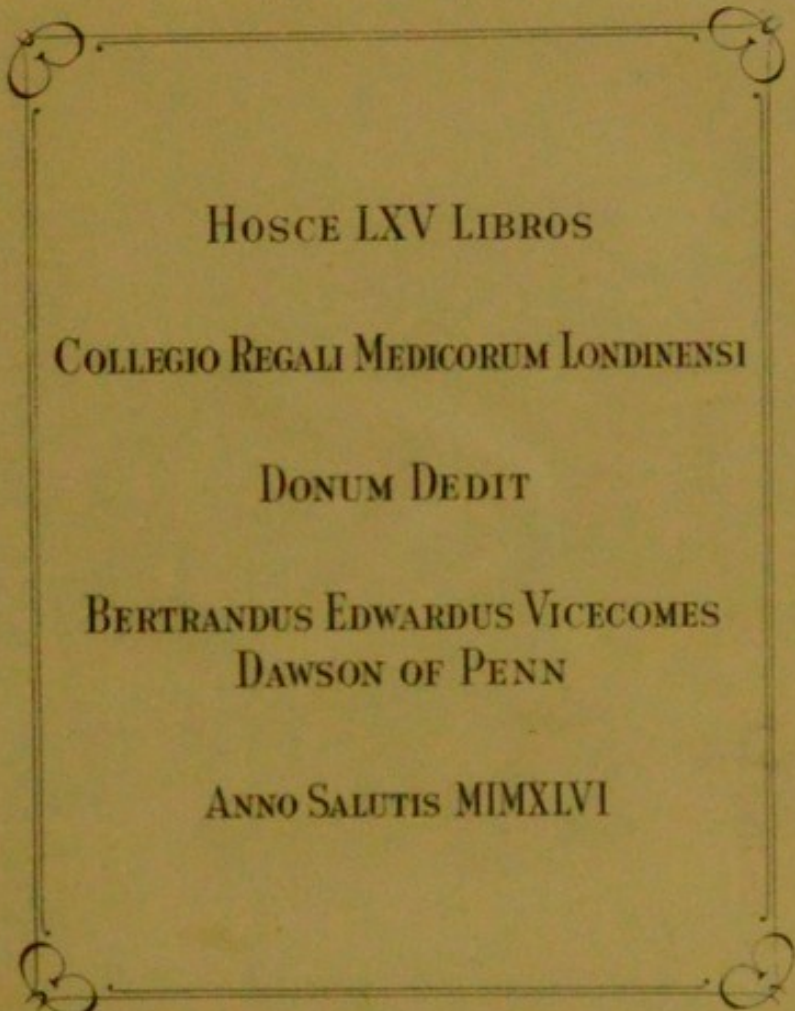
Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>



107 32/75-2-1

64



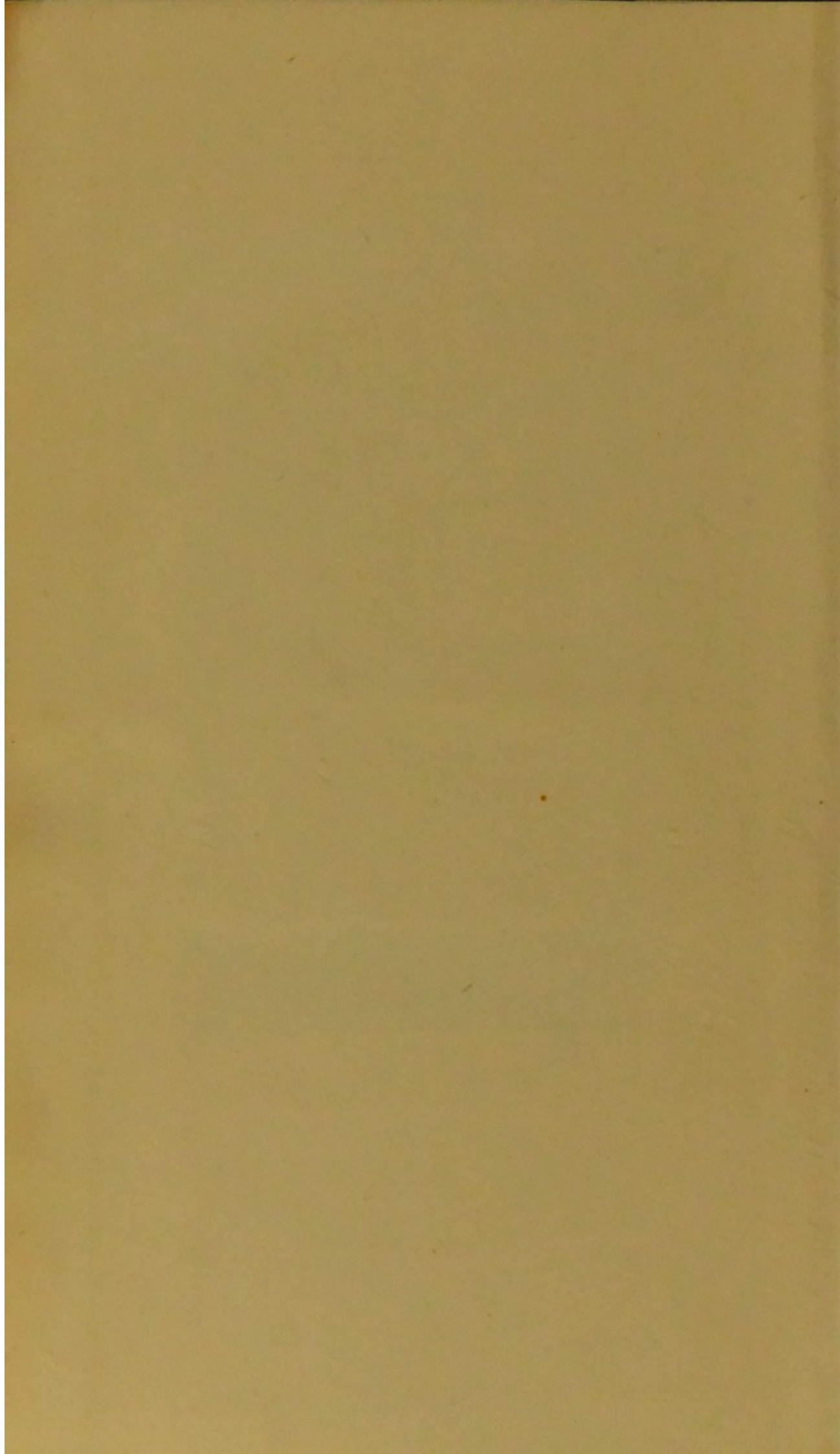


HOSCE LXV LIBROS
COLLEGIO REGALI MEDICORUM LONDINENSI

DONUM DEDIT

BERTRANDUS EDWARDUS VICECOMES
DAWSON OF PENN

ANNO SALUTIS MIMXLVI



Heft

67995

3110

Jug

Compendiöse

(1)

10

Geschichte der Medizin

von den ältesten Zeiten

bis zum

zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

Für

praktische Aerzte, Nichtärzte und Studierende

von

Dr. N. S. Kobarsch.

Erstes Heft.

Stuttgart 1838.

Verlag der Classiker.

Im Verlag der Classiker in Stuttgart ist erschienen:

Der sinnreiche Junker

Don Quijote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersezt;

mit dem Leben von M. Cervantes nach Viardot.

Zwei Bände.

Mit 1000 Bildern und Bignetten von E. Johannot.

Don Quijote hat keine Anpreisung nöthig; wir brauchen nicht daran zu erinnern, daß Cervantes der einzige Dichter ist, welcher unbestritten von allen europäischen Völkern als unübertrefflich anerkannt ist, ein Beispiel, wie es weder das Alterthum noch die neue Zeit kennt.

Das, was Don Quijote zu dem unsterblichen Gemeingut aller Völker machte, wodurch er so zu sagen in Fleisch und Blut eines jeden Volks überging und zu dessen Sprichwort wurde, ist nicht nur seine in den feinsten Spott gehüllte Kritik der Ritterromane, so gangbar in den Zeiten des Cervantes, nicht sein graziöser, an Witz und Leichtigkeit noch unübertroffener Styl, sondern die Universalität seiner Gemälde, aus dem Leben und seiner Zeit gegriffen, sind es, welche Don Quijote zu dem Buch ohne Rival machen; es ist unsterblich für alle Zeiten, weil es das „Buch der gesunden Vernunft“ ist.

Griechenland hat das Meisterstück in der Poesie (Homer), Spanien hat das der gesunden Vernunft. Alle Nationen der Erde, welche eine Schriftsprache besitzen, haben Don Quijote durch Uebertragung zu ihrem Eigenthum zu machen gesucht. Auch Deutschland hat durch Tieck, Bertuch und Soltau gute Uebertragungen; und wenn wir hier eine neue Ausgabe von dem unsterblichen Werke des Cervantes ankündigen, so müssen wir unsere Gründe dafür anführen.

Es wird für das deutsche Volk immer eine unvollkommene Arbeit bleiben, wenn man Don Quijote bloß übersezt. Cervantes lebte zu einer Zeit, wo die Inquisition mit ihren Schrecken in vollster Stärke war; ihm gebot die Klugheit, manche Situationen seines Werks in das nöthige Dunkel zu hüllen. Inzwischen haben spanische und französische Commentatoren das Werk durch treffliche Noten bereichert, welche auch die leichteste Hülle des Textes aufdeckten, und worauf der neue Herausgeber die gewissenhafteste Rücksicht nahm. Es gibt demnach keine noch so feine Anspielung, keine Phrase mehr, welche sich nicht für die Leser unserer Ausgabe im hellsten Licht herausstelle.

Compendiöse
Geschichte der Medizin

von den ältesten Zeiten

bis zum

zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

Für

praktische Aerzte, Nichtärzte und Studirende

von

Dr. R. H. Rohatzensch.

Erster Band.

Pforzheim.

1839.

Verlag von Dennig, Finck & C.

ROYAL COLLEGE OF PHYSICIANS
LIBRARY

CLASS	61
ACCN.	16143
SOURCE	
DATE	



Geschichte der Medicin

von Dr. Johann Friedrich Gmeiner

Leipzig, bey Carl Neuberger Buchhändler, 1781.

Verlag des Verlegers

ROYAL COLLEGE OF PHYSICIANS LIBRARY	
CLASS	61
ACCN.	16143
SOURCE	
DATE	

ROYAL COLLEGE
OF
PHYSICIANS
OF
LONDON

V o r w o r t.

Als ich im Begriff stand, vorliegenden ersten Band dieser Geschichte der Medizin, welcher bereits vor drei Jahren zum Druck fertig lag, dem Publicum zu übergeben, schien es mir unnöthig, denselben mit einer Vorrede zu versehen, und ich hatte deshalb das, was vorauszuschicken unumgänglich nöthig war, der Einleitung beigegeben. Die Verlags-handlung, welche Anfangs der Absicht war, mein Manuscript im Jahr 1837 fertig zu drucken, wurde später durch Umstände daran verhindert, welche unabänderlich waren; indessen haben sich aber die Verhältnisse, durch die ich zur Abfassung einer Geschichte der Medizin bewogen wurde, so geändert und es sind während der Zeit drei so vorzügliche Werke über denselben Gegenstand erschienen, daß ich nicht umhin kann, anzugeben, was mich bewog, vorliegenden Versuch auszuarbeiten.

Aus den Werken eines Freund, Schulze, Wittwer, Gruner, Ackermann u. s. w., durch die mündlichen und schriftlichen Worte Sprengels hatte ich die Ueberzeugung von dem hohen Werth und der Wichtigkeit der Geschichte der Heilkunde für jeden Arzt gewonnen, die ausgezeichneten, tiefdurchdachten Schriften geistreicher Männer, wie J. F. C. Hecker und J. M. Leupoldt, bestärkten mich hierin in demselben Grad, als sie für mich belehrend waren. Mit Bedauern hatte ich zu gleicher Zeit wahrnehmen müssen, welche eine Menge von Ärzten, besonders Chirurgen, von der Geschichte der Heilkunde nicht einmal die nothdürftigsten Kenntnisse besitzen und denen die Männer, die die Geschichte unserer Kunst bearbeiteten, auch nicht den Namen nach bekannt sind. Ein einziger Nachtheil, wenn man die anderen als unerheblich ansehen wollte, der aus diesem versäumten Studium der Geschichte der Medizin entspringt und in der Unfähigkeit besteht, die neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der Heilkunde richtig beurtheilen und über ihren praktischen Nutzen entscheiden zu können, dünkte mir hinreichende Aufforderung an alle Diejenigen, welchen die Erhebung und Bervollkommnung des ärztlichen Standes am Herzen liegt, soweit in ihren Kräften und Mitteln steht, dahin zu wirken, daß kein Arzt es mehr als

v
etwas Ueberflüssiges ansehe, sich mit der Geschichte der
Medizin zu beschäftigen.

Aus diesen Gründen und weil weder eine zweite
Auflage des Leupoldt'schen Grundrisses noch eine Fort-
setzung des Hecker'schen Werkes erschien, glaubte ich,
meinen Versuch einer compendiösen Geschichte der
Medizin, nach meinen Collectaneen hierüber bearbeitet,
veröffentlichen zu dürfen. Hätte ich damals ahnen
können, daß gleichzeitig mit mir zwei andere Autoren
dasselbe beabsichtigten, würde ich gern zurückgetreten
seyn; allein als der Herren Lessing und Friedländer
Werke angekündigt wurden, hatte bereits der Druck
des dritten Hefes der meinigen begonnen. Insofern
hoffe ich doch noch einigen Nutzen damit stiften zu
können, als jene Arbeiten mehr für gelehrtere Aerzte
bestimmt sind, ich aber nur nach dem Plan gearbeitet
habe, angehenden Aerzten und Wundärzten oder denje-
nigen, welche sich mit Naturwissenschaften überhaupt
beschäftigen, eine allgemeine, möglichst unterhaltende
Uebersicht der Geschichte der Heilkunde in die Hände
zu geben. Daher stellt auch dieser Nachzügler unter
seinen Mitbrüdern sich nur an die letzte Stelle.

Schließlich muß ich noch bitten, mir die Menge
sinnentstellender Druckfehler in diesem Band nicht auf-
zubürden, sondern gefälligst berücksichtigen zu wollen,

daß auch sie eine Folge jener obenerwähnten, den Druck verhindernden Ursachen sind. Ein genaues Verzeichniß am Ende des zweiten Bandes, welcher in der Ostermesse künftigen Jahres erscheinen wird, soll dem Uebel möglichst abzuhelpfen suchen.

Bei keinen Arbeiten ist man dem menschlichen Irrren wohl mehr ausgesetzt, als bei historischen; daher wird mir jede anständiggehaltene Belehrung sehr willkommen seyn, und wenn ich mich von meinem Irrthume überzeugt habe, werde ich nicht anstehen, am Schlusse des zweiten Bandes auf denselben aufmerksam zu machen und des Verbesserers dankbar zu erwähnen.

Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes.

Einleitung. Seite 1—5.

Erstes Buch. S. 7—97. Älteste Medizin.

Erstes Kapitel. §§. 1—3. S. 7—9. Ueber Entstehung der Medizin.

Zweites Kapitel. S. 9—46. Die Heilkunde bei den ältesten Völkern.

§. 1. Indische Medizin. §. 2. Aegyptische. §. 3. Israelitische.
§. 4. Chinesische. §§. 5 und 6. Griechische. §. 7. Römische.
§. 8. Nordische.

Drittes Kapitel. S. 46—55. Fortbildung der Medizin und erster wirksamer Einfluß der philosophischen und Naturwissenschaften auf sie.

§. 1. Zustand der frühern Philosophie. §. 2. Ihre Wirkungen auf die Medizin. Erste physiologische Kenntnisse. §. 3. Pythagoräische Schule. — Demokrit und Heraklit. — §. 4. Drei Klassen von Ärzten. §. 5. Zustand der praktischen Medizin.

Viertes Kapitel. S. 55—78. Hippokrates und die Familie Hippokrates, oder die Blüthe der Medizin in Griechenland.

§. 1. Hippokrates' Leben. §. 2. Schriften. §. 3. Seine Leistungen als Arzt. §. 4. Seine Söhne.

Fünftes Kapitel. S. 78—97. Uebergang der hippokratischen Medizin in die dogmatische.

§. 1. Einfluß der platonischen Philosophie. §. 2. Physiologie des Plato. §. 3. Nachfolger des Hippokrates. §. 4. Aristoteles. §. 5. Theophrast und die peripatetische Philosophie. §. 6. Veränderungen in den Wissenschaften durch politische Einflüsse. Die Ptolomäer in Aegypten. §. 7. Herophilus und Erasistratus.

Zweites Buch. S. 98—175. Spätere griechische und römische Medizin.

Erstes Kapitel. S. 98—111. Neue Philosophie und neue Sekten.

§. 1. Alexandrinische Schule. §. 2. Pyrrho, Gründer der empirischen Schule. §. 3. Grundsätze derselben und Streit mit den Dogmatikern. §. 4. Nachtheile für die Medizin dadurch. §§. 5 und 6. Anhänger der empirischen Schule.

Zweites Kapitel. S. 111—127. Epikurs Philosophie und die Methodiker.

§. 1. Politischer und Cultur-Zustand im Orient. §. 2. Atomenlehre des Epikur. §. 3. Asklepiades. Seine physiologischen und pathologischen Ansichten. §. 4. Seine therapeutischen Lehren. §. 5. Nachfolger des Asklepiades und ihre Grundsätze. §. 6. Fortsetzung. §. 7. Fortschritte in der Anatomie. §. 8. Fortschritte in der Arzneimittellehre. §. 9. Plinius der Ältere. §. 10. Celsus.

Drittes Kapitel. S. 127—130. Abzweigungen von den Methodikern.

§. 1. Einfluß der stoischen Philosophie. Pneumatiker, Episyndetiker und Effektiker. §. 2. Aretäus. §. 3. Letzte Methodiker.

Viertes Kapitel. S. 131—140. Galen.

§. 1. Einleitendes. §. 2. Leben des Galen. §. 3. Physiologische, pathologische und therapeutische Ansichten des Galen. Anmerkung. Schriften des Galen.

Fünftes Kapitel. S. 140—144. Die Medizin nach Galen bis auf die Arabisten.

§. 1. Dogmatiker. Dribasius. §. 2. Damalige Krankheiten.

Sechstes Kapitel. S. 145—148. Beginn des Einflusses der orientalischen Philosopheme auf die Medizin.

§. 1. Politischer und Culturzustand. §. 2. Einfluß der Philosophie des Zoroaster und der neuplatonisch-christlichen auf die Medizin. Effener und Ophianer. Wunderkuren. Apollonius von Thyana.

Siebentes Kapitel. S. 148—158. Uebergang der griechischen Medizin in die arabische.

§. 1. Flucht der Nestorianer und heidnischen Philosophen nach Persien. §. 2. Verfall der Wissenschaften in Italien. §§. 3 und 4. Große Pest in Asien, Afrika und Europa. §. 5. Aetius. §. 6. Alexander von Tralles und Paul von Aegina. §. 7. Die letzten Empiriker.

Achtes Kapitel. S. 158—165. Ueber die Begründung der medizinischen Polizei unter den morgen- und abendländischen Kaisern.

§. 1. Die medizinische Polizei bei den Griechen, Römern, und die Privilegien der Aerzte unter den römischen und griechischen Kaisern.

Anhang I. S. 169—175. Des Caius Aurelianus Morbus cardiacus und die Pericarditis exsudatoria sanguinolenta beobachtet von Doctor Seidlitz im Seehospital zu Petersburg 1834.

Drittes Buch. S. 175—197. Arabische Aerzte und ihre Beobachtung der Medizin.

Erstes Kapitel. S. 175—182. Politische Zustände.

§. 1. Barbaren und Mahomedaner. §. 2. Ueberbleibsel klassischer Gelehrsamkeit. §§. 3, 4, 5 und 6. Ausbildung der Medizin unter den Arabern.

Zweites Kapitel. S. 182—186. Fortschritte der Araber in der Medizin.

§. 1. Bekanntwerden der Araber mit den griechischen Philosophen und Aerzten. §. 2. Rhases. §. 3. Avicenna. §. 4. Letzte arabische Aerzte.

Drittes Kapitel. S. 187—197. Heilmittel, Heilarten, sowie medizinische Polizei der Araber.

§. 1. Einfluß des Nationalcharakters der Orientalen. §. 2. Arabische Akademien und Bibliotheken. §. 3. Arabische Interpretation der griechischen Philosophie. §. 4. Arabische Bearbeitung der Physiologie. §. 5. Zustand der Anatomie bei den Arabern. §. 6. Pharmazie derselben. §. 7. Ihre praktischen Grundsätze und Heilmethoden. §. 8. Geschichte der Pocken bei den Arabern.

Viertes Buch. S. 198—222. Wendepunkt aller Wissenschaft und Kunst.

Erstes Kapitel. S. 198—201. Mönchische Medizin.

§. 1. Politische Zustände. §. 2. Benediktiner vom Monte Cassino. Schule zu Salerno.

Zweites Kapitel. S. 202—206. Die Kreuzzüge und Friedrich II. Verbesserung der medizinischen Polizei.

§. 1. Einfluß der Kreuzzüge. §. 2. Einfluß des vergrößerten Handelsverkehrs. §. 3. Wanderung des Ausfahes nach Westen. §. 4. Verdienste Friedrichs II. um die Medizin.

Drittes Kapitel. S. 206—212. Arabisch-mönchische Medizin.

§. 1. Die arabisirten griechischen Philosophen und Aerzte im Abendland. §§. 2 und 3. Vorläufer der großen Reformation in den Wissenschaften. §. 4. Fortschreiten in den Künsten und Erfindungen. §. 5. Die innere Heilkunde. §. 6. Die Chirurgie

damaliger Zeit. §. 7. Das 14. Jahrhundert beginnt mit neuer Aufnahme der Anatomie und zwar an Menschen. Mondini de Luzzi. §. 8. Naturgeschichte und Arzneimittellehre. §. 9. Pathologie und Therapie, §. 10 und Chirurgie im 14. Jahrhundert.

Viertes Kapitel. S. 213—220. Das Wiederaufleben der Wissenschaften.

§. 1. Politische Zustände. §. 2. Das Abendland nimmt gastlich auf die Reste der griechischen Gelehrsamkeit, welche vor Barbarenhorden flüchten. §. 3. Römische und griechische Classiker in Italien neuerdings hochgeehrt. §. 4. Einfluß dessen und der Buchdruckerkunst auf die Medizin. §. 5. Die damalige Wundarzneikunst. §. 6. Arzneimittellehre.

Fünftes Kapitel. S. 220—222. Neue Krankheiten.

§. 1. Der schwarze Tod. Keuchhusten. Englischer Schweiß. Storbut. Luffseuche.

Zweiter Abschnitt.

Erstes Buch. S. 223—274. Die Hippokratiker und Paracelsus.

Erstes Kapitel. S. 223—225. Einleitendes.

§§. 1, 2 und 3. Uebersicht der Wirkungen der neuerweckten Vorliebe für das klassische Alterthum. §. 4. Nachtheile, welche dadurch entstehen.

Zweites Kapitel. S. 225—227. Medizinische Literaten.

§. 1. Italiener. §. 2. Schweizer, Engländer, Deutsche. §. 3. Peter Ramus. Fernelius.

Drittes Kapitel. S. 227—233. Brissots Neuerungen.

§. 1. Peter Brissot. §. 2. Seine Anhänger. §§. 3, 4 und 5. Die wichtigsten Hippokratiker und Sprengels Urtheil über sie.

Viertes Kapitel. S. 233—245. Alchymie, Astrologie und Magie.

§. 1. Ihr Einfluß überhaupt. §. 2. Ihr Einfluß auf Medizin und Aerzte. §. 3. Belege dazu. §. 4. Dauer dieses Einflusses. §. 5. Zusammenhang desselben mit der Arzneimittellehre. §. 6. Dämonenglaube. §. 7. Ursprung desselben. Seine Ausbreitung in den Abendländern. Johann Weiber, erster Gegner desselben.

Fünftes Kapitel. S. 245—274. Leben und Wirken des Paracelsus.

§. 1. Einleitendes. §. 2. Verschiedenheit der Urtheile über Paracelsus. §. 3. Vorbereitungen zu seiner Reformation. §. 4. Geburt, Erziehung, alchymistische Lehrer des Paracelsus. §. 5. Reisen des Paracelsus. §. 6. Seine Professur zu und Flucht aus Basel. Sein Tod. §. 7. Paracelsus als Mensch, Lehrer und Freund. §. 8. Fortsetzung. §. 9. Paracelsus Heilmittel. §. 10. Abriss der

Sittengeschichte in Paracelsus' Zeitalter. §. 11. Paracelsus' physiologisch-pathologische Ansichten. §. 12. v. Murrs und Sprengels Urtheil über Paracelsus.

Zweites Buch. S. 275—310.

Erstes Kapitel. S. 275—285. Paracelsus' Nachfolger und Gegner.

§. 1. Ausbreitung des paracelsischen Systems. §. 2. Thurneyffer. §. 3. Adam von Bodenstein, Michael Lorites etc. §. 4. Paracelsisten in Italien, §. 5 — in Frankreich, §. 6 — in England. §. 7. Die Rosenkreuzer.

Zweites Kapitel. S. 285—302. Schilderung der Krankheiten im sechzehnten Jahrhundert.

§. 1. Bergehen und Wiedererscheinen von Volksseuchen. §. 2. Der Ausfall. §. 3. Die Luffeuche. §. 4. Quecksilbermittel dagegen. §. 5. Der Scharbock. §. 6. Der Keuchhusten. §. 7. Das ungarische Fieber und seine Aehnlichkeit mit der Cholera. §. 8. Die Kriebelkrankheit. §. 9. Die Pest und Pestfieber.

Drittes Kapitel. S. 303—310. Historische Schilderung der physiologischen und anatomischen Entdeckungen zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Vesal. §. 2. Entdeckungen für die Knochenlehre. §. 3. Entdeckungen für die Muskellehre. §. 4. Entdeckungen für den Blutkreislauf. §. 5. Entdeckungen für die Eingeweidelehre. §. 6. Verdienste der Italiener.

Drittes Buch. S. 311—344.

Erstes Kapitel. S. 311—328. Fortschritte und Entdeckungen in den Naturwissenschaften während dem siebenzehnten Jahrhundert.

§. 1. Harvey's Entdeckung des Blutkreislaufes. §. 2. Anhänger und Gegner desselben. §. 3. Erfindung der Transfusion des Blutes. §. 4. Fernere Ausbildung der Harvey'schen Lehre. §. 5. Fortsetzung. §. 6. Milch- und Lymphgefäße. §. 7. Nervenlehre. §. 8. Sehorgane. §. 9. Gehörorgane. §. 10. Zeugungstheorie. §. 11. Die Zootomie. §. 12. Entstehung von gelehrten Gesellschaften.

Zweites Kapitel. S. 328—340. Zeitalter der Systeme auf die Physik und Chemie gegründet. Nachfolger des Paracelsus im achtzehnten Jahrhundert.

§. 1. Spätere Paracelsisten und Rosenkreuzer. §. 2. J. v. Helmont. §§. 3—5. Helmonts System. §. 6. Cartesius und sein System. §. 7. Sylvius und sein System. §. 8. Anhänger des Sylvius. §. 9. Boerhaave, Fr. Hoffmann, Thomas Sydenham, Gegner dieses Systems.

Drittes Kapitel. S. 340—344. Der iatromathematischen Schule Beginn.

§. 1. Mechanische Schule. Borelli. §. 2. Die iatromathematische Schule in Frankreich. Sauvages. §. 3. Dieselbe in Holland. Boerhaave. §. 4. Dieselbe in England. Newton und Cole.

Dritter Abschnitt.

Die Medizin im achtzehnten Jahrhundert.

Erstes Buch. S. 345—368. Kurze Geschichte der medizinischen Hilfswissenschaften.

Erstes Kapitel. S. 345—349. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Einleitendes. §. 2. Leibniz, Wolff, Kant. §. 3. Locke, Peter Brown, Berkeley. §. 4. Diderot, d'Alembert, Voltaire, Rousseau.

Zweites Kapitel. S. 349—352. Fortschritte der Physik und Chemie.

§. 1. Fortschritte in der Physik. §§. 2—4. Fortschritte in der Chemie.

Drittes Kapitel. S. 352—356. Zustände der übrigen naturwissenschaftlichen Fächer.

§. 1. Zoologie. §. 2. Botanik. §. 3. Mineralogie.

Viertes Kapitel. S. 356—368. Kurze Geschichte der Anatomie und Physiologie im achtzehnten Jahrhundert.

§. 1. Zergliederungskunst. §. 2. Lehre von dem Gewebebau. §§. 3—4. Athmungsproceß, Blutkreislauf. §. 5. Thierische Wärme. §. 6. Sprachorgan. §. 7. Drüsige Organe. §. 8. Nervenlehre. §. 9. Sehorgan. §. 10. Gehörorgan. §. 11. Geruchsorgan. §. 12. Verdauungsorgane. §. 13. Harnwerkzeuge. §. 14. Zeugungstheorie. §. 15. Ausdünstung.

Zweites Buch. S. 369—393. Geschichte der Heilkunde im achtzehnten Jahrhundert.

Erstes Kapitel. S. 369—370. Veränderungen der iatromathematischen Schule.

Boerhaave, Cheyne, Sauvages.

Zweites Kapitel. S. 370—375. Hoffmanns mechanisch-dynamisches System.

§. 1. Friedrich Hoffmann. §. 2. Seine Definition des Lebens. §. 3. Seine Definition von Krankheit. §. 4. Sein therapeutisches Verfahren. §. 5. Seine Anhänger.

Drittes Kapitel. S. 375—380. Stahl tritt mit seinem psychischen System hervor.

- §. 1. Ernst Stahl. §. 2. Seine physiologischen Ansichten. §. 3. Definition der Krankheit. §. 4. Seine therapeutischen Regeln. §. 5. Seine Anhänger.

Viertes Kapitel. S. 380—383. Systeme, welche zwar auf das Stahl'sche basirt, aber in Hauptpunkten abweichend waren.

- §. 1. Sauvages' System. §. 2. Borden's System. §. 3. Ernst Platner.

Fünftes Kapitel. S. 383—386. Hallers Lehre von der Reizbarkeit.

- §. 1. H. v. Hallers Versuche zu der Lehre von der Reizbarkeit. §. 2. Haller nennt anfangs die Reizbarkeit Empfindlichkeit. §. 3. Hallers Anhänger und Gegner.

Sechstes Kapitel. S. 386—388. Cullens und Anderer Anwendung vom Nervenreiz in der Pathologie.

- §. 1. Cullen, Unzer. §. 2. K. Sprengel ic.

Siebentes Kapitel. S. 389—392. Brown's Erregungstheorie.

- §. 1. J. Brown und sein System. §. 2. Seine Anhänger und Gegner.

Achtes Kapitel. S. 392—393. Spätere Anhänger der chemischen Theorie.

Drittes Buch. S. 394—419. Praktische Heilkunde im achtzehnten Jahrhundert.

Erstes Kapitel. S. 394. Pathologische Anatomie.

Zweites Kapitel. S. 395—406. Volkskrankheiten.

- §. 1. Verminderung pestartiger Volksseuchen. §. 2. Pest-Epidemien. §. 3. Gelbes Fieber. §. 4. Typhusgattungen. §. 5. Gallichte Epidemien. §. 6. Epidemische Katarrhe. §. 7. Wechselfieber. §. 8. Bräune und Group. §. 9. Kindbettfieber. §. 10. Pocken. §. 11. Scharlachfieber. §. 12. Frieselausschlag. §. 13. Kriebelkrankheit oder Krampfsucht. §. 14. Hundswuth.

Drittes Kapitel. S. 406—409. Einiges zur Geschichte der Beobachtungen chronischer Krankheiten.

- §. 1. Kretinismus. Aussatz. §. 2. Luftpseuche. §. 3. Unterleibskrankheiten. §. 4. Brustbräune. Antlitzschmerz.

Viertes Kapitel. S. 409—410. Veränderungen in der Pulslehre.

Fünftes Kapitel. S. 411—419. Geschichte der Nosologie.

Sechstes Kapitel. S. 412. Auslegung der griechischen und römischen Aerzte.

Siebentes Kapitel. S. 412. Neue Arzneimittel.

§. 1. Electricität. §. 2. Galvano-Electricität. §. 3. Magnetismus. Mesmer. §. 4. Mineralbäder. §. 5. Mineralmittel. §. 6. Pflanzemittel. §. 7. Animalische Mittel.

Viertes Buch. S. 420—442. Geschichte der Chirurgie, Entbindungs- und Staatsarzneikunde im achtzehnten Jahrhundert.

Erstes Kapitel. S. 420—431. Geschichte der Chirurgie.

§. 1. Größere Trennung der Chirurgie von der innern Medizin. §. 2. Behandlung der Wunden. §. 3. Trepanation. §. 4. Augenoperationen. §§. 5—7. Operationen an den Geruchs- und Gehörorganen. §. 8. Operationen an den Lippen. §. 9. An der Luftröhre. §. 10. Operation der Brüche. §. 11. Steinoperation. §. 12. Fisteloperation. §. 13. Amputationen. §. 14. Behandlung der Aneurismen.

Zweites Kapitel. S. 432—434. Geschichte der Entbindungskunst im achtzehnten Jahrhundert.

§. 1. Allgemeine Uebersicht. §. 2. Verbesserungen in der Geburtshülfe.

Drittes Kapitel. S. 435—442. Geschichte der Staatsarzneiwissenschaft im achtzehnten Jahrhundert.

Einleitendes. §. 1. Vervollkommnung der gerichtlichen Medizin. §. 2. Eintheilung der Wunden. Lungenprobe. §. 3. Medizinische Polizei. §. 4. Kuhpockenimpfung. §. 5. Untersuchung der Sterblichkeitsverhältnisse. §. 6. Kirchhöfe. §. 7. Leichenhäuser. §. 8. Erweckung Scheintodter. Schlußbemerkung zu der Literatur.

Anhang II. S. 442—458. Ueber die sogenannte ungarische Krankheit und ähnliche Uebel im sechzehnten Jahrhundert.

Einleitung.

Auf offener Täuschung beruht die Behauptung, als wenn die Wissenschaften sich in einem ewigen Kreis bewegten, von dessen größter Höhe sie, ohne jemals weiter zu kommen, herabsteigen müßten. Durchaus angenommen ist es wohl eher eine parabolische Linie, deren Kulminationspunkt sicher noch nicht erreicht wurde. Weit richtiger kann man den Fortgang menschlichen Wissens mit dem Leben einer Raupe vergleichen, die mit jeder neuen Häutung an Schönheit gewinnt, selbst als scheinbar todte Puppe der Aufmerksamkeit nicht unwerth ist und endlich als glänzender Schmetterling in seiner Vollkommenheit die Bewunderung und das Staunen Aller auf sich zieht.

Von des Ganges gebeiligten Fluthen, aus den unterirdischen Tempeln, wo des Veda uralte Worte als unumstößliche Gesetze galten, als der Priester Gebot, als der Könige Befehl ging das hervor, was der Menschen Geschlechter Jahrtausende hindurch als Grundlage dessen betrachteten, was sie erkannt und erfahren zu haben glaubten. Mündliche, wie schriftliche Ueberlieferungen trugen es fort bis an den Siz des Ostens, die Spitze von Korea, selbst über den stillen Ocean. Durch Persien drang es an die klein-asiatische Küste, über das rothe Meer in das Thal des Nils und die Geheimnisse des Hellespontes vermählten sich in Griechenland mit denen der Isis und des Osiris. Das zarte Kind wuchs

unter Hellas warmem Himmel von Göttern und Menschen gepflegt zum kräftigen Jüngling, der als Mann den wilden ungesitteten Macedoniern trotzte, ihre Freundschaft erwarb, ja um dessen Gunst sie buhlten, bis er endlich römischem Drucke sich beugen mußte und mittelalterlicher Barbarei erlag. Gemißhandelt, wie ein gemeiner Helote, seines Schmuckes beraubt, zu den schlechtesten Zwecken genützt, schleppte er sich länger als tausend Jahre, ein gehorsamer Sklave des Aberglaubens, mit schweren Fesseln. Die brachen der Unwissenheit mutbig ankämpfenden Herrscher, und dadurch ermuntert, durch Geiege vereinigt und geschützt, unternahm es in Nord und Süd ein Kreis der Besseren, die geschlagenen Wunden zu heilen und durch stete Uebung ihm unüberwindliche Kräfte zu verleihen wider die Angriffe seiner Feinde. Jenes Kind war die Wissenschaft, welches seine Erlösung aus schmachvoller Sklaverei vorzüglich dem Entstehen der Universitäten verdankt.

In diesen wenigen Worten sind alle Zustände angedeutet, welche ein Zweig derselben, die Medizin, in ihrer Geschichte zu durchlaufen hat. Die Punkte, wo jene Zustände eine bemerkenswerthe Veränderung erleiden, sey es nun zum Besten oder zum Nachtheil der Heilkunde, werden demnach die historischen Abschnitte oder Punkte der Ruhe bilden, von denen aus, obgleich mit steter Verknüpfung des Vorhergehenden, der Faden der Erzählung von Neuem beginnt. Das Dazwischenliegende füllt nun eine unparteiische Schilderung dessen, was die Kunst hob oder sie herabzog; kein Lehrgebäude darf dabei auf Kosten des anderen begünstigt, keine Autorität als unfehlbare angesehen werden. Wo unlautere Beweggründe, Ruhmsucht, Eitelkeit, Anmaßung und Stolz auf die Worte des Meisters zu schwören geboten, wo Irrthum, Unwissenheit vom rechten Weg abzuleiten suchten, da muß der Geschichtsforscher rücksichtslos das berichten, was Wort und That verkündeten. Jedoch darf er sich von menschlichen Schwächen

und Fehlern nicht hinreißen lassen, das Ganze zu verdammen oder Gutes und Brauchbares zu übersehen, weil es in ein Gewirre von Schlechtem und Unbrauchbarem eingezwängt ist. Darum sey es ihm auch eine heilige Pflicht, von dem *Audiatur et altera pars* nie abzuweichen, und es als eine stete Regel gelten zu lassen, dort, wo ihm ein Urtheil befangen oder verdächtig erscheint, an der Quelle der Wahrheit nachzuspüren. Solchen Vorschriften und Pflichten treu zu bleiben, bemühte sich auch der Verfasser nachfolgenden Werckens, ob es ihm gelang, mag die Kritik entscheiden; Eifer und Anstrengung, dafür nicht gespart zu haben, ist er sich wenigstens bewußt.

In fünf Epochen zerfällt die Geschichte der Heilkunde. Die erste: die der Mythe; die zweite: Erhebung durch die Blüthe Griechenlands; die dritte: Verfall und Untergang mit dem römischen Reiche und durch die zerstörenden Völkerwanderungen; die vierte: Reformation durch Entstehung der Universitäten und die kirchlichen Veränderungen am Ende des Mittelalters; die fünfte: Beginn neuer Entwicklung durch das Fortschreiten aller andern und Abzweigen neuer Wissenschaften. Hieraus ergibt sich, wie ein mal bedingungsweise die Geschichte des Mythos, dann die Welt- und Volksgeschichte, endlich die der mit der Medizin in Berührung gestandenen und noch stehenden Wissenschaften in Betracht gezogen werden müssen, da nur durch ihre Mithilfe eine klare, leicht zu überschauende Darstellung, gleichsam ein lebendes Bild mit den handelnden Thatsachen, den wirkenden Motiven und scheinenden Folgen herzubringen ist. Die Schilderung von Personen und Theorien schließt sich hier an, ohne bei der gebotenen Beschränkung besondere Ausdehnung zu finden. Der Leser möge selbst zum Kriterium schreiten, der Historiker wollte ihm nur durch getreue Erzählung des Geschehenen und wodurch es geschah, zu Hilfe kommen. Eine literarische Geschichte zu liefern lag eben so außer dem Plan; jedoch ward

keineswegs mit Stillschweigen übergangen, was das Urtheil Sachverständiger älterer und neuerer Zeit als eine vorzügliche Erscheinung in diesem Theil der Literatur bezeichnete. Der Zweck überhaupt blieb der, nicht für den sich besonders hiermit Beschäftigenden, sondern für den der Praxis folgenden Arzt eine kurze und zugleich das Wichtigste und Interessanteste umfassende Geschichte seiner Wissenschaft zusammen zu stellen. Es kann dem Verfasser wohl kein Vorwurf daraus entspringen, wenn er öffentlich bekennet, bei der Ausarbeitung dem klassischen Werk von K. Sprengel gefolgt zu seyn, ohne dabei sich sklavisch an dasselbe zu binden oder eigenen Weg, wie eigene Ansicht, zu verschmähen. So wich er in Angabe der Epochen ab, schilderte die Hauptschulen und ihre Stifter genau, während die andern als Zweige nur angedeutet und allein das Einflußreiche herausgehoben wurde. Aber schreiender Undank gegen den scharfsinnigsten Polyhistor unter den Ärzten der neuesten Zeit wäre es gewesen, wenn er ihn als seinen Lehrer hätte verläugnen wollen.

Als die Arzneikunst durch die Bemühungen der Weltweisen aus den Händen der Priester, für deren durch himmlische Begünstigung erhaltenes Eigenthum sie galt, entrückt worden war, trat sie in die Reihe der Wissenschaften, erlitt die erste Spaltung durch Anmaßung der Philosophen, den theoretischen Theil an sich zu reißen und ohne Rücksicht auf die Erfahrung denselben zu behandeln, und erreichte ihren ersten Glanzpunkt in Hippokrates und den ihm zunächst folgenden Ärzten. Allein die unglückliche Idee, eine Wissenschaft, welche die freieste und allen Zwanges ledig bleiben muß, wenn sie wahrhafte Vortheile der Menschheit gewähren soll, in Formen und Normen der Schule zu zwingen, brachte sie an den Rand des Verderbens, vor dem sie weder Galens weitumfassender Geist, noch der Beginn anatomischer Untersuchungen retten konnte, vielmehr die beraufdämmernde

Nacht der Unwissenheit mehr und mehr umgab und zu ersticken drohte.

Da brachen die ersten Lichtstrahlen im fünfzehnten Säkulum durch die dicke Finsterniß, die schöne Morgenröthe belebte wieder den schlummernden Geist griechischer Klassicität, die Manen des Römischen Arztes freuten sich neuer Anerkennung. Helmont und Sylvius erschütterten, Harvey gab der Galenschen Schule den Todesstoß. Was Cartesius Lebres Irriges hervorgebracht, suchte Sydenhams Scepticismus, auf Empirie sich stützend, zu verbannen. Mit Stahl und Hoffmann gewann die Philosophie wieder Ansehen in der Arzneiwissenschaft, diese verfeinerte sich durch dieselbe mit Brown und trennte sich endlich in der Homöopathie durch tiefe Kluft.

S. K. Sprengels Gesch. d. Mediz. 6 B. Einleitg. 8. In verschiedenen Ausgaben. Die hier benützte ist die dritte.

Lutheris, Dr. K. F., Syst. d. Aerzte 2c. II. Bd. 8. 1812.

Meygers Skizze einer lit. Gesch. d. Mediz. 8.

Le Clerc histoire de la Médecine — par Dan. Lé Clerc à la Haye. 1729. 4.

Freind History of Physik from Galen to the 16th. Century Lond. 1725. II. Vol. 8.

Schulze, Joh. Heinr., Histor. Medicin. etc. Lips. 1728. 4. — ejd. Compend. h. M. 1742. 8.

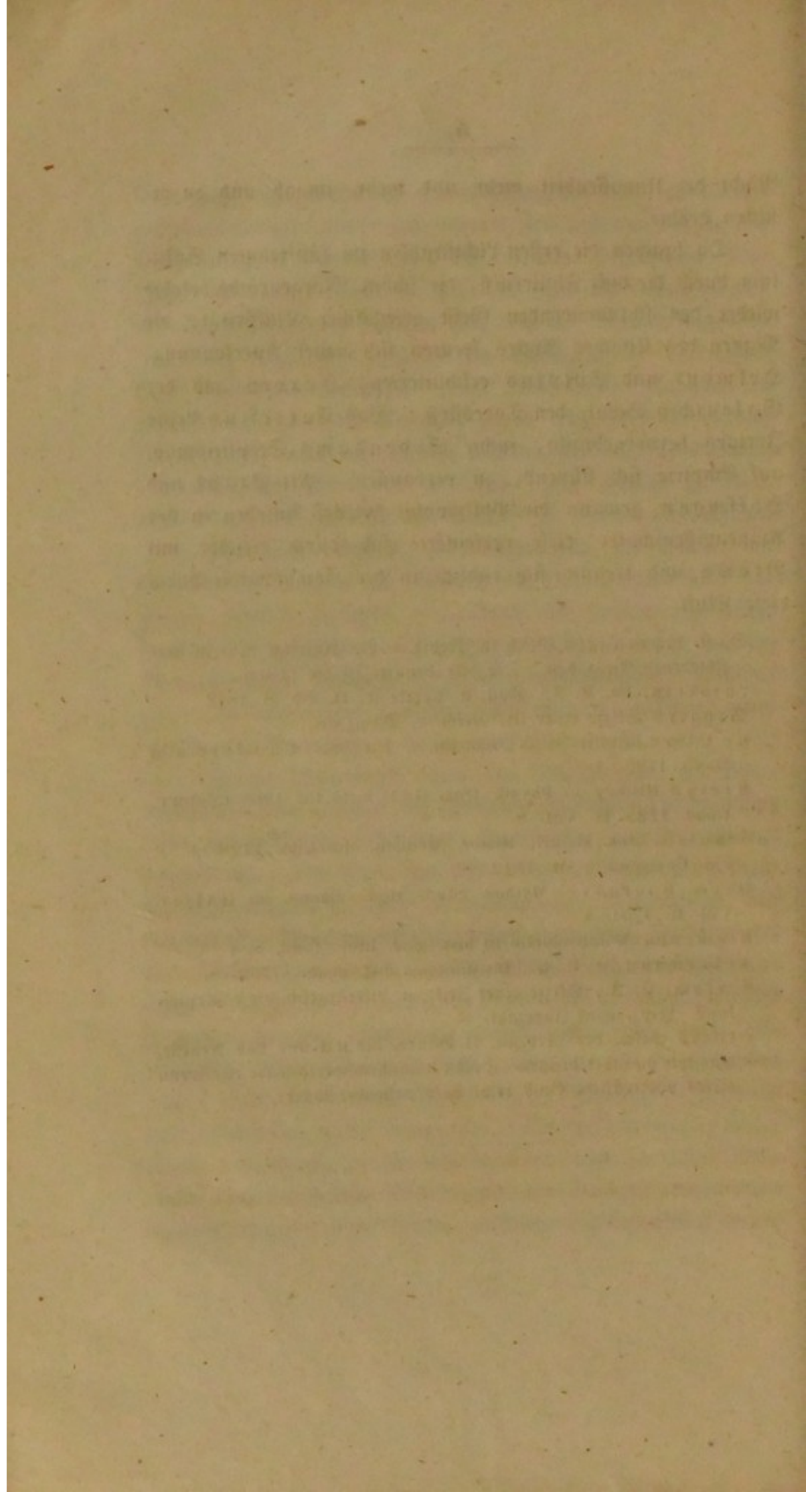
Herm. Boerhave Method. Stud. Med. emend. ab Haller. Vol. II. 1751. 4.

Blumenbach introductio in hist. med. liter. 1786. 8.

Ackermann, J. C. G., Institutiones hist. medic. 1792. 8.

Kortum, C. A., Skizze einer Zeit- u. Literärgeschichte d. Arzneikunst. Leipz. ohne Jahrzahl. 8.

Deckers Gesch. der Medizin, II. Bände, bis jetzt und das Neueste, was wir hierüber besitzen. Höchst wünschenswerth wäre es, wenn dieses vortreffliche Buch recht bald vollendet würde.



Erstes Buch.

Älteste Medizin.

Erstes Kapitel.

Ueber Entstehung der Medizin.

§. 1.

Der Ursprung der Heilkunde steht in inniger Verbindung mit dem des Kultus der Religion. Daß nicht ein reiner Zufall diese reiche umgebende Welt geschaffen, alles Schöne in ihr erzeugt habe, mußte selbst dem Naturmenschen schnell einleuchten. Ein so ungeheures Werk aus einer schöpferischen Hand hervorgegangen, dünkte ihm eine Unmöglichkeit; es mußte ein Verein von schaffenden Wesen seyn. Die Vorstellungskraft stellte sie ihm, als mit seinem Selbst ähnliche, nur mit höheren Eigenschaften begabte Wesen dar, und die Furcht vor der ihnen eigenthümlichen Gewalt gebot ihm Unterwürfigkeit. Sobald sie daher ihren Zorn empfinden ließen, glaubte der Mensch durch Opferung des Werthvollsten und Liebsten ihn versöhnen zu können. Dieser Zorn verkündete sich aber in Sturm und Ungewitter, durch Landplagen und schwere Krankheiten. Gelübde, Gebete und Altargaben waren also die ersten Heilmittel und Kurarten bei der Erde frühesten Bewohnern ¹.

¹ G. J. Voss de theologia gentili s. de orig. ac progressa idololatriae. L. III. c. 67. J. F. Schreiber almagestum medicum.

§. 2.

Nachdem man angefangen hatte, den Göttern Tempel zu erbauen und Diener für sie zu bestellen, nahm auch die Weise, den franken menschlichen Körper zu behandeln, eine etwas andere Gestalt an. Zwar spielten immer noch Gebete und Beschwörungen die Hauptrolle, Geschenke mußten für die Genesung gespendet werden, die nur dann unterblieb, wenn der Leidende sich allzugroßen Bergeßens schuldig gemacht hatte oder seine Buße keine aufrichtige war. Aber die Menge der bei ihnen erscheinenden Kranken leitete die Priester, die der Gottheit Willen verkündeten, auf Vergleiche; Thiere, welche durch instinktartig gefundene Kräuter sich von Uebeln befreiten, veranlaßten Beobachtungen und endlich die Neigung der Kranken zu Diesem oder Jenem, in Verbindung mit dem Zufall, erzeugten die Arzneimittellehre, und um die gemachten Erfahrungen nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, grub man sie auf eberne Tafeln, die als Geheimnisse an den heiligen Orten verwahrt wurden¹.

§. 3.

Diese ersten medizinischen Kenntnisse waren sehr dürftig und mangelhaft, und eben die versteckte Art, mit der man sie anwendete, konnte nicht dazu behilflich seyn, ihnen eine schnelle Ausbreitung und Vergrößerung zu sichern. Die Mittel blieben im höchsten Grad einfach und beschränkt, wo sie nicht mehr ausreichen wollten, überließ man es der Natur, Günstiges zu bewirken. Bei den meisten Völkern mag die Entstehung unserer Kunst eine solche gewesen seyn, bei vielen

¹ *C. F. Hundertmark de aegrotorum apud veteres in vias publicas et temple expositione. 1749. 4. Idem de diis artis medic. etc. etc. 1735. 4.* Doch sind die Erzählungen von dem Instinkt der Thiere in dieser Hinsicht sehr fabelhafter Natur. Wie der Adlerlaß des Nilpferdes, die Klystiere vom Storch, die Kenntniß der Kräfte der Rieswurz bei den Ziegen.

ist sie schon etwas kultivirter von anderen Nationen her eingewandert, für die allgemeine Quelle aber möchte man wohl Indien mit seiner frühesten Ausbildung anzusehen haben¹. Bis jetzt haben sich noch keine begründeten Einwürfe entgegen gestellt, vielmehr durch die Untersuchungen Heerens und A. v. Schlegels gewichtigeres Ansehen bekommen. Was den Streit anbetrifft, ob der innern Heilkunde oder der Chirurgie ein höheres Alter beigelegt werden müsse, so ist derselbe wohl nicht mit Unrecht unter die gelehrten Spitzfindigkeiten zu rechnen, aus denen keine andere Lehre zu ziehen, als sich von ihnen fern zu halten.

Zweites Kapitel.

Die Heilkunde bei den ältesten Völkern.

Judische, ägyptische, hebräische, chinesische, griechische, römische und nordische Medizin.

§. 1.

Wie gesagt, berechtigte bisher noch kein Grund, das hohe Alter der ägyptischen Medizin dem offenbar weit höheren der indischen vorzuziehen. Alexander fand auf seinen Zügen die Brahmanen oder Braminen auf einer Stufe geistiger Ausbildung, die sie nicht kurz vorher erlangt haben konnten².

¹ Heerens Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. Schlegels Untersuchungen über die Sprache des Sanskrit. *Palladius de gentibus Indiae etc.* *Ambros. de morib. Brachmanor.* Ein Ungeannt. *de Bragmonib.* Die Abhandlung der Londoner asiatischen Gesellschaft.

² *G. Pisonis de utriusque Indiae historia naturali et medica.* 1658. fol. Bei der rein vegetabilischen Kost wurden die Braminen Pflanzkundige und das Coagadafastir (um) enthält ihre Therapie. *Schulze. P. I. S. I. c. 4. §. XII. sqq.* *Strabo lib. XV.*

Schon die weit beträchtlichere Höhe der Plateaus gegen die von Afrika und Europa möchte eine Ursache abgeben, zu glauben, daß das Vaterland der Hindus zuerst von Menschen bevölkert wurde. Während wir die Grundideen, deren sich die verschiedenen Religionsstifter bedienten, heutzutage im indischen Götterdienst fast noch rein und ungekünstelt bemerken, stoßen wir in Egypten sogleich auf eine Art System, die verfeinerte Lehre der Hindus von der Emanation oder Ausströmung der Geister. Die Braminen waren es eigentlich nicht, welche die Heilkunst ausübten, sie führten vielmehr ein beschauendes Leben, fasteten und legten sich Büssungen auf, wie die Fakirs es noch jetzt thun. Dagegen verrichteten jenes Geschäft die andere Gattung von Priestern, in der Landessprache Germanen, von den Griechen Lamanäer genannt. In den Städten waren ihnen obrigkeitliche Personen an die Seite gestellt, welche zugleich die Begräbnisse besorgten. Aehnliche Einrichtung behauptet sich noch jetzt unter den Kirgisenhorden und Mongolenstämmen in Nordasien und hat sich bis nach Lappland fortgepflanzt; selbst der Name (Schamanen) ¹ ging nicht verloren. Die Heilungsmethode der Germanen war einfach und bestand in Diät, Salben und Umschlägen, alles andere unterließen sie aus Vorsicht und in Betracht der unbestimmten Wirkung. Ihre Beschäftigung war nur Medizin allein, indem deren Ausbildung nicht wie die der andern Künste, Schaden bringen könne. So erzählt Strabo, der auch von einem Gesetz spricht, welches jeden mit dem Tod bedroht, der ein Gift bekannt macht, ohne des Gegengiftes zu erwähnen; für letzteres aber sollte er mit Ehrenstellen belohnt werden ². Außerdem empfahl man den Kranken auch Rasteiungen

¹ Gymnosophisten des Strabo, welche die Kunst verstanden, Eben fruchtbar zu machen und an die Hand gaben, wie man Knaben oder Mädchen erzeugen sollte. — Brlese über Norwegen und Lappland. 1794.

² Strabo a. a. D.

und Reinigungen, indem Krankheit nichts anderes sey, als Herrschaft eines bösen Dämons über den Menschen. Ihre heutigen pathologischen Kenntnisse sind Beweis, daß dieses Volk gleich dem Chinesen keine Fortschritte machte in scientifiſcher Rückſicht, vielmehr an dem hartnäckig feſthält, was ein Herkommen von einigen tauſend Jahren als wahr feſtſetzte, und es haben weder die Kriege Alexander's, noch die Eroberungen der Muhammedaner und Chriſten eine Veränderung hervorbringen mögen. (Sonnerats Nachrichten zeigen deutlich das Unſtatthaſte der Behauptung: die Hindus hätten ihre Bildung von den Egyptern erhalten¹. Ausgenommen die Hautkrankheiten, welche durch Würmer ſich bilden, erzeugen alle anderen die böſen Säfte; der Schwindel und giftige Winde, ſagen ſie, wie die Chineſen, von welchem Grundſatz wir in der egyptiſchen Medizin keine Spur finden). Bei den durch Geſetze der Religion vorgeschriebenen vegetabiliſchen Speiſen war es natürlich, daß man Eigenſchaften der Pflanzen ſehr gut kennen lernte und dieſe bei Krankheiten zu nützen verſtand. Die Anwendung des Succus Euphorbiae mit Maismehl und des Reiſes als Antidotum der Cholera iſt ſehr alt in Oſtindien und auch auf den dortigen Inſeln gebräuchlich.

§. 2.

Von Aethiopien her drangen Völkerſtämme aus Afrikas Südweſt in die obere Hälfte des Nilthals. Anfangs Fetis-anbeter vermiſchte ſich dieſer Cultus bald mit dem über das rothe Meer durch die Phönizier kommenden indiſchen, und als ſie ſpäter das Delta einnahmen, gegen auswärtige Feinde im Gefühl der Schwäche Griechen zu Hilfe riefen und ſich mit ihnen, da dieſe ſich im Lande niederließen, näher verbanden, nahmen ſie auch von deren Sitten und Gebräuchen auf, ſo daß es ſchwer wird, hier das Alterthümliche herauszufinden.

¹ S. deſſen Reiſe nach Indien.

Die Göttin der Heilkunst war bei ihnen Isis, in deren Tempeln die Kranken lagen, um im Schlaf Orakelsprüche zu erhalten, wie sie geheilt werden könnten. Ihr Sohn Druo war der griechische Askulap. Der berühmteste Gott jedoch blieb für Aerzte Theut, Anabis oder Hermes (der Grieche). Er grub in Säulen zuerst die Regeln, nach denen bei Krankheiten verfahren werden müsse. Seine Nachfolger trugen sie in Bücher ein von der Staude des Papyrus und sie wurden so verehrt und genossen ein so hohes Ansehen, daß der, welcher sich genau an alle Vorschriften hielt, die in ihnen gegeben standen, von jeder Verantwortung frei war, wenn der Kranke starb, hingegen den Tod erleiden mußte, sobald er davon abwich, und wäre der Erfolg der günstigste gewesen. Z. B. in den hitzigen Krankheiten durften sie vor dem vierten Tag die Kur nicht beginnen, wahrscheinlich aus dem Grunde, um die oft in den drei ersten Tagen erscheinende Krisis nicht zu stören.

Nicht mit Unrecht vermuthet Sprengel, daß in diesen Büchern vorzüglich die Semiotik ins Auge gefaßt war, indem die Aerzte, nach Horapollis Zeugniß, daraus über Leben und Tod entschieden. Der Lage des Kranken schenken die Hermespriester eine besondere Aufmerksamkeit; wobei Sprengel bemerkt: „und es ist unstreitig dies eines der wichtigsten Zeichen des frankten Zustandes, woraus wir öfters mehr, als aus vielen andern schließen können.“

Außer diesen Gottheiten wurden noch der Apis, Esmun (Meudes), Serapis und einige andere in diesem Sinne verehrt.

Die Heilkunst durfte einzig und allein von der Kaste der Priester ausgeübt werden, und schwere Strafen drohten überhaupt dem, der sich an eine andere Kunst oder Handwerk wagte, als dasjenige war, welches er von seinen Vätern überkommen hatte. Aber auch die Priesterkaste theilte sich

auf doppelte Art in ihre Ausübung. Zuerst waren es die Propheten mit dem Symbol der Wasserschale. Sie befanden sich im Besiz der Kenntniß der eigentlichen Mysterien und waren mit der Kraft begabt, Wunder verrichten zu können. Dadurch in den Stand gesetzt, vertrieben sie die bösen Geister oder erhielten die Hilfe der Dämonen, um über die Krankheit zu gebieten, stellten Diagnose und Prognose, überließen jedoch die eigentliche Kur der zweiten Klasse, den Pastophoren oder Schiffträgern. Diese, welche bei feierlichen Aufzügen das heilige Schiff trugen, handelten genau nach den Vorschriften der sechs letzten jener sechsunddreißig Hermesbücher, die Embrem hießen oder Werke, welche die Medizin im eigentlichen Sinne des Wortes umfassen¹.

Vor allen Dingen schrieben sie eine strenge Diät vor und geboten die genaueste Reinlichkeit, was bei Egyptens geographischer Lage und eigenthümlichem Klima auf sehr triftigen Gründen beruhte². Eben deshalb war der Genuß einiger Speisen entweder auf gewisse Zeiten (die des Vollmondes) verwiesen oder gänzlich untersagt, und um desto sicherer davon abzuhalten, erklärte man Thiere und Pflanzen, aus denen sie bereitet wurden, den Göttern geheiligt. So verwarf man die Hülsenfrüchte, indem sie die Verdauung beschweren, die Zwiebeln, weil sie den Durst reizen. Die niedere Volksmenge hatte hierin weniger Beschränkungen, da ihre Lebensart (Ackerbauer und Hirten) sie vor ansteckenden Krankheiten schüzte. Aber jeder Verrichtung war ihre Zeit bestimmt, sogar der Befriedigung des Geschlechtstriebes. Die Kinder erhielten nur Vegetabilien zur Nahrung und mußten mit unbekleideten Füßen gehen, um sich an

¹ Schulze a. a. D. c. III.

² Denzler, vom abendländischen Auszag. Abschn. III. §. 2, p. 191, sagt: „Sehr früh scheint der Auszag am Ufer des Nils seine Heimath gehabt zu haben.“

Abhärtung zu gewöhnen; gleichwohl verwarfen die Egypter die Gymnastik¹.

Unsere Einsicht in ihre praktische Medizin ist wenig bedeutend, da alle jene Schriften, welche aus dieser ältesten Periode Egyptens stammen sollen, mit Recht für untergeschoben gehalten werden². Einige Notizen aus der Arzneimittellehre sind die einzigen Fragmente, die wir noch besitzen.

Sie wendeten bei Krankheiten mehrentheils Kräuter, Klystiere, Bäder und Salben an, auch ließen sie zur Ader, bereiteten Aufgüsse und Dekokte und hatten ein Pflaster von der³ Isis, wie Galen berichtet. Repenthes, wahrscheinlich Opium, stillte den Schmerz und Gram. Einen Eisenocher gebrauchten sie in Wasser- und Windsuchten. Gleiches Mittel gegen Hydrops war auch die Meerzwiebel, in der Hieroglyphensprache Auge des Typhon, bösen Prinzips, genannt. Man baute ihren Heilkräften zu Ehren einen Tempel und bezeichnete sie mit dem Ausdruck *Kromyon*. In der Bräune wandte man das Frauenhaar an. So übersetzt Sprengel das *Adiavrov* im II. Buch, sq. Hieroglyph. Horapollonis).

Daß man aus der Kunst des Einbalsamirens auf vorzügliche Kenntnisse in der Anatomie bei den Egyptern schließen durfte, ist von Sprengel hinlänglich widerlegt worden. Ihre Aerzte behaupteten, das Herz vermehre sich jährlich an Gewicht um zwei Quentchen, und nehme vom fünfzigsten Jahre um ein Gleiches wieder an Schwere ab; aus welcher Zusammenschrumpfung der natürliche Tod entstehe. Jedoch, wie eben genannter Autor, ihnen gänzlich anatomische Kenntnisse abzuspochen, möchte wohl ohne Parteilichkeit nicht geschehen können. Ein mal bezeugt schon Horapoll, wenn er sagt: die egyptischen Aerzte hätten die Bemerkung gemacht,

¹ Schulze a. a. D.

² Prosper Alpinus de medicina Egyptior. Lugd. 1735.

daß durch Zergliederung wuthscheuer Hunde diese Krankheit oder auch Melancholie bei den Menschen hervorgebracht werde, ihre Bekanntschaft mit der Zootomie; zum Anderen spricht gerade jene Stelle des Plinius, die Sprengel als Gegenbeweis hinstellt, für Bekanntschaft mit der Anatomie. Denn wenn man darum den kleinen Finger der linken Hand in die Opferschalen tauchte, weil von ihm aus ein Nerven bis zum Herz dringen sollte, so wird es sehr wahrscheinlich, daß man den Verlauf einer Sehne für den eines Nerven angesehen und seine Fortsetzung längs des Unter- und Oberarms bis zum Herz hin bemerkt zu haben glaubte. Ein solcher Irrthum darf uns bei dem damaligen Kindheitszustand der Wissenschaft wahrhaftig nicht befremden. Hingegen kann man ganz auf Sprengels Seite treten, wenn er die tiefe Weisheit der Egypter in der Chemie bezweifelt und ihre Kunst, Gold zu machen, für ein klug erfundenes Märchen der spätern Adepten hält. Die unumstößlichsten Beweise dagegen liefern außer Conring und Wiegleb auch Smelin in seiner Geschichte der Chemie.

Ebenso verhält es sich mit ihrer Physiologie, in der sie behaupteten, der Körper bestehe aus sechsunddreißig Theilen, deren jeder seinen Dämon habe, der ihn krank oder gesund machen könne und welcher versöhnt werden müsse; dann seyen noch vier Grundstoffe im Menschen vorhanden, die stets männlichen und weiblichen Geschlechts wären.

Soweit die Schilderung des Zustandes der Heilwissenschaft bei diesem Volke. Die Erfahrung bestätigte hier, wie bei den Indiern, daß der Kastengeist zwar anfangs Bildung befördere, aber wenn sie durch seine Mithilfe zu einer gewissen Höhe gediehen, jedem weitem Fortschritte eben so hindernd entgegentrete. Wir finden daher Egypten erst dann wieder fortstrebend in der Kultur, nachdem seine Nationalität durch fremde Eroberer vernichtet ist.

§. 3.

Eine Nation, deren hohes Alter uns durch seine Urkunden bestätigt wird, die israelitische, hatte gleichfalls seine ersten religiösen Begriffe und die mit ihnen stets verbundene Medizin von Hindostan damals erhalten, als es die Länderstrecken zwischen Euphrat und Tigris nomadisirend bewohnte. Wie alle Hirtenvölker liebte es die patriarchalische Verfassung und trug sie auch in seinen Götterdienst über¹. Das höchste Wesen war nichts anderes als ein unsichtbarer Vater, der den Stamm Israel zum Bevorzugten erwählte und dessen Mitglieder als seine Kinder behandelte. Er theilte ihnen Freuden und Leiden zu, segnete die Gehorsamen mit reichen Viehweiden oder prüfte sie in Trübsal und strafte die Uebertretung seiner Gesetze durch Krankheiten. An ihn mußte man sich also wenden, wenn man von letzteren befreit seyn wollte und Gebete und Opfer waren hierzu die Mittel, sich mit ihm in Communication zu setzen. Diese einfachste Ars medendi behielten sie, bis das Wohlwollen der egyptischen Könige ihnen neue Wohnsitz im Thale des Nils anwies. Ueber vierhundert Jahre lebten sie nun in der Abhängigkeit, die zuletzt zur Sklaverei sich umgestaltete und sie zwang, ihre Landesart zu verändern. Ja endlich war Vorliebe für Egyptens Sitten und Gebräuche, so sehr Gewohnheit geworden, daß selbst der Befreier Israels, Moses, nicht wagen konnte, sein Volk alles Fremden zu entäußern. In den Leviten schuf er eine den egyptischen Priestern ähnliche Kaste, welche allein das Recht besaß, die Heilkunde auszuüben². Da das Volk durch den politischen Druck auch die Sorge für seine Gesundheit vernachlässigt hatte, so gab der, alle seine Zeitgenossen an Erfahrung und Kenntniß der Natur weit überragende

¹ Herders Ideen ic. II. Thl. X. Buch.

² Michaelis mosaisches Gesetz.

Mann demselben eigene Medizinalgesetze und ist also nebst den Egyptern der Gründer der medizinischen Polizei zu nennen ¹.

Der weiße Ausfag ² (auch Hiobs = Krankheit) war unter den Juden sehr häufig geworden. Er lehrte die unverdächtigen Flecken von den verdächtigen oder dem Normalen dieser Krankheit unterscheiden, machte aufmerksam, daß Grind und Flechten kritische Erscheinungen seyen, und zeigte, daß sich diese Lepra zuweilen mit der squamosa egyptiaca oder den schwürigen Schuppenausfag verbinde und chronisch werde ³. Die Heilungsmethode blieb jene mystische, die das Volk unter den Erzvätern bereits angewendet hatte. Der Fluch des eifersüchtigen Gottes der Heerschaaren trifft den Frevler und Uebertreter von Moses Gebot und Jehovah schickt ihm Krankheiten und Uebel jeglicher Art.

Da sich einst die Juden wider ihren Gesetzgeber empörten, raffte eine Pest gegen 15,000 Menschen hinweg, und nicht eher konnte ihrer Wuth Einhalt gethan werden, als der Zorn des Herrn durch die Gebete und Opfer seines Hohenpriesters Ahoon versöhnt war. Wer kennt nicht die Menge ähnlicher Traditionen in den Schriften der Propheten?

Diese übernahmen später die Verpflichtung zu heilen, als der Stamm der Leviten eine gänzliche Demoralisation erlitten hatte und erwarben sich bedeutenden Ruf in der Vorhersagung. Selten wendeten sie natürliche Mittel an, vielmehr zeigten sie gegen letztere eine förmliche Abneigung, welche aus der Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz entsprang.

¹ Michaelis a. a. O.

² Lepra alba, vitilego, Elephantiasis, Baras, Leuke der Griechen.

³ Pensler, vom abendländischen Ausfage; eine der gediegensten Arbeiten darüber. Auch die Beschneidung wurde von Moses nicht ohne guten Grund eingeführt, da im Orient häufig eine allzulange Vorhaut schwürige Krankheiten an diesem Theil erweckt. Michael, M. G., Band IV. p. 186.

So soll Hefekias in solchem religiösen Eifer die Arzneimittellehre zerstört haben, welche man dem Genie Salomo's verdankte. Hievon läßt sich auch absehen, wie weit die jüdische Nation in Betreff der Medizin sich ausbilden konnte. Mit dem babylonischen Exil verschwand auch diese Thätigkeit für Bearbeitung des pathologischen Theils und die Kunst gerieth in die Hände unwissender Einsiedler, welche damals häufig im Volke angetroffen wurden, und die durch die Absonderung von einer sündhaften Welt (Entstehung der Klöster) das zu ersetzen suchten, was ihnen durch der Unterdrücker Verbot, die alten gottesdienstlichen Gebräuche auszuüben, geraubt worden war.

§. 4.

Den Chinesen hatte man früher die Ehre zugetheilt, sie für das älteste kultivirte Volk der Erde zu halten. Schon Staunton und Sonnerat erhoben hiegegen Zweifel, die neuesten Reisenden beweisen fast zur Evidenz, daß sie unverdient zu diesem Ruhm gekommen seyen, obschon es nicht abgeläugnet werden mag, daß sie ihre Kenntnisse einer früheren Zeit verdankten, als viele annehmen, und daß jene griechischen Gelehrten, welche nach Zerstörung der Reiche von Baktrien und Sogdiana einwanderten in China, zwar einige, aber keineswegs so folgenreiche Veränderung in dem dortigen Zustand der Wissenschaften hervorgebracht haben. Vielmehr läßt sich aus innern und äußern Gründen glauben, daß sie durch einstige Verbindung mit der indischen Halbinsel ihre jetzige Kultur dem größern Theile nach erhielten¹. Die Sitten und Gebräuche in Birma, Siam und Cochinchina bilden einen bemerkenswerthen Uebergang der chinesischen in die hindostanischen. Gleichergestalt verhält es sich mit der Schädel- und Körperbildung bei jenen Völkern, und man darf

¹ Heeren's Ideen über Politik und Handel. 2c. I. Bd.

annehmen, daß der eigentlich mongolische Typus nur bei dem Herrscherstamm in China zu finden sey. Man vergleiche die Köpfe eines Hindu, Birmanen, Siamesen und Chinesen genau, und es wird sich die auffallende Aehnlichkeit der vier Nationen unter einander hervorstellen ¹.

Die Physiologie und *Materia medica* der Chinesen und Japanen zeigt deutlich ihren indischen Ursprung, der sich mit den spätern griechischen Ueberlieferungen vermengte. Wärme und Feuchtigkeit sind Grundtheile des Körpers, im Blut und in den Lebensgeistern ihren Sitz habend. Durch ihre Vereinigung entsteht das Leben, durch ihre Trennung der Tod. Herz, Leber, linke Niere, Lunge, Milz und rechte Niere schließen diese elementarische Feuchtigkeit ein; dagegen enthalten die Eingeweide, als: große und kleine Därme, Herzbeutel, Gallenblase, Harngänge, Magen und ein Drittel des Körpers, die Lebenswärme. Die Glieder correspondiren mit den Eingeweiden, die Dünndärme mit dem Herz, die Harngänge mit den Nieren, die Gallenblase mit der Leber, die großen Därme mit den Lungen, der Magen mit der Milz, die Zeugungstheile mit der rechten Niere. Ebenso correspondiren auch Gegenstände, welche mit dem Körper nicht in unmittelbarer Verbindung stehen, und daraus gehen verschiedene Indifikationen hervor. So stimmen Nieren und Harngänge mit dem Wasser überein, und dieses ist ein Symbol für Norden und Winter. Die Lungen und größern Därme mit den Metallen oder Abend und Herbst, während die Leber und Gallenblase der Luft entsprechend sind oder dem Frühling und Morgen. Gleicherweise das Herz und die größern Därme dem Feuer oder Sommer, und Milz und Magen mit der Erde oder dem

¹ Der Ansicht eines der berühmtesten Naturforscher gerade zu widersprechen, heißt allerdings viel gewagt; aber der Verfasser hat durch eifriges Forschen hierüber die innige Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Angabe gewonnen.

Zenith. Nicht eher daher als im dritten Monat einer von diesen vier Jahreszeiten darf man zur Anwendung der Kur schreiten.

Alles dieses kann die Quellen des Lebens, Wärme und Feuchtigkeit, die zu bestimmten Zeiten ihren Standpunkt verändern, umstimmen¹.

Die Lehre von der Beobachtung des Pulses spielt, wie bei den Braminen, auch bei den Chinesen von jeher eine Hauptrolle, aber das Verdienst, den Kreislauf des Blutes entdeckt zu haben, gebührt letzteren allein. Cleyer² erzählt in seinen Abhandlungen über die Medizin der Chinesen, daß sie behaupten, der Umlauf von den Elementargeistern, Wärme und Feuchtigkeit, beginne von den Lungen um drei Uhr früh und endige sich in der Leber nach vierundzwanzig Stunden mit fünfzigmal durchlaufener Bahn in den zwölf Gliedmassen des Körpers in Richtung der fünfzig himmlischen Zeichen. Sehr scharfsinnig setzt Sprengel hinzu: daß diese Idee aus Vergleichung des Universums und dessen periodischen Veränderungen mit dem Körper entsprungen sey. Die ganze Procedur, welche beim Fühlen des Pulses beobachtet wird, ist zu interessant, als daß sie den geneigten Lesern, wie sie Sprengel, auf Autoritäten gestützt, angibt, vorenthalten werden dürfte³.

„Man vergleicht den menschlichen Körper mit einem musikalischen Instrument, und behauptet, daß seine Glieder mit

¹ Die beiden Kaiser Ciningo (Xin-num) und Hoangti oder Haangti sollen die Erfinder der Medizin gewesen seyn. Haangtis Werke (angebliche) sind vorhanden. Pauw Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois. II. Vol. 8.

² Cleyer, Specimen Medicinae Sinicae s. Opuscul. med. ad mentum Sinensium. 1782. 4.

³ Auch Herder sagt a. a. D. „Ihre Arzneikunst, wie ihr Handel, ist ein feines, betrügerisches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in seiner sinnlichen Feinheit und erfindungslosen Unwissenheit macht.“

den Eingeweiden dergestalt affordiren, daß man aus den Augen, aus der Zunge, besonders aber aus dem Puls den innern Zustand des Körpers beurtheilen könne. Nicht allein versprechen sich die chinesischen Aerzte aus der Beschaffenheit des Pulses die Quelle des Uebels, sondern auch den Sitz desselben erkennen zu können. Alle Beispiele, die von leichtgläubigen Missionarien zur Bestätigung dieser außerordentlichen Kunst der Chinesen angeführt werden, laufen am Ende doch auf Scharlatanerie und Betrug hinaus. . . . Die Art, wie sie den Puls fühlen, ist eben so mystisch, als lächerlich. Vier Finger legen sie nebeneinander auf die Ader, drücken und lassen wieder damit nach, bis sie die wahre Gestalt des Pulses erkannt haben. Dann heben und senken sie abwechselnd die Finger auf die Ader, als ob sie Klavier spielten.

In den Krankheiten des Herzens fühlt der Chineser den Puls der linken Hand: in den Krankheiten der Leber denselben, aber etwas höher hinauf. In den Krankheiten des Magens fühlt man den Puls der rechten Hand, und in den Krankheiten der Lungen den Puls am Gelenke: in den Zufällen der Nieren noch über dem letztern. Nach einem alten Coder bei Eleyer haben die Chinesen drei besondere Stellen am Corpus, wo sie an beiden Händen den Puls fühlen: sie nennen sie Kun, Quoan und Che. Kun liegt zunächst an der Hand und zeigt zur Linken die Zufälle des Herzens und des Herzbeutels, zur rechten das Leiden der Lungen an. Quoan ist an der linken Hand der Puls der Leber und des Zwerchmuskels, an der rechten der Puls des Magens und der Milz. Che, der unterste, ist an der Linken der Puls der linken Niere und der dünnen Därme, an der rechten Hand der Puls der rechten Niere und der dicken Därme. . . . Abgeschmact ist die Bestimmung der Aenderung des Pulses bei dem Mondwechsel und bei dem Wechsel der Jahreszeiten: ganz chinesisch die Vergleichung des Pulses mit einer im Wasser umgekehrt

hängenden Blume, so wie überhaupt die meisten Differenzen. Aber woher kam den Chinesen diese subtile Eintheilung des Pulses? waren die Anhänger des Hierophylus zu der Zeit schon in Samarkand oder Baktrien, als Piao-rute dieses Reich zu Grunde richtete? Eine Frage, deren positive Beantwortung aus der Geschichte unmöglich ist.“

Diese Anmerkung Sprengels ist nicht recht begreiflich, da er Berniers Memoiren über das mongolische Reich citirt, der im zweiten Theil ausdrücklich anführt, daß die Braminen vorzüglich den Puls in seinen Veränderungen beobachteten, um daraus auf die Krankheit zu schließen, und er der indischen Medizin ein höheres Alter als der griechischen zugestehet. Es scheint, als wenn ihm seine Vorliebe für Griechenland diesen Umstand habe übersehen lassen. Die Ursache der Krankheiten leiten die Chinesen von Dämonen oder Winden, oder wie die Ruhr von kalten Säften her. Eine äußerst strenge Diät befolgen sie, wie die Hindu, und bedienen sich gleich ihnen des Aderlassens sehr selten, lieben aber die Mora, Bäder und trockene Schröpfköpfe, wie auch ihre Nachbarn, die Japaner, welche letztere besondere Freunde, wenn nicht Erfinder der Acupunktur sind. In entzündlichen Zuständen der Hoden, bei Pleuresien und Leberverhärtungen, so wie einer Art Kolik, welche nach dem Genuße des Sacki entsteht, wenden sie dieselbe an und zwar stechen sie goldene und silberne Nadeln in die Haut, welche sie nach ungefähr 30 Athemzügen wieder entfernen. — Es ist bekannt, daß die Chinesen schon sehr früh der Pockenimpfung sich bedienten, und die Impfmaterie in die Oeffnung der Nase brachten. Ihre Arzneimittel verdanken meistentheils dem Aberglauben ihre Empfehlung. Das Rheum dient ihnen zum Tonicum; außerdem kennen sie die Chinawurzel, das weiße Baumwachs, die Ginsengwurzel, Elephantengalle, Moschus, Elfenbein u. m. a.

Mit welcher Menge von Fabeln und wunderbaren Erklärungen immer dieses Volk unsere Wissenschaft ausgeschmückt hat, muß man ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es bei aller seiner Einseitigkeit und gelehrtem Dünkel so manches Gute darin leistete. Ihre schriftlichen Dokumente darüber vernachlässigte man bisher noch zu sehr, wie überhaupt alle Beobachtungen der Ausländer, bei der Schwierigkeit sich in China aufzubalten, auf flüchtigen Gesandtschaftsreisen gemacht wurden. Es ist den Chinesen wie der Mehrzahl der Sonderlinge in der Welt gegangen, man hat sie bald bewundert und in den Himmel erhoben, bald lächerlich gemacht oder verabscheut, und dabei das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Ihre und der Japaner Heilverfahren, so wie naturhistorischen Kenntnisse, verdienen eine nähere Untersuchung, durch die sich sicher viel Beachtungswerthes ergeben würde.

§. 5.

Wir kommen jetzt zu der ältesten griechischen Medizin; die unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nimmt, als ihre Erhebung und Ausbildung in späterer Zeit einzig und allein Ursache geworden ist, daß wir uns heutzutage so bedeutender Fortschritte darin erfreuen¹.

Nachdem Hellas Urbewohner durch einwandernde kleinasiatische, phönizische und ägyptische Stämme verdrängt oder unterjocht worden waren, verschwand allmählig der rohe Zustand, in dem sich das Land bisher befunden. Doch darf man nicht die Vorstellung hegen, als wenn diese Einwanderer einen hohen Grad der Cultur besessen hätten; sie brachten vielmehr nur Bruchstücke mit der, selbst in ihren früheren Vaterlanden nur sparsam verbreiteten Weisheit, welche freilich

¹ Siehe über diese älteste griech. Medizin Le Clerc und Schulze a. a. D.

gegen den thierisch-instinktartigen Verstand der Höhlenbewohner in den eroberten Ländern stark contrastirte. Unter den Ankömmlingen zeichneten sich vorzüglich die Heerführer durch ihre Klugheit aus, und man verehrte sie deshalb wie Söhne der Götter, unter deren besonderem Schutz sie durch ihre ausgezeichneten Eigenschaften zu stehen schienen. Vermöge dieser Gunst stand es auch in ihrer Macht, Krankheiten zu heilen, wobei sie, außer den natürlichen Mitteln, die noch bei allen ungesitteten Völkern gewöhnlichen mystischen und sympathischen anwendeten. Noch mehr wurde die Medizin in den Göttercultus hineingezogen, als zwei Priestervölker, die Cureten und Kabiren, von Kolkhis und Phönizien her einwanderten. Es entstanden die verschiedenen Mysterien, um welche sich insbesondere Orpheus durch Einführung der eleusinischen verdient machte. Ueber sein wahres Zeitalter herrscht große Unsicherheit, da ihn Einige in das des Danaus, Andere in das der Argonauten versetzen, und endlich die Dritten eine Familie unter diesem Namen begreifen. Darin stimmt man jedoch überein, daß er aus Egypten nicht allein den neuen Cultus, der ihm den Rachtod durch die Korybanten zuzog, sondern auch gute medizinische Kenntnisse gebracht habe. Die Euridice entführte er dem Tartarus, erweckte sie vom Scheintode. Durch Hymnen wurde bei solchen Heilungen das Meiste gethan, in Verbindung mit Reinigungen und Beschwörungen. Seine Nachfolger sammelten dergleichen wirksame Zauberprüche auf Tafeln (*Εραοιδαι*), führten dabei ein enthaltames Leben und trugen in den Tempeln keine wollenen Kleider. Gleichfalls als Arzt und Schüler des Orpheus wird Musäus genannt, aber berühmter als Beide ist Melampus den Schlangen dadurch, daß sie ihm die Ohren ausleckten, zum Wahrsager und Zauberer machten. Keiner vor ihm war so glücklich in der Heilkunde gewesen. Ihm benachrichtigte ein Habicht, daß ein altes in einem Baum steckendes Schwert

den Iphiklus von seinem Unvermögen herstellen werde, d. h. er benutzte dazu den Eisenrost.

Die Töchter des Prötus, der Here Bildsäule schmähend, (ebelos geblieben) verfielen darüber in Wahnsinn oder, wie Sprengel aus einem Fragment des Hesiod nachweist, litten am Ausfag: „Auf ihre Häupter ergossen sich scheußliche, juckende Grinde; denn die ganze Haut wurde von Linsenmäulern verunstaltet. Von den Häuptern gingen die Haare aus, und die schönen Formen von jenen litten am glasigen Maalplag.“ Die Krankheit wurde ansteckend, und die Argiverinnen in Menge schwärmten, aller Sittsamkeit entsagend, in den Wäldern umher.¹

Melampus beauftragte kräftige Männer, sie sollten durch Musik und wilde Tänze die Mädchen locken, aber immer vor ihnen fliehen², und wirklich wurden sie durch diese List vom Gebirge fünf deutsche Meilen bis nach Sykion gebracht. Durch die heftige Bewegung entstand, wie leicht denkbar, ein häufiger Schweiß und verursachte den Ausbruch des fritischen Grindes. Außerdem sagt Strabo, daß er ihnen auch befahl, sich im Anignus zu baden. Iphinaë, der Schwestern älteste, wurde sogleich geheilt, die anderen mußten sich aber noch besonderen kirchlichen Vorschriften unterwerfen, denen endlich das Uebel wich. Aus Dankbarkeit gab Prötus dem Melampus, der uns durch diese Kur einen Beweis der

¹ „Zur Erläuterung dieser Krankheit“, sagt Sprengel, „mag das dienen: daß der Wahnsinn an sich eine sehr gewöhnliche Folge des Ausfages ist, daß die Stimme im Ausfage mehrentheils entfällt und der Thierstimme oft ähnlich wird, daß gewisse wahnsinnige Vorstellungen unter wilden, rohen Menschen ansteckend gefunden werden, und daß endlich die Verwandlung der Prötiden in Käbe aus der Lebensart der Arkadier in jener Zeit zu erklären ist.“ Spr. a. a. O. S. 120. Betal. Heusler über den abendländischen Ausfag.

² So scheint dem Verfasser, daß die Stelle des Apollodor verstanden werden müsse. *Apoll. lib. II. c. II.*

damals nicht mehr so niedrig stehenden Medizin liefert, seine Tochter Iphianassa als Weib, mit der er den Mantius und Antiphates zeugte, Beide in der Kunst des Vaters erfahren. Auch Bakis, der in Arkadien, Attika oder Böotien lebte, genoß als Arzt ein großes Ansehen. Die Götter hatten ihnen Weisheit und Erkenntniß verliehen, und sie verstanden sich auch auf den Flug der Vögel, die Bewegungen der Schlangen, und wußten aus den Eingeweiden der Thiere wahrzusagen.

Jene den Menschen so freundlichen Götter waren Apoll, der aber auch im Zorn mit Pest und Seuchen strafte, Paian oder Pæon und Aeskulap, der aus den Geschöpfen des Prometheus zu den Unsterblichen des Olymps versetzt wurde. Diese drei Gottheiten nannte Homer, aber die Späteren nahmen die Diana auf, und in den orphischen Hymnen wird sie als Geburtshelferin genannt (*Σωτηραι*). Aelteren Ursprungs ist dagegen Eleutho, die ebenfalls die Kreisenden unterstützt. Eine Eleutho, *φαρμακισ*, oder die Zaubernde, erwähnt Pausanias¹.

Berühmtester der medizinischen Halbgötter war Chiron, der Lehrer des Aeskulap. Da er dem Herkules die Dejanaira entführen wollte, wurde er von diesem mit einem Pfeil verwundet, der in das giftige Blut der lernäischen Schlange getaucht war. Das hievon entstandene unheilbare Geschwür hieß, wie seither alle dergleichen, chironisch, und die Pflanze, welche er anwendete, um sich davon zu befreien, Chironia oder Centaurium. Er heilte Augenkrankte und wurde als Schutzgott der Wundärzte betrachtet. Jedoch ist Chirurgie wohl richtiger von *χειρ*. die Hand, und *εργον*. Werk, abzuleiten.

Vor Allen aber im ganzen Alterthume wurde sein Schüler Aeskulap als der Heilwissenschaften kundig angesehen.

¹ Paus. lib. VIII. c. XXI.

Ein Sohn des Apoll und der Koronis, verdankte er seine Bildung jenem Centauren; da er jedoch durch Erweckung der Todten die Eifersucht der Götter erregte, tödteten ihn die Blitze des Zeus. Seine Söhne Machaon und Podalirius waren zu gleicher Zeit Krieger und Aerzte. Letzterer war der Erfinder des Aderlasses. Die angebliche Tochter Aeskulaps, Hygea, scheint ihr Daseyn nur einer späten Allegorie zu verdanken, so wie mit einer anderen geschah, der Panakea. Der Telesphorus war der Harpokrates der Aegypter, welcher letzterer als verhülltes Kind auf dem Lotosblatt, mit den Zeigefingern auf den Lippen, das Schweigen anzeigen sollte, das die Aerzte bei ihrer Kunst zu beobachten haben.

So einfach die Krankheiten waren, welche jene alten Völker heimsuchten, eben so einfach waren auch die Kurmethoden dieser ältesten Aerzte. Sie beschränkten sich mehrentheils auf heilende Kräuterjäfte und Stärkungen durch Weine, denen man zur besseren Wirkung Zwiebeln, Käse u. dgl. zusetzte. Da die meisten Uebel in äußerlichen Verlegungen bestanden, so war man dadurch zu einer gewissen Kenntniß der blutstillenden Mittel gelangt, und diese machten beinahe die ganze *Materia medica* aus.

Die Heroen der Kunst, welche vorzüglich in Kriegszügen und Belagerungen Göttern wie Menschen Beistand leisteten, wurden also später, als mit Handel und Gewerbe auch friedlichere Gesinnungen sich in Hellas ansiedelten, in den Tempeln verehrt und ihre Lehren als Mystereien, nur den geweihten Priestern verständlich, fortgepflanzt, bis einige kühne Denker den Schleier lüfteten und Das für Gemeingut erklärten, was vorher nur Eigenthum einer Kaste gewesen war. Jener heiligen Dertex gab es in Griechenland sehr viel, auch einzelne Bildsäulen richtete man zu diesem Zweck auf.

Der berühmteste Tempel war der des Aeskulap zu Epidaurus, in dessen ganzem Bezirk keine Frau gebären

und kein Kranker sterben durfte. In des Meeres Nähe gelegen, zogen sich nach allen Seiten seiner Umgebung bewachsene Hügel. Später übertraf ihn in Schönheit und Lage der von Kos. Man wählte zur Anlage der Asklepiaden-Tempel stets die gesündesten Orte und vorzüglich die Nähe von klaren Quellen, wie z. B. zu Pergamus, welche der Redner Aristides als eine beschreibt, deren Wasser von keiner an Güte übertroffen wurde. Auch mineralische verschmähte man nicht; wie in Korinth, wo Pausanias erzählt, daß das Heiligthum des Askulap hart an einem Felsen gelegen sey, aus dem eine warme Salzquelle entspränge.

Der Dienst des Askulap ward nach Epidaurus durch die Phönizier verpflanzt, welche eine Kolonie dort angelegt hatten¹. Diesen war aber, wie oben gezeigt wurde, ihr Göttercultus aus Indien gekommen, wo bekanntlich noch heute die Schlangenbeschwörer oder Jongleurs, die sich selbst der giftigsten, der Brillenschlange, ohne Nachtheil zu bedienen wissen, zu Hause sind.² Daraus erhellt nun, warum Askulap das Symbol der Schlange erhielt und seine Priester sich mit dergleichen Gaukeleien beschäftigten. Fast keine Abbildung dieses Gottes, sowie seiner Tochter Hygea, wo dieses Attribut fehlte. Entweder windet sich das Thier um seinen ganzen Leib oder nur um einen knotigen Stab, den er in seiner Linken hält. Zuweilen sitzt er auch auf einem Thron, zu Füßen einen Hund, und mit der Hand den Kopf der Schlange fassend.

Die Schlange war der heilige Bote im Traum, den Kranken die Mittel der Genesung verkündend. Die Priester fütterten und richteten sie ab, den Hilfesuchenden, die ihr Nachtlager, auf eine Incubation wartend, im Tempel hielten, die Ohren auszulecken und zu beißen, was sie geschehen lassen

¹ Pausanias VII. 23.

² Rinke's medizinische Geographie.

konnten, da ihr Biß unschädlich war. Eine Stelle des Aristophanes läßt hierüber keinen Zweifel. Der Sklave Karion erzählt, daß er sich Nachts in den Hallen des Aeskulap-Tempels befunden habe, und mit ihm mehrere Kranke. Als der Priester, nachdem die Lichter ausgelöscht waren, die Anwesenden ermahnt hatte, des Gottes Erscheinung in ehrfurchtsvoller Stille abzuwarten, übermannte den Sklaven die Begier, den Breitopf eines alten Mütterchens zu untersuchen. Diese, vom Geräusch geweckt, wollte ihren Topf mit ausgebreiteter Hand schützen. „Da zischte ich und zwickte sie mit den Zähnen, als wär' ich die heilige Backenschlange. Sie aber zog die Hand eilig zurück und verkroch sich vor Furcht hinter ihrer Decke“¹.

Später läßt dann Aristophanes den Aeskulap wirklich mit seinen Töchtern erscheinen.

Man unterschied zwei Arten von Schlangen, die man in den Tempeln hegte. Die erste, welche Sprengel für *Coluber Aesculapii* des Linné hält, war jene Backenschlange, wie sie Aelian nennt von ihrem breiten Kopf, und ihr eine röthlichgelbe Farbe und breiten Rachen beilegt². Die andere, *Κερασις δικερατος* der Griechen und die zahme Schlange, *Cneph*, der Phönizier und Egypter war schwärzlich auf dem Rücken, am Bauch grünlich, mit dreifacher Reihe Zähnen, einem Haarbusch über den Augen und gelblichem Bart, was wahrscheinlich die Veranlassung gab, sie mit Hörnern abzubilden³. Sprengel erklärt diese für *Coluber Cera-stes* Lin.

Dieser Dienst spielte in allen Aeskulap-Tempeln eine wichtige Rolle, und veranlaßte selbst Betrüger, sich den

¹ Aristophan. Plut. 682 — 692; *συριξας ἐγὼ ὄδαξ ἐλαβουην, ὡς παρτίας ἐν ὄφτι* etc. Die Uebersetzung ist von Böttiger, aus dessen Abhandlung über den Aeskulapdienst auf den Tiberiuseln.

² Aelian. de anim. VIII. 12. ed. Gronov. p. 463.

³ Fabric. ad Sext. Empir. adr. Gramm. I. 10. p. 264.

Volksglauben darin zu Nuz zu machen, wovon Lucian ein Beispiel aufbehalten hat¹. So fand Tournefort² auf Samos ein Basrelief mit Abbildung eines im Bett liegenden Kranken, von dessen Füßen sich eine Schlange hervorwindet, und neben ihm ein Dreisuß mit Arzneien, worunter die *Nux pinea*. *Στροβίλη*, nicht fehlt. Böttiger hält es für eine Votivtafel, die ein Wiedergenesener dem Aeskulap, der ihm im Traum ein Recept verschrieben hatte, zum Andenken dieser wunderbaren Hilfe weihte. So ist noch eine andere Tafel dieser Art vorhanden, früher im Besiß des Cardinal Maffei, wo dem Gott gedankt wird, daß er zwei Blinde, ferner Einen mit Seitenstechen und Einen mit Blutspeien glücklich geheilt habe³.

Mancherlei Gebräuche wurden dabei beobachtet. Eine reine Jungfrau ging entkleidet jährlich ein mal zu den heiligen Schlangen, welche, Abkömmlinge des pythischen Drachen, im Tempel des Apoll zu Epirus gehegt wurden. Sie brachte ihnen Honig, mit Mehl geknetet, und wenn diese davon fraßen und die Jungfrau dabei sanft anblickten, so bedeutete dies ein fruchtbares und gesundes Jahr. Das Gegentheil aber, wenn ihre Blicke wüthend waren und sie das Futter nicht nahmen.

Ein ähnliches Fest feierte man zu Lanurium in Latien, der Juno Sospita zu Ehren, und hier entschied das Benehmen der Schlange nicht allein des Jahres Fruchtbarkeit, sondern auch über die unverlezte Jungfrauschaft derer, welche die Speise in den heiligen Hain zu bringen hatte.

Zu den ferneren Symbolen des Aeskulap gehörten auch noch der Lorbeer, die Pinien- oder Zirbelnuß, der Hund und Widder und endlich der Hahn. Man wird sich hier der

¹ *Lucian. Alexander Pseudomantis. c. XV.*

² *Voyage de Levant. T. I. p. 167.*

³ Siehe weiter unten.

bekannten Stelle aus dem Phädon des Plato erinnern, wo Sokrates, da er die Wirkung des Giftes fühlt, zu seinem Schüler Kriton sagt: „Opfert dem Askulap einen Hahn, ich werde genesen.“

In den Vorhallen der Asklepien wurden später die Statuen des Schlafes, des Traumes und des Glückes aufgerichtet, eine der schönsten Allegorien des Alterthums.

Nachdem die Kranken gefastet und alle von den Priestern gegebenen Vorschriften auf das Genaueste erfüllt hatten, wurden sie von diesen in den Vorhallen herumgeführt, ihnen die sämtlichen Krankengeschichten erzählt und die glücklichen Kuren genannt, zu deren Gedächtniß rings Botivtafeln aufgehangen waren. Hierauf folgten Bäder und Reibungen und endlich das Opfer selbst, gewöhnlich ein Widder oder ein Hahn; dabei mußte der Hilfesuchende die Gebete nachsprechen, die ihm der Priester vorsagte, und bei einbrechender Nacht die Incubation abwarten¹. Sie hatte eine wunderbare Aehnlichkeit mit dem magnetischen Schlaf der Mesmerianer; und wie diese merkwürdigen Kuren durch so ungeheure Anstrengung der Seelenkräfte die Letzteren verrichteten, dürfen wir wohl auch nicht Alles für übertrieben oder Fabel halten, was die alten Autoren von den auffallenden Wirkungen des Tempelschlafes erzählen. Die Priester wußten schlaue die Idiosynkrasie der Kranken nach deren Temperamenten, mit Hilfe des Aberglaubens und der dem Menschen anlebenden Furcht vor dem Uebernatürlichen, zu reizen, und es bestätigt die tägliche Erfahrung, wie wenig selbst der geschickteste Arzt vermag, wenn er nicht durch das Vertrauen der Psyche im kranken Körper unterstützt wird.

Ueber die Erscheinung des Gottes gibt eine Stelle des Jamblichus in seinen Mysterien der Egypter Aufschluß².

¹ Kunderling, Somnambulismus unserer Zeit mit der Incubation verglichen. Dresden 1788. 8.

² Jamblich., a. a. O., sect. III. c. II.

„Sobald die Träume, welche der Gott sendet, verschwunden sind, hört man eine Stimme in abgebrochenen Sätzen, was geschehen soll, anbefehlen. Oft vernimmt man sie schon, noch halb schlafend. Zuweilen umgibt den Incubanten ein geistiges Wesen ohne allen Körper, den Augen nicht, wohl aber anderen Sinnen bemerkbar, (vollkommener Zustand des Hellsehens), oder es verbreitet sich ein wohlthuender, glänzender Schein vor den nicht ganz geöffneten Augen. Solches sind unbezweifelt Träume göttlicher Schickung im Uebergang vom Schlaf zum Wachen.“

Man hatte für diese Erscheinungen besondere Ausdrücke gewählt. Wenn der Himmlische sich in seiner Person zeigte, so nannte man ein solches Orakel: *Χρηματισμος*, Audienz-ertheilung; wenn dabei zugleich das Heilmittel erschien, *Ὀνειρος* oder *Ὀραμα θεραπευματος*, das Gesicht mit der Vorschrift; und wenn es allegorisch war, *Ὀνειρος ἀλληγορικος*, der bildliche Traum. So träumte ein Weib mit milchverhärteten Brüsten, daß ihr ein Schaf diese aussauge; was man deutete, daß sie die Schafzunge (Schafgarbe?), *Ἀρνογλωσσον*, heilen werde¹. Vorzüglich verwebten sich in diese Orakelsprüche die allegorischen Ausdrücke der Egypter, die eine große Auswahl davon hatten, deren Schmid² und Jamblichus in ihren Abhandlungen mehrere aufführen; z. B. Weisfuß, Herz der Bubastis; Eisenkraut, der Iris Thräne; Andorn, Saame des Horus; Märzzeibel, Auge Typhon's; der Pfeffer, die heißenden Indier; das Schaffell, Dach des Widders; die Doppellaufbahn, der Hahn³. Dadurch wurde es den Priestern leicht möglich, einen Doppelsinn in die Auslegung zu

¹ *Artemitori Oneirocrit. lib. IV. c. XXIV.*

² *Schmid de sacerdotib. et sacrificis. Aegypt. p. 72 etc.*

³ Wäre diese Blumensprache der Egypter nicht ebenfalls ein Beweis für die Abstammung ihrer Cultur aus Indien? — Bei den Aethiopen finden wir so wenig, als bei andern Negervölkern Afrika's, eine Spur davon, wohl aber den Schlangendienst in Anbetung der Boa.

bringen, und wenn die Kur auch dann fehlschlug, so waren es die Ungläubigkeit des Kranken oder die von ihm nicht pünktlich befolgten Vorschriften, denen man den schlechten Erfolg zuschrieb.

Die Heilmittel waren bald sehr unschuldige, manchmal aber auch sehr heroische. Während man auf der einen Seite Abführungsmittel von Rosinendekokten oder Diät verordnete, befahl man auf der andern Gyps und Schierling, so oft als möglich wiederholte Brechmittel und darnach einen Aderlaß von 20 Pfund Blut. Ein ganz geschwächter Mann mußte sich im Winter nackend in einen Fluß stürzen.

Nicht allein die Priester erklärten die gehaltenen Träume, sondern auch die Neophoren oder Hüter des Tempels, welche Hiketen genannt wurden, wenn sie es für die Kranken übernahmen, zu beten und die Träume zu empfangen.

Als die Philosophen es anfangen, sich mit der Medizin zu beschäftigen, besuchten auch sie die Hallen der Tempel und legten, wie die Priester, die Orakelsprüche aus. Für die Kranken, welche der Leibesübungen und Bewegung bedurften, waren in der Nähe eigene Gymnasien angelegt. Dankopfer wurden gespendet, wenn die Genesung erfolgte, Geschenke für den Tempel in Geld und Opferschalen. Man ließ diejenigen Theile, welche der Sitz der Krankheit gewesen waren, in Elfenbein, Gold oder Erz abbilden oder malen. Jene oben erwähnten Motivtafeln hatten solche Zwecke, und um einen deutlichen Begriff davon erhalten zu können, folgt eine Copie nach *Hundertmark de incrementis artis etc.* mit der Uebersetzung.

I.

ΑΥΤΑΙΣ ΤΑΙΣ ΗΜΕΡΑΙΣ ΓΑΙΩΝ ΤΙΝΙΤΤΩ, ΕΡΦ-
ΜΑΤΙΣΕΝ ΕΛΘΕΙΝ ΕΠΙ . . . ΙΕΡΟΝ ΒΗΜΑ ΚΑΙ ΠΡΟΣΚΥ-
ΝΗΣΑΙ ΕΙΣΑ ΑΠΟ ΤΟΥ ΔΕΞΙΟΥ. ΕΛΘΕΙΝ ΕΠΙ ΤΟ
ΑΡΙΣΤΕΡΟΝ ΚΑΙ ΘΕΙΝΑΙ ΤΟΥΣ ΠΕΝΤΕ ΔΑΚΤΥΛΟΥΣ

Rehagel, Gesch. d. Med. I

ΕΠΛΑΝΩ ΤΟΥ ΒΗΜΑΤΟΣ ΚΑΙ ΑΙΡΑΙ ΤΗΝ ΧΕΙΡΑ ΚΑΙ
ΕΠΙΘΕΙΝΑΙ ΕΠΙ ΤΟΥΣ ΙΔΙΟΥΣ ΟΦΘΑΛΜΟΥΣ ΚΑΙ ΟΡΘΟΝ
ΑΝΕΒΛΕΨΕ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ ΠΑΡΕΣΤΩΤΟΣ ΚΑΙ ΣΤΙΧΑΙ-
ΡΟΜΕΝΟΥ ΟΤΙ ΖΩΣΑΙ ΑΡΕΤΑΙ ΕΓΕΝΟΝΤΟ ΕΠΙ ΤΟΥ
ΣΕΒΑΣΤΟΥ ΗΜΩΝ ΑΝΤΟΝΕΙΝΟΥ.

II.

ΟΤΑΔΕΡΙΩ: ΑΠΩ: ΣΤΡΑΤΙΩΤΗ: ΤΥΦΛΩ: ΕΧΡΗ-
ΜΑΤΙΣΕΝ ΟΘΕΟΣ ΕΛΘΕΙΝ ΚΑΙ ΛΑΒΕΙΝ ΑΙΜΑ ΕΞ
ΑΛΕΚΤΡΟΝΟΣ ΔΕΤΚΟΥ ΜΕΤΑ ΜΕΛΙΤΟΣ ΚΑΙ ΚΟΛ-
ΛΥΡΙΟΥ ΣΤΗΝΤΡΙΨΑΙ ΚΑΙ ΕΠΙ ΤΡΕΙΣ ΗΜΕΡΑΣ ΕΠΙ
ΧΡΙΣΑΙ ΕΠΙ ΤΟΥΣ ΟΦΘΑΛΜΟΥΣ ΚΑΙ ΑΝΕΒΛΨΕΝ ΚΑΙ
ΕΛΗΛΤΘΕΝ ΚΑΙ ΗΥΧΑΡΙΣΤΗΣΕΝ, ΔΗΜΟΣΙΑ: ΤΩ: ΘΕΩ:

III.

ΑΙΜΑ ΑΝΑΦΕΡΟΝΤΙ ΙΟΥΔΑΙΑΝΩ: ΑΦΗΛΙΣΜΕΝΩ:
ΤΠΟ ΠΑΝΤΟΣ ΑΝΘΡΩΠΟΥ ΕΧΡΗΜΑΤΙΣΕΝ ΟΘΕΟΣ
ΕΛΘΕΙΝ ΚΑΙ ΕΚ ΤΟΥ ΤΡΙΒΩΜΟΥ ΑΡΑΙ ΚΟΚΚΟΥΣ
ΣΤΡΟΒΙΛΟΥ ΚΑΙ ΦΑΓΕΙΝ ΜΕΤΑ ΜΕΛΙΤΟΣ ΕΠΙ ΤΡΕΙΣ
ΗΜΕΡΑΣ ΚΑΙ ΕΣΩΘΗ ΚΑΙ ΕΛΘΩΝ ΔΗΜΟΣΙΑ: ΕΥΧΑ-
ΡΙΣΤΗΣΕΝ ΕΜΠΡΟΣΘΕΝ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ.

IV.

ΛΟΥΚΙΟΥ ΠΛΕΤΡΙΤΙΚΩ ΚΑΙ ΑΦΗΛΙΣΜΕΝΩ ΤΠΟ
ΠΑΝΤΟΣ ΑΝΘΡΩΠΟΥ ΑΧΡΗΜΑΤΙΣΕΝ ΟΘΕΟΣ ΕΛΘΕΙΝ
ΚΑΙ ΕΚ ΤΟΥ ΤΡΙΒΩΜΟΥ ΑΡΑΙ ΤΕΦΡΑΝ ΚΑΙ ΜΕΤ ΟΙΝΟΥ
ΑΝΑΦΤΡΑΕΙΑΙ ΚΑΙ ΕΠΙΘΙΝΑΙ ΕΠΙ ΤΟ ΗΛΕΤΡΟΝ ΚΑΙ
ΕΣΩΘΗ ΚΑΙ ΔΗΜΟΣΙΑ ΕΥΧΑΡΙΣΤΗΣΕΝ ΤΩ ΘΕΩ ΚΑΙ Ο
ΔΗΜΟΣ ΣΤΗΝΕΧΑΡΗΑΤΩ.

I.

„In unsern Tagen ward einem gewissen blinden
Cajus der Drakelspruch: er sollte zum Altar
gehen und anbeten, dann einen Umgang von der
Rechten zur Linken halten, die fünf Finger auf den

Altar legen. Sogleich erhielt er in Gegenwart des jauchzenden Volkes seine Gesundheit wieder. Diese Zeichen der Allmacht geschahen unter dem Kaiser Antonin.“

II.

„Dem blinden Soldaten, Valerius Aper, gab die Gottheit den Orakelspruch: er sollte kommen und das Blut eines weißen Huhnes mit Honig mischen, eine Augensalbe machen, und drei Tage seine Augen damit einsalben. Er erhielt sein Gesicht wieder, und kam und dankte der Gottheit vor allem Volke.“

III.

„Julian schien nach einem Bluthusten ohne alle Hoffnung verloren zu seyn. Der Gott befahl ihm durch Orakelspruch, zu kommen und vom Altar Pinienkörner (die Früchte der Zirbelnuß-Kiefer) zu nehmen, und diese, mit Honig vermischt, drei Tage lang zu essen. Er ward gerettet, und kam und dankte der Gottheit vor allem Volke.“

IV.

„Dem Sohn des Lucius, der am Seitenstechen ohne Hoffnung darnieder lag, befahl der Gott durch eine nächtliche Erscheinung, zu kommen und vom Altar Asche zu nehmen, sie mit Wein zu vermischen und auf die Seite zu legen. Er ward gerettet und dankte Gott vor allem Volke, und das Volk wünschte ihm Glück.“

In diesen im dorischen Dialekt abgefaßten Motivtafeln fallen vornehmlich die Phrasen in die Augen: „vom Altar Pinienkörner zu nehmen“ — und „vom Altar Asche zu nehmen.“

Sie erregen stark die Vermuthung, daß die Priester auf solche Weise sich in den Orakelsprüchen eine Ausflucht offen behielten, um dieses oder jenes Mittel den Kranken beizubringen, und doch dem Ruf des Gottes, der davon in dem verkündenden Bericht geschwiegen, auf keine Art zu nahe zu treten. Denn waren jene nächtlichen Erscheinungen ein Gaukelspiel der Priester, so ergibt sich schon aus leicht einzusehenden Gründen, daß die erhitzte Phantasie des Kranken mehrentheils einen Traum erhielt, wo der Gott das heilende Mittel vom Altar zu nehmen befahl.

Diejenigen Mittel, welche einen so günstigen Erfolg herbeigeführt hatten, wurden, um sie bei Gelegenheit wieder zur Hand zu haben, an den Thürstöcken und Säulen der Tempel nach ihren Namen eingegraben. Es haben sich mehrere derselben in den Antidotis der späteren griechischen Aerzte erhalten. Galen rühmt das von Eudemus entdeckte und an der Thüre des koiischen Asklepiens aufgezeichnete Gegengift beim Biß von Thieren, und Erasistratus ließ einen von ihm erfundenen Zahnschlüssel als Geschenk in dem delphischen Tempel aufhängen.

Wie wichtig diese Botivtafeln überhaupt nicht allein für das Alterthum, sondern auch für uns geworden sind, beweisen die Schriften des Hippokrates und der Hippokratiker, die ihre Kenntnisse in der Prognose sicher durch ein häufiges Studium von jenen erlangten.

Daß man bei so vielen Vortheilen dem Gott zu Ehren gewisse Feste feierte, kann nicht verwundern. Man stellte dabei Prozessionen an, Fackelzüge, Wettkämpfe und Opfer. Ein vorzügliches Fest war dasjenige, welches dem Askulap zu Ehren unmittelbar nach den Spielen auf der Landenge von Korinth begangen wurde. Aristides, der Redner, erzählt, daß dazu die in der Nähe gelegenen Städte die ausgesuchtesten Kämpfer sendeten und eine Menge von Zuschauern dabei

versammelt waren. Auf *Hyrsa*, einer Art Triumphwagen, fuhr man die Statue des Gottes, und zwar waren verkleidete Männer als Centauren mit Fackeln vorgespant; dergleichen folgten auch und sangen Weibgesänge zu Ehren auf seine Thaten und Werke. In Ackermanns *Opusculis medicis* finden wir über diese Umgänge eine interessante Abhandlung von Günz, welcher das dabei beobachtete Verfahren nach den gleichzeitigen Schriftstellern beschreibt.

Es sind nun noch die Verbrüderungen der Priester des Aeskulap in Betracht zu ziehen. Sprengel hat darüber viel bemerkenswerthe Daten gesammelt, und er scheint Derjenige zu seyn, welcher das, was wir von jenem alten Orden der Asklepiaden wissen, zuerst auf eine dem Historiker brauchbare Weise zusammenstellte und sein wirkliches Bestehen bis zur größten Wahrscheinlichkeit nachwies. Böttiger versprach einst eine Geschichte desselben, hat sie aber, so viel bekannt ist, nie geliefert.

Aeskulap zeugte, wie wir gesehen haben, mehrere Kinder, deren Nachkommen die Bewohner der Insel Kos gewesen seyn sollen. Also eine Art Familienadel, wovon im Alterthum häufige Spuren vorkommen, der sich gern dieses oder jenes Vorrecht anmaßte und, um im ruhigen Besiz desselben zu bleiben, gewöhnlich durch himmlische Gunst es empfangen zu haben vorgab. So auch die Sproßlinge Aeskulaps, welche um so mehr in dieser Hinsicht ihre Zwecke erreichen konnten, als sie ihre Kurmethoden mit einem magischen Schleier verhüllten und jeder Profanirung den Zorn der Göttlichkeit entgegensetzten. Anfangs mögen sie ihre medizinischen Kenntnisse auch nur unter sich fortgepflanzt haben; später erst theilte man sie Fremden mit, aber nur, wenn man sich ihrer Verschwiegenheit vorher durch Eidschwüre, welche sie ablegen mußten, versichert hatte. Hierauf deutet eine Stelle im Hippokrates hin: „*Ta δε ιερα ιοντα πρηνυατα ιεροισιν*

ἀνθρώποισι δεικνύται βεβηλοῖσι δὲ οὐ θεμῖς, πρὶν ἢ τελεσθῶσιν ὀργιοῖσιν ἐπιστημῆς.“ „Heilige Dinge dürfen nur geheiligten Menschen offenbar werden; den Ungeweihten ist es nicht erlaubt, bevor sie sich nicht durch die Orgien der Wissenschaft weihen lassen.“

Ueberall, wo dergleichen Kasten unter einem Volk bestehen, finden wir solche Geheimnisse. Wie schwer wurde es nicht den Ausländern, in die der Braminen in Hindostan einzudringen, und nur nachdem sie Mitglieder der Kaste geworden waren, vermochten sie, dahin zu gelangen.

Wir besitzen noch den Schwur, den Hippokrates abgelegt haben soll. Wenn nun auch in die Aechtheit dieses Dokuments gegründete Zweifel zu setzen sind, so ist es doch jedenfalls jenen Schwüren sorgfältig nachgebildet, die gewöhnlich in den Tempeln des Apoll oder Aeskulap abgelegt wurden, um so jeden Verdacht, als könne es untergeschoben seyn, zu entfernen; denn im Gegentheil hätte man sonst im Alterthum, als noch mehr Reste von schriftlichen Ueberlieferungen vorhanden waren, es in die Werke jenes Arztes nie mit aufgenommen.

Man verpflichtete sich, die Geheimnisse unverbrüchlich zu bewahren und nur Denen mitzutheilen, welche nicht mehr unter die Profanen oder zu den Abkömmlingen des Asklepiadenstammes gehörten. Ueber den Meineidigen rief man hierauf die Rache aller Götter herab, und der den Eid Ablegende schwur beim Apoll, Hygea, Aeskulap und Panakea, den Eid zu halten. Um sich aber in jeder Art sicher zu stellen, hatte man zwei Stufen oder Grade, wie in Egypten. Ὁ ἔξωθεν, die aufferhalb, und οἱ ἱεροί, die Geheiligten. Jene, die Novizen, wurden nur in den Vorstudien, diese, die Anschauenden oder Geweihten, in den unaussprechlichen Wissenschaften (ἀπορρήται) unterrichtet¹.

¹ Hippokr. ed. Lind. Tom. I. p. 43.; et Meibom. Commentar. cap. XII. §. 5. ff.

Die Asklepiaden scheinen in allen Tempeln ihres Gottes Schulen angelegt zu haben, aber wir kennen nur noch die Namen der von Rhodus, Knidos und Kos; in Italien war es die des Pythagoras zu Croton¹, und in Lybien die zu Cyrene². Darunter waren die Knidische und Koische die berühmtesten. Die erste hält Ackermann für die ältere, auf Grund ihres mehr empirischen Verfahrens³. Sie nahm Geschlechter der Krankheiten an, wovon das Seitenstechen mit acht Gattungen, Verdickung der Säfte mit vier, Harnstrenge ebenfalls mit vier, Krämpfe mit drei, Nierenkrankheiten mit vier und mit zwölf Gattungen Affektionen der Harnblase vorkommen⁴. Ihre Doktrinen waren in einem Werk: *γνώσεις Knidiai*, abgefaßt, und ein berühmter Schüler von ihr Chrysiippus. Die andere Schule zeichnete sich in jeder Hinsicht mehr aus. Sie bemühte sich, die Symptome der Krankheit mit dem Ausgang in Uebereinstimmung zu bringen, und der Erfolg bewies es durch die glücklichen Kuren, welche die Familie der Hippokratiker, die ihr entstammte, verrichteten. Sie wendete ihr Augenmerk auf Diät, und beobachtete vorzüglich die chronischen Krankheiten. Mit der Anatomie beschäftigten sich beide nicht; sie beschränkten ihre Kenntnisse darin auf das Nothdürftigste aus der Knochenlehre, welche sich ihnen durch die häufigen Frakturen und Verrenkungen gleichsam aufdrängte.

§. 6.

Es ist nun noch der gymnastischen Uebungen in Griechenland zu gedenken, welche auf die Cultur der Heilwissenschaften einen bedeutenden Einfluß ausübten.

¹ Galen de method. medendi lib. I. cap. I. tom. X. p. 2. ed. Chart.

² Herodot. lib. III. cap. XXVIII. Meßger zählt noch eine zu Smyrna auf. Siehe dessen Skizze einer Literaturgeschichte der Medizin, S. 29.

³ Ackermann institution. histor. medic. p. 60.

⁴ Haller ad Berhaave method. stud. med. emac. etc. T. 1. p. 60.

Es war eine uralte Einrichtung, gewisse Volksfeste und öffentliche Spiele zu bestimmten Zeiten zu feiern, z. B. die Olympischen, Pythischen, Nemäischen und Isthmischen. Es war der höchste Ruhm in Hellas, wonach man strebte, dabei einen Kampfspreis zu erringen, und die griechische Jugend bereitete sich durch körperliche Uebungen und Abhärtungen aller Art (Fasten) ¹ hierzu vor. Daher finden wir so häufige Erzählungen in den Alter von den ungeheuren Kräften der Athleten. Die Gymnasien konnten bei den Griechen mit Recht als Krankheitsverhütungsschulen angesehen und die dabei angestellten Lehrer Aerzte genannt werden ².

§. 7.

Wie lange die Römer allen friedlichen Wissenschaften abgeneigt waren, ist aus der Geschichte der Menschheit hinlänglich bekannt, und so geschah es denn auch mit der Medizin. Darum sagt Plinius, seinem Volk wäre sechshundert Jahre hindurch die einzige Arznei der Kohl gewesen ³. Ihre Kenntnisse in unserer Kunst mögen sie, wie ihren frühesten Göttercultus, aus Etrurien erhalten haben. Später, als ihnen Griechenland bekannt wurde, schickten sie öfter Gesandtschaften an die Drakel des Apoll, um während verheerender Volksseuchen Hilfe zu erlangen. So ging einst in der gleichen Absicht Quintus Legumius als Abgeordneter nach Epidaurus ⁴.

¹ Was die Athleten genossen durften, nannte man *ἀναγροπαγίαν*, Zwangessen.

² *Hieronym. Mercurialis de arte gymnastica lib. VI. §. 3. Rambaſch*, von der Athletik der Griechen in *Potters Archäologie. Plato politicorum lib. III. J. H. Schulze Diss. inaug. de Athletis veterum etc. Halae 1717. 4.*

³ *Lib. XX. cap. I.*

⁴ *Valeri Maxim. lib. I. de mir. c. II.* „Quum civitas pestilentia laboraret, missis legatis, ut Aesculapii signum Romam ab Epidaurâ transſerrent, anguem qui se in navem eorum contulerat, in quo ipsum numen esse constabat, deportavere: coque in insulam Tiberi segresso, eodem loco sedes Aesculapio consecrata est;“ — sagt *Livius lib. XI.*

Wie er den Meskulas befragte, kam eine Schlange vom Tempel nach dem Schiff, der einige Priester nachfolgten, und ließ sich über das Meer führen; und als man an der Tiberinsel ankerte, schwamm sie an das Land und legte sich an jener Stelle, wo dem Gott das Heiligthum errichtet werden sollte, im Kreis hin. So erzählte die Sage, und wir finden noch viele Münzen, worauf dieser Vorgang bildlich dargestellt ist¹. Es ward dort auch wirklich ein Tempel gebaut, der bis auf die Kaiser seinen Ruhm behauptete². Außer den griechischen Göttern hatten die Römer noch mehrere eigene, z. B. Dea Febris, von der es auf einer Votivtafel heißt:

Febri. divae. Febri.
 Sanctae. Febri. magnae.
 Camilla. amata. pro.
 filio. male. affecto. p.

Feissonia half den Kranken, deren Körper zerrüttet waren, Dissipaga hatte man über das Wachsthum der Knochen, Carna über das der übrigen Theile gesetzt. Prosa und Postverta unterstützten die Lucina im Geschäft der Geburt.

Eine besondere Art von Feierlichkeit war die Lectisternia oder der Göttertisch. Man setzte nämlich die Statuen der Götter auf Kissen in die Straßen und stellte ihnen Speisen vor, wie es bei einigen Völkern Ostindiens heutzutage noch geschieht³. Bei Festen mußte der Diktator in den Tempel des Jupiter Capitolinus gehen und auf der rechten Seite einen Nagel einschlagen, wodurch die Fortschritte der Krankheit gebremmt werden sollten⁴.

¹ Montfaucon. antiquit. P. I.

² Böttiger a. a. D.

³ Böttigers Mythia. Allgemeine Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande.

⁴ Adams römische Alterthümer, übersetzt von Maier. Sueton. in Octavian. c. XXXVII.

Bei der Römer Abneigung gegen Ausübung von Künsten und Wissenschaften war es eine natürliche Folge, daß Fremde, seyen es nun Sklaven oder auch durch Aussicht auf lockenden Gewinn Eingewanderte, sich einzig und allein damit beschäftigten, und Alles, was nur einigermaßen gewisse medizinische Handgriffe sich zu eigen machen wußte, wurde in Latium mit dem Titel Arzt beehrt¹. Die schlauen Griechen wußten aus dieser Abneigung ungemeinen Vortheil zu ziehen. So erhielt Antonius, der den Cäsar Augustus durch kalte Bäder heilte, von letzterem nicht allein die Freiheit, sondern auch einen Ritterring, Gold und Ehrensäule². Ackermann hat in seinen Erläuterungen der wichtigsten medizinischen Gesetze mehrere daher gehörige Beispiele aufgeführt³.

Anchagathes, auch ein Grieche, erhielt zuerst die Erlaubniß, an der Acilischen Querstraße eine Faberna als Chirurg zu halten, und wegen seiner Reizung, Arme und Beine abzuschneiden, den Namen Fleischhacker bekommen, was ihm auch endlich der Römer Vertrauen raubte. — Dieß wurde zugleich die Ursache, warum Cato Censorius alle Aerzte ebenso unerbittlich haßte, als die Carthaginenser, und zu der ungegründeten Sage Veranlassung gab, als habe er ein Gesetz bewirkt, welches sie alle aus Rom verwies. Wir sehen aber kurz nach Cato's Tod im Jahre 670 Asklepiaden aus Bythinien in Rom einwandern⁴.

Die Arzneimittel-Lehre blieb unter solchen Umständen lange Zeit unbekannt. Man bediente sich in Krankheiten meistens sehr abergläubischer Mittel, besonders der Beschwörungen

¹ Plinius sagt: „Solam hanc artium Graecarum enondum exercet Romana gravitas in tanto fructu, paucissimi Quiritium attingere et ipsi statim ad Graecos transfugere.“

² Meßger a. a. D. S. 64.

³ *Pyts Repertor.* II. 2. p. 167. *Prolus. de Antonio Musa ab Ackerm.* Altorf. P. I.

⁴ *Ackerm. instit. hist. med.* p. 170 ff.

und Amulette, oder sie zweckten mehr auf Erhaltung der Gesundheit ab, als auf Heilung; wie Salbungen, Bäder und Reibungen, vorzüglich aber der Genuß verschiedener Kohlarten.

Die Kurmethode der Asklepiaden mußte bei den Lateinern Eingang finden, als ihr Götterdienst von letzteren angenommen wurde, wovon im Verfolg dieser Geschichte noch Etwas darüber vorkommen soll.

§. 8.

Was die altnordischen Völker anbetrifft, so wissen wir aus ihrer Mythologie, als auch aus griechischen und römischen Autoren, daß sie nicht geringere medizinische Kenntnisse besaßen, als jene alten Völker, von denen wir so eben gesprochen haben, in ihrer frühesten Periode.

Anfangs waren es ebenfalls die Götter selbst, die sich herabließen, den kranken Menschen zu heilen, oder sie thaten es durch jene Mittelpersonen von Halbheroen und Zauberern männlichen und weiblichen Geschlechts. Dann übernahmen die Priester und Priesterinnen, Druiden und Altraunen dieses Geschäft, zuweilen auch die Barden. Jene sammelten zu bestimmten Tagen und Stunden die wirksamen Kräuter in den heiligen Hainen, bereiteten bei nächtlicher Weile daraus kräftige Arzneien und Wundertränke. (Daher die Fabel von ihrer Gabe, zu heren.) Unter den Pflanzen benutzten sie vorzüglich die Eichenmistel, den Gauchheil (Gut-hyl) und die Altraunwurzel. Im Uebrigen war ihre Medicin ebenso innig mit dem Göttercultus verwebt, als die der Griechen und Römer. Man hatte Orakel und Verkündungen, wie dort, und die Aerzte waren zugleich Gesetzgeber und Vormünder des Volkes, deren Gewalt selbst die Fürsten fürchten mußten. Wahnsinnige sah man für Wesen an, deren sich die Gottheit zur Aussprechung ihres Willens bediene, und aus der Verehrung, welche man für sie hegte, ist wohl die Sitte der

Priester bei einigen Nationen herzuweisen, welche durch giftige Tränke, durch Tänze und Gesänge sich in einen wahnsinnigen Zustand zu versetzen suchten, wodurch sie zuletzt gänzlich entnervt und zum Beischlaf unfähig wurden, weshalb die Griechen sie *'Evaptes, 'Avανδρες*, Unmänner, nannten. Unter den Kubanhorden am Ural ist beim Stamm Nogay noch jetzt dieses Weibischwerden unter den Männern eine sehr häufige Erscheinung.

Den Griechen wurden drei Scythen als Männer bekannt, die mit gewissem natürlichen Verstand große Wißbegierde verbanden und Hellas bereisten, um Kenntnisse einzusammeln. Auch waren sie wegen ihrer medizinischen Erfahrungen im Alterthum so berühmt, daß man es der Mühe werth fand, ihrer als merkwürdiger und weiser Männer in der Geschichte zu gedenken. Und wenn immerhin Vieles, was von ihnen erzählt wird, Fabel seyn mag, so ist Dasjenige, welches unverkennbar den Stempel der Wahrheit trägt, hinreichend, um uns zu überzeugen, daß schon damals der Norden Talente hervorbrachte, welche selbst von einem eben so eiteln als lügenhaften Volke, wie die Griechen, Achtung erzwangen, und sie sogar zu den übertriebensten Lobpreisungen veranlaßten ¹.

Der erste war Abaris, der Hyperboräer, dessen wunderbare Schicksale und Thaten Herodot erzählt ². Er machte eine Reise nach Delphi und zeichnete sich durch seine glücklichen sympathetischen Kuren aus, wie z. B. in Lakädämon, wo er einer Pest Einhalt that ³.

Der andere ist der bei weitem bekannter gewordene Anacharsis, über den Lucian eine eigene Abhandlung unter

¹ *Herodot. lib. IV. c. XIX. Bayer de origine et prisicis sedibus Scythar. Opus. ed. Kloty.*

² *Herodot. lib. IV. c. LXVII.*

³ Sprengel nach Apollon. Dyscol.

dem Titel: Scytha schrieb. Man sagt, daß er bei seinem Volke die Diät und die *Kαθαρμοί* oder Ausföhnungen mit den Göttern eingeführt habe. So viel geht aus den vorhandenen Nachrichten über ihn hervor, daß er den hohen Grad seiner Bildung unmöglich auf der kurzen Reise durch Griechenland erlangt haben kann, und fast könnte man den Schluß folgern, er sey einer Nation des Nordens entstammt, die in besserem Culturzustand sich befand, als das damalige Ausland von den neidischen Hellenen geschildert wurde.

Der dritte endlich, *Toxaris*, Begleiter des *Anacharsis*, blieb in Athen zurück, wurde Priester des *Aeskulap* und angesehenen Arzt. Nach seinem Tode opferten ihm die Athenienser jährlich ein weißes Pferd, und zwar aus dem Grund, wie *Lucian* sagt, weil er, als eine Epidemie in der Stadt wüthete, der Gattin eines *Areopagen* erschien und die Gewalt der Krankheit dadurch brach¹.

Fassen wir das in diesem Kapitel Besprochene nun noch ein mal kurz zusammen, so finden wir, daß die Medizin bei allen Völkern gleichen Ursprung, nämlich aus dem Götterdienst erhält, hier früher, dort später; daß sie in dieser Kindheitsperiode stets Eigenthum der Priesterkaste bleibt und sich dabei schneller oder langsamer entwickelt, je nachdem ein Volk sich diesem Kastengeist entzieht.

Pathologie und Therapie zeigen sich erst in rohen Umrissen; dieser oder jene gute Kopf zeichnete einige Linien mehr in das Bild und mit größerer Sicherheit; Aberglaube jedoch und die Furcht vor unerklärbaren Naturerscheinungen stellen sich noch immer der Erfahrung und dem Nachdenken feindlich entgegen mit Begünstigung übernatürlicher Wirkungen, durch welche die Kranken, wie unmittelbar durch göttliche Hilfe, geheilt werden sollen. Hingegen ergibt sich unverkennbarer

¹ *Lucian. Toxaris.*

Nutzen aus den Priesterschulen und dem Gebrauch, sich der Tempel als Krankenhäuser zu bedienen. Man verpflanzte durch den Dienst des Gottes auch die verbesserte Medizin in fremde Länder und bereicherte die Wissenschaft der Nachfolger durch Aufzeichnung von einzelnen Krankheitsfällen und die angewendete Kurmethode.

Vorbereitendes Zeitalter für den Eingang der Philosophie in die Medizin.

Drittes Kapitel.

Fortbildung der Medizin und erster wirksamer Einfluß der philosophischen und Naturwissenschaften auf sie.

§. 1.

Zwar ist es nicht zu läugnen, daß die Philosophie anregende Ursache in allen Wissenschaften gewesen ist, aber, die Gottesgelehrsamkeit abgerechnet, möchte wohl keine gefunden werden, wo sie ihre gute oder schlimme Wirksamkeit mehr geäußert hätte, als in der Heilwissenschaft. Wo wir in der Geschichte der letzteren umherblicken, überall bemerken wir sie. Entwickelt sich unter irgend einem Volke in der Medizin ein System, schenkt man ihrer Bearbeitung mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, macht man in Erfindung neuer Mittel durch verbesserte Kurmethoden bedeutende Fortschritte, interessieren sich für die Kunst ein größerer Theil von Männern, wie bisher, begünstigt sie die Gesetzgebung durch Zugeständnisse und Vorrechte; so ist es sicher die damals herrschende philosophische Schule, welche eine so vortheilhafte Zeit für sie hervorruft. — Sinkt sie dagegen zur rohsten Empirie herab, wird sie durch methodisch-theoretisches Geschwätz unbrauchbar und entwürdigt, ist ihr ganzer Gewinn Jahrhunderte hindurch ein ewiges Schwanken zwischen diesem oder jenem

Lehrgebäude, übt das diktatorische Ansehen eines berühmten Mannes den härtesten Druck aus, wird sie von ihrer schönen, weitumfassenden Allgemeinheit zur krasssten Einseitigkeit und dürftigen Beschränktheit geschleudert, so ist es ebenfalls wieder die Philosophie, welche sie despotisch unter Gestalt irgend einer Sekte beherrscht und die eigene Ignoranz und Reichthum an Mängeln ihr mittheilt.

Daraus geht nun hervor, wie ein klares Bild von den Vor- oder Rückschritten in unserer Wissenschaft nur dann gewonnen werden kann, wenn zugleich mit der eigentlichen Geschichte der Medizin eine skizzierte der Philosophie sich vereinigt. Die Philosophie in der Periode, welche wir so eben berühren, war sehr einfach, und es mußte erst eine geraume Zeit vergehen, ehe sie einen sehr speculativen Charakter annahm. Hellas aber war das Land, wo sie zuerst mit Vorliebe gepflegt wurde.

Eine Bemerkung, welche wir bei allen alten Völkern machen, bestätigt sich auch bei den griechischen; nämlich die Philosophie in ihrer ersten Bildungsstufe ist Naturphilosophie im eigentlichen Sinne des Wortes, und zwar finden sich ihre Rudimente Anfangs in einer poetischen Hülle. Wenn daher die menschliche Seele sich in Forschungen versucht, so geschieht es immer auf dem Weg der Vergleichung und Abstraktion, selbst bei der Betrachtung des Unsichtbaren, wie z. B. der Ursachen der äußeren Erscheinungen. Da letztere ihrer in der Mehrzahl körperlich vorkommen, so schließt sie analog auch auf körperliche Ursachen, d. h. sie erklärt die Gottheit für ein mit Körper und mit der Kraft des Handelns begabtes Wesen, welches alle Dinge durch Trennung einzelner Theile von sich, als einem Ganzen, und aus sich hervorgebracht hat. Dieser Grundgedanke, später so einflussreich in der Medizin, liegt in den meisten Mythen und erzeugte jenes alte indische Emanationssystem, welches durch die Phönizier, früher

Bewohner des persischen Meerbusens¹, nach Egypten und dem griechischen Kleinasien übersiedelt wurde. Denn daß Thalet oder Thales und Pherecydes von Syra, die ältesten der griechischen Weltweisen, ihre Theorien auf phönizische gründeten, bestätigt Diogenes Laërtius Zeugniß². Ja es hat sogar viel Wahrscheinlichkeit für sich, Pythagoras, der Stifter einer bekannten philosophischen Republik zu Croton in Großgriechenland, habe nicht allein Egypten, sondern auch Indien bereist³.

§. 2.

Je mehr nun aber Philosophen und deren Schulen sich in Griechenland ausbildeten, um so mehr wurde auch die Medizin, bisher alleiniges Eigenthum der Aeskulappriester, diesen entzogen und in den Kreis des cultivirten Theiles der Nation gebracht.

Man mußte in das Gebiet der Physiologie gerathen und sich vorerst der theoretischen Medizin bemächtigen, sobald die Natur der organischen und anorganischen Körper mit ihren Veränderungen erforscht zu werden begann. Schon Anaximander versuchte die Entstehung der Körper durch Wärme und ihre Auflösung durch Kälte zu erklären⁴. Vorzugsweise waren es jedoch Pythagoras und seine Anhänger, die denn dadurch auch das Unternehmen des Hippokrates vorbereiteten, indem sie theilweise auch die praktische Heilkunde ausübten, wie folgende Stelle aus Jamblichus⁵ beweist:

„Maxime excobbant partem diaeticam, pharmacis minus, et vix alibi quam in vulneribus et ulceribus

¹ *Strabo* ed. Almeloveen lib. XVI. p. 1110.

² *Ejd.* vit. philosoph. lib. I.

³ *Schulze* histor. medic. P. I. S. II. c. VII. §. 23. *Fabr.* biblioth. Graec. lib. II. c. XII. §. 2.

⁴ *Meiners* Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom Theil I. Buch II. S. 151.

⁵ *Jamblich.* de vita Pythag. ed. Küst. cap. XXIX. p. 139.

curandis, utebantur: unguentis, cataplasmatibus magis quam reliqui curabant: omnium autem minime ad secandum urendumque veniebant; interdum incantationibus ad curandas corporis laesiones utebantur.“

Also sie waren schon beinahe aller Geheimnisse der Asklepiadenpriester theilhaftig. Die Pythagoräer waren keiner Priester benöthigt, sondern jeder von ihnen vielmehr selbst Priester; aber der Geist ihrer Philosophie durchdrang alle gebildeten Hellenen, und die Aerzte nahmen deren Ideen von der Erzeugung und Beobachtungen über den Körper im gesunden Zustande, wiederum Anfänge der Physiologie, begierig auf. Gesundheit erklärte der Krotonite für die Fortdauer der Constitution und aus der Verlegung derselben das Entgegengesetzte, die Krankheit. Der Aether ist die bewegende Kraft im thierischen Körper; der Saame eine Absorbirung aus dem Gehirn, welcher eine Art warmen Dampfes in sich enthält und in die Gebärmutter eine klebrige Feuchtigkeit, Blut und Wasser bringt. Der durch ein bewegendes Prinzip die Materie treibende Saame bewirkt die Erzeugung des Embryo¹.

Wie aus der angezogenen Stelle des Jamblichus und mehreren Andern hervorgeht, bezweckte die Lehre des Pythagoras, eine starke und geistvolle Generation hervorzubringen, welche Krankheiten so wenig als möglich unterworfen seyn sollte. Daher war das vorgeschriebene Heilverfahren das einfachste, weil ihm dünkte, daß die Natur einer kräftigen Constitution sich am leichtesten selbst helfen werde. Mehr Aufmerksamkeit schenkte er dem psychischen Uebelbefinden und bediente sich häufig der Musik als einem wirksamen Mittel in Seelenkrankheiten. In der Arzneimittel-Lehre schreibt man ihm die Erfindung des Meerzwiebel-Essigs zu², sowie in

¹ Sprengel a. a. D. Theil I. S. 302. Kühne in opuscul. Ackerin. p. 252.

² Siehe das dem Galen untergeschobene Werk *περι εμπορισμων*, Medisch. Wiss. v. Med. I.

der Pathologie die Erwähnung der chronischen Krankheiten und die erste Bestimmung der ungleichen kritischen Tage¹.

An jener sogenannten Pythagorischen Philosophie, auf die wir in einer späteren Periode kommen werden, hatte er keinen Theil. Man mißbrauchte dabei, wie es so oft geschieht, nur einen ehrwürdigen Namen, um sich das gehörige Ansehen zu verschaffen, und vermischte mit den falschen einige seiner Lehrsätze, wodurch man die Kritik zu täuschen hoffte. Ueberhaupt ist die Anzahl der glaubwürdigen vorhandenen Nachrichten über den großen Weisen sehr gering, und wir verdanken sie mehrentheils dem Reid, der sonst keine Gelegenheit fand, sich seiner zu erinnern, als die, wo er ihn anzugreifen gedachte².

§. 3.

Seine Schüler befolgten eine Zeit lang die für damalige Verhältnisse eingeschlagene, erfolgreiche Bahn. Sie übertrafen alle ihre mitlebenden Aerzte an Geschicklichkeit, und selbst in die entferntesten Länder verbreitete sich ihr Ruhm. Unter ihnen strahlte Alkmäon, des Pirithous Sohn, der noch aus dem Munde seines Lehrers die erlangten Kenntnisse geschöpft hatte. Clemens von Alexandrien³ sagt: „er war Πρωτος φυσικόν λογον συνταξεν, der Erste, welcher ein Buch über die Natur abfaßte.“ Auch mit der Anatomie soll er sich beschäftigt haben, und es werden in dieser Hinsicht seine Untersuchung über das Auge und die Entdeckung der Eustachischen Röhre erwähnt. Daß er sie mehr an Thieren ausgeübt, wie Sprengel⁴ annimmt, ist wohl denkbar, und die Behauptung von ihm: die Ziegen athmeten durch die

de medicament. facile parabilibus. lib. III. S. 463. ed. Basil. Graec. tom. IV.

¹ Corn. Cels. lib. III. c. IV. p. 97. ed. Targae. Lugd. 1785. 4.

² Schulze a. a. D. p. 172.

³ ejd. Stromat. I. p. 308.

⁴ Sprengel a. a. D. Thl. II. S. 306 sq.

Ohren, welche Aristoteles widerlegte, kann allerdings durch das bei der Zergliederung durchlöchert gefundene Fell über dieser Röhre entstanden seyn. Indessen möge man doch auch die Aussage des Plinius¹ berücksichtigen, woraus hervorzugehen scheint, daß er den innern Bau des Menschen, wenn auch nur theilweise, gekannt haben müsse. Schulze² macht hier die sehr richtige Bemerkung: wie es schon unter den Alten Sitte gewesen sey, Werke zu benutzen und doch dabei die Namen der Autoren zu verschweigen, damit es scheine, als ob man zuerst Dieses oder Jenes aufgefunden oder erdacht hätte. — Ueberhaupt, wenn wir den Charakter der alten mit dem der neuen Griechen vergleichen, so ergibt sich, daß ihnen Treulosigkeit als nationeller Zug stets eigen war, und man ihren Erzählungen nicht so unbedingt Glauben schenken sollte, darum, weil sie die unübertroffenen Classiker sind³. — Warum darf Alkmæon die Anatomie am Menschen nicht ausgeübt haben, da es doch Empedokles, der Agrigenter, aus derselben Schule hervorgegangen, that, wie Celsus, Plutarch und Laertes einstimmig berichten und ihn für den Entdecker der Schnecke im Ohr erklären⁴?

Durch Zweierlei hat sich der Letztere merkwürdig gemacht. Zuerst durch die Heilung einer Frau, welche in Folge von Mutterkrämpfen dreißig Tage scheinodt lag, und wovon die älteren Schriftsteller unter dem Titel: ἡ Ἀπνοῦς, die Entseelte, öfter und mit großen Lobeserhebungen sprechen⁵, und endlich durch seinen Tod, den er bei der Besteigung des

¹ *Plin.* lib. XXIII. c. II.

² Schulze a. a. D. P. I. S. II. c. VII.

³ „Mirum est, quo procedat Graeca credulitas. Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat“; sagt Plinius im VIII. Buch, 22 s. 34.

⁴ S. Schulze a. a. D. *Cels.* lib. III. c. IV. *Plutarch.* de placitis philosophor. lib. IV. c. XVI. *Laert.* vit. Philos. lib. VIII.

⁵ Schulze a. a. D. S. 174.

Aetna fand, wo ihn sein kühner Eifer für Naturforschung zu sehr in die Nähe des Kraters gerathen ließ, welches ihm den Erstickungstod, ähnlich wie dem Plinius, zuzog¹.

Außerdem waren noch mehrere Pythagoräer, welche das Alterthum als gute Aerzte nennt, die jedoch zu erwähnen, über den Plan dieser Geschichte hinausgehen hiesse.

Zwei andere Männer machten sowohl durch ihre tüchtigen Kenntnisse, als und besonders durch philosophische Systeme Aufsehen außerhalb der Pythagorischen Schule. Demokritos, der Lachende, und Heraklit, der Weinende. Ersterer von seiner heiteren Seele, Dieser von seiner Ernsthaftigkeit so genannt. — Empedokles hatte zuerst vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, angenommen; diesem folgte nun auch Demokrit, wobei er die Lehre von den Atomen oder dem Chaos, d. h. daß die später erschaffene Welt Anfangs in unzählig kleinen, gleichartigen Theilen durch den leeren Raum oder das Nichts schwamm, vertheidigte gegen die Anhänger der vom Uransfang gewesenen Einheit. Die Seele ist nach ihm ein feuriges Wesen und durch den ganzen Körper vertheilt, der aus den vier Grundkräften bestehe und durch deren Annäherung die Seele empfinde. Süße Dinge sind rund und saure, spiz. Das Hören erfolgt, indem die schallenden Theilchen der Luft sich mit den ihnen homogenen im Ohre verbinden.

Anders dachte Heraklit. Er sah das Feuer als schaffendes Prinzip an, durch dessen Verdichtung Luft, durch der Luft Verdichtung Wasser und durch das letztere Erde entsteht. Die Seele ist nichts Anderes, als comprimirtes Feuer, und je mehr sie sich der Vollkommenheit und Flüchtigkeit von diesem nähert, desto mehr gewinnt sie an Verstand und Auffassungsvermögen; je weiter sie aber davon entfernt bleibt

¹ *Fabricius* a. a. O. lib. II. c. XII. §. VII. p. 473 p. p.

und an Dichtigkeit zunimmt, desto träger und schlaffer wird sie¹. In ähnlicher Art, wie die Physiologie, mögen sie auch, was wir aus den Classikern ersehen können, die anderen Theile der Medizin bearbeitet haben. Anatomische Studien an Thieren und Forschung auf dem Wege der Empirie zeichneten den Abderiten aus, der dadurch mit beitrug, der erwachten Vorliebe, aus reiner Spekulation die Wahrheit zu finden, Schranken zu setzen.

§. 4.

So finden wir denn vor dem Auftreten des Hippocrates drei Classen von Aerzten. Zuerst die Asklepiaden, die ihre Kunst in Tempeln übten, dabei ein schlechterdings empirisches Verfahren beobachteten und nur erst kurz vor ihrem großen Zögling, durch die Gewalt der Verhältnisse gedrängt, (die Philosophen drohten ihnen, ihren Ruf gänzlich zu entreißen) sich in Etwas ihrer Wunderkuren zu entfremden und den neuen Weg einzuschlagen². Dann die Philosophen, welche mit dem Untergang des Pythagoräischen Bundes sich nach allen Seiten hin flüchteten und, wo sie eine Freistätte fanden, die Lehren ihres Materialismus verbreiteten und die theoretische Medizin vortrugen, nicht selten auch die praktische damit verbanden³. Endlich diejenigen Aerzte, die zu keinen von beiden gehörten, äußerliche und innerliche Krankheiten zu heilen übernahmen, und zu welchen auch Diejenigen zu rechnen sind, welche für solche Zwecke in den Gymnasien angestellt waren. Sie huldigten ebenfalls nur der Empirie⁴.

¹ Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom Thl. I. S. 690 ff. K. Sprengel a. a. D. Thl. I. S. 335. ff. Dort sind auch die hierher gehörigen Stellen citirt.

² Galen de administrat. anat. lib. II. cap. I. tom. IV. p. 140. ed. Charter.

³ Meiners Geschichte u. s. w. 1r Bd. 58 Buch.

⁴ Herodot. lib. III.

§. 5.

Was die einzelnen Theile der Medizin betrifft, so befanden sie sich damals ungefähr in folgendem Zustand.

Die physiologischen Untersuchungen nahmen das Interesse am meisten in Anspruch, und hier war fast Nichts mehr, was man der Beobachtung minder werth gefunden hätte, wie uns das Buch des Hippokrates „über die Natur des menschlichen Körpers“ zur Genüge beweist¹. Dagegen vernachlässigte man das Studium der Pathologie zu sehr. Die Philosophen faßten sich kurz mit der Erklärung: Entstehungsursache der Krankheiten sey einzig die ungleiche Mischung der Elementarkräfte im Körper. Die Knidische Schule stand der Koischen in diagnostischen Kenntnissen und Auffassung der Prognose nach, welche letztere hierin unter allen das Beste leistete. Das Heilverfahren blieb nach wie vor ohne Complication; man wendete wenig Arzneien, in hitzigen Krankheiten Diät und in langwierigen, besonders die Knidier, Abführungsmittel an². Die Chirurgie beschränkte sich mehr auf die Gymnastien, deren Aerzte einige Geschicklichkeit in Heilung von Brüchen und Verrenkungen besaßen. In der Anatomie müssen während dieser Zeit Fortschritte geschehen seyn, da Hippokrates Erfahrungen in dieser Wissenschaft an den Tag legt, die wohl nicht alle durch ihn allein gemacht wurden.

Eigene Medizinalgesetze, obschon sehr mangelhaft, wurden gegeben³. So mußte jeder praktische Arzt, um in Athen praktiziren zu können, sich in einer öffentlichen Rede habilitiren, worin er auch seine Lehrer und wie er bisher die Kunst geübt, anzugeben hatte. Besoldet und belohnt für glückliche Kuren wurden die Mediziner ebenfalls. Die Griechen nahmen häufig nach blutigen Schlachten Chirurgen für Pflege

¹ *Ackerm. institut. med. hist. p. 67. ff.*

² *Wittwer, Archiv für die Geschichte der Heilkunde, Bd. I. S. 7.*

³ *Xenophons Memorabilien IV. Buch.*

der Verwundeten in Dienst¹. Demokedes, als Pythagoräer von Kroton flüchtig, trat in die Dienste des Selbstherrschers von Samos, Polykrates, und nachdem dieser durch den Darius Hystaspis besiegt worden war, heilte der Arzt als Gefangener dem Perserkönig eine Verrenkung am Unterfuß und der Königin Atosta erulcerirte Brüste, wofür er dann einen Jahresgehalt bezog². Später aber flüchtete er doch nach Griechenland, da ihm Reichthümer das Vaterland nicht ersetzen konnten³.

Viertes Kapitel.

Hippokrates und die Familie Hippokrates, oder die Blüthe der Medizin in Griechenland.

§. 1.

Es wird dieser Geschichte nicht als Fehler angerechnet werden können, wenn das Leben und Wirken eines Mannes mit einer gewissen Weitläufigkeit in Betracht gezogen wird, die scheinbar zum Ganzen im Mißverhältniß steht. Allein es würde sicher gerechten Tadel verdienen, wenn nicht also geschähe. Wir finden unter den späteren Ärzten keinen einzigen wieder, dessen Ruhm sich so, wie der des Hippokrates, und mit Grund bis zu uns fortgetragen hätte. Weder den gelehrten Galen noch den empirischen Paracelsus würde man hier anführen dürfen.

Das Studium der ächten hippokratischen Werke ist auch für die jezigen Heilkünstler fortdauernd von hohem Werth,

¹ Xenophons Cyropädie III. Buch.

² Herodot. lib. III.

³ Schulze a. a. O. S. 177. Jene herumirrenden Schüler des Pythagoras hießen, ob ihrer Lebensart, Periodenten.

und darum gebührt ihm unter allen seinen Kunstgenossen der Vorrang.

Ohne dem Urtheil sich anzuschließen, das so viele Autoren, vornämlich des verflossenen Jahrhunderts, von der Unfehlbarkeit griechischer Kunst und Wissenschaft hegen, im Gegentheil wiederholt die Frivolität tadelnd, mit der diese Nation fremde Kenntnisse und Erfahrungen aufnahm oder verwarf; steht doch so viel fest und ist begründet auf Worte und Thaten: aus diesem leichtgläubigen und treulosen Volke gingen als schöne Ausnahme zwei Männer hervor, welche ihrer Nation ein Vorbild werden konnten durch die edelsten Geistes- und Herzenszüge. Daß sie es nicht wurden und waren, ist hier keineswegs der Ort, aus einander zu setzen, aber mit Auszeichnung sollte von jedem Zeitalter der Name eines Sokrates und des Arztes von Kos genannt werden.

Würden selbst noch weniger von des Hippokrates Schriften auf uns gekommen seyn, so wären doch der Einfluß, den er auf Fortschritte der Medizin äußerte, so wie seine äußerst glücklichen Kuren und sein Charakter als Arzt hinreichend, um die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers in Anspruch zu nehmen.

Wenden wir uns zuerst zu dem Menschen und dann zu seinen Grundsätzen und Werken¹. Er wurde geboren auf der Insel Kos in einer Asklepiadenfamilie (Olympiade LXXX), vor Christi Geburt 460. Sein Vater und Lehrer in der medizinischen Vorschule war Heraklides, und der

¹ Die Nachrichten über sein Leben und seine Schriften wurden, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, aus Folgenden geschöpft: *Soranus de vita Hippocratis in ejusd. operib. ed Linden. Tom. II. p. 952.* R. Sprengel, *Apologie des Hippokr. Thl. I. Einleitung.* Grimms Uebersetzung des Hippokrates, 1r u. 2r Thl. *Fabric. Biblioth. Graec. cap. XXIII. lib. II. vol. II. p. 506.* Bei dem, was über den Geist seiner Schriften gesagt, den Urtext noch hinzuzufügen, schien ein unnöthiger Citatenslur, so leicht es geschehen konnte.

Großvater, ebenfalls bekannt als geschickter Arzt, nannte sich *Gnosidikus*. So viel sich ersehen läßt, genoß er den Unterricht der Philosophen *Hero*, *Gorgias*, vielleicht auch *Heraklits* und später des *Abderiten*. Wenigstens scheinen für die Bekanntschaft der heraklitischen Theorien mehrere Stellen in seinen Werken zu sprechen, wozu noch kommt, daß die Entfernung der Insel *Kos* von *Ephesus* sehr unbedeutend war. Nach seines Vaters Tod begab sich *Hippokrates* auf weite Reisen und mag nicht wieder in sein Vaterland zurückgekommen seyn. Die Erzählung, daß er es habe auf den Grund hin verlassen müssen, weil er die *Botiv*-*tafeln* in den *Asklepiadentempeln* zuerst benutzte und dann verbrannte, um sich das Verdienst verschiedener Entdeckungen zuzueignen, ist eine verläumderische Fabel und vollkommen von *Sprengel* widerlegt worden¹.

Er bereiste *Scythien*, *Kleinasien*, die Hauptstädte des *Peloponnesus* und die von *Thessalien*. Daß er zu *Abdera* war und dort den weisen *Demokrit* kennen lernte, möchte sich wohl nicht bezweifeln lassen, weniger, daß er ihn vom Wahnsinn befreit haben soll. Zu *Parissa* war sein Aufenthalt wahrscheinlich von längerer Dauer. Wie groß das Vertrauen war, welches er sich schon in seinem einunddreißigsten Jahre zu erwerben gewußt, ersieht man daraus, daß im dritten Jahr der siebenundachtzigsten *Olympiade* die *Illyrier* eine Gesandtschaft abschickten, um Mittel von ihm zu erlangen, einer furchtbaren Epidemie in ihren Ländern Einhalt zu thun. Er fragte sie mit lakonischer Kürze: „Welche Richtung hat bei euch am häufigsten der Wind?“ und als er darüber berichtet war: „so seydt gutes Muthes und kümmeret euch nicht!“ — Aber um *Attika* vor eben dieser Seuche zu beschützen, befahl er Räucherungen und ließ Holzstöße anzünden.

¹ R. Sprengel, *Apologie* Th. I. S. 53.

In Thessalien erwarb er sich so allgemeine Achtung und Liebe der Eingeborenen, daß man sagt, er habe die Thessalier dazu vermocht, seinem Vaterlande Hilfe zu senden, als es von den Athenern bedroht war. An dem mazedonischen Hofe lag der Sohn des Königs, Perdikkas, an der Schwindsucht darnieder. Den dortigen Aerzten war und blieb die Ursache des Uebels verborgen. Hippokrates scharfes Auge bemerkte jederzeit, wenn die jugendliche Stiefmutter des Königssohnes in des Kranken Zimmer trat, eine Aufregung an diesem und fand dadurch, daß eine hoffnungslose Liebe zum Grunde lag¹.

Eine äußerst vortheilhafte Einladung an den persischen Hof, die ihm Histanis, Satrap des Hellespontes, im Namen des Königs Artaxerxes machte, schlug er aus und übte nach wie vor seine Kunst an Reich und Arm unentgeltlich aus, bis ihn der Tod im fünfundachtzigsten oder im hundert und vierten Jahr zu Larissa überraschte. Auf dem Weg zwischen Gyrtou und jener Stadt ist sein Grab, welches noch bis in das zweite Jahrhundert nach Christi Geburt zu sehen und interessanter Weise der wilden Bienen wegen berühmt war, deren Zellen in Ueberfluß einen Honig enthielten, welcher vorzügliche Dienste in den Schwämmchen leistete.

Was den Charakter des Hippokrates anbetrifft, so ist er, wie der des Sokrates, im merkwürdigsten Contrast mit dem aller seiner Landsleute. Offen und ehrlich bekennt er, wo seine Kuren keinen glücklichen Ausgang hatten. Er warnt, die Suturen des Schädels nicht für Knochenrisse zu halten, da er zuweilen durch ihre Aehnlichkeit damit getäuscht worden sey. Als er das Glück hatte, alle seine Kranken

¹ Eine ähnliche Erzählung wird später vom Erasistratus vorkommen, und es ist schwer, zu bestimmen, ob eine der anderen nachgebildet wurde, oder beide wirkliche Thatfachen seyen.

von einer grassirenden Bräune herzustellen und dessen in seinen Schriften erwähnt, setzt er hinzu: „wären sie gestorben, hätte ich es nicht verschwiegen.“

Hippokrates war sich bewußt, daß seine nur auf Erfahrung gegründeten Bemerkungen nicht allein für damalige, sondern auch für alle kommenden Zeiten brauchbar seyn mußten. Darum konnte er sagen: „in Lybien, Scythien und Delos gelten meine Grundsätze als ewige Wahrheiten“, und die Nachwelt, die unparteiische, wird bestätigen, daß dieser Ausspruch nur schlichte Wahrheit, nicht Großsprecherei gewesen ist¹.

Jedoch ein Aphorismus von ihm schildert besser, als es eine weitläufige Biographie thun kann, was ihm als Norm in der Ausübung der Medizin galt: „Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, die Gelegenheit flüchtig, die Erfahrung mißlich, die Beurtheilung schwierig.“

§. 2.

Bevor wir zur Schilderung von des Hippokrates Grundsätzen und Wissen übergehen, sey es vergönnt, die geneigten Leser auf diejenigen Schriften aufmerksam zu machen, welche von den besten Kritikern als die ächten anerkannt wurden.

Man war nämlich schon einige Jahrhunderte nach seinem Tod, theils durch das Ansehen verleitet, das er unter Aerzten und Laien hatte, theils durch Geldgier angetrieben worden, eine Menge von Schriften als die seinigen auszugeben, die nichts weniger als hippokratischen Geist athmen. Dadurch wurde eine so große Verwirrung herbeigeführt, daß die widersprechendsten Dinge von den Aerzten aus dem Hippokrates bewiesen und vertheidigt wurden. Nur ein Beispiel

¹ Prognost. 184. Nur allein Fink mit seiner medizinischen Geographie (II. Thl. I. Suppl. Bd.) sey hier citirt. Er beweist durch unzählige Beispiele.

von vielen. In dem Buch von der Natur des Kindes wird einem Weib angerathen, am siebenten Tage nach der Empfängniß die Frucht durch häufiges Springen abzutreiben, was auch geschah. Im Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Schrift haben Rechtsgelehrte des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts die Strafslosigkeit des Abtreibens der Frucht in den ersten Monaten angenommen¹. Aber nicht allein, daß Galen mit Bestimmtheit den Polybus als Verfasser angibt, so ist auch die darin enthaltene Philosophie offenkundig peripathetischen, also viel späteren Ursprungs. So viel bisher durch eine sorgfältige Kritik ermittelt wurde, so sind unter nachfolgenden Ueberschriften die wahren Geisteserzeugnisse des Arztes von Kos nicht zu verkennen: „die Aphorismen; das Buch über Wasser, Luft und Ortslagen; das Prognostikon; der Vorhersagungen zweites Buch; der Volkskrankheiten zweites und drittes Buch; Lebensordnung in hitzigen Krankheiten; von den Kopfwunden; von den Brüchen; von der Dffizin, und der Eidschwur“².

§. 3.

Noch ist nöthig, bevor wir des Hippokrates Leistungen als Arzt betrachten, über seine Kenntnisse in der Philosophie, Anatomie und Physiologie Etwas in Erfahrung zu bringen, damit allzuhohe Anforderungen vermieden und seine Geistesgröße, beim Mangel jeglicher Hilfswissenschaften, noch mehr bewundert werden könne.

Eigentliche Philosophemen dürfen wir daher bei dem Sohne von Kos nicht suchen. Nur in dem Buch über die menschliche Natur, das aber jedenfalls sehr zusammengesetzt und nur fragmentarisch ihm zugeschrieben werden darf, finden

¹ *Carpzov. Jus. crimin. I. II. n. 12.*

² Die Schreibart ist im rein jonischen Dialekt, zuweilen vermischt mit älterem attischen, und zeichnet sich aus durch schöne Kürze, arm an Speculation, reich an Erfahrungen.

wir Einiges der Art, was wirklich aus seiner Feder geflossen seyn mag. Er bestreitet nämlich hier die Einheitstheorie des Parmenides und Xenophanes, anführend: „wenn nur durch die Vermischung zweier Körper die Entstehung eines neuen erfolge, bedürften wir in dem gegebenen Fall nur einer Art zu heilen¹. Im Gegentheil ist die Bildung des Menschenkörpers durch Feuchtigkeit, Wärme und Kälte, Humus und Phlegma viel wahrscheinlicher.“ Der Zusatz: „wer darüber weiter und gründlicher nachdenken will, dem bleibt es unverwehrt; doch der Ueberwindende in dem Kampf gewinnt durch der Zunge Fertigkeit“, beweist, wie wenig ihm an sophistischen Lehrsätzen und nur daran gelegen war, die Philosophie zu benutzen, wenn sie wirklich Aufklärungen in der Medizin gab.

Einen wichtigen physiologischen Satz stellte Hippokrates auf in dem vierzehnten Aphorismus des ersten Buches: „Den Wachsenden ist die meiste Elementarwärme (*Ευφρονον θερμουν*, eingepflanzte Wärme) gegeben.... Bei den alten Leuten ist davon nur wenig vorhanden....“ Diese war ihm das Grundprinzip im lebenden Körper, zu seiner Fortdauer unbedingt nöthig, und zwar im gewissen gleichmäßigen Zustand. „Die menschliche Seele wächst bis zum Tod; sobald sie aber durch die Krankheit erhitzt wird, zerstört sie den Körper². Vielleicht wollte er mit *Ευφρονον θερμουν* nichts Anderes als die Lebenskraft ausdrücken, und es läßt sich leicht glauben, daß ein so feiner Beobachter, zeitig durch die Wirkungen aufmerksam gemacht, ihr Daseyn entdeckte und in diesem Glauben um so mehr Befestigung finden mußte, als sich durch sie eine Menge sonst widersprechender Erscheinungen erklären ließen. Hierzu kommt, daß er die Entstehung des Körpers aus den vier Grundkräften: Feuer, Luft, Wasser

¹ Hippokr. de natur human. ed. v. Linden et Galen comm. I. in libr. de nat. hum. ed. Charter. vol. III.

² Hippokr. de epidem. lib. VI.

und Erde herleitete und sich in Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle vertheilt dachte; setzen wir die eingepflanzte Wärme gleich dem Elementar- oder Weltfeuer des Heraklitus, so sehen wir dessen System nur aus dem mythischen Nimbus hervorgezogen und der Natur angepaßt.

Die anatomischen Kenntnisse des Koers sind unbezweifelt äußerst gering und nur auf die osteologischen beschränkt gewesen, wie es damals der Stand dieser Wissenschaft und das Verbot unter den Griechen, sich an Todten zu vergreifen, mitbrachte. Die Knochenlehre zu studieren, mußte ihm, aus leicht abzusehenden Gründen, bei weitem eher möglich werden, und seine Schriften über Kopfwunden und Brüche rechtfertigen diesen Schluß. Er beschreibt die mit Gefäßen durchflochtene Diploë, erwähnt des dünnen Scheitels und des dicken Hinterhauptbeines. Muskeln werden in den ächten Büchern nirgends erwähnt und ein Unterschied hinsichtlich der Blut- und Pulsadern eben so wenig, obwohl man schließen möchte, daß er denselben durch den Aderlaß kennen gelernt haben müsse. Das Fragment über Angiologie¹, was von Polybos aber ganz nach den Grundsätzen des Hippokrates, seines Schwiegervaters, niedergeschrieben wurde und einen Begriff von der Anatomie jener Zeit gibt, ist von Sprengel so übersetzt worden:

„Die größten Adern des Körpers sind auf folgende Art vertheilt. Ueberhaupt gibt es vier Paare. Das erste Paar entspringt hinten aus dem Nacken und steigt auswärts zu beiden Seiten des Rückgrats bis zu den Hüften und Lenden hinab; von da geht es durch die Schenkel in die Knöchel und in den Plattfuß. Das zweite Paar entspringt aus dem Kopfe, geht aber hinter den Ohren längs des Halses hinunter. Dieses sind die Drosseladern (*αι σφαιριδες*), welche

¹ Hippokr. de natur. human. ed. Linden.

an den innern Theil des Rückgrats bis zu den Lenden hinabsteigen, wo sie sich in die Hoden, die Lenden und den vorderen Theil der Weichen und endlich durch die inneren Knöchel in den Plattfuß endigen¹. Das dritte Paar entspringt aus den Schläfen, läuft am Halse zu den Schultern und zu den Lungen fort. Die Ader von der rechten Seite schlägt sich nach der linken, und die von der linken Seite nach der rechten hinüber. Die von der rechten Seite geht aus den Lungen in die linke Brust, in die Milz und in die linke Niere; die von der linken aber geht aus den Lungen in die rechte Brust, in die Leber und in die rechte Niere. Beide endigen sich in den Mastdarm². Das vierte Paar entspringt aus der Stirn und den Augen, geht durch die Lungen und Schlüsselbeine und von da in den Oberarm, in den Ellenbogen, in die Hände und Finger. Dann kommen diese Adern aus den Fingern in die flache Hand, durch den Ellenbogen und den unteren Theil der Arme wieder zurück und gehen zu den Achseln, zum oberen Theil der Rippen; theils endigen sie sich in die Milz, theils in die Leber, von da gehen sie endlich in die Schaamtheile.“

Wir folgen Sprengel bei der ferneren Auseinandersetzung von Hippokrates anatomischen Kenntnissen; als genauen Sprachkennner's sind seine Urtheile von Ansehen.

Die Nerven in dem speziellen Sinne, wie sie uns bekannt sind, kennt er nicht; eine dunkle Ahnung davon mag er aber wohl gehabt haben, indem er glaubte, daß sie, mit Bewegungskraft begabt, sich an Muskeln und Knochen

¹ Daraus erklärt sich die Theorie des Hippokrates von der Ursache der Unfruchtbarkeit der Scythen. Apologie des Hippokrates Th. II. S. 613, 614. Spr.

² Diese Meinung von der Decussation der Adern enthält mit den Grund von dem Aderlaß an der entgegengesetzten Seite, den Hippokrates zwar nicht empfahl, aber der nachher ganz allgemeine Methode wurde. Spr.

anschlößen; denn unter *νευρον* werden auch Sehnen und Bänder verstanden. „Die Wärme erschlafft das Fleisch, schwächt Bänder und Sehnen (*νευρα και τριβους*) u. s. w.“¹

„Die Kälte schadet den Knochen, Zähnen, Nerven, Gehirn und Rückenmark u. s. w.“²

„Wenn ein Nerve u. s. w. durchschnitten wird, so wächst er nicht wieder und bleibt unvereinigt“³.

„Das Gehirn ist ein drüsenartiger, schleimabsondernder Körper; denn wenn nach einem gelinden Winter ein rauher Frühling folgt, ziehen sich die Flüsse vom Kopf nach den Lungen. Phlegmatische leiden an Ruhren, besonders Weiber, bei denen ihrer feuchten Natur wegen der Schleim vom Kopf abfließt“⁴. — Wie natürlich diese Bemerkung war, ergibt sich schon daraus, daß im Frühjahr sehr häufig Schnupfenfieber erscheinen, die sich öfter in Lungenkatarrhe umändern.

Ueber die Struktur des Auges konnte er näher unterrichtet seyn, da mehrere der Thiere dem menschlichen sehr ähnlich gebildet sind. Zwei Adern sollten aus dem Gehirn in die Augenhöhle laufen, eine Feuchtigkeit dort ausschütten, die sich zu einer glasartigen, durchscheinenden Haut verdichtete, welche unter sich noch mehrere dergleichen habe, in denen sich die Gegenstände abspiegeln. Der dunkle Stern im Auge ist eine Oeffnung, hinter welcher jene mit durchsichtigen Decken umgebene Feuchtigkeit ihren Sitz hat⁵.

Das Hören schien ihm durch einen leeren Raum im Ohr hervorgebracht zu werden, in welchem der Schall sich bis zum Gehirn fortpflanzt⁶.

¹ Aphorismen V. 16.

² ebend. V. 18.

³ ebend. VI. 19.

⁴ Lib. de aëre, aquis et locis III. 4.

⁵ Lib. de locis in hominib. ed. Linden p. 365.

⁶ ibid. p. 367.

In der Pathologie, wo er sich als unübertroffener Meister im Auffinden der entferntliegenden Ursachen zeigt, nahm er eine Grundkraft (*Ἐνορμων*) im Körper an, welche in den Krankheiten die besonders wirkende und Krisen herbeiführende Kraft sey.

Ueber den Tod gibt uns der letzte Aphorismus des achten Buches eine sehr merkwürdige Erklärung, und es sey erlaubt, hier ihn darum wörtlich wiederzugeben: „Der Tod nun erfolgt, wenn die Wärme der Seele über den Nabel und das Zwerchfell sich herausbegibt und die Feuchtigkeiten vertrocknen. Sobald letztere auch Herz und Lungen verlassen, wo die Wärme in diesen Theilen besonders angehäuft ist, fängt diese eingepflanzte Wärme an zu verdunsten, und die Elementarkräfte des Körpers werden vernichtet. Einiges entweicht durch das Fleisch, Anderes durch den Kopf, der des Lebens Quelle seyn soll. Solchergestalt entringt sich die Seele ihrer Hülle und dem kalten, irdischen Bild, das aus Galle, Blut, Schleim und Fleisch zusammengesetzt ist.“ —

Auch den Fall angenommen, daß dieser Aphorismus wirklich nicht ächt wäre, so haben wir doch schon bei Heraklit und Empedokles das Element des Feuers als Weltseele gesehen, von dem die Menschenseele ein emanirter Theil ist¹, und er enthält sicher hippokratischen Geist.

Folgende drei Lehrrsprüche widerlegen die Behauptung vollkommen, als habe Hippokrates die Harmonie und Sympathie zwischen den einzelnen Theilen nicht gekannt, und sie erhalten noch mehr Gewicht durch eine Stelle in dem Buch über die Brüche: „Einige Theile stehen auf vielfache Art mit den andern in Verwandtschaft.“

„Um den übernatürlichen Monatsfluß zu stillen, setze einen großen Schröpfkopf auf die Brüste.“

¹ *Plutarch. placit. philos. lib. V. c. XXIV.*

Metaph. d. Met. I.

„Wenn häufig Milch aus der Schwangeren Brüste rinnt, so zeugt es von Schwäche des Embryo, von dessen Gesundheit aber, wenn jene fest sind.“

„Das Abwelken der Brüste zeigt den Abortus an, die festen das Gegentheil, wie die Erscheinung von Schmerzen der Brüste, Hüften, Augen und Knie ¹.“ —

Ueber seine Theorie der Schwangerschaft und Empfängniß geben diese seine Worte Aufschluß:

„Wenn du wissen möchtest, ob ein Weib empfangen habe, so gib ihr beim Schlafengehen Honigwasser. Sie ist es, sobald davon im Unterleib ein Koltern entsteht ².“

„Schwangere mit mäßiger Körperbildung abortiren im zweiten und dritten Monat ohne Gelegenheitsursache, nur durch Verschleimung ihrer Kötyledonen. Sie können die schwere Frucht nicht halten, und daher fällt diese ab ³.“

„Die männliche Frucht liegt mehrentheils auf der rechten, die weibliche auf der linken Seite ⁴.“

„Bei Schwängern ist der Muttermund verschlossen ⁵.“

„Bei denen der Muttermund hart, bei denen ist er auch nothwendig verschlossen ⁶.“

„Wenn bei einer Schwängern der Monatsfluß fort-dauert, so kann die Frucht unmöglich gesund bleiben ⁷.“

„Diejenigen Weiber empfangen nicht, deren Gebärmutter an Kälte und Verstopfung leidet, indem die Frucht vergeht. Ein Gleiches ist bei denen mit trockener und verschrumpfter, wo der Saame der gehörigen Nahrung ermangelt. Nur wo ein Mittelverhältniß Statt hat, ist Fruchtbarkeit.“

¹ Aphorismen V. 50, 52, 53.

² ebend. V. 41.

³ ebend. V. 45.

⁴ ebend. V. 48.

⁵ ebend. V. 51.

⁶ ebend. V. 54.

⁷ ebend. V. 60.

„Gleiches gilt bei den Männern. Oft verdunstet die eingepflanzte Wärme durch Schlaffheit des Körpers, und des Saamens Austritt erfolgt mangelhaft, ebenso durch allzu robuste und feste Körperbildung, oder er sammelt sich wegen vorherrschender Kälte oder Hitze nicht gehörig auf einen Punkt¹.“ —

Zwar alle diese Sätze sind von verschiedenen Kritikern² ob ihrer Richtigkeit stark bestritten; jedoch sie haben eigentlich keinen einzigen wirklich haltbaren Grund dagegen auffinden können. Und warum sollen sie nicht hippokratisch seyn, da die Pythagoräer fünfzehn Olympiaden vor ihm ganz Aehnliches behaupteten. Gerade ihre Schwächen scheinen für deren Richtigkeit zu sprechen, wenn man bedenkt, auf welcher Stufe der Ausbildung damals die Anatomie und Physiologie sich befanden³.

Sehr richtig bemerkt Acker mann⁴, daß er in pathologischer Hinsicht mehr auf die allgemeinen, bekannten und entfernteren Entstehungsursachen Rücksicht genommen habe, als auf die versteckten und eigenthümlichen. Dies entsprang aus seiner Abneigung gegen leere Spekulation und gelehrte Spießsindigkeiten, welche den knidischen Aerzten vorgeworfen wurden. Er berücksichtigte stets Lage und Luftkonstitution, denen er einen bedeutenden Einfluß zuschrieb. „Wenn der Winter kalt und trocken war, der Frühling warm, so entstanden vorzüglich im Sommer hitzige Fieber, Augenentzündungen und Nuhren u. s. w.⁵.“ — „Im Frühling sind der Wahnsinn, die Melancholie, Fallsucht, Blutflüsse, Bräunen,

¹ Aphorismen V. 62 u. 63.

² Auch Syren gel in seiner Apologie des Hippokrates ist hierher zu zählen.

³ Es sey auf Das aufmerksam gemacht, was Hecker über Hippokrates und die hippokratische Schule sagt.

⁴ Instit. hist. medic. p. 74.

⁵ Aphorismen III. 11.

Schnupfen, Raubigkeiten, Husten, Ausſag, Flechten, Grind und andere ſchwürige Hautauſſchläge, Rheumatismus und Auswüchſe häufig ¹.“

Die Durchfälle erklärt er für Sommerkrankheiten ², eben ſo Erbrechen, Geſchwüre des Mundes, Halsübel für Folgen des Nordwinds und der feuchten Bitterung, ſchweres Gehör, Trägheit und Schlaſſheit, — des Südwindes ³. Er machte aber auch aufmerkſam auf die Altersurſachen.

„Wenn die Jünglinge Blutſpucken, hiſige Fieber und Schwindſuchten überſtanden haben, ſo treten ſie in die Periode, wo ſie mehr an Engbrüſtigkeit, Seitenſtechen, Lungenentzündung, Schlaſſuchten, Fieberwahnsinn, Brennfebern, chroniſchem Abweichen und gallichten Ruhren, Vienterien und Hämorrhoiden leiden müſſen ⁴.“

Einen nicht geringern Einfluß auf Entſtehung der Krankheiten legte er der Lebensart bei. „Man ſehe auf der Eingeborenen Gewohnheiten, ob ſie gern viel eſſen und trinken, müſſig gehen oder ſich arbeitsam der Gymnaſtik und Mäßigkeit beſleißigen ⁵. Jeden dieſer Umſtände muß man getrennt unterſuchen. Wenn man ihre Mehrzahl kennen gelernt hat, ſo wird man ſelbſt als fremder Arzt in einer Stadt nicht nur die einheimiſchen oder Ortskrankheiten, ſondern auch den Zuſammenhang der Dinge auffinden. Sind dieſe Urſachen mit Vorſicht in Betracht gezogen, ſo wird man in der Prognose weder leicht irre gehen, noch in der Heilart zweifelhaft ſeyn können ⁶. Man wird dann für jede Jahreszeit, Sommer oder Winter, die in der Stadt vorherrſchenden Krankheitsformen zu beſtimmen und zu beurtheilen vermögen, welche

¹ Aphoriſmen III. 20.

² ebend. III. 21.

³ ebend. III. 5.

⁴ ebend. III. 29. 30.

⁵ Buch von der Luft, dem Waſſer und dem Klima I. 7.

⁶ ebend. 8.

(Gefahr bei jeder durch die vernachlässigte Lebensordnung entstehe¹.“ —

Die richtige Diät hielt er für einen so wichtigen Gegenstand, daß er darüber eine eigene Abhandlung verfaßte², welche auf uns gekommen ist. Die darin ausgesprochenen Grundsätze sind von hohem Interesse, und um so mehr in der jetzigen Zeit, als eine neue medizinische Schule durch ihre strengen Regeln über die Lebensordnung bekannt geworden ist, die mit den hippokratischen zu vergleichen, eine Aufforderung für den denkenden Arzt seyn muß.

„Die Lebensordnung (in hitzigen Krankheiten) muß sich hauptsächlich nach dem gesunden Zustand richten. Wie groß ist der Unterschied bei Gesunden, ob sie sich dieser oder jener Nahrungsmittel bedienen oder sie verändern, und um wie viel größere Wirkung läßt sich im kranken Körper nun erwarten! — Es ist leicht begreifbar, wie schlechte Diät, aber gleichmäßige, nützlicher und besser seyn kann, als eine plötzlich angenommene gute³.“

Wenn man bedenkt, daß allzuoft genossenes Fleisch, Knoblauch, Silphium⁴ (Saft oder Stengel) und ähnliche starkwirkende Sachen natürlicher Weise auch auffallende Wirkungen im Körper erzeugen, ist ihre, den Magen belästigende Eigenschaft, nicht mehr wunderbar. Gleiches gilt von der ungewohnt gegessenen Maza⁵ bei Dem, der sonst nur Brod zu sich nimmt. Sie erregt Leibschmerzen, geblähten

¹ Buch von der Luft, dem Wasser und dem Klima I. 9.

² Das Buch über die Lebensordnung in hitzigen Krankheiten.

³ Hippokrates, von der Lebensordnung II. 13.

⁴ Silphium, die stinkende Asa war noch bis in die Zeiten des griechischen Kaiserthums im Gebrauch, und die von Kirman (Cyrene) vorzüglich berühmt, indem sie milder an Geschmack und Geruch war. Sprengel, Beiträge zur Geschichte der Medizin I. Bd. I. St. S. 208.

⁵ Maza hieß bei den Griechen das am Frühesten gebräuchliche Gerstebrod.

aufgetriebenen Unterleib mit Kollern. Wer sich aber an Maza gewöhnt hat und zufällig Brod ißt, fühlt Schwere und Druck im Magen. So erregt auch das warme Brod Durst und Böslichkeit, indem es austrocknet und sich in den Därmen stopft. Eine auffallende Verschiedenheit ergibt sich nach dem Genuße von Brod aus feinem und von dem aus grobem Mehl, ebenso bei der trockenen, frischen oder halbgebakenen Maza, der frisch gerösteten oder alten Gerstengröße. Bei gewohntem Wein- oder Wassertrinken nicht minder, und es ist ein Unterschied, ob man starken oder schwachen Wein trinke. Dieser macht Ueberfluß an wässerigen Feuchtigkeiten im Magen und Blähungen in den Gedärmen, jener Klopsen in den Adern, Schwere im Kopfe und Durst. Auch der weiße und rothe Wein müssen bei dem, der sie mit einander vertauscht, ohne an einen von beiden gewöhnt zu seyn, selbst bei gleichem Geiße, eine Menge Veränderungen hervorbringen. Ebenso wenig ist es wunderbar, daß bei dem, der mit Honig vermischten Wein trank, und nun zu starkem, altem übergeht, sich Wirkungen zeigen ¹. Nach der Lage der Umstände muß man indessen das diesem entgegengesetzte Verfahren einschlagen.“

„Denn in den vorliegenden Fällen sollte in der Lebensart eine Umänderung ohne gleichzeitige des Körpers gemacht werden. Er wurde nicht stärker (es ist hier vom gesunden Körper die Rede), daß eine Vermehrung oder schwächer (krank), daß eine Verminderung nöthig gewesen wäre ².“

„Doch ist hier wohlweislich, Stärke und Verlauf der Krankheit, so wie körperliche Verhältnisse und Gewohnheiten des Kranken zu berücksichtigen, sowohl in Anbetroff der Speisen als der Getränke ³.“

¹ Hippocr. a. a. O. II. 23.

² ebend. 24.

³ ebend. 25.

„Die Vermehrung der Nahrungsmittel geschehe mit gehöriger Vorsicht. Ja, öfters ist sogar die völlige Entziehung heilsam, sobald es die Kräfte des Kranken während der Krankheit erlaulen. Bei wem dies anzuwenden, wird unten angegeben werden¹.“

„Einige nehmen beim Beginn der hitzigen Krankheit starke Mahlzeiten zu sich, andere erst die folgenden Tage. Einige genießen dabei ohne Unterschied, andere nur Kyskon².“ Dies hat zwar seine Nachteile gegen eine andere Lebensordnung, jedoch weit passender und weniger nachtheilig, als wenn Jemand die ersten Tage hungert und am vierten oder fünften so zu essen anfängt. Am schlechtesten ist aber die Methode, die ganze Zeit hindurch sich der Speisen zu enthalten und bevor die Krise vorüber mit dem Essen anzufangen. Dadurch werden viele Menschen hingerafft, wenn die Krankheit nicht zu den gutartigsten gehört. Jene zu Anfang begangenen Fehler werden viel leichter gehoben und verursachen nichts Unheilbares³.“

Wie streng Hippokrates in der Pleuresie hinsichtlich der Diät mit seinen Kranken verfuhr, geht aus dieser Stelle hervor⁴:

„Wenn der Kranke nach dem Schlüsselbein oder der Brust hin und dem Arm Schmerzen empfindet, öffne man an der Seite des Schmerzes die innere Ader am Arm, läßt viel Blut mit Rücksicht auf Alter, Jahreszeit und Farbe, bei heftigem Schmerz bis zur Ohnmacht, und gibt ein Klysm hierauf. Hat der Schmerz seinen Sitz tief unter der Brust anhaltend heftig, so ist ein Abführmittel angezeigt. Während

¹ Hippokrates a. a. O. II. 26.

² Eine Suppe aus Gerstenmehl, häufig mit Wein zubereitet. Erotian.

³ Hippokr. a. a. O. 28.

⁴ ebend. IV. 48.

Des Abführens reicht man dem Kranken nur sauern Honig. Die ersten drei Tage werden Klysmata angewandt, den vierten ein Abführmittel. Erfolgt noch keine Erleichterung, so wird das letztere wiederholt. Er bekomme sorgfältige Pflege, bis er fieberfrei und der siebente Tag vorüber ist. Scheint die Gefahr vorüber, so bekommt er dünnen Gerstenschleim mit Honig. Ist der Auswurf leicht, der Athem frei und kein Seitenstechen vorhanden, so wird der Schleim verdickt und die Quantität vermehrt, täglich zweimal gegeben. Wenn es sich aber auf die angewendeten Mittel nicht ändert, so gebe man ihm weniger Getränke und Mehlbrei, vom dünnsten Gerstenschleim und täglich nur einmal, auch allein dann, wenn sich der Kranke etwas besser fühlt, was aus dem (Sediment) Urin zu erkennen ist.“

Aber vor Allem erkennt man den alten Meister in der Krankheitszeichenlehre. Er stellte drei Hauptmomente fest: der Krankheit Ursprung, Rohigkeit; Fortgang, Reizung und Uebergang, Krise. Die einzelnen Anzeichen, woran man diese Momente wahrnehmen kann, stellte er mit einer Genauigkeit fest, bezeichnete sie mit einer so treffenden Kürze, worin er von wenigen seiner Nachfolger und nur theilweise erreicht, von keinem übertroffen worden ist. Er ist der Erfinder der Prognosen und wußte glücklich die Uebergangspunkte in Metastasen anzugeben. Scharfsinnig bemerkte er zuerst, daß im Anfang keine Krisis erfolge, außer durch einen Orgasmus nach Oben oder Unten¹. „Nur das Gefochte ist anzuführen und nicht das Rohe, auch nicht im Anfange, es turgeszire denn, in den meisten Fällen aber erfolgt keine Turgescenz,“ sagt er in seinen Aphorismen². Oder: „Man soll denen, die sich zu gewissen Zeiten verschlimmern, während den Anfällen Nichts geben oder wohl

¹ K. Sprengels Geschichte Bd. 1. S. 405.

² Bd. 1. 22.

gar dazu anregen. Vielmehr entziehe man ihnen vor Eintritt der Krise einen Theil der Nahrung ¹."

"Weder durch Arzneien noch durch irgend einen andern Reiz bringe man Das, was sich bei der Krankheit abgesondert oder auch schon völlig abgeschieden hat, in Bewegung oder schärfe es von Neuem an, sondern lasse es in Ruhe ²."

"Was man auszutreiben hat, treibe man durch die vorzüglichsten Wege, wo die Natur sich hinlenkt, aus ³."

Ueber die Krisen finden wir viele Bemerkungen, die von Genauigkeit und Unbefangenheit zeugen:

"Die Ueberbleibsel nach der Krise pflegen Rückfälle zu veranlassen ⁴."

"Die, bei denen die Krisis eintritt, bringen die Nacht, bevor es sich verschlimmert, mehrentheils sehr unruhig zu, die darauffolgende gewöhnlich besser ⁵."

"Die hitzigen Krankheiten entscheiden sich in vierzehn Tagen ⁶."

"Von sieben Tagen ist der vierte der anzeigende; mit dem achten fängt die andere Woche an: und darauf ist der elfte Tag der zu bemerkende, denn eben dieser ist der andere in der zweiten Woche. Wiederum ist der siebenzehnte der zu beobachtende; denn dieser ist der vierte vom vierzehnten Tage und der siebente vom elften Tage an ⁷."

¹ Aphorismen I. 19.

² ebend. 20.

³ ebend. 21.

⁴ ebend. II. 12.

⁵ ebend. II. 13.

⁶ ebend. II. 23.

⁷ ebend. II. 24. Chäriön ließ den 17ten einen gutgefärbten Urin mit gutem Bodensatz und besserte sich vom 21sten Tage an völlig. Anaxion von Abdera warf in einer Pleuresie den 27sten viel gekochte Materie aus, auch fand man in seinem Urin einen häufigen weißen Bodensatz. Am 31sten schwitzte er am ganzen Körper und ward hierauf wieder besser.

„Wenn am siebenten Tage die Krisis eintritt, so pflegt am vierten der Urin eine röthliche Wolke zu haben, und so die übrigen Umstände verhältnismäßig ¹.“

„Wenn am sechsten Tage sich in Fiebern ein starker Frost einfindet, so entscheidet sich das Fieber sehr schwer ².“

„Wenn bei Fieberkranken sich Schweiß einstellen, so ist es gut, wenn sie am dritten, fünften, siebenten, neunten, elften, vierzehnten, siebenzehnten, einundzwanzigsten, siebenundzwanzigsten, einunddreißigsten und vierunddreißigsten Tag eintreffen. Die Schweiß entscheiden die Krankheit. Welche aber nicht an diesen Tagen beobachtet werden, die erzeugen Mattigkeit und Schmerz, langwierige Krankheit und Rückfälle ³.“

„Am sorgfältigsten ist auf die hervorstechenden Tage zu achten, da sie irgend eine Entscheidung mit sich bringen ⁴.“

Die ganze Lehre von der Krise, die wir dem Hippokrates zu verdanken haben, der der knidischen Schule ihre Vernachlässigung hart vorwirft, ist äußerst bedeutsam geworden durch die mannichfaltigen Schicksale, die sie erlitten hat ⁵; und es scheint, daß jene Tabelle, welche Sprengel in der Apologie entworfen, sehr zur leichteren Auffassung und deutlichen Erkenntniß für das Kriterium diene, aus welchem Grund sie hier beigefügt stehe.

⊙	♂	♂	♀
Vacuus.	Index.	Judex.	Intercidens.
1 ♀	3 ♀	5 ♀	7 ♂
2 ⊙	4 ♂	6 ⊙	8 ⊙

¹ Aphorismen IV. 71.

² a. a. D. IV. 29.

³ ebend. IV. 36.

⁴ Hippokrates, von der Lebensordnung IV. 36.

⁵ Es ist ihr schon die Beschuldigung widerfahren, sie sey ein Phantom und leeres Erzeugniß schöpferischer Phantasie.

☉	♂	♂	♀
Vacuus.	Index.	Judex.	Intercidens.
9 ♀	17 ♂	25 ♀	33 ♀
10 ☉	18 ☉	26 ☉	34 ♂
11 ♂	19 ♀	27 ♂	35 ♀
12 ☉	20 ♂	28 ☉	36 ☉
13 ♀	21 ♀	29 ♀	37 ♂
14 ♂	22 ☉	30 ☉	38 ☉
15 ♀	23 ♀	31 ♂	39 ♀
16 ☉	24 ♂	32 ☉	40 ♂

In wie fern diese Theorie zu verwerfen, anzunehmen oder zu verbessern ist, gehört nicht in das Bereich der pragmatischen, sondern der kritischen Geschichte der Medizin und verlangt eine genaue und unparteiische Prüfung, vereint mit den dagegen gehaltenen Erfahrungen eines Galen, Balfour, Ramazzini, Pringle, Baglivi, Lind, Lepecq de la Cloture, Stoll und Anderer. Die Merkmale, welche Hippocrates vorzüglich als kritische Erscheinungen ansah, waren: das veränderte Gesicht (hippokratisches), Blick, Körperfarbe, Kälte oder Wärme der Gliedmaßen, deren Anschwellung oder Abmagerung, der getrübe Urin, ausgebrochene Schweiß, Stuhlgang, Auswurf, belegte Zunge, stärkere Pulsation (ohne eigentliche Kenntniß des Pulses), endlich die Berrichtungen der Respiration und die Seelenthätigkeiten.

Wir gehen nun über zu dem Heilverfahren des Hippocrates. — Auch dieses hat viele Vorwürfe erdulden müssen, obgleich es nur in der Unterstützung der reagirenden Natur bestand. Denn alle seine Mittel waren einfach und beschränkten sich, einige wenige metallische ausgenommen, nur auf vegetabilische. Zu Ausleerungen benützte er, beispielweise: das Veratrum album, Euphorbia Peplis, Daphne laureola,

und sie dienten ihm auch als Brechmittel. Er wendete sie bei ihrer starken drastischen Wirksamkeit nur mit äußerster Vorsicht an, und die knidischen Aerzte beschuldigte er des Mißbrauchs derselben. Es wurde oben gezeigt, daß Hippocrates nur unter gewissen Bedingnissen (Indicationen) der Natur zu Hilfe eilte und dann selbst häufige Blutentziehungen nicht mißbilligte. Nie schritt er während der Anfälle zu Arzneien, sondern bediente sich ihrer erst jederzeit mit den Nachlässen. Ihm galt ferner der Grundsatz: die geschwächte Natur zu stärken, die überfüllte auszuleeren oder *contraria contrariis* entgegen zu setzen, doch mit steter Rücksicht auf die vorwaltenden Erscheinungen und Umstände und niemals in der Periode der Rohigkeit, es wäre denn eine Turgescenz nach Oben oder Unten vorhanden gewesen¹.

Eben dieses einfache und ungekünstelte Verfahren ist wohl mit Ursache gewesen, warum er die kritischen Tage häufiger und deutlicher bemerken konnte, als es jetzt geschieht.

Seine Kurarten gelten hauptsächlich von hitzigen Krankheiten, der chronischen scheinen zu seiner Zeit (vermöge der Sitten und Lebensart) wenige gewesen zu seyn, und diese selbst bei weitem nicht so komplizirt.

Den Aderlaß wendete er zur Besänftigung oder Regelung übermäßiger ungeordneter Fieberanfalle an, wenn der Kranke kräftig, jung und vollblütig war. Wir haben gesehen, wie er überhaupt bei allen Ausleerungen auf Lage, Witterung und Alter Rücksicht nahm.

Seiner praktischen Kenntnisse in der Chirurgie ist schon Erwähnung geschehen, und hier nur noch Das hinzuzusetzen, daß er der Erste ist, welcher über den Verband brauchbare Vorschriften gab, jede zu heftige Compression gebrochener und verrenkter Glieder dringend widerrieth und nur Ruhe,

¹ Aphorismen I. 20.

ungezwungenes Liegen, strenge Diät empfahl. Die Wunde, sobald sie nur Fleischwunde war, ließ er gehörig ausbluten, warm halten und zuweilen mit erweichenden Umschlägen, nie aber mit Salben oder Oelen behandeln. Gegen den hinzutretenden Rothlauf wendete er Purganzen an, und Quetschungen mußten in Eiterungen übergehen.

Ueber die Anwendung des Trepanes und der Trephine erklärte er sich ebenfalls und erwähnt das galligte Erbrechen bei Kopfwunden als eigenthümliches Zeichen.

Bei Brüchen wendete er Ausdehnung und Gegenausdehnung an, hierauf den Verband und lockere Schienen. Wenn nach dem zehnten Tage der Kranke beginnt umherzugehen, sey bei dem gebrochenen Vorderarm ein Trageband nöthig. Exartikulationen größerer Art halte er durch Maschinen, und gegen Krümmungen der Füße hatte er ebenfalls eine neue erfunden. Dagegen spricht er sich wider den Gebrauch der Lade (*γλωσσοκομιον* oder *σωλην*) aus¹.

Somit wäre denn die Beleuchtung des hippokratischen Geistes und seiner Leistungen beendet; nach der Ausdehnung, welche diese Schrift erhalten soll, möchten wir glauben, hinreichend, um abzunehmen, was für die nachfolgende Zeit daraus hervorgegangen wäre, hätte man sich bemüht, Hippocrates Studium und Leistungen nachzukommen².

Nur die Söhne und der Schwiegersohn von ihm, wie einige Verwandte, waren es, welche einen ähnlichen Weg einschlugen, und selbst diese vermochten nicht ganz der lockenden Mode Widerstand zu leisten und das Theoretische und Philosophische dem Praktischen und aus der Erfahrung Geschöpften vorzuziehen.

¹ S. Sprengel, a. a. D. I. S. 424 – 426.

² Schulze a. a. D. P. I. S. III. c. IV. LVIV.; wo die hierher gehörigen Citate angeführt sind; doch ist Schulze nicht immer zuverlässig, da er auch aus erwiesenen unächtten Schriften geschöpft hat.

§. 4.

Unter den Söhnen des Koers ist es besonders Thessalus, der den Grundsätzen seines Vaters am getreuesten blieb, wie Galen¹ sagt, und wenn er der ihm zugeschriebenen Bücher Verfasser, so läßt sich allerdings dieses Urtheil als wahr anerkennen; jedoch wissen wir außerderdem von seinen Lebensumständen eben so wenig, als von denen seines Bruders; jedoch mögen Beide am mazedonischen Hofe sich aufgehalten haben. Berühmter ist Polybos, der Schwiegersohn, geworden, und eben durch seine Anwendung der platonischen Philosophie auf die Medizin, wenn er auch die Vorschriften seines theuren Lehrers weniger veränderte, als die Späteren.

Fünftes Kapitel.

Uebergang der hippokratischen Medizin in die dogmatische.

§. 1.

Es ist wieder die Philosophie, und wir werden es noch oft zu bemerken Gelegenheit haben, welche so tief wirkenden Einfluß auf unsere Wissenschaft äußert und, wie oben bereits gezeigt wurde, daher ein Bedingniß für den Historiker, ihren jederzeitigen Standpunkt, auf dem sie sich bei wichtigen Veränderungen in der Medizin befand, so wie die Richtung, welche sie nahm, anzugeben.

Dieses mal ist es die platonische, hervorgegangen aus der mündlich traditionellen des Sokrates, vermischt mit pythagoräischen, egyptisch-indischen² und eigenen Lehrsätzen des

¹ Galen comment. II. de natura humana p. 17. ed. Graec. Bas. 1538.

² Bei Gelegenheit, über die Neuplatoniker zu sprechen, werden wir auf die Lehre des Zoroaster kommen, den die Braminen für ihren Zögling anerkennen, und es wird sich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ihm und Plato ergeben. Letzteren als einen Lehrer des Persers

Jögling des großen Weisen von Athen. Den Grund bildete das Corpuscular-System, d. h. eine uranfänglich formlose Materie, deren Masse aus einer unendlichen Menge der kleinsten, ebenfalls ungeformten Theile bestand, aus denen die Weltseele, der Schöpfer oder die ewig unveränderliche Gottheit, das Geformte schuf. Dies geschah, indem dieser das böse Prinzip, die fortdauernde Ursache der unregelmäßigen Bewegung jener Materie, vermittelt seiner allbeherrschenden göttlichen Natur, zur Ordnung brachte¹. Von der fehlerlosen Gottheit gingen ihr ähnliche Wesen aus, die sie als Vorbilder bei Erschaffung der irdischen nutzte oder ihnen selbst die Bildung dieser letzteren auftrug. Daher sind sie entweder als Sonne, Mond und Sterne der Nähe des Ewigen und seiner Ruhe theilhaftig² oder sie erfüllen für uns unsichtbar seine Befehle und procreiren einzelne Dinge, besonders die Thiere. Dies geschieht durch Emanation aus ihnen und durch Zusammenstellungen materieller Theile; daher ist also die Seele göttlicher Natur in der Hülle von aneinandergereihten Körperchen der Materie, und daher mußte sie auch anfänglich in den himmlischen Räumen am Throne des Welterschöpfers sich befinden. Der materielle Körper ist für sie wie ein

auszugeben, hiesse die historische Wahrscheinlichkeit sicher etwas weit treiben. Sehr zu bedauern ist es, daß dem an Sprach- und anderen Kenntnissen so reichen Sprengel dieser höchst beachtungswerthe Umstand entging. Seine seltene Gabe für historische Forschung würde ihn zu den interessantesten Aufschlüssen geführt haben. — Nur ein Beispiel zu Obigem: Die Heruer des Zoroaster, sind sie etwas Anderes als die Ideen der Griechen? —

¹ Sprengel, Bd. I. S. 438 u. 39. Dieses böse Princip (Dem Ahriman des Zerduschi) war nach Plato der Grund des Schlechten und Unvernünftigen in der Welt.

² Von Ormuzd (dem guten Prinzip) fließen die guten Dämonen aus; darunter Horschid, die Sonne, und der zwischen dieser und dem Mond befindliche Mithra. Kleukers Zendavesta Thl. II. S. 15. u. f.

Kerker, aus dem sie erlöst zu werden hofft. In ihm allein ist der Sitz des Willens und des Verabscheuungsvermögens und Beide mit der göttlichen Seele im Widerspruch. Leidenschaft und Vernunft.

Die Grundform aller Bildung ist das Dreieck; aus einer größeren oder geringeren Anzahl von Dreiecken entsteht Das, was wir als Gebilde sehen, und folglich auch die Elemente. So ist als Urform bei der Luft das Dodekaëder, bei dem Wasser das Ikosaëder und bei der Erde der Kubus anzunehmen, beim Feuer aber die Pyramide.

§. 2.

Seine Physiologie¹ gründete er auf Erkenntniß der Endursachen nach dem Satz: „Die Ursache jedes einzelnen Dinges ist der beste Zweck, und die Ursache des Ganzen das höchste Gut.“ — Demnach kommt er in mehreren Punkten mit den Ansichten des Hippokrates überein. So entspringt und hat das Leben seine Fortdauer durch das Element des Feuers, das sich in der eingepflanzten Wärme kund gibt und als die Nahrungsquelle desselben anzusehen ist. Vermitteltst seiner Flüchtigkeit durchdringt es Alles und bewirkt die Auflösung der Speisen — Verdauung. Es assimilirt sich mit den Nahrungssäften und führt sie in den Adern durch den ganzen Körper, jene verbinden sich dann mit den ihnen verwandten einfachen Theilen der thierischen Säfte, die dabei mit Hilfe des Feuers wieder eine rothe Farbe annehmen — Blutbildung. — Das Blut, ein Produkt des Feuers, auch natürliche Hauptquelle des Lebens. Das Mark, von dem Dämon zuerst geschaffen, endigt sich in dem Feinsten, dem kugelförmigen Gehirn, wo die Seele ihre Wohnung hat.

Das Wachsthum und die Abnahme des menschlichen Körpers geschieht analog der im Universum, d. h. durch die

¹ Sprengel a. a. D. S. 444. ff.

Kraft der Anziehung gleicher Theile zu gleichen. In dem Gehirn, als dem am schönsten, vollkommensten ausgebildeten Theil des menschlichen Körpers ist nicht allein der Seele, sondern auch der meisten Sinne Sitz und unter ihnen das Gesicht der vorzüglichste. Wir nehmen damit wahr oder der Geist empfängt die äußeren Eindrücke als feste Substanzen, welche entstehen, wenn das aus dem Gehirn strömende Licht mit dem Tageslicht, Homogenes mit Homogenem, sich verbindet. — Gehör nennen wir, wenn die erschütterte Luft oder der Schall ihre Bewegungen bis zum Gehirn fortsetzt und wenn sich diese von da aus zur Leber hin erstrecken. Je schneller es geschieht, um so heller und höher, je langsamer, um so tiefer und gröber der Ton. — Aederchen, die ihren Weg von der Zunge zum Herzen nehmen, als zu dem Begehrungsvermögen, bringen dort die Geschmackstheile in die Säfte und diese nach dem Gehirn oder der Seele. Der Geschmack wird bitter, wenn jene Theile sich innig an die Zunge hängen, salzig hingegen, sobald sie schnell in die Säfte übergehen. Erhitzte Geschmackstheilchen, die ihren Wärmegrad der Zunge mittheilen, bringen den scharfen Geschmack hervor, gährende den sauern; die Harmonie der Säfte der Zungenadern mit ihnen erzeugt den angenehmen. — Der Geruch ist keine Verbindung von Theilchen, sondern eine Empfindung, die durch Veränderung eines Elements, wie Fäulniß, Verdunstung oder Schmelzung, hervorgebracht wird. — Schlaf ist verringerte Empfindung (*Ανεσις του αίσθητικου πνευματος*), ihre gänzliche Unterdrückung der Tod. — Die Brust dient der unvernünftigen, sterblichen Seele zur Wohnung, und im Herzen findet das Blut seinen Ursprung, wie alle Adern. — Die Lungen sind ein Kühlwerkzeug bei allzu großer Erhitzung des Herzens. Das Getränk, welches theilweise durch die Luftröhre in die Lungen kommt, unterstützt diesen Zweck und wird durch die Nieren wieder ausgeführt.

Als Gehülften und Ernährer der thierischen, unvernünftigen Seele werden von Plato der Magen, die Leber, Gallenblase und Pfortadersäfte angegeben. Von der Gebärmutter hegt er den sonderbaren Begriff, daß sie, wenn sie unbefriedigt bleibe, im Körper umherschweife und verschiedenartige unregelmäßige Bewegungen verursache. Die Lungen entledigen den Körper von überflüssigem Feuer und Luft durch Ausathmung, und in ihrem Adergeslecht ist eine fortwauernde Bewegung der Luft und des Blutes, die die Gesundheit erhält. Zwei Hauptadern, die längs dem Rückenmark zu beiden Seiten verlaufen, führen den Ueberfluß der Säfte vom Haupt, und alle Adern des Kopfes kreuzen sich, so daß die zur Rechten liegenden links und die zur Linken rechts gehen. Weder von dem Unterschied der Schlag- und Blutadern noch von dem der Nerven und Bänder hatte er einen Begriff. Die Neura (also hier offenkundig Bänder) bezwecken die Bewegung und Biegung, die Muskeln aber (*Σαρκες*) erwärmen und schützen gegen Verletzungen von Außen. Durch Gährung entstanden sie aus sauern und salzigen Körpern, während bei den Bändern diese unterblieb, und diese daher ein Mittelding zwischen jenen und den Knochen bilden, welche für die Festigkeit des Körpers erschaffen wurden und seine Fortdauer unterstützen. Die Milz reinigt die Leber, und die Gedärme sind eine Art Kloake für alle Unreinigkeiten.

Um einen deutlichen Begriff zu erhalten, wie er stets bemüht war, die Physiologie mit seiner Theologie in Einklang zu bringen, siehe hier noch seine Erklärung des Todes. Da das Mark aus Dreiecken zusammengesetzt wurde und dieses Mark in seiner Anhäufung, dem Gehirn, der Seele Sitz ist, so trennt sich letztere ohne Zweifel von dem Mark, wenn dessen Grundbestandtheile, die Dreiecke, sich von einander trennen oder auflösen, und die Seele, als ein Ausfluß der Gottheit,

kehrt zu ihr in die Lichtregionen der ewigen Ruhe zurück mit dem Gefühl der höchsten Seeligkeit.

Er beschäftigte sich unermüdet mit der Medizin, wovon mehrere seiner pathologischen Ansichten und Einiges über die Diätenlehre den unumstößlichen Beweis liefern. So findet sich im Timäus folgende Stelle, die Sprengel folgendermaßen übersezt: „Das Mißverhältniß der physischen Elemente des Körpers ist die nächste Ursache aller Krankheiten. Da nun das Mark, die Knochen, die Muskeln und Bänder aus diesen Elementen ebenso zusammengesetzt sind, als das Blut und die aus demselben abgeforderten Säfte, so entstehen dergestalt die Verderbnisse der Säfte aus dem Mißverhältniß ihrer Elemente und aus den erstern wieder die Unterschiede der Krankheiten. Wenn alte, harte Muskeltheile schmelzen und in Verderbniß übergehen, so erzeugt sich die scharfe, schwarze Galle; die gelbe Galle aber, wenn frische, zarte Muskelfasern von der Hitze schmelzen.“ Mit Unrecht scheinen beide Feuchtigkeiten den Namen der Galle zu führen. Wenn frisches, zartes Fleisch mit Luft zusammenschmilzt, so entsteht eine seröse, phlegmatische Ausartung der Säfte, die theils von saurer, theils von salziger Beschaffenheit ist. Die gefährlichsten bössartigen Krankheiten haben ihren Grund in Verderbniß des Markes... Auch der Geist, oder die Luft, macht sehr schwere Krankheiten, da alle Krämpfe und heftige Schmerzen davon hergeleitet werden... Aus Entzündung der Galle entstehen die meisten hitzigen und entzündlichen Krankheiten, die Epilepsie und andere chronische Uebel aus schwarzgallichter Verderbniß. Vom Phlegma entstehen die meisten Flüsse, wie Nuhren und Bauchflüsse. Vom Ueberfluß des Feuers rühren die anhaltenden Fieber, vom Ueberfluß der Luft die alltäglichen, von dem Wasser die dreitägigen und von der Erde die viertägigen Fieber her.“ — Die Grundsätze des Hippokrates und gymnastischen Uebungen galten ihm in der Lebensordnung.

§. 3.

Der menschliche Verstand, der eine höhere Ausbildung angenommen hat, verhüllt sich oft gern und wird geheimnißvoll, weil er hofft, so der verhüllten Natur ihre Geheimnisse abzulauschen, und am meisten geschah es in einer Wissenschaft, von der sich nicht absehen läßt, wenn sie einmal ihre schwankende Grundlage mit einer feststehenden vertauschen wird. Dies mag auch der Grund gewesen seyn, warum die Bearbeiter jener unterschobenen hippokratischen Schriften, welche doch an vielen Orten Meinungen des koischen Asklepiaden aussprachen, es vorzogen, statt die unverfälschte Lehre ihres Meisters vorzutragen, sie mit Plato's und Anderer philosophisch = medicinischen Ansichten auszuschnücken. So wendeten sie das pythagoräische Zahlensystem an, und wenn Hippokrates nur häufig bemerkte, daß am siebenten Tag eine Veränderung in dem Stand der Krankheit sich verkündete, war es bei ihnen die eigenthümliche Kraft der Zahl 7 selbst, welche diese hervorbrachte. Die Abhängigkeit der Zahlen von den Gestirnen, eine Verbindungskette mit den planetarischen Kräften.

Man entfernte sich immer weiter von der reinen Empirie des Hippokrates, und dadurch veränderten sich denn auch die Kurmethoden völlig. — Die wenigen Beispiele, welche Galen und Celsus erzählen, sind hinlänglich, um von Dem, was der Verlust ihrer Schriften uns entzog, urtheilen zu können.

Diorippus oder Derippus aus Kos wird als einer der unmittelbaren Nachfolger des Hippokrates genannt. Nach Suidas machte er sich durch eine Kur an den Söhnen, Mausolus und Pirodarus, des Königs Hekatomus von Karien berühmt. Der König, aus Dankbarkeit für die Rettung seiner Kinder, gab einen Krieg auf, den er gegen die Koer zu führen beschlossen hatte. Derippus folgte

platonischen Ansichten, z. B. der Durchgang des Getränkes durch die Lungen¹. Die Sage des Erasistratus, als wenn dieser seine Kranken vor Durst habe verschmachten lassen, läugnet Galen² und behauptet es mit Celsus vielmehr von Petron, ebenfalls einem Arzte dieser Zeit: „Neque, Hercules“, sagt Letzterer³, „ista curatio nova est, quam nunc quidam traditos sibi aegrotos, qui sub cautioribus medicis trahebantur, interdum contrariis remediis sanant. Siquidem apud antiquos quoque ante *Herophilum* et *Erasistratum*, maximeque post *Hippokratem*, fuit *Petron* quidam, qui febricitantem hominem ubi acceperat, multis vestimentis operiebat, ut simul calorem ingentem sitimque excitaret. Dein ubi paulum remitti coeperat febris, aquam frigidam potui dabat: ac si moverat sudorem, explicuisse se aegrum judicabat: si non moverat, plus etiam aquae frigidae ingerebat, et tum vomere cogebat. Si alterutro modo febre liberaverat, protinus *suillam assam* (getrocknetes, geräuchertes? Schweinfleisch) et vinum homini dabat. Si non liberaverat, decoquebat aquam sale adjecto, eamque bibere cogebat, aut vomendo ventrem purgaret.“ —

Großes Ansehen erwarb sich Diokles aus Karistus. Er schrieb ein anatomisches Werk, wozu jedoch Galen⁴ bemerkt: „Nihil mirum sic *Diokles* aut *Praseagoras* aut *Philotimus*, aut veterum ferme omnium quisquam haec cum aliis, quae sunt in corpore ignoraverunt; leviori enim brachio et minus accurate res anatomicas tractaverunt.“

¹ *Plutarch. Symposiaca* VII. I. *Galen Comment.* III. in libr. *Hippokr. de vict. ac.* p. 85. in ed. Gr. Bas.

² *Schulze histor. medic.* P. II. c. I. §. VII.

³ Lib. III. c. IX.

⁴ *Galen de dissert. matric.* p. 212. ed. Gr. B.

Plutarch¹ hat einige Bruchstücke aus diesen Büchern aufbewahrt, welche Galen's Urtheil bestätigen. Spitzfindige Untersuchungen über Entstehung des Menschen scheinen auch hierin die Hauptpunkte der Betrachtung gegeben zu haben und die Zergliederung weit häufiger an Thier = als menschlichen Körpern vorgenommen worden zu seyn.

Was seine Pathologie anbetrifft, so ist der Entstehungsgrund in der Mehrzahl der Krankheiten durch eine Ungleichheit der Elementartheile bedingt. Die Fieber sind symptomatische Erscheinungen (*Επιγενηματα*), indem sie auf die andern Verletzungen des Organismus folgen. Von den in die Augen fallenden Ursachen ist auf die verborgenen zu schließen. Es ist aber bewiesen, daß die Fieber zu Wunden, Entzündungen und Bubonen hinzutreten².

Man sieht hier ganz deutlich das fortgehende Bestreben, die von den Philosophen begründete Theorie zu erweitern und zu verfeinern.

Galen³ entnahm bei der Gelegenheit über die Melancholie (oder, wie Sprengel⁴ will, über die trockene Cholera) zu sprechen, eine Stelle aus Dioskles Schrift: „*Παθος, αιτια Θεραπεια*,“ wo dieser sehr gut eine Krankheit beschreibt, welche so ziemlich mit der Tympanitis intestinalis⁵ übereinkommt. Der Kranke fühle nach dem Genuß von Speisen⁶, besonders halbgekochter, Brennen, es stelle sich häufig

¹ De Placitis philosophor. lib. VI.

² Schulze a. a. O. S. 339.

³ Galen de locis affectis lib. III. p. 278. G. B.

⁴ Sprengel, Geschichte I. S. 480. Dessen Apologie II. S. 494.

⁵ Schmalz, Versuch einer Diagnostik, 3te Aufl. S. 138.

⁶ In manchen Gegenden Sachsens nennt man eine ähnliche Krankheit den Dampf, die sich merklich von der auch sogenannten Asthma humidum unterscheidet, indem bei jener die Anfälle hauptsächlich nach der Mahlzeit sich einstellen.

wässeriger Speichelwurf ein, saures Aufstoßen, Blähungen, welche die Präcordien beängstigen, den Athem benehmen, wenn sie das Aufstoßen verhindern. Es gesellen sich Leibscherzen hinzu, die ihren Verlauf mehr abwärts des Diaphragma haben. Das Ausgebroschene ist roh und gallig-bitter, der Auswurf warm und sauer, daß die Zähne davon stumpf werden. Seltner ist die Krankheit dem Jünglingsalter, häufig dem Greisenalter eigen. Die wahre Kolik nannte Diokles Leon, jene mit Erbrechen verbundene, deren Sitz die dünnen Därme seyn sollen, Chordapsum. Im Praktischen folgte er, nach den Beispielen, die Cälius Aurelian aufbewahrt hat, meistens dem Hippokrates. In der Darmgicht soll er zuerst kleine Kugeln zu verschlucken empfohlen haben, auch ein Instrument zur Ausziehung eingedrungener Pfeile wurde nach seinem Namen Diocleus Graphiscus genannt¹. Die Materia medica bereicherte er mit der Raute, Kümmel, Koriander, Driganum, Saturei (Bohnenkraut), Thymian, so wie er Salze, Essig, Del, Käse, Asa oder Silphium und Sesam anwendete². Galen erteilt ihm das vortheilhafte Zeugniß: er habe die Medizin nicht um die Ehre und des Vortheils willen, sondern der Menschheit zu nutzen, ausgeübt.

Ein Zeitgenosse des Diokles, ebenfalls Kos und einer Asklepiaden-Familie entstammend, war des Nikarchus Sohn Praxagoras. Ueber seine Lebensumstände ist wenig bekannt. Fleißig beschäftigte er sich mit der Anatomie, um dadurch zu erfolgreichen Entdeckungen geführt zu werden. Ein eifriger Vertheidiger der Kottyledonen im Uterus.

¹ Cels. lib. VII. c. V.

² Oribasius med. collect. ex Diocl. 4. III.; de alimentor. praeparat. lib. V. c. 4.; de aqua corrigenda c. 26.; de vino sanitatem conservante lib. VIII. c. 41.; de purgantibus; Synops. lib. V. c. 81. victus eorum, qui iter faciunt c. 33.; victus navigantium.

Er war der Erste, welcher Schlag- und Pulsadern deutlich unterschied und dabei meinte, daß in letzteren sich kein Blut befände, sondern ein gasförmiger Stoff¹. Blut, wenn die Schlagader verletzt werde, sehe man nur aus dem Grund, weil diese dann dasselbe aus allen übrigen Theilen des Körpers schnell an sich ziehe. Dieses Pulsiren sey auch eine Eigenschaft der Muskeln im krankhaften Zustand. Die Bänder und Venen, denn Beide trennte man noch nicht, ließ Praxagoras vom Herzen entspringen. In der Pathologie ist er Anhänger humoral-pathologischer Grundsätze. Elf verschiedene Säfte vertheilen sich im Körper: γλυκυν, ein süßer, ισοκρατον, ein gleichgemischter, υαλοειδη, ein glasartiger, οξυν, ein saurer, νιτρωδη, salpeterartiger, αλυκον, salziger, πικρον, bitterer, πρασοειδη, ein lauchgrüner, λεκυδωδη, ein eigelber, ευσικον, ein scharfer und στασιμον, ein beständiger².

Die entdeckte Pulsation benutzte er bei den Erscheinungen im krankhaften Zustand. Als Praktiker besaß er viel Kühnheit in chirurgischen Operationen; so schnitt er z. B. in der Darmgicht den Bauch auf und legte die Gedärme in die gehörige Ordnung, und in der Bräune extirpirte er das Zäpfchen³. Den Sitz der Pleuresie verlegte er in die Lungen selbst und den der Peripneumonie in den Adernplexus derselben. Die Hohladervene ist der Ursprung des kalten Fiebers⁴.

Seine Schriften sind für uns alle verloren gegangen, und nur die Namen seiner berühmtesten Schüler kennen wir,

¹ Galen in dissert. au sanguinis in arter. contineat. p. 222. e. G. B.

² Ejd. de different. puls. lib. IV. p. 42. s. G. B.

³ Schulze a. a. D. S. 345.

⁴ Ebend. In folgenden Stellen wird seiner noch außerdem erwähnt: Galen de Hippokr. et Platon. decret. lib. I. c. 6. p. 80 des vierten Theiles der Charterschen Ausgabe. Id. de utilit. respirat. ibid. lib. V. p. 413. Caelius Aurel. lib. II. c. 10., lib. I. c. 4., lib. II. c. 21.

als: Philotimus, Phistonikus, vor Allen aber Herophilus. Wir übergehen die beiden Ersteren, indem wir nichts Erhebliches von ihnen kennen, und wenden uns zu dem Dritten, dessen Verdienste in der Anatomie mit Auszeichnung zu erwähnen sind. Wahrscheinlich aus Chalcedon gebürtig, lebte er zur Zeit des ersten Ptolomäus, welcher die Wissenschaften bekanntlich auf die edelste Weise unterstützte, in Egypten und mit ihm sein eben so berühmter Zeitgenosse Erasistratus. Bis dahin waren die anatomischen Untersuchungen am menschlichen Körper sehr beschränkt gewesen. Ein religiöses Vorurtheil ließ die Aerzte blutige Rache des abergläubischen Pöbels fürchten, oder sie selbst konnten diese Scheu nicht überwinden. Jener Fürst sorgte auch hier mit löblichem Eifer, und man sagt, er habe dem Herophilus für diesen Zweck Verbrecher, sogar lebendig, zur Zergliederung überliefern lassen.

§. 4.

Da er mit dem Aristoteles als Gründer der Anatomie angesehen werden kann und diese von Letzterem an als selbständige Wissenschaft auftritt, so wollen wir die medizinischen Kenntnisse des Herophilus erst dann in Betracht ziehen, wenn eine Uebersicht des damaligen Zustandes der Anatomie vorhergegangen, und Aristoteles, dieser so äußerst merkwürdige Mann, wie einige Naturforscher mit ihren Leistungen uns bekannt geworden sind.

Das an Griechenland grenzende Macedonien erhielt um das Jahr 436 v. Chr. mehrere Beherrscher, welche die griechischen Gelehrten begünstigten und an ihrem Hof mit Freigebigkeit unterstützten. So war auch der Vater des Aristoteles, Nikomachus, Leibarzt beim König Amyntas II. Sein Sohn wurde ihm zu Stagira, in Thrazien, wo bereits die griechische Sprache aufhört, geboren; jedoch übergab er das Kind griechischen Lehrern zur Ausbildung und Erziehung.

Im achtzehnten Jahr ging der junge Aristoteles nach Athen, um Platons Schüler zwanzig Jahre hindurch zu seyn. Später berufte ihn Philipp von Mazedonien zur Erziehung seines Sohnes und acht Jahre lebte er an dessen Hofe, aber meistens vom Geräusch der Welt entfernt auf seinem berühmten Nymphäon Mieza. Hier beschäftigte er sich unermüdtlich mit Naturforschung und Medizin, und wie eifrig er darunter die Anatomie betrieb, ersehen wir aus Diogenes Laërtius¹, der erzählt: er habe acht Bücher *Ἀνατομῶν* hinterlassen, mit Zeichnungen von eigener Hand. Sie bildeten einen Haupttheil seiner großen Naturgeschichte der Thiere. Vorzüglich waren es die großmüthigen Unterstützungen seines fürstlichen Zöglings und dessen Vaters, die ihn in den Stand setzten, so Vieles zu leisten. Ob der Stagirite Menschen zergliedert habe, wird schwer zu ermitteln seyn, wenn es auch sehr wahrscheinlich ist. Er theilte den menschlichen Körper² in: das Haupt, den Hals, die Brust mit dem Unterleib, die doppelten Arme und zweifachen Schenkel und Füße. Die einzelnen Fehler, die er sich bei der Beschreibung innerer Theile zu Schulden kommen läßt, sind noch kein hinreichender Grund, um anzunehmen, er habe seine Kenntnisse des menschlichen Körpers nur durch Analogien mit den thierischen erhalten. Das Hinterhaupt hielt er für theilweise leer; bei den Weibern habe der Schädel nur eine und zwar kreisförmige Nath, die Männer hingegen deren drei; in das Gehirn gehen keine Venen und dieser Theil sey der kälteste. Der Brustkasten zählt acht wahre Rippen, worunter die Clavicula, und dem Herzen theilt er drei Ventrifel zu³.

Hinsichtlich der Nerven theilt er die Ansichten des Praxagoras; nur mit größerer Feinheit war seine Theorie

¹ Lib. VII.

² Histor. animal. lib. I. c. 7.

³ Ibid. c. 7. et 16.

entwickelt¹. Daß er aber ihren Nutzen eingesehen habe, ist sehr zu bezweifeln. Den Ursprung der Adern verlegte er zuerst nach dem Herz². Seine Untersuchungen über die Gehör- und Gesichtorgane sind minder genau³, wohl die über die Harnwerkzeuge⁴. Die Lungen sind ihre Kühlgefäße für die übermäßige Wärme des Herzens⁵.

Aristoteles Verdienste um die vergleichende Anatomie sind unverkennbar, und er gab dadurch der Wissenschaft eine neue Richtung. Er stellte den Unterschied fest zwischen Menschen und Affen. Das Thier schlafe nie so wie der Mensch, und die Haarbildung am untern Augenlide weiche auffallend ab⁶. Seine Beschreibungen des Baues vom Elephanten und Gehörorgans vom Wallfisch haben durch neuere Schriftsteller ihre Bestätigung gefunden⁷. Er widerlegte eine Menge von abgeschmackten Fabeln und sammelte eine große Anzahl interessanter Anekdoten aus der Thierökonomie und ihrer Geschichte. Im hohen Grad beschäftigte ihn die Naturgeschichte der Fische. Obschon mitunter bei dieser Thiergattung sich das Geschlecht schwer bestimmen lasse, so gehören sie keineswegs alle dem weiblichen Geschlecht an, und wenn ihnen auch Harngänge und Hoden mangeln, so ist doch das Vorhandenseyn des Saamenstranges, seine zweifache Theilung und der Ausgang am After nicht zweifelhaft⁸. Er beobachtete den Bladfisch bei der Begattung und abstrahirte davon auf die Begattung dieser Thiere überhaupt. Alle übrigen Classen würdigte er ebenfalls seiner Aufmerksamkeit, sowie auch die

¹ *Histor. animal. lib. I. c. 16.*

² *De gen. animal. lib. III. c. 4 et 5.*

³ *Histor. anim. lib. I. c. 9.*

⁴ *De partib. anim. lib. III. c. 9.*

⁵ *Ibid. c. 7.*

⁶ *Lichtenstein de similib. veterum.*

⁷ *Campers kleine Schriften 1r u. 2r Thl.*

⁸ *K. Sprengel Geschichte 1r. Thl. I. S. 512 ff.*

Botanik. Leider sind die zu letzterer gehörigen Schriften sämmtlich verloren gegangen, denn die ihm beigelegt werden, tragen offenkundig den Stempel der Unächtheit.

Den Stagiriten beschäftigten nicht weniger Philosophie, Physik und Physiologie. Erst neuester Zeit ist man wieder auf die Ideen des Stiflers der peripatetischen Schule zurückgekommen. Er war es, welcher die Fundamente der Corpuscular-Theorie zu erschüttern begann und durch die Induktion oder Lehre von der Schlußfolge bedeutende Umgestaltungen in der Wissenschaft vorbereitete, so wie er durch die bekannten zehn Kategorien: Wesen, Eigenschaft, Größe, Verhältniß, Raum, Ort, Lage, Besiß, Handlung und Leiden, klarere Begriffe, Bestimmungen herbeizuführen sich bemühte.

In seiner Physik sprach er jene denkwürdigen Sätze aus: Die sichtbaren Körper ermangeln der Bewegung, nur die ununterbrochen kreisförmige ist eine vollkommene und das unveränderliche Weltfluidum allein bewegt sich darin¹, in seinem Mittelpunkt aber ruht die Erde.

Er nahm, wie Platon, die vier Elementarkräfte an, Feuer, Wasser, Luft und Erde und aus ihren Eigenschaften, Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit erklären sich ähnliche Eigenschaften aller übrigen Körper, indem diese jederzeit die Beschaffenheit des in ihnen vorherrschenden Elementes annehmen. Hiermit war zugleich angedeutet, nach welchen Regeln eine Physiologie zu bearbeiten seyn würde, und er ist ihnen auch wirklich getreu geblieben. Alles entstand aus den Elementen, also auch der menschliche Körper, und zwar mit primärer Bildung der gleichartigen Theile, wie Bänder, Nerven u. s. w. — Seine Theorie der Sinne ist abweichend von der platonischen. Wasser und Luft bilden

¹ De coelo lib. I. c. 3. ed. Duval. graeco-latine.

vereint den Geruch, Luft das Gehör, Wasser das Gesicht, Erde das Gefühl und vom Feuer ist es nicht ausgemacht, ob es ein Bestandtheil der Sinne sey, oder nicht ¹.

Vom Schlaf gibt er folgende Erklärung: wenn die feuchten Dünste der Speisen zu Kopf steigen, so verdicken sie sich, senken sich durch die erhaltene Schwere wieder herab, drücken das Herz, und da dieses der Sitz der Empfindung ist, so stimmen sie dieselbe herab, und es entsteht der Schlaf; jedoch wird das Empfindungsvermögen in seinen Funktionen nicht gänzlich unterbrochen, sondern nur geschwächt ².

Den Sitz der Seele verlegte er ebenfalls ins Herz, als dasjenige Werkzeug, wo sich die Lebenswärme, das Prinzip der Seele, entwickle. Das Blut ist die Materie der Ernährung und Fortdauer im Körper, die anderen Säfte, Galle z. B., sind darin nicht so enthalten, wie wir sie bemerken ³. Der männliche Saame (denn der des Weibes besteht in dem Monatsfluß, der sich durch den männlichen verdickt und die Frucht bildet), ist der edelste Stoff im Menschen und geistiger Natur ⁴. Auch hier verfuhr Aristoteles vergleichend mit den Thieren, von deren Krankheiten er im achten Buch seiner Thiergeschichte viel Interessantes erzählt ⁵.

S. 5.

Der berühmteste unter den Nachfolgern des Aristoteles ist sein Schüler Theophrast von Eresus auf Lesbos. Wir besitzen noch mehrere Abhandlungen von ihm: wie über den Geruch, den Schweiß, den Schwindel, die Mattigkeit, in denen er zuweilen von seinem Lehrer bedeutend abweicht.

¹ De anima lib. III. c. 2. in eod. ed.

² De somno et vigil. c. 1.

³ De partib. animal. lib. II. c. 7.

⁴ De generat. anim. lib. II. c. 1. Gruner, Bibliothek der alten Aerzte, 2r Thl.

⁵ Gruner a. a. D. 2r Thl.

Was er über die Arzneimittel und Pathologie schrieb, ist seit langer Zeit schon verloren. Sein Hauptwerk bleibt die vergleichende Geschichte des Pflanzenreiches¹. Schwierig ist in seiner Beschreibung der Pflanzen zu erkennen, welche wir heutzutage darunter begreifen, aber seine Physiologie der halborganen Naturkörper ist reich an Bemerkungen, Folgerungen und wichtigen Entdeckungen. Er beschreibt die Befruchtung des Feigenbaums, den Wachholder mit doppeltem Geschlecht, die Galläpfelerzeugung, das Mutterkorn, den Honigthau, den Grind und den Brand der Bäume. Auch die Mineralogie blieb von ihm nicht unbeachtet².

§. 6.

Die Peripathetiker hatten ihre Blüthezeit mit dem Tod des Theophrast überlebt. Das kolossale Reich Alexanders stürzte damals in Trümmer und begrub zugleich die wenigen Ueberreste des freien und kultivirten Hellas. Statt sich seiner Freiheit mit Maß zu bedienen, ward das griechische Volk wie ein ewig stürmisches Meer. Starrsinnigen Charakters jetzt, dann wieder schwankend, mordete und vertrieb es ohne Unterschied die Edelsten, wenn sie wagten, zur Erreichung des Bessern Nationalstolz, Herkömmliches und Gewohntes zu verletzen. Persischer Luxus und kleinasiatische Ueberfeinerung fanden bei den Besiegern Asiens die freudigste Aufnahme, selbst des Morgenlandes mystischer Götterkultus ward nicht verschmäht, und die Wissenschaften sahen sich gezwungen, sich mit ihm zu assimiliren. Nichts aber konnte Alexanders Nachfolgern erwünschter dünken, als diese Richtung, da sie mehr als Waffengewalt die hier oder dort sich regende Erinnerung der alten Rechte und Verfassungen

¹ Seine Werke griechisch und lateinisch, ed. Dan. Heinsius. Lugd. 1613. fol.

² Geschichte der Mineralogie, 1r Thl.

unterdrücken half. — Die Schulen der Philosophen und Redner traf Verfolgung, die Kecken und Freimüthigen Verbannung oder Gefängniß, und die Vaterlandsfreunde wußte man durch Bestechungen oder Volkshaß unschädlich zu machen. Nur zwei Fürstenhäuser verachteten die Umtriebe der Demagogen und ließen sich dadurch nicht bewegen, den Wissenschaften und der Aufklärung ihren Schutz zu entziehen. In Aegypten und Pergamus betrachtete die Nation monarchisches Prinzip als das legitime, und Alleinherrschaft ward durch Milde zur Gewohnheit. Dort wetten die Regenten beider Länder in Anlegung prachtvoller und an Seltenheiten reicher Bibliotheken, sowie in königlicher Belohnung des Genies und der Gelehrsamkeit.

Auch der Heilkunde entgingen diese Vortheile nicht und jene oben erwähnten Aerzte Herophilus und Erasistratus verlangten ihren Ruhm durch die Unterstüzungen und die Freigebigkeit der Ptolomäer. Indem die Letzteren sich über das Vorurtheil der Unverleglichkeit todter menschlicher Körper hinwegsetzten und der Zergliederungskunst allen Vorschub leisteten, ward der Chirurgie, der Physiologie und theilweise auch der innern Medizin ein neues weites Feld eröffnet. Daß wir den Erfolg da weniger entsprechend finden, davon tragen die Schuld so eben angeedeutete Veränderungen in den Wissenschaften selbst und die erregte, kriegerischere Zeit, in welcher damals das launenhafte Glück häufiger als je sein Spiel trieb und keinem Staat eine mehrjährige Ruhe vergönnte.

§. 7.

Die Werke jener ersten berühmtesten Anatomen sind, bis auf wenige, von Galen und Celsus erhaltene, Bruchstücke verloren gegangen; doch ihren Ruf hat die neidische Zeit

nicht zerstören können. So sagt Galen ¹: „Nicht allein, daß Herophilus als geschickter Arzt sich auszeichnete, nein sein Verdienst ist: die Zergliederungskunst auf der Vollkommenheit Gipfel gebracht zu haben, indem er den Haupttheil seiner vorzüglichen Kenntnisse, nicht wie die Mehrzahl der andern der Zergliederung von Thieren, sondern von menschlichen Körpern verdankte.“

Er unterschied die Nerven von den Bändern und erklärte sie für die Werkzeuge der Empfindung, wobei er ihren Ursprung aus Gehirn und Rückenmark nachwies ². Seine Beschreibungen des Gehirns, der Choroidea, des Auges, der Arachnoidea und Retina waren mehrentheils neu und nicht minder lobenswerth. Dem Duodenum gab er diesen Namen. Er machte genauere Beobachtungen über die Respiration, nahm Systole und Diastole an ³ und war Begründer der nachfolgenden spitzfindigen Pulslehre ⁴. Ueber seine Kenntnisse in der Arzneimittellehre gibt ebenfalls Plinius ⁵ Aufschluß. Durch ihn wurde sie complizirter. Er erzog sich eine Menge ausgezeichnete Schüler, deren Namen Schulze ⁶ aufbewahrte, die aber hier übergangen werden müssen.

Der zweite, Erasistratus, ein Schüler des Chrypsippus, gebürtig von Keos. Durch eine Kur ⁷ hatte er

¹ De dissert. medic. p. 211. Warum Meßger so hart gegen Galen in Betreff des Herophilus verfährt, ist nicht abzusehen, da das offene Bekenntniß, diesen oder jenen Schriftsteller benutzt zu haben, doch Niemand den Ehrentitel eines Plagiarius zuziehen kann. Fast möchte der Vorwurf auf Meßger selbst zurückfallen, indem er eben nicht sehr gewissenhaft in Angabe gebrachter Quellen verfuhr.

² Galen de loc. affect. lib. III. p. 282.

³ Plutarch. de placit. philosoph. lib. I. c. 22.

⁴ Plinius histor. lib. XI. c. 32. circa fin.

⁵ Derselbe a. a. D. lib. XXV. c. 2.

⁶ A. a. D. p. 381 u. f.

⁷ Siehe oben die Sage vom Hippokrates.

seinen Ruhm im ganzen Alterthum begründet. Antiochus, Sohn des Königs Seleucus von Syrien, liebte seine Stiefmutter Stratonike. Vergebens bemühte er sich, die Flamme zu unterdrücken; die Leidenschaft überwältigte ihn und er verfiel in eine lebensgefährliche Krankheit. Erasistratus, die Ursache ahnend, befahl, daß alle weiblichen Personen am Hofe einzeln durch des Kranken Zimmer gehen sollen, indem er während dessen auf das Herz des Prinzen seine Hand legte. Sobald Stratonike erschien, gerieth er in die lebhafteste Unruhe. Der Arzt wußte dem Seleucus auf schonende Weise den Vorfall zu hinterbringen, und der König, um seinen Sohn erhalten zu sehen, entsagte seinem Weib¹. Erasistratus ward ein eben so eifriger Bearbeiter der Anatomie, als Herophilus, und seine Entdeckungen im Nerven- und Gefäßsystem gleich wichtig. Er erweiterte die Kenntnisse über die Milchgefäße, beobachtete die Klappen der Vena cava und forschte nach Zusammenhang und Gang der Lebensverrichtungen.

Hunger entsteht durch leeren Magen, Verdauung durch Reibung der Magenwände, Ernährung durch Ansetzung neuer Theile², und das Pneuma bringt die Respiration hervor. Er bewies, daß weder Speise noch Getränke in die Luftröhre komme. Der Lehre von der Verderbniß der Säfte setzte er die der Abirrung entgegen³. In der Kur verwarf er Purgirmittel und wendete Aderlaß äußerst selten an⁴, empfahl dagegen Diät, Brechmittel, Bäder, Clysmata, Frictionen und Bewegung; auch schrieb er über Toxicologie.

¹ Siehe Plutarch, das Leben des Demetrius; Appian's syrischer Krieg.

² Galen de facult. ul. lib. II. p. 102.

³ Ejd. de Atra bile, p. 360.

⁴ Cael. Aurelian chron. lib. II. c. 13. p. 415.

Zweites Buch.

Spätere griechische und römische Medizin.

Erstes Kapitel.

Neue Philosophie und neue Sekten.

§. 1.

Nach Erasistratus Tode entstand eine Schule in Alexandrien, später in Kleinasien verbreitet, welche sich die Erasistratische nannte. Unter den Zöglingen, die aus ihr hervorgingen, ist Strato von Lampsakus, genannt der Physiker, ob seiner Kenntniß in der Naturlehre, Apollonius von Memphis und Ikesius als berühmt zu erwähnen; denn wenn auch ihre Schriften verloren gegangen sind, so bezeugen doch Strabo, Erotian, Galen u. a., welche Achtung sie sich durch glückliche Kuren bei ihren Zeitgenossen zu erwerben gewußt hatten.

Um diese Zeit erfolgte jene bedeutungsvolle Trennung der Medizin in Diätenlehre, Pharmacie und Chirurgie¹.

¹ *Celsus Praef. ad. lib. I.* „Iisdem temporibus in tres partes medicina diducta est, ut una esset, quae victu: altera, quae medicamentis: tertia quae manu mederetur.... Quoniam autem ex tribus medicinae partibus, ut difficillima, sic etiam clarissima est ea, quae morbis medetur.“ *Galen de part. med. proëm. t. II. p. 282.* Afermann a. a. D. S. 103 ff.

Die Pathologie als einen besondern Theil zu betrachten, hielt man noch nicht der Mühe werth. Chronische und akute Krankheiten wurden fast nur durch Diät kurirt; obschon die Zahl der Arzneimittel zugenommen hatte¹, so blieben sie doch hinsichtlich der Wirksamkeit wenig erprobt und auf ihre Zusammensetzungen wurde in der Regel gleichwenig Rücksicht genommen. Hauptsächlich gewann die Chirurgie, der einzelne Männer nun ihre alleinige Aufmerksamkeit schenkten. So Philoxenus, welcher als chirurgischer Schriftsteller austrat, Heron, behauptend, im Nabelbruch sey zum öftern das Reg enthalten, Gorgias, in demselben Bruch zuweilen Luft entdeckend².

Der Steinschnitt war zu Alexandrien eine häufige Operation, und man bediente sich dabei eines Instrumentes, vom Celsus beschrieben und unter dem Namen „die kleine Geschätschaft“ bekannt. Ja, Ammonius wußte die Steine in der Blase, durch Größe der Ausführung Widerstand leistend, mit einer Vorrichtung eigener Erfindung zu zerbrechen³. Derselbe wendete als Aegmittel bei Schorsen den Arsenik zuerst an.

Sostratus befließigte sich, die Verbandlehre zu vervollkommen, worin seine Nachfolger, ängstlich und genau im Kleinsten, nachahmten. Man hatte Verbände für Rumpf, Nasen, Kopfverletzungen, Maschinen zur Einrichtung geröchener und verrenkter Glieder⁴.

Schauerhaft ist die Erzählung, wie man die wohlthätige Kunst zum Menschenmord anwendete; indem man den Söhnen Antiochus VI. als rechtmäßigen Erben der Krone

¹ Cels. lib. VII. c. 4.

² Vorzüglich durch Serophilus.

³ Cels. a. a. D.

⁴ Cels. lib. VIII. c. 20. Oribas. oper. lat. III. vol. 8. Basel, 1757. Das Buch de machinamenta, wo man die Beschreibung der wunderbaren Maschinen findet, welche man selbst noch zur Zeit des Julianischen Leibarztes gebrauchte, um traumatische Verletzungen zu heilen.

Aegyptens, auf Befehl des Thronräubers Tryphon, am vorgeblichen Blasenstein operirte¹, und so einen qualvollen Tod erleiden ließ.

Einen nicht zu ersetzenden Verlust erlitt, wahrscheinlich ums Jahr 46 vor Christi, die literarische Welt durch den Brand der großen Alexandrinischen Bibliothek, wobei 400,000 Bände vom Feuer verzehrt wurden, und ihm sowohl als dem Bandalismus fanatischer Araber, ist es zuzuschreiben, daß von den Werken jener Aerzte nichts als dürftige Bruchstücke auf uns gekommen sind, welche den Historiker um so mehr zu einer vorsichtigen Benützung auffordern, als sie in der Mehrzahl von einem Mann erhalten wurden, der nicht immer gewissenhaft genug war, der Wahrheit die Ehre zu geben. Wir meinen Galen.

§. 2.

Trog der abweichenden Ansichten des Herophilus, Erasistratus und ihrer Anhänger hatte die von den Nachfolgern des Hippokrates gestiftete dogmatische Schule im Grunde immer noch ihr Ansehen zu behaupten gewußt. Da schuf Pyrrho die Skepsis in der Philosophie, oder die Zusammenstellung und den Vergleich aller ihrer Theoreme, wie der gleichmäßigen Verwerfung derselben, und eine mächtige Kluft entstand zwischen den der neuen philosophischen Lehre zugethanen Aerzten und jenen an dem Alten hängenden.

Wenn jene Skeptiker sagten: wie die merkwürdige Stelle im Sextus Empiricus berichtet²: „Wir stellen nicht in Abrede, daß der Honig z. B. einen süßen Geschmack habe; aber wenn von uns eine genaue Erklärung von dem Wesen des Süßen verlangt wird, bekennen wir, es nicht zu wissen und

¹ Liv. epitom. lib. XV.

² Pyrrhon, hypotyp. lib. I. c. 10. §. 19. ff.

verachten die bestimmten Erklärungen der Dogmatiker;“ —
 also war damit zugleich ausgesprochen, wie weit der Gebrauch
 von Verstand und Sinnenvermögen auszudehnen sey, und die
 Anwendung dieser Thätigkeiten in der Medizin bedingt.

Diesjenige Sekte nun, welche ähnliche Grundsätze in der
 Arzneikunst, wie Pyrrho in der Philosophie befolgte, ist
 die der Empiriker genannt worden¹, und ihr Einfluß auf
 die Wissenschaft von bedeutsamer Wichtigkeit gewesen. „Ve-
 nio ad sectam nobilissimam omnium, qua universa me-
 dicina insigniter mutata est, quae asseclas habuit nobilis-
 simos....“ urtheilt der tiefdenkende Alterthumsforscher Acke-
 rmann von ihr.

Sie war es, die noch einmal versuchte, auf den früheren
 Weg einzubeugen, daß aber ihre Laufbahn so kurz gewesen,
 davon trugen die innern und äußern politischen Verhältnisse
 damaliger Staaten die Schuld. Sie verwarf fast alles phi-
 losophische Grübeln, Theorien nur durch Verstandeskkräfte,
 nicht durch Erfahrung geprüft und stellte sich den gelehrtesten
 Diskussionen der Dogmatiker hartnäckig entgegen, obschon
 diese ihr System zu den herrschenden und beliebtesten gemacht
 hatten.

§. 3.

Streng genommen fand die empirische Schule ihren Ur-
 sprung weit vor der dogmatischen und Hippokrates im
 eigentlichen Sinne des Wortes ist der vorzüglichste Empiriker
 gewesen². Jedoch das nähere Zusammentreten der Vertheidiger
 der Empirie, das sich Einigen über gewisse Grundsätze und
 Verfahrensarten geschah allerdings erst nach Erasistratus
 und zwar durch Herophilus Schüler, Philinus von Kos.

¹ Schulze histor. medic. p. 404. Ackermann hist. medic. p. 105.
 Meßgers Skizze S. 59. Blumenbach introduct. p. 45. R. Spreng-
 el, Versuch 1r Bd. S. 614, 3te Ausg.

² Galen introduct. c. 4. t. II. p. 363.

Ihm folgte ein Zeitgenosse. Serapion von Alexandrien, ferner Apollonius, Antiochenus, Menodotus, Sertus, Kriton, Theutras, Kassius Pyrrhonius¹. Durch sie wurde nach und nach Folgendes als das einzig wahre und richtige Prinzip festgestellt, nach welchem ein Arzt sich zu bilden habe, und von welchem er sich bei allen vorkommenden Fällen leiten lassen müsse.

Nur der Beobachtung, sie sey Selbstansicht oder das Resultat der Forschungen Andern, ist in der Medizin Vertrauen zu schenken und das Heilverfahren auf sie begründet einzurichten. Sie kann nun entweder eine beabsichtigte seyn, durch welche man dasjenige erkennen lernt, was im menschlichen Körper Wohlseyn oder Krankheit hervorbringt, oder eine zufällige oder eine zu Rathe gezogene, das heißt: wenn man das, was ein Anderer sah, im ähnlichen Falle prüft, ob es eben so erfolge, und endlich eine nachahmende, darunter ist verstanden, wenn man nie zu einem Resultat zu gelangen, früher Nutzen Bringendes, unter gleichen Umständen anwendet.

Die Erinnerung an eine solche Beobachtung ward Theorem; eine Sammlung dieser wurde Medizin, und der sie zusammentrug, ein Arzt genannt. „Ἐστὶν ἡ ἐμπειρικὴ αἰρεσις τῶν πλείστων, καὶ κατὰ τὸ αὐτὸ καὶ ὡσαύτως πῶς ἐωραμένων².“

Ein anderer Satz war, daß zwar in demselben Fall, nicht aber jederzeit in derselben Krankheit, diese oder jene Arznei heilsam sey; denn so lehre die Erfahrung.

¹ Galen in praefat. ad. lib. I.; introduct. c. 1. p. 360.; de subfig. empir. c. 1. p. 340. Edit. Targae 1785. 4.

² Galen def. medic. 15. p. 235. T. II. ed. Chart. Περιπτώσις hieß die zufällige, φυσικὴ ἢ αὐτοσχεδὴ τήρησις die vorsätzliche, Μιμητικὴ τήρησις die nachahmende Beobachtung.

Bei der Beobachtung müsse auf zweierlei Art verfahren werden. Einmal die von den offenbaren Ursachen, Umständen und der Conceptibilität des Körpers erzeugten Symptome zu erkennen und das Heilsame bei einem gewissen Zusammentreffen derselben anzuwenden, dann dasjenige zu studiren, was von Andern auf gleiche Weise, bei gleichen Umständen und in derselben Krankheit beobachtet wurde von der Symptome Verein und der Mittel Wirksamkeit; dies nannten sie Geschichte der Krankheiten. Immer entscheidet dabei die Mehrzahl der Beobachter. Wer sich aber Geschichte der Beobachtungen zu eigen gemacht, das ist, sie auf die gehörige Weise anzuwenden wisse, der bedürfe auch der Selbstaufsicht nicht mehr, sondern könne aus den Erfahrungen seiner Vorgänger seine ganze Wissenschaft schöpfen und ein vorzüglicher Arzt werden¹. Den Gebrauch der Vernunft verwarfen sie, wie man behauptet hat, nicht durchaus. Vielmehr war ihre Hilfe nöthig, sobald man bei dem Studium der Geschichte das Eigenthümliche von dem Allgemeinen trennen wollte, nur durfte ihr die Erfahrung nicht widersprechen; und eben durch sie gelangte man zu den von den spätern Empirikern so hochgehaltenen Hypotyposen oder Schlüssen, wobei weder Grundursachen, noch verborgene Ursachen in Betracht gezogen worden waren, also den realen Schlüssen der Dogmatiker straks entgegen. Aber nicht alle Symptome seyen der Beobachtung werth, und mehrere bedürften derselben so wenig, als die verborgenen Ursachen, denn es wäre überflüssig, jede einzelne Erscheinung zu bemerken, nur allein diejenigen, aus deren Zusammentreffen entschieden würde, ob der Fall vorhanden, daß ein durch Erfahrung erprobtes Heilmittel nützlich sey². Eine andere Art pathologischer Kenntnisse hatten sie nicht.

¹ Galen de optima secta. T. II. p. 311, 314, 343. Dessen introd. p. 362. Dessen de subfigur. 343. p. ed. Chart.

² Galen de optima secta. Bd. II. p. 304. Edit. Targae.

Das vorher Geprüfte bei der Kur anzuwenden, nannten sie Wissenschaft, und es machte gleichsam die dritte Gattung der Beobachtung aus. Später brachte hierzu Menodatus noch den Epilogismus, um den Vorwurf der Dogmatiker zu beseitigen, als wenn die Vernachlässigung der verborgenen Ursachen ein höchst einseitig-rohes und unsicheres Verfahren bei der Heilung erzeuge. Dieser Nachschluß oder Folgerungssatz bestand nun darin: aus dem, was die Beobachtung als sichtbare Erscheinungen in Erwägung gezogen und zur Anwendung geschickt gemacht hatte, auf dasjenige zu schließen, was nicht in die Sinne fällt, und da zu ergänzen, wo die Anschauung unzureichend und mangelhaft gewesen war¹. Sie behaupteten, nur so könne und dürfe abstrahirt werden, dagegen verleiteten die Schlüsse a priori und die Dialektik der Dogmatiker zu unzähligen Fehlgriffen und ihre Gründe trügen nur den Schein der Wahrheit. Galen hat diese Ansichten in einer klassischen Stelle seines Buches de sectis entwickelt; ein Denkmal der Verdienste jener oft verkannten Empiriker.

Ὁ δὲ ἐπιλογισμὸς, ὃς δὲ φαινόμενον λόγον εἶναι φασὶ χρησιμὸς μὲν εἰς εὐρέσιν τῶν προσκαιρῶν ἀδηλῶν, οὕτω γὰρ αὐτοὶ καλοῦσιν, ὅσα τοῦ γενοῦς μὲν ἐστὶ τῶν αἰσθητῶν, ὃν μὴν ἤδη γέπω πεφηνε, — χρησιμὸς δὲ καὶ τὸ παρορωμένον τοῖς φαινόμενοις δεῖξαι, καὶ σοφισμασὶν ἀπαντησαί, μηδαμῶν τῶν ἐναργῶν ἀφισταμένος, ἀλλ' ἐν τῆτοις αἰεὶ διατριβῶν.

Vom Serapion war, vor der Erfindung des Epilogismus, bereits die *Μεταβασις ἀπο τοῦ ὁμοίου* als ein dritter Grundsatz im System der empirischen Medizin festgestellt worden. Diesen Uebergang vom Aehnlichen zum Aehnlichen wendeten sie nicht allein bei den Erscheinungen selbst, sondern auch bei der Kurmethode an, ja später schloß man sogar von Entgegengesetztem auf Entgegengesetztes. Etwas Uebereinstimmendes mit dem Analogismus der Dogmatiker

¹ Galen a. a. D. p. 314.

ergibt sich wohl, nur daß Letztere Aehnlichkeit der Ursachen und Arzneien, durch den alleinigen Gebrauch der Vernunft aufzufinden annahmen¹. Die *Μεταβασις* wurde von ihnen gewöhnlich die durch Uebung erlangte Erfahrung genannt, oder von Andern der Weg zur Erfindung.

Menodatus verwarf sie auf den Grund ihrer Aehnlichkeit mit der Dogmatiker Analogismus, ebenso Pyrrho. Dagegen erklärte Theutras, sie sey zwar keines von den Prinzipien der Erkenntniß, wohl aber ein Mittel, dahin zu gelangen, und seine Auslegung wurde von der Mehrzahl gebilligt. Glaucias erfand den Ausdruck: Dreifuß des empirischen Arztes (*Ὁ τριπύς τῆς ἰατρικῆς*), worunter die Geschichte nach Anamnese und Autopsie, der Folgerungs- und Aehnlichkeitschluß verstanden wurden. Ueber die verschiedenen Theile der Medizin herrschten ebenfalls getheilte Ansichten. Einige trennten die Wissenschaft in Semiotik, Therapeutik und Hygiene (der für die Gesunden sorgende Theil), Andere in die Kosmetik und Phonetik und die Dritten endlich machten so viel Eintheilungen als Krankheiten². Einige von ihnen beschäftigten sich nur mit den Uebeln, die an den Zähnen, Gliedern oder dem After vorkommen³.

Die Therapie zerfiel in die diätetische, pharmaceutische und chirurgische⁴.

Daher ließ sich also das System der Empiriker auf vier Sätze reduciren:

Der Arzt berücksichtige stets das Zusammentreffen und den Verlauf der Erscheinungen, nicht Wesen und Ursachen der Krankheiten.

¹ Galen de optima secta definit: „*Ἀναλογισμὸς ἐστὶ συγκρίσις καὶ καταλήψις αἰτιῶν σφελοντων ὁμοιοτητων.*“

² Adermann a. a. D. S. 113.

³ Galen de partib. art. med. p. 252.

⁴ Ebd. p. 234.

Er prüfe hierauf diejenigen Arzneimittel, welche die Erfahrung, als bei jenen Symptomen anwendbar, erkannte.

Er wende dabei die Geschichte an, um die Beobachtungen Anderer in demselben Falle kennen zu lernen und benütze endlich den Uebergang vom Aehnlichen zum Aehnlichen ¹.

Unter diesen Bedingungen erschienen ihnen Physiologie und Anatomie als nutzlose Studien und ihr Fleiß galt nur der Bearbeitung der Zeichenlehre und *Materia medica*. „Ueber verborgene Dinge nachzuforschen, die Spekulationen der Philosophie in die Arzneikunst überzutragen, ist verlorene Mühe; denn noch niemals haben sich die Aerzte hinsichtlich der nicht offenbaren Erscheinungen und über die wahren Ursachen im kranken Körper vereinigen können, und wo ist je vernommen worden, daß die erleuchtetsten Philosophen auch die glücklichsten Aerzte gewesen. Durch Heilmittel, nicht durch Beredsamkeit kurirt man die Kranken. Wenn der Zufall uns in das Innere des Körpers blicken läßt, wohl! dann nütze man schnell und eifrig diese günstige Gelegenheit; aber wozu im todten Körper forschen, wo stets die Frage unbeantwortet bleibt: „war es im lebenden so ²?“

Krankheit war nach ihnen nichts anders, als ein Zusammentreffen von Erscheinungen, ganz in ähnlicher Art, als es früher schon einmal geschehen sey, und diese Aehnlichkeit näherte sich mehr und mehr der Gleichheit durch die Zahl der übereinstimmenden Symptome, darnach müsse sich also die Kur einrichten, nur müsse nothwendig dabei auch auf Zuwachs und Ordnung jener, sowie auf die Zeit, in welcher sie eintreten, Achtung gegeben werden ³. Denn jede neue

¹ Ihr ganzes Lehrgebäude vollständig dargestellt, findet man in Wittwers Archiv zur Gesch. d. Medizin. Vol. I. von dem geistvollen Afermann.

² Celsus in seiner medicin. histor. Vorrede.

³ Galen de subfigur. empir. c. 7. Edit. Chart. II. B.

Erscheinung, heftig oder schwach, so wie ihre Folge zu den früheren und die Zeit, wo man sie zuerst bemerkt, ändert den Fall und bedingt die Anwendung eines Mittels.

Dadurch entstand die große Verschiedenheit zwischen ihnen und den Dogmatikern in der Krankheitslehre, während doch, merkwürdig genug, ihr Heilverfahren mit diesen fast ein und dasselbe war, weshalb sie auch der Gegenparthie vorwarfen, sie handelten anders in der Praxis, als sich ihrer Theorie gemäß erwarten ließ¹. Dies alles bekämpften die Dogmatiker, nannten die Empirie *Ἀπειρία* Erfahrungslosigkeit, unbeständig, unzulänglich, von aller Kunst entblößt²! Nur durch Anatomie, Erforschung der verborgenen Ursachen, Analogismus und Indifikation³ und dialektische Theorie (*Θεωρίαν διαλεκτικὴν*) könne man die Kunst erlernen. Es kämen weder durchaus gleiche Symptome vor, welche dieselbe Zeit und Ordnung beobachteten, was doch für die Erfahrung nöthig ist, noch könne die Geschichte eine Quelle der Medizin abgeben, eben wegen jener Verschiedenheiten und weil die Vernunft anders urtheile, als die Erfahrung. Ferner wenn die Geschichte ein Resultat der Beobachtung, sey sie überflüssig und unnützlich, denn das zur Gattung, Summe, Größe und Zeit der Symptome Gehörige lasse sich nicht durch Worte ausdrücken.

Gegen den Uebergang zum Aehnlichen hatten sie ebenfalls Argumente. Wenn von allen Symptomen ein Uebergang

¹ Cels. a. a. D. Im Galen steht folgende hiezu bemerkenswerthe Stelle: *Τοιαυτὰ μὲν πρὸς ἀλλήλους ἐρίζουσιν Ἐμπειρικοὶ τε καὶ τοὶ Δογματικοί, τὴν Θεραπείαν ἐπὶ τῶν αὐτῶν παθῶν τὴν αὐτὴν ποιοῦμενοι, ὅσοι γένομω καὶ ἑκάτεραν τὴν ἀρείσιν ἠδύκηνται.*

² Cels. a. a. D.

³ Analogismus; quod ab evidente ortum ducit et latentes comprehensionem facit. Indicatio erat dogmaticis praeceptum curationis per additae causae cognitionem uatum. *Ackerm. a. a. D.*

sey, könne derselbe nicht entscheiden, indem dieselben in einer Krankheit nie auf die nämliche Weise wieder zusammenkämen, wie in einer früheren; wenn nur von gewissen, so sey er unsicher¹. Der Uebergang von Hilfe zu Hilfe betreffe entweder nur die äußere Form beider Medikamente, welche wenig oder nichts lehre oder die korrespondirenden Kräfte der Arzneien, welche nur mit Hilfe der Vernunft zu erkennen. Dergleichen sey Entgegengesetztes von Entgegengesetztem abzuleiten, eine höchst gewagte und nur auf Muthmaßungen beruhende Sache.

§. 4.

Diese Streitigkeiten schaden der Wissenschaft ungemein, denn die gegenseitige Erbitterung war so groß, daß die Empiriker den Epilogismus und die Metabasis lieber wenig oder nicht anwendeten, um Alles zu vermeiden, was einer Annäherung an die dogmatischen Grundsätze gleichsehen konnte. Die Dogmatiker, gestützt auf ihr höheres Alter, blieben ruhige Beschauer, ohne weiter zu gehen, und so wurden von beiden Sekten in der Medizin wenig Fortschritte gemacht, bis zum Asklepiades. Noch ist zu bemerken, daß die Letzteren sich auch Logiker und Analogistiker, jene Teretiker, Mnemoneutiker nannten².

§. 5.

Um ein vollständiges Bild jener ältesten empirischen Schule zu bekommen, ist noch eine kurze Darstellung ihrer vorzüglichsten Schüler nöthig. Außer den schon genannten Philinus von Kos, dessen Verdienste sehr unbekannt geblieben sind³, und Serapion, ein bitterer Gegner des

¹ Galen de optima secta. p. 307, 314.

² Ebd. de sectis. c. 1. p. 286.

³ Sprengel a. a. D. Thl. I. p. 629. 3te Ausg.

Hippokrates, wie eifriger Bearbeiter der Arzneimittellehre¹ folgten diesen ein gewisser Apollonius mit einem Werk über Salben und Arzneimittel aus dem Stegreif und der verdienstvolle Glaucias, dessen Interpretationen der hippokratischen Schriften Galen und seine Pharmakodynamik Plinius fleißig nützten. Der berühmteste aller Empiriker war Heraklides von Tarent. Nichts galt ihm für wahr, als wovon er sich durch eigene Beobachtung überzeugt hatte. Sein Ruhm erstreckte sich nicht allein auf die *Materia medica* und die Auslegung des Hippokrates, sondern auch auf Dialektik und die Erforschung der fernliegenden Ursachen. Musterhaft waren seine Krankengeschichten². Sogar die Dogmatiker fanden es lobenswerth an ihm, daß er auf so praktische Weise einfache und zusammengesetzte Arzneien beschreibe, nur aus Erfahrung und allein über die wahrhaft wirksamen spreche, die weniger wirksamen und von zweifelhaftem Effect, übergehe³.

Caelius erzählt⁴, wie gründlich er die Phrenitis, Synanches Pleus mit bewundernswürdiger Angabe der wirkenden Ursachen, durch sichere und gehörig moderirte Mittel zu heilen wußte. Die entzündliche Phrenitis durch lokale Mittel, die gastrische durch Brechen und Bauchfluß zu heilende, unterscheidet er von der durch organische Fehler im Gehirn entstandene.

Synanches, welche durch Entzündung, deren Ursache sich an der entzündeten Stelle selbst befindet, erzeugt würde, sey verschieden von der aus Sordes der Ventrikel.

Bei der Darmgicht empfahl er strengste Diät- und seine Arzneien, die er mit großer Sorgfalt geprüft hatte.

¹ *Caelius Aurelianus* lib. II. c. 6. III. 4. acutor. lib. I. c. 4. chronicon.

² *Galen* in comment. *Hippokr. de artio*. Tom. XII. p. 396.

³ *Dersf. de simpl. medic. facult.* T. XIII. p. 144.

⁴ *Acutor*. I. 17. III. 4. 17.

Vorzüglich gern wendete er das Opium an, dann mehrere indische Mittel oder aus dem wärmeren Arabien als: langen Pfeffer, Zimmt, Kostus, Karpobalsam, Opobalsam u. s. w.¹ Seine Kurarten im Schlassieber, Starrkrampf, Bräune, Gallenruhr² findet man noch jetzt beachtungswerth.

Der Kosmetik schenkte er gleichfalls volle Aufmerksamkeit, indem der damals um sich greifende Ausschlag häufig Verunstaltungen am Körper zurückließ³. Ferner schrieb er noch eine Abhandlung von den Gegengiften.

Zu damaliger Zeit nämlich fing es an selbst unter Fürsten und angesehenen Personen Sitte zu werden, sich mit den Wirkungen der verschiedenen Gifte und der Bereitung von Gegenmitteln zu beschäftigen. Noch bis auf unsere Tage haben die Theriake, eine Erfindung König Mithridates von Pontus, ein gewisses Ansehen zu behaupten gewußt und Philometor, letzter König von Pergamus war nicht weniger erfahren in dieser Wissenschaft. Venaeus, ein Freigelassener des Mithridat und eingeweiht in seine Geheimnisse, brachte die Kenntniß davon nach Rom, wo Theriak häufig, und zwar gewöhnlich aus zwei trocknen Nußblättern, ebensoviele Feigen, zwanzig Kautenblättern und einem Gran Salz bereitet wurde. Wer früh davon genommen, war den Tag vor der Gewalt des Giftes gesichert⁴.

Die Pharmacie gewann durch diese Mode ungemein, wovon die Bruchstücke und noch übriggebliebenen Werke eines Zopyrus, Krateras, Kleophantes, vorzüglich aber die Theriaka und Alexipharmaka des Nikauder hinlänglich überzeugen⁵.

¹ Galen de compos. medic. L. VII. c. 2. conf. 14.

² Caelius acul. L. II. c. 9. III. c. 4. 8. 21.

³ Sprengel a. a. D. S. 633. Gottl. Richter progn. de veterum empiricor. ingenuitate. Göttg. 1741. 4.

⁴ Adfermann a. a. D. S. 126.

⁵ Sprengel a. a. D. S. 636. u. f.

§. 5.

Zu den spätesten Empirikern gehören noch Menodotus, der Erfinder des Epitogismus, der voll Haß gegen die Dogmatiker sie mit dem Spottnamen *Τριβωρικούς*, *Δριμυλεοντας* und *Δριμυμωρους* belegte¹. Von seiner eignen Kunst hielt er, daß sie niemals eine Stelle im Reich der Wissenschaft einnehmen werde. Dann Theutas, gegen den sich zwar Galen erklärte, dessen Verdienste aber vom Alterthum gepriesen wurden. Beider Schriften sind verloren gegangen.

Zweites Kapitel.

Epikuräische Philosophie und die Methodiker.

§. 1.

Je trüber sich es an Griechenlands politischem Horizont wölkte; je mehr das Volk dort in Unwissenheit versank und römische Eroberer, noch vorher, als ihre Soldateska dieser androhten, was sie bei den erbeuteten Schätzen an Kunstsachen beschädigt, herstellen lassen zu müssen; als Aegypten mit seinen Ptolomäern auch die Humanität verlor, mehr wucherte der Sektengeist empor, um mit des Despotismus Hilfe die kräftig aufgewachsene Pflanze Wissenschaft zu umranken, daß sie bald mit jenem ein Ganzes auszumachen schien, und ihr edler Kern vom Unkraut völlig überdeckt wurde. Wohl gab es einige gute Köpfe, in denen ein dunkles Gefühl dämmerte, wie so nicht Menschenwohl gefördert und nur eitler Ruhmsucht und Aberglauben Ehrensäulen errichtet würden, aber dieses Gefühl kam nicht zum klaren Bewußtseyn, denn entweder wurde es von mystischen Theosophien, sie für lautere Wahrheit

¹ Sprengel a. a. D. S. 642.

haltend, wieder in schlimme Träume gewiegt, oder wenn es seine Stimme erhob, von dem Geschrei des krächzenden Korarschwarmes betäubt, daß es neuen Taumel überkam.

§. 2.

Einer jener Bessern war Epikur¹, welcher durch das Studium von Demokrits und Heraklits Schriften sich überzeugt glaubte, daß eine Reform in den Wissenschaften an der Zeit sey. Er nützte die Lehren jener alten Philosophen und knüpfte seine Ideen an die andern. Alles ist aus Atomen entstanden, begann er, und die Körper sind eine Verbindung derselben, gleichwie sie auch einmal wieder in solche sich zerlösen. „*Τα άτομα των σωμάτων ἐκ ὧν καὶ αἱ συγκρίσεις γίνονται καὶ εἰς ἃ διαλύονται*“ sind seine eigenen Worte². Unter einer Synkrise verstand er eine Verbindung solcher Urkörperchen, die, wenn sie sich mit einer oder mehreren andern einige neue Bildungen erzeugen. Die Urkörperchen sind untheilbar (*ἄτομα*), unveränderlich, niemals lös- oder zerstörbar. Ihnen ward keine andere Eigenschaft zu Theil, als die geringste Größe, Figur, Schwere, Farblosigkeit, welche sich jedoch verändert, sobald Conkretionen entstehen. Sie werden im Vacuum umhergetrieben, sowohl allein als verbunden und ohne Unterbrechung, wenn ihnen nicht andere durch entgegengesetzte Richtung Widerstand leisten. Durch Zufall erzeugten sie sich sowohl als jede ihrer Verbindungen, und eben dadurch geschehen auch alle Veränderungen mit ihnen. Zu ihrer Erkenntniß und folglich zur

¹ Für die Erkenntniß des Systems dieses Mannes dienen: *Lucretius de natura rerum*, ein Lehrgedicht. *Peter Gassendi de vita moribusq. Epicur. Lib. VII.* *Brucker inst. hist. philosoph. Per. I. L. II. c. 13. §. 8.*

² *Diogenes Laertes L. X. segm. 42.* aus einem Brief des Epikur an Herodot.

Erkenntniß jedes Dinges sind nur die Sinne und die Phantasie nöthig, nie aber der Verstand. Der Geist ist nichts anderes, denn eine Concretion aus den feinsten Atomen, daher körperlich, jedoch keineswegs zerstörbar. Seine Herrschaft über den Körper geschieht, wenn seine Atomen zerstreut in ihm umhergetrieben werden¹.

Die Attraktionskraft der Atome, ihre Gestalt und Neigung, die Poren zu durchdringen, wendete Epikur auf Digestion, Sekretion der Excremente und Wirkung der Arzneien im thierischen Körper an.

Anfangs wurde seine Theorie von den Empirikern wenig beachtet; erst von Asklepiades dem Bythinier, hatte er sich seiner Anerkennung zu erfreuen.

§. 3.

Dieser Mann, welcher in früherer Zeit die Rednerkunst betrieben und sich die Freundschaft des Cicero und Mithridat erworben hatte², kam später als Arzt nach Rom, wo er sich durch seine Suada und die Gefälligkeit gegen Kranke bei den stolzen Römern, denen auch die Diktatur des Arztes zuwider war, allgemeinen Beifall zu erwerben wußte. Dadurch zwang er auch zugleich seine übrigen Kollegen, mehr als bisher geschehen war, auf die Idiosynkrasien zu achten und bei der Heilung auf Menschlichkeit Rücksicht zu nehmen. Er bemühte sich, die beiden herrschenden Systeme zu verbinden und folgte in der Therapie dem Cleophrant. Auch mit Epikur stimmte er nicht vollkommen überein; denn die Atomen (*Oykoι*) seyen formlos (*Αναρμοι*), theil- oder unbrechbar (*Οραστοι*) und veränderlich (*Ηαδητοι*). Bewegungen sie sich geregelt in den leeren Räumen, so befindet sich der

¹ Nach einer etwas dunkeln Stelle im Diog. Laërt. libr. X. segm. 66.

² Plinius Lib. VII. c. 37. Sæcker hat ihn gegen die Angriffe Sprengels vertheidigt.

Körper im Zustand der Gesundheit, wo nicht, im kranken. *Συμμετρία*, *Ἀμετρία*¹. Er nahm weder eine Lebenskraft, Sympathie der verschiedenen Theile unter einander, noch überhaupt ein seelenartiges Wesen an². Die Luft und die verdauten Nahrungsmittel scheiden jene feinsten Urkörperchen aus (das Pneuma des Epikur). Die Verdauung selbst aber ist eine Trennung der Conkretionen in Atomen. Der Säfte Umlauf erfolgt, nachdem die Gefäße entweder ausgeleert, angefüllt oder zusammengefallen sind³. Eine ähnliche Erklärung hatte er für den Puls und den Athmungsprozeß.

Seine pathologischen Grundsätze waren folgende: Der Unterschied in krankhaften Affektionen besteht in den abweichenden Verhältnissen der Grundkörperchen zu den Poren oder leeren Räumen, daher das häufige Leiden der Verstopfung⁴ (*Ἐνστάσις*). Der Umlauf der Säfte wird entweder unterbrochen durch Größe der ausströmenden Corpuscularen, durch regelwidrige Ordnung, zu große Menge oder allzuschnelle Bewegung. Eine Interception erscheint auch bei übermäßiger Anfüllung der Gefäße oder bei ihrer Verschließung durch Corpuscularen.

Es gibt der Entstehungsursachen drei:

- 1) Wenn die Corpuscularen in den Wegen auf Hinderung stoßen und sich stauchen: Phrenitis, Vethargie, Pleuritis, heftiges Fieber.
- 2) Größe und Lockerheit der Gefäße: durch erstere der Heißhunger, durch die zweite Wassersucht.
- 3) Unordnung der Säfte und Leptomeren selbst.

¹ Sextus Empirikus advers. physic. Galen de meth. medendi libr. IV. c. 4. Caelius acutor. libr. I. c. 14.

² Galen de natural. facult. libr. V. Edit. Charter. c. 14.

³ Ebd. libr. II. Edit. Chart. c. 2.

⁴ Cael. acutor. libr. I. c. 14. Galen de natura facultat. libr. I. 14.

Die aktiven Ursachen liegen nicht in den Säften, nur die occasionalen; doch kann Volligkeit entfernte Veranlassung zur Krankheit werden. Man kann ihn als den Erfinder der Ausdrücke hitzige und langwierige Krankheiten ansehen.

Der Typus des eintägigen Fiebers entsteht von den größten, des dreitägigen (dieses beobachtete er zu Rom als häufig) von den geringern, des viertägigen von den kleinsten in den Gefäßen sich stauenden Körperchen¹. Deren Steckenbleiben in den unsichtbaren Poren bei ihrer Ausströmung erzeugt Entzündung. Die Hitze im Fieber wird von der Bewegung und Erschütterung, die Kälte aber von der Bewegungslosigkeit der gestauchten Leptomeren hervorgebracht².

Die Krämpfe theilte er ein in tonische, klonische und geringe, oder nur im Zittern bestehende. Wie Sprengel aus des Nicetas Sammlung chirurgischer Schriften nachweist³, beobachtete er in zwei Fällen die Verrenkung des Hüftgelenkes nach außen, ohne äußere Gewaltthätigkeit. Blutungen können nur durch Zerreißung oder Fäulniß, nie durch Erweiterung erfolgen. Er läugnete die kritischen Tage und die bestimmte Zeit, in der sich die Krankheit entscheide. Nicht immer ändere sich etwas durch Krise, und wenn sie einträte, müsse dieselbe nicht jederzeit nützlich seyn. Auch war er der Meinung, daß die gleichen Tage keinen Vorzug vor den ungleichen hätten: oder daß man wohl gar die Diät darnach einrichten solle⁴.

§. 4.

Zu dem therapeutischen Verfahren ging er wieder von seinen physiologischen und naturphilosophischen Ansichten aus.

¹ Cael. a. a. D. *Celsus* praef. ad libr. I.

² Cael. a. a. D. Lib. I. c. 13.

³ *Deff.* libr. III. c. 7.

⁴ *Graecorum chirurgici libri e collectione Nicetae*, ed. Anton. Cocchi. Florent. 1754. Fol. p. 154.

Da die Natur nur und nichts anders sey, als der Körper und seine Bewegung, so könne sie in Krankheiten eben so gut schaden als nützen. Sie vermöge daher wenig bei der Heilung und könne nie Krankheit nach ihrem Willen heilen, sondern günstiges Resultat sey einzig und allein von der Kunst zu erwarten. Indem nun die Ernährung des Körpers, folglich auch sein Wohlfeyn, von den Funktionen der Receptakeln abhinge und diese auf ganz mechanische Weise den Arterien, Nerven, Venen und dem Fleisch die feinsten Corpuscularen zuschickten, so müsse man auch bei der Heilung dieses als leitendes Prinzip ansehen und den Grundstoffen hauptsächlich freien Durchgang durch die Gefäße zu verschaffen suchen; bei den Gesunden aber durch Trinken und Waschen von kaltem Wasser die Durchgänge offen erhalten. Mit letzterem begründete er das Ansehen der kalten Bäder unter den Römern¹. Ueberhaupt zog er die Diät den Arzneien vor, welche nur den Verdauungsorganen beschwerlich fielen oder sie verletzten. Daher empfahl er Enthalttsamkeit von Speisen und Wein, rühmte das Spazierengehen und Fahren, den mäßig genossenen Wein und kaltes Wasser².

Ein Mann, der, wie Celsus sagt³, den Grundsatz hatte, der Arzt solle schnell, sicher und auf angenehme Weise heilen, mußte nothwendig, auch wenn er die Gabe der Ueberredungskunst und Ironie gegen seine Collegen nicht besessen, sicher die Aufmerksamkeit der hilfsbedürftigen Menschen erregen. Er erklärte laut Fehde allen mit ihm lebenden Ärzten und Berachtung den vor ihm gewesenen. Hippokrates Kurarten seyen nur eine Vorbereitung zum Tode, die

¹ *Cels.* Lib. III. 4. *Galen* de crisis. III. 8.

² *Plin.* XXVI. 3.

³ Ueber Asklepiades sehe man überhaupt *Caelius* acut. libr. I. 14. *Ant. Cocchi* discorso primo sopra *Asklepiade* 1758. 4. *Bianchini* la medicina d'*Asklepiade* etc. 1769. 8.

Empiriker schädeten durch ihre drastischen Mittel, wie die Dogmatiker¹. Diät und Veränderung der Lebensweise wären die wahre Panacee; Brechmittel und Purganzen, welche letztere, statt krankhafte Stoffe auszuführen, gesunde nur in dieselben verwandelten, seyen mit großer Vorsicht anzuwenden. Dagegen bediente er sich der Klystiere häufig und des Aderlasses, den man aber nach Ortslage und Klima einzuschränken solle.

Er wendete zur Erhebung der Kräfte Licht, Nachtwachen und Durst bis zum Unerträglichem an. So ließ er in hitzigen Fiebern die ersten Tage nicht einmal die Zunge besuchen, den vierten zuweilen erst. Am siebenten reichte er ein wenig Speise, dabei lagen die Kranken in Schaukelbetten und Fraktionen wurden gebraucht, bis Schlaf eintrat.

Im Wechselfieber verordnete er nach dem Anfall ein Klystier, am fünften Tag ein Brechmittel, den sechsten mußte der Kranke nur das Bett hüten. Beim Hydrops abdominalis zapfte er das Wasser; in der Synanches erregte er ein Fistelgeschwür und zerschnitt die Bronchien nach vorgegangenem Aderlaß unter beiden Armen. Im Starrkrampf und der Darmgicht heilte er durch warme Bäder und Einreibungen von Del, die Epilepsie durch den Beischlaf. Gegen Phrenitis außer den Fraktionen, Abkochungen des Mohns mit Bilsenkraut und endlich kleine Gaben Wein mit Seewasser vermischt, welches seiner Meinung nach die anregenden Eigenschaften des Weines vermehre. In chronischen Katarrhen

¹ Es ist daher immer noch die Frage: kann man Asklepiades vom Vorwurf der Großsprecheri befreien, wenn man Plinius Urtheil verwirft und sind Galen und Caelius Aurel. wirklich verdächtige Berichterstatter über ihn? *Caelius Aurel. acut. libr. I. c. 15. Galen de venaesect.* So gern jeder unbefangene Geschichtschreiber auch geneigt seyn muß, der Ungerechtigkeit und der Lieblosigkeit entgegen zu treten, so wenig darf er aber auch schonen, selbst wo das Verdienst die Fehler durch seinen Glanz überstrahlt.

verschrieb er den Wein in großen Dosen und bediente sich der Rubefikantia. Aehnlich den Pythagoräern heilte er auch durch die Tonkünste, die Deklamation oder das Lachen.

§. 5.

Die Schüler und Nachfolger des Asklepiades bildeten eine im Alterthum weit verbreitete und berühmte Sekte unter dem Namen methodische. Von Blumenbach nicht unpassend mechanische genannt. Mehrere von ihnen, am meisten Themisson von Laodicea waren bemüht, das wieder zu verbinden, was ihres Lehrers starrer Geist zerrissen hatte oder mit anderen Worten Empiriker, Dogmatiker¹ und Asklepiaden auszuföhnen und durch ein neues jedem Theil passendes System zu befriedigen.

Bevor wir jedoch die berühmtesten Anhänger dieser Schule kennen lernen, möge erst ihr Lehrgebäude in Betracht gezogen werden².

Die Entstehungsbursachen nach Art der Dogmatiker aufzusuchen, dünkte ihnen ein falsches Prinzip, vielmehr müßten sie nach gewissen allgemeinen Affektionen, welche in der Mehrzahl der Fälle angetroffen würden, bestimmt werden. Sie seyen aber nur von zweierlei Gattung; von der der Zusammenziehung oder Erschlaffung. Später fügten sie noch drei andere Geschlechter hinzu; ein gemischtes von Striktur und Relaxation³, eines mit prophylaktischer Kurmethode, Vergiftungen, wo man nicht gegen das Leiden, sondern gegen dessen Ursache zu wirken habe, und ein chirurgisches ebenfalls nicht durch die beiden erzeugt, sondern nur etwas Fremdartiges an einem Theil des menschlichen Körpers (*Τῶ τοπῶ*

¹ Galen Method. memendi lib. III.

² Ueber die Methodiker lese man Prosp. Alpin. de medicina methodica Lib. III. Venet. 1611. 4. Werthof diss. inauguralis de medicina sectae method. etc. Helmst. 1723. 4.

³ Biancani epist. de Celsi aetate p. 41.

αλλοτριον) und zwar sey entweder diese Communität äußerlich, wie eingedrungene Geschosse und Splinter, welche durch Ausziehung derselben gehoben würde; oder innerlich, welche bald in der Größe (Τῶ μεγέθει) seinen Grund habe, dann sey Resolution oder Exstirpation nöthig, bald in ungehöriger Lage oder im gänzlichen Mangel; dann Herstellung in das Frühere oder Ersatz das Erforderniß ¹.

Die Kunst des Arztes beruhe also darauf, durch die offenbaren Erscheinungen diejenige Communität aufzufinden, welche diese hervorgebracht; mit ihrer Erkenntniß erlange er auch die Indikation zur Kur, und es sey daher unnöthig, Wissenschaft über die entfernten als nahe liegenden Ursachen, das Alter, die Kräfte, die kritischen Zeiten, den Habitus, Unterricht von dem krankhaften Theil und tiefes Studium der Anatomie von ihm zu verlangen. So wie die Empiriker die Wahrheit in *Τηρησις ἐπι τοις παυομενοις*, also glaubten sie die Methodiker in der *Ἑοδειξις* gefunden zu haben und hielten sich überzeugt, ein Arzt könne, wenn er sie allein zum Gegenstand seiner Beobachtung mache, in sechs Monaten gebildet werden ².

Aus ihrer Erklärungsweise der krankhaften Affectionen ergeben sich auch die Regeln, wodurch es ihnen einzig möglich schien, sie zu heben und sie lassen sich so zusammenfassen: In jeder Krankheit ist der dabei in Wirksamkeit tretenden Communität dasjenige Mittel entgegen zu stellen, welches das Contrarium erzeugt. So verdickt die Säfte und hindert die Excretionen Zusammenziehung, also ist Ausleerung nöthig; dagegen erscheinen die Excretionen in der Erschlaffung

¹ Galen de opt. secta. p. 327 libr. II. Ders. introduct. ebd. p. 362.

² Galen de sectis. c. 6. 4. 7. p. 291 u. 92. Das Buch de sectis gibt wohl die besten Aufschlüsse, wie empirisch das Verfahren des Asklepiades war, obwohl er ein neues philosophisches System in die Wissenschaft eingeführt hatte.

allzuheftig, also zusammenziehende Mittel. In der gemischten Communität ist das zu entfernen, was am meisten belästiget.

Ihr ganzes Heilverfahren war nach eben so merkwürdigen, als selbst von späterer Zeit für vortrefflich gehaltenen Gesetzen gebildet. Sie forderten eine strenge Berücksichtigung der Diät und dem Stadium, in dem der Arzt seine Mittel anwenden sollte.

Im Beginn der Krankheit dürfe man keine Nahrung, in dem Verlauf wenige, und in der Abnahme mehr reichen. In den hitzigen Krankheiten waren diese Vorschriften nach dreitägigen Perioden (*Διατριτος*) geordnet und zwar so, daß in den ersten sieben Tagen drei solcher angenommen wurden. In den chronischen Uebeln hatte man den *Circulus resumtivus* (*Κυκλος αναληπτικός*) und die *Recorporation* (*Μετασυγκρισις*). Mit dem *Circulus* begann der Heilende seine Kur, indem er den ersten Tag nichts als Wasser, oder wenn die Schwäche des Kranken dabei Gefahr fürchten ließ, etwas Speise verabreichte; den folgenden Tag ging man zu öligten Einreibungen, zu mäßiger Bewegung und der Drittelkost über, worin man einige Tage fortfuhr, und am siebenten oder achten mit ganzer Kost, Wein und vermehrter Bewegung schloß. Nun folgte die *Recorporation* oder die Veränderung der sich in den leeren Räumen bewegenden Atome. Man begann wieder am ersten Tag mit Entziehung der Nahrung; den andern wurde Bewegung, Desfrictionen, Bäder (zuweilen Sturzbäder), Drittelkost, ein wenig Weins, nach zwei oder drei Tagen Zweidrittelkost, und nach wiederum soviel die ganze vorgeschrieben. Dabei waren jedoch nach Betreff der Umstände gebotene Veränderungen nicht ausgeschlossen; nur geschah dies jederzeit erst dann, wenn man einen dazwischen liegenden Tag, gleichwie am ersten verfahren war. Endlich schloß man mit einem Brechmittel, nach welchem dem Kranken Schlaf und Ruhe anempfohlen wurden.

Ihre Medicamente waren, außer den schon erwähnten, schweiß- und harntreibende, rothmachende, Zugpflaster, Honig, Eigelb, Lein- und Heusamen, Opiate, Kälte, heiße Sand- und Dampfbäder, Begerich, Myrthe, Saft von Rosen und Sempervivum, Rothwein, Alaun, mitunter Bleipräparate und die Mosca.

Schließlich noch ihre Klassifikation der Krankheiten. Unter die durch Zusammenziehung entstandenen gehörten: Phrenitis, Kopfschmerz, Lithargie, Schwindel, Katalepsie. Unter die durch Erschlaffung erzeugten: Magenkrampf, alle Flüsse, Ruhren und die Cholera. Zu denen von gemischter Communität: Peripneumonie, Pleuritis, Asthma.

§. 6.

Vor Themison werden uns schon mehrere methodische Aerzte oder Anhänger des Asklepiades genannt, doch sind die Nachrichten von ihnen zu gering, als daß wir darauf hin sie als Gründer der Schule selbst anführen könnten. Nur mit ersterem¹ beginnt ein systematisches Verfahren und streng ausgesprochene Richtung. Er verwarf viele Ansichten seines Lehrers gänzlich und schuf die Lehre von den Communitaten und die Methode. Wir verdanken ihm eine erste umständliche Aetiologie des Aussages und die Angabe, ihn zu heilen, sowie der Hundswuth, Racherie, Satyriasis und des Rheumatismus, in der *Materia medica* den Gebrauch der Blutegel. Eudemus und Nectius Valeus sollen seine Schüler gewesen seyn². Jener empfahl Aderlaß und Nießwurzel in der Hydrophobie, dieser schrieb über Kurarten. Berühmter war Antonius Musa³, der den Kaiser August durch

¹ *S. Halleri biblioth. pract. Vol. I. p. 202.*

² *Sprengel a. a. O. II. B. p. 31. 32.*

³ *S. Ludw. Christ. Crell, Antonius, Musa, Augusti, medicus etc. 1725. 4.*

kalte Bäder von einem chronischen Uebel befreite und dafür fürstlich belohnt wurde. Daß er den Marcellus dadurch dem Tod in die Hände geliefert, scheint eine Fabel. Oribasius führt eine Menge Mittel von ihm an, woraus hervorgeht, wie er Lactuca, Cicchorie und Opiate häufig angewendet haben muß¹.

Ungeheuren Anhang unter dem Volke erwarb sich Thesalus², ein früherer Weber, freilich mehr durch seine Verachtung aller vor und mit ihm lebenden Kunstgenossen und durch Rednertalent (er war es, der behauptete, ein Arzt könne die Medizin binnen einem halben Jahr erlernen), als durch glückliche Kuren. Indem er durch jene rhetorischen Künste eine Menge junger Leute als Schüler an sich zog und mit ihnen die Kranken besuchte, entstand der klinische Vortrag durch eine Mode der Zeit. Er war Erfinder der Metasynkrisis. Seine Anhänger kennt die Geschichte nur dem Namen nach. Mit rühmlicher Erwähnung muß aber eines gewissen Phylomenus wegen seiner Kurarten gedacht werden, welche selbst für unsere Zeit manches Beachtenswerthe enthalten und in Oribasius Schriften angeführt sind³.

Doch sie alle überstrahlte Soranus⁴, unter Trajan in Rom ausübender Arzt. Aus allem, was Galen und Caelius von ihm hinterlassen haben, erhellt, daß er nichts weniger als reiner Empiriker gewesen, vielmehr die Alten gelesen hatte und sie mit Gründen zu widerlegen suchte, die Anatomie

¹ *Oribasius synops*, ad Eustathium. Lib. III. p. 98. Edit. Aldum 1554. 8.

² Galens kritische Tage, erstes Buch, und über die Kurarten, erstes Buch.

³ Man sehe seine Heilung der gewöhnlichen und rheumatischen Ruhr. *Alexand. de Tralles*. Lib. VIII. c. 8.

⁴ Caelius Aurelianus hat aus ihm geschöpft und zwei Schriften sind noch vorhanden: *de fracturar. signis* und *de muliebri pudendo* in der Bosal'schen Ausgabe der alten Anatomen. Venet. 1604 fol.

nicht vernachlässigte und durch sie in den Stand gesetzt wurde, eine vollkommnere Beschreibung der Gebärmutter zu liefern, denn die bisherigen, wobei ihn auch ein vom Aberglauben nicht befangener Geist unterstützte. Er war Derjenige, welcher bewies, daß es in dem weiblich menschlichen Körper keine Kotyledonen gebe ¹.

Mit ihm zugleich mag Moschion ² gelebt haben, von dem wir noch ein Buch über Weiberkrankheiten besitzen. Er widerlegte die Meinung von der Empfängniß eines Knabens oder Mädchens, nach dem der Coitus auf der rechten oder linken Seite ausgeübt worden sey und gab gute praktische Regeln für Wöchnerinnen. Alle diese genannten Methodiker wichen jedoch mehr oder weniger von einander ab und geriethen sogar öfters in Streitigkeiten, welche mit der größten Erbitterung geführt wurden. Vorzüglich veranlaßten die Entziehung der Zusammenziehung und Erschlaffung heftigen Zwispalt, und eine Stelle des Galen gibt hinreichenden Beweis, wie groß die Verschiedenheit der Meinungen unter ihnen darüber gewesen. „*Τινες ταις παραφυσικῶν ἐκκρίσεισι παραμειτροῦσι το στεγνον καὶ το ῥωδες ἰσχομένων μὲν αὐτῶν στεγνώσειν ονομαζοντιν το παδος, ἀμειτρος δ' ἐκκρῖνομένων ῥυσι.* Ἄλλοι τινες ἐν ταις λοιπαῖς τῶν σωματῶν

¹ Es ist nicht annehmbar, und Hecker scheint hier, nach meiner unborgreiflichen Meinung, in einem Irrthum befangen: mehr als einen Soranus anzunehmen. Denn gewiß unläugbar müßte da der Jüngere oder der Lehrer der Entbindungskunst vor Caelius Aurelianus, Dribasius und Alexander von Trally gelebt haben. Diese würden aber sonder Zweifel, wenn sie seiner erwähnen, der Irrungen halber, ihn von den Aeltern unterscheiden, was, so viel ich mich erinnere, nirgends geschieht. Blumenbach sagt: „*Praeterea nomen ejus fert satis antiquum sane opusculum de vulva et muliebri pudendo.*“ p. 59. Introd. h. l. m.

² De morbis mulierum in der Sammlung von Wolfs Synacis. Basel 1566. 4.

διαδεσει τα παθη φασιν ειναι, και μεμνηνται γε δεινως τοις εις το ινουμενον αποβλεπουσιν ¹,“

§. 7.

Aber nicht allein durch die Trennung und Entstehung verschiedener Sekten, sondern auch durch eine neue Bearbeitung der Zergliederungskunst und Naturgeschichte überhaupt veränderte die Wissenschaft ihre Gestalt.

Die Anatomie wurde nicht mehr mit dem Eifer betrieben, als damals, wo die medizinischen Schulen in Alexandrien blühten aus schon erklärten Gründen. Dagegen bestrebten sich einzelne Methodiker, sie der unverdienten Behandlung zu entziehen und für unsere Wissenschaft brauchbar zu machen, ohne ihr übermäßige Rechte einzuräumen. Außer den Genannten betrat dieses Feld auch Rufus ² der Ephesier unter Trajans Herrschaft. Zwar, wie er selbst gesteht, beschränkten sich seine Zergliederungen auf Thiere, er schloß aber stets vom Geschlecht der Affen, als das dem Menschen am ähnlichsten, auf gleiche oder ähnliche Theile bei diesem. Theilweise besaßen die Nerven die Eigenschaft des Empfindens. Einige seyen aber mit der Kraft der Bewegung begabt. Das Herz wäre der Grund der Pulsirung und des Lebens, wie der Wärme Sitz. Außerdem hinterließ er mehrere therapeutische und Arzneimittellehre betreffende Werke.

Marinus, der Lehrer des Galens in der Kunst, der ihn häufig in seinen Schriften nützt ³, übertraf den Rufus in Genauigkeit der Untersuchung und Beobachtung. Seine Entdeckungen im Nerven- und Drüsen-system waren für jene Zeit von hoher Wichtigkeit ⁴.

¹ De sectis. c. 9. p. 295.

² S. sein Werk de nominibus partium b. Vesal. a. a. D.

³ Galen de administ. anatomicis.

⁴ Galen de nervor. dissert.

§. 8.

Damals wurden auch eine Menge neuer Arzneimittel aufgefunden und angewendet; als der Saffran, die Bertramwurzel, Euphorbium, Castoreum, verschiedene Pfefferarten; selbst Menschenkoth, monatliche Reinigung, Ohrenschmalz verschmähte man nicht¹. Aus der einzigen uns vollständig zugekommenen Arzneimittellehre des Dioskorides von Anazarba² ersehen wir, daß die Botanik und selbst die Kenntniß der Mineralkörper nicht vernachlässigt wurde, obschon man sich um eine systematische Eintheilung der Naturprodukte wenig kümmerte. (Dioskorid befolgte eine Art von natürlichem System). Dieser Mann hatte selbst mehrere Reisen unternommen und die meisten der Gegenstände, welche er beschrieb, an Ort und Stelle beobachtet. Dadurch erwarben sich seine Schriften ein so diktatorisches Ansehen, daß sie von allen Naturforschern und Ärzten für ein unumstößliches Codex bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts und von morgenländischen Völkern noch jetzt gehalten werden. Seine Beschreibungen sind selten so vollständig und genau, daß daraus eine deutliche Vorstellung abstrahirt werden könnte, und dies erschwerte, so lange er florirte, sein Verständniß ungemein, da von Vielen ist es geradezu unmöglich, zu entscheiden, was er damit gemeint haben möge. Als Ausnahmen können die Schilderungen der Ursi-uva, Asa foetida des Silphiums, Rhapontica, Laudanum oder Cistus ereticus, Majoran u. m. a. gelten. Er kannte die Eigenschaften der Ulmenrinde, Andorns, Aloe, Ricinusöl; wendete das Quecksilber an, Bleiweiß, Galmei, verschiedene Vitriole, das Steinöl und Arsenik und beschrieb mehrere Geräthschaften, um Arzneien

¹ Sprengel a. a. O. II. p. 67. f.

² Edition griechisch und lateinisch, eine der besten von Joh. Ant. Boracae. Brst. 1598. Fol. P. M. Matthioli schrieb einen Commentar über ihn. Ven. 1565. Fol.

durch Destillation zu gewinnen, warnte vor Arzneifälschungen, was aber er als Zucker kannte, ist nach Sprengels Untersuchungen der Saft des Bambusrohres (Tabaschir) ¹.

§. 9.

Noch weit mehr Auszeichnung hat sich Plinius von Novocomo ² errungen, ohne dessen Schriften wir von dem Alterthum wenig mehr als Räthsel übrig hätten, denn sie sind die reichste Encyclopädie, wie bis zu Bayle nie wieder ein einzelner Mann eine ähnliche verfaßt hat. Naturlehre und Geschichte, Astronomie und alle Künste, ja fast möchte man sagen, jeder erdenkliche Gegenstand damaliger Zeit wird von ihm abgehandelt. Viele tausende von Schriften hatte er benutzt und seine eigenen Ansichten in jene Auszüge zu verflechten gewußt. Gleich dem Theophrast galt es ihm höher, sich mit der Natur, ihren Wirkungen und Erzeugnissen, als mit den schwierigen, so oft leeren Nachforschungen, ihrer geheimen Gesetze zu beschäftigen ³.

§. 10.

Ehe wir die Methodiker verlassen, muß noch einer ihrer Anhänger erwähnt werden, von dem man nicht mit Sicherheit weiß, ob er wirklich praktischer Arzt gewesen, dessen theoretische, vorzüglich chirurgische Kenntnisse aber nebst unfehlbar eigener Beobachtung außer Zweifel gesetzt sind.

Aulus Cornelius Celsus ⁴ ein Freund des berühmten Horatius schrieb ein größeres Werk über Künste und

¹ Sprengel a. a. D. II. p. 84.

² Eine gute Ausgabe seiner *Historiae mundi*. libr. XXXVIII. ist die J. Harduinische. 1783. V. Vol. 8. Eine gute Uebersetzung mit passenden und umfassenden Erläuterungen fehlt bis jetzt.

³ Lib. XI. c. 3.

⁴ Aus der Menge Ausgaben des Celsus sey hier nur die der *Leon. Targae* Pat. 1769. 4. Die Elzevire von van der Linden 1657. 12.

Wissenschaften, von dem sich nur die acht Bücher über Medizin erhalten haben. Er ist nicht der erklärte Gegner des Hippokrates, wie andere Methodiker, folgt diesen mehr in der Diät und Therapie, als in der Semiotik. Besonders aber zeichnete er sich aus in seinen Beschreibungen chirurgischer Operationen; wie des Steinschnittes mit dem kleinen Apparat¹ der Depression oder Zerschneidung des grauen Staars, den man vorher reifen ließ, glaubend, er sey eine verhärtete Flüssigkeit in der vordern Augenkammer². Was er von dem damals gebräuchlichen Verfahren in der Entbindungskunst erzählt, gibt einen Begriff, wie wenig man eigentlich noch den menschlichen Körper kannte, und bei den unbedeutendsten Schwierigkeiten, die Mutter zu retten, das Kind zu zerschneiden versuchte³. Wichtig ist Celsus für die Geschichte der Medizin, durch seine historischen Vorreden und die Vergleiche der herrschenden Schulen mit den früheren. Gelebt hatte er jedenfalls um Christi Geburt, das Jahr seines Todes ist unbekannt⁴.

Drittes Kapitel.

Abzweigungen von den Methodikern.

§. 1.

Unter Nero und Trajan bildeten sich mehrere neue Schulen mit Beherzigung der stoischen Philosophie; die und die Sammlungen von Stephanus und Haller genannt. *G. Matthiae de Celsi medicina*. Götting. 1766. 4. *Bianconi lettere sopra Celso* 1779. 8.

¹ Lib. VII. c. 26.

² Ibid. c. 7.

³ Ibid. c. 29.

⁴ S. die Chronolog. Tabelle.

Pneumatiker, gestiftet vom Athenäus, die Episthetiker vom Agathinus und die Eklektiker vom Archigenes¹.

Die ersteren unterschieden sich von den Methodikern durch Annahme des Pneuma oder geistigen Wesens im Körper, also Annäherung an dogmatische Medizin. Dasselbe war nach ihrer Meinung nur ein Theil der allgemeinen Weltseele und durchdringe als brennbare Substanz den thierischen Körper. So lange es in seinen Verhältnissen der angepassten Ordnung gemäß zu letzterem sich verhalte, erscheine uns der Zustand der Gesundheit, mit Regelwidrigkeit jener der der Krankheit. Diese Verhältnisse, norm oder abnorm, gäben sich in der Mischung der Säfte zu erkennen, in denen jenes feurige Prinzip das vorherrschende ist, und sobald es entweiche, höre das Leben auf, Todeskälte trete ein. So verringere sich die Lebensthätigkeit in phlegmatischen Beschwerden und denen von Melancholie, indem jene aus Kälte und Feuchtigkeit, diese aus Kälte und Trockniß entstehen. Neben der Wärme sey der Humor oder die Grundfeuchtigkeit des Körpers bedingt, sein Mangel erzeuge die hitzigen Fieber. Wenn die Säfte aus ihrem Mischungsverhältniß treten, entsteht Fäulniß. Diese Zustände alle gehörig zu erkennen, müsse man sich nothwendig der Dialektik bedienen, und durch ihre complizirte Pulslehre gaben die Pneumatiker ein Beispiel für Anwendung jener.

Eigenthümlich waren demnach ihre Ansichten von den Entstehungsursachen der Krankheiten, im Uebrigen entsprachen sie den Dogmatikern und in der Kur hatten sie bald asklepiadische, bald empirische Regeln. Nach dem Geschmack damaliger Zeit liebten sie eine recht große Menge von Arzneimitteln und verschmähten selbst heftige Gifte u. dgl. nicht.

¹ *Haller* bibliotheca pract. T. I. p. 198. *Dess.* chirurgica T. I. p. 74. *Dess.* Botanica T. I. p. 102. *Osterhausen* dissert. de Pneumatic. secta. Alterf. 1191. 8.

Klystiere von Arsenik in der Ruhr. Die beiden andern Secten bewirkten ebensowenig bedeutsame Reformen, sie vermehrten nur Definitionen, Beiwörter und Erklärungen in der Pathologie. So führt vom Archigenes Sprengel¹ seine Eintheilung des Schmerzes an. Er trennte ihn in den ziehenden (*ὀλκιμος*), herben (*αὐστερος*), juckenden (*γλυκύς*), stechenden (*ισχνος*), krümmenden (*ἀγκυλος*), dumpfen (*γλισχρος*), unbändigen (*ἀτειρης*) und zusammenziehenden (*στυφων*). Der Schmerz sey ferner allemal ziehend und ähnlich der Stumpfheit der Zähne (*Αιμωδία*), wenn er in den Häuten sitze. In den Nerven bringe er das Glied zum Einschlafen (*Ναρκωδης*), indem er sie drücke oder verdrehe. In den Muskeln sey er zwar weit verbreitet, aber weniger heftig, in den Blutadern schwer drückend, wahrscheinlich durch Verstopfung; der arteriöse hingegen auffahrend und klopfend. Endlich suchte er zu bestimmen, wie der Schmerz seyn müsse, wenn die Eingeweide leiden.

§. 2.

Der beste unter den Pneumatikern war Aretaeus², von welchem Blumenbach³ sagt: „qui a tironibus totus in succum et sanguinem vertatur,“ und den ein vorzüglicher neuerer Autor⁴ als ein Muster in Beschreibung der Epilepsie nennt.

¹ A. a. D. II. S. 104.

² Ackermann und Sprengel erklären ihn für einen Anhänger derselben und setzen ihn in diese Zeit. Ebenso Blumenbach, der ihn unter Kaiser Titus leben läßt. S. *Gottl. Kühn de dubia Aretaei aetate constituendae*. Lips. 1779. 8. Die besten Ausgaben sind die von Jak. Goopyl. Paris 1554. 8., und mit Not. von Triller, herausgeg. von Boerhave. 1731. Fol.

³ Institut. litt. medic. p. 58.

⁴ James Copland Wörterb. der praktischen Medizin; aus dem Englischen mit Zusätzen von Dr. Kalisch. Berlin 1836. 3r Band.

Rechtlich, Gesch. d. Med. I.

Sorgfältig suchte er die Vorzüge jeder Schule auf, um sie sich anzueignen und war weit entfernt von dem strengen und starren Oppositionsfinne der Pneumatiker. Er und Galen können als die letzten Schildhalter der bis jetzt geschilderten griechischen Medizin angesehen werden. Nur was Aretäus sah, beschrieb er und gönnte stets der Natur ihre Rechte, als der Hilfe bringenden. Wie Hippokrates schienen ihm die Konstitution, Lebensordnung, Luft, Wasser und Lage wohl zu beachtende Dinge. Seine Krankheiten sind sehr umfassend und mit rhetorischem Schmuck abgefaßt. Sein Heilverfahren; mehr dem des kaischen Arztes ähnlich, ist auffallend abweichend von dem damals gebräuchlichen, von vielen berühmten Heilkundigen als vortheilhaft geschildert worden. In chronischen Krankheiten liebte er die Brechmittel und in hitzigen den Aderlaß. In epileptischen Zufällen wendete er den Trepan an und gebrauchte die spanische Fliege, Castoreum, die Arteriotomie.

§. 3.

Folgende Aerzte, die um die Zeit des Aretäus gelebt haben mögen, huldigten mehr den methodischen Ansichten. Kassius, der Jatrosohist¹, Herodot² und Magnus von Ephesus. Heliodor und Antyllus³ beschäftigten sich eifrig mit der Chirurgie. Letzterer gab zuerst genauere Regeln, auf welche Art beim Aderlaß zu verfahren sey und versuchte die Katarakte auszuziehen.

¹ *Casii Jatrophiatae naturalis et medicinal. quaestiones ed. Conr. Gessner. 1562. 8.*

² *Oribas. collectan. Lib. VI. c. 28 — 36.*

³ *Antylli veteris chirurgici, τα χειρα, praeside curatio C. Sprengel, ventilanda exhibet Panagiota Ticolaides. Halae 1799. 4.*

Viertes Kapitel.

Galen¹.

§. 1.

Wir berühren jetzt das Leben und Wirken eines Mannes, der für die Wissenschaft durch sein Ansehen mehr und tiefer eingreifendere Folgen gehabt hat, als der kaiserliche Arzt mit seinen nur zu spät erkannten Vorzügen. Ackermann versuchte in folgenden Worten ihn zu schildern: „..... viro ingenii sagacitate et acumine, observationis studio et laborum patientia nobilissimo et vere immortalis, ut incerta, vana, per contentiones et rixas nata, rejiceret, utiliora vero et ad verum medicinae finem ducentia seligeret ex hisque novum systema medicum conderet, quod, via, quae ad errores ducit, angustatae, veritates viam dilataret et augustiorem redderet. Quumque per ipsum hunc Galenium medicina nata sit qualis usque ad mediam saeculi XVI. partem et docebatur et exercebatur in Germania, in aliis vero Europae cultioris partibus diutius, ipsumque Galeni systema nostro adhuc tempore ex medicina non sit ejectum, cum hoc viro nova epocha incipit, medicinae scilicet recentioris.“

Wohl ist es gegründet, mit Galen beginnt eine neue Phase in der Geschichte der Medizin. — Dank! einem günstigen Geschick, welches in den Fluthen völkerwandernder Massen und in den religiösen Stürmen des Mittelalters die Werke eines Mannes erhielt, mit dem zugleich die Wahrheiten und Lehren längst vergangener Zeiten der Vernichtung entrisen wurden.

¹ Ueber Galen sehe man: K. Sprengel a. a. O. II. Thl. S. 127. Ackermann a. a. O. S. 197. Derf. in Fabricii bibliothec. Graec. L. IV. Die Charter'sche Ausgabe seiner Werke I. Bd. S. 56. *Le Clerc* Hist. de la medic. P. III. L. III. c. 1.

Eben aber seines nicht zu verkennenden Einflusses halber verdient sein Charakter und System vor allem gewürdigt zu werden; denn ohne nähere Kenntniß desselben sind wir nicht im Stande, die Verläufe der medizinischen Geschichte in den folgenden Jahrhunderten zu überschauen, sowie manche Erscheinungen ohne seine Schriften unerklärlich bleiben würden.

Allerdings mag es schwierig seyn, mit Sicherheit und unbefangen über ihn zu sprechen, der selbst oft so schwankend und widersprechend ist, denn seine Zeit. Er ist das Beispiel zu dem hippokratischen Aphorismus: „Kurz das Leben, lang die Kunst.“ — Wie alt er auch geworden, welchen reichen Schatz von Kenntnissen er auch erworben, wie sehr in ihm auch Theorie und Erfahrung verbunden waren, er theilte unser aller Schicksal und konnte sich ebensowenig über das Terentische: „Errare humanum est“ erheben.

Es ist nicht genug, daß der Geschichtschreiber in der Beurtheilung solcher Koryphäen nach seinen eigenen, durch die erkannten Fakta und gelesenen Schriften herausgebildeten Ansichten verfährt; nein er möge diese vielmehr zuerst denen anderer unterordnen, sie alle aber sorgfältig gegen einander abwägen, dann wird es ihm gelingen, der großen Forderung in der historischen Kunst immer näher zu kommen und keine Zeit, kein Vaterland, keinen Haß, keine Liebe zu haben. Ein schöner Ruhm wäre es, wenn auch von diesem Versuch der Verständigen recht viele sagen könnten: der ihn schrieb, nahm selten Partei, mit Willen war er niemals ungerecht, es galt ihm mehr als glänzende und beredte Worte oder Originalität, die Wahrheit zu sagen, wie er oder andere sie gefunden.

§. 2.

Wir haben gesehen, wie nach des Hippokrates Tod die Wissenschaft von der freien Bahn in die engen Gleise

bald dieser oder jener Schule gezwängt, wie mit jedem Jahr-
 hundert der philosophischen und der medizinischen Sekten mehr
 wurden, jede den besten Weg eingeschlagen zu haben glaubte,
 wie es sich nicht um den Glanz der heilenden Kunst, sondern
 um den eines ihrer Meister und seiner Jünger handelte; wie
 Einzelne sich bemühten, alte Art und Sitte wieder einzufüh-
 ren oder in die Natur des menschlichen Körpers einzudringen
 und ihr verborgenes Wirken zu belauschen, um ihr nachzu-
 eifern; wie die Geschichte der Natur durch Anstrengung und
 das Talent geistvoller Männer gewann, mit ihr die Medizin,
 und wie endlich die letztere Spaltung erlitt durch die ratio-
 nellen Grundsätze eines und die rein empirischen andern
 Theils. Als sich die Dinge so gestalteten, ward zu Perga-
 mus in Kleinasien Claudius Galen als eines Baumeisters
 Nikon, Sohn geboren. Der Vater, ein unbefangener, nicht
 allein mit Kenntnissen in seinem Fach, sondern auch univer-
 salfähiger Mann, war eifrig darauf bedacht, seinem
 Kind eine gediegene Bildung zu geben und die philosophi-
 schen Wissenschaften schienen ihm vor allen geeignet, des
 Verstandes schlummernde Kräfte zu wecken oder die thätig
 gewordenen zu üben und zu schärfen. Diesen Erziehungs-
 grundsätzen verdankte der Jüngling seine Bekanntschaft mit
 Plato, Aristoteles, Zeno und Epikur. Das lockende
 System der Skeptiker gewann auch ihn, nur bildete es sich
 später bei ihm nach andern Richtungen aus, wobei ihm das
 Studium der Mathematik hilfreiche Hand reichte. Träume
 wurden noch immer als göttliche Eingebungen angesehen und
 durch einen solchen der Vater veranlaßt, den Sohn für das
 medizinische Fach zu bestimmen. In der Anatomie bekam er
 den Satyrus, in den übrigen Theilen den Stratonikus,
 einen hippokratisch-dogmatischen und den Empiriker Aeschri-
 on zu Lehrern. Dies erklärt uns schon gewissermaßen die Unab-
 hängigkeit Galens von den verschiedenen Schulen, noch

mehr aber sein nun folgender Aufenthalt zu Smyrna und Korinth, wo er die Hörsäle der berühmten Dogmatiker Pelops und Numesian nebst der der andern Sekten besuchte.

Spätere Reisen in Lycien, Palästina, Aegypten und neue Studien in dem an vorzüglichen Ärzten reichen Alexandrien wurden ihm förderlich, nicht nur für gelehrte, sondern auch Welt- und Menschenkenntniß. Aus seinem Vaterland, wo er sich im achtundzwanzigsten Jahre als Curator medicus des Gymnasiums niedergelassen und viele glückliche Kuren verrichtet hatte, durch einen Volksaufstand vertrieben, wendete er sich nach Rom, dem Sammelpfad ausländischer Ärzte. Seine Heilmethode war hier ebenfalls eine sehr beliebte und berühmte und die Sicherheit in der Prognose setzte Jedermann in Erstaunen. So bezwang er nicht nur ein Fieber, woran der berühmte Peripathetiker Eudemus litt, sondern er bestimmte auch das Ende der Krankheit genau.

Hierdurch verschaffte er sich an den nachherigen Kaisern Septimus Severus und Boëthus, dessen Frau er in kürzester Zeit vom Mutterflusse befreite, innige Freunde. Nach vier- oder fünfjähriger Anwesenheit zwang ihn aber theils der Neid seiner Kollegen, theils eine in Italien übel hausende Pest¹, nach Pergamus zurückzukehren, so wie, um die verschiednen Arzneimittel an Ort und Stelle aufzusuchen, er Wanderungen nach den Inseln und etne neue nach Palästina anstellte. Als ihn die Imperatoren Antonin und Verus nach Italien zurückriefen, ging er zu Fuß nach Aquileja, dem damaligen Aufenthalt der Kaiser, durch Macedonien und Thracien, und von da als Leibarzt des Commodus wieder in Latiums Hauptstadt. Hier mag er wahrscheinlich im siebenzigsten Jahre unter dem Septimus Severus verblieben seyn.

¹ Von dieser furchtbaren Seuche sehe man die treue Schilderung im 22ten Bd. der Becker'schen Annalen.

§. 3.

Galen suchte in der Physiologie, Anatomie und Krankheitslehre die Systeme aller seiner Vorgänger zu verfeinern, bemüht dabei, die Schriften des Hippokrates als einen Kanon festzusetzen, der nur erklärt und ausgelegt werden solle. Die hohe Achtung, welche er dem Koer zollte, läßt sich selbst da nicht verkennen, wo die Fortschritte in der Medizin ihn nöthigten, denselben zu widerlegen. Damals hatte durch Empiriker und Methodiker, den Sturz des ptolemäischen Herrscherstammes die Anatomie mehr und mehr im Ansehen verloren. Man beschränkte sich wieder auf Zergliederung der Thiere; da auch bei den Römern Vorurtheil gegen Sektion von Menschen angetroffen wurde. Während Herophilus Verbrecher lebendig zerlegen durfte, schätzte sich Galen glücklich, in Besitz eines menschlichen Gerippes zu kommen. Seine Studien waren fast nur vergleichender Art, indem er diejenigen Thiere, welche dem Menschen am ähnlichsten sind, untersuchte, und von Gefundenen in jenen auf Anwesenheit desselben in diesem schloß. Entdeckungen von Wichtigkeit verdankt ihm die Kunst in der Muskel- und Nervenlehre, weniger in den übrigen Theilen. Seine physiologischen Ansichten waren mehrentheils neu und öfters weit abweichend von den bisher gehegten. Er huldigte darin den peripathetischen Lehren. Der Körper sey nicht durch eine Mengung der Theilchen, als vielmehr durch ihre innige Mischung entstanden, und dies geschehe auch mit den Säften. In diesen seyen die vier Elementarkräfte, Feuer (Wärme), Luft (Kälte), Wasser (Flüssigkeit), Erde (Trockenheit) vorhanden, und wenn in ihren verschiedenen Kombinationen bald diese, bald jene Kraft vorherrsche, bilden sich dadurch die Temperamente. Drei Hauptkräfte sind das Principium agens im Körper: die lebendige, natürliche und die thierische; jene werde im Herz angetroffen, die zweite in der Leber und die

dritte im Gehirn. Durch die ersten beiden verbreiten sich Blut und Wärme nach allen Theilen, von der letzteren hängen die Sinne und Bewegung ab und aus ihr leiten sich her: Einbildungskraft, Urtheil und Gedächtniß. Die Muskelbewegung ist eine vierfache, zusammenziehende, erschlaffende, übergehende und verharrende. Darnach bestimmt er die Gesundheit als denjenigen Zustand, wo wir weder Schmerzen leiden, noch die Lebensthätigkeiten gestört sind. Hierzu gehört die *Ευκρασία* oder eine mittlere Temperatur der Elementarqualitäten und die *Συμμετρία* oder Uebereinstimmung der festen Theile. Jedoch sey damit nicht gesagt, daß eine geringe Verletzung dieser Zustände als unmittelbare Folge Krankheit nach sich ziehen müsse. Zur Gesundheitswiederherstellung würde also gehören, daß die Bewegung von neuem frei und ungehindert von Statten gehe, der Mensch sich wohl befinde und die Mischung der Säfte eben so vollkommen sey, als die Bewegung der Lebensgeister. Krankheit wäre eine Aufregung gegen die Natur, wobei entweder die Berrichtung oder die Ursache der Berrichtung verletzt wird, und trennt sich in die eigentliche Krankheit, oder den Zustand verletzter Funktion, in die Erscheinungen und den Entstehungsgrund.

Die Fehler in der Symmetrie der Organe entspringen entweder aus ihrer Figur, Zahl der Theile, Beschaffenheit oder Lage. Die Entstehungsursachen sind entweder äußere occasionale (prokatartische) oder innere der Krankheit vorhergehende und sie begleitende. Die Veranlassung durch die Säfte kann dreifach seyn. Entweder deren Ueberfluß, Mangel oder regelwidrige Kochung (*Kakochymia*). Die ersten beiden kommen meistens auf Rechnung des Blutes, die letzte auf die der drei übrigen Gattungen. Jedoch kann auch jenes davon insicirt werden.

Die Symptome zeigen sich entweder als eine Verletzung der Funktion, der Lebensthätigkeit oder des Ausgeschiedenen

und Aufgenommenen, doch sind davon die kritischen Exkretionen wohl zu unterscheiden. Die Zeichen der Krankheit werden in diagnostische und prognostische getrennt. Erstere sind entweder solche, die mit dem Uebel anfangen und endigen, oder andere zu der Krankheit hinzugetretene. In den pathognomischen sah er auf die Zeichen der verletzten Lebensthätigkeit, der innern Ursachen und die Symptome, welche vorhergehen.

Prognostische Zeichen, welche das Zukünftige in den Krankheiten als Ausgang, Dauer und Art andeuten, sind zu abstrahiren aus der erkennbaren Natur der Krankheit und der des affizirten Ortes, aus Temperament, Disposition, Ursache, Alter, Zeit und Ort.

Galen kann nicht nur als der wahre Erfinder der Pulslehre angesehen werden, sondern seine aufgestellte Theorie derselben ist, wie vieles Andere von ihm, selbst in die neueste Zeit mit übergegangen. In der Arzneimittellehre waren seine Ansichten nicht weniger abweichend. Nach den Wirkungen, die die verschiedenen Mittel hervorbringen, lassen diese sich in verschiedene Klassen theilen. Z. B. ist ein Mittel wenig erwärmt, so gehört es in die Klasse der im ersten Grad erwärmenden Arzneien, mehr in die zweite, heftig in die dritte und heftig zerstörend in die vierte. Die Kräfte der Arzneien entspringen aus den Elementarqualitäten, deren gewöhnlich mehrere in einem Mittel verbunden sind. — Vor allem aber gründete Galen seinen Ruhm durch die Ausbildung der Indicationslehre oder wie er sie definirte: die Erkenntniß des Folgenden. Er stellte als Hauptbedingung fest, in jeder Krankheit darauf zu sehen, daß diese entfernt und die Kräfte erhalten würden, also müsse man für jene das Feindliche und für diese das Zuträgliche anwenden. *Coindicantia* und *Contraindicantia*. In der Diät folgte er dem Hippokrates, in dem eigentlichen Heilverfahren dem

complizirten seiner Zeitgenossen und zwar mit steter Beobachtung des Grundsatzes *Contraria contrariis* zu heilen.

Somit wäre denn das System des Galen kurz angedeutet, welches in einer Reihe von Jahrhunderten vielfach verändert und ausgebildet worden ist und bald vom Paracelsus und Sylvius, bald von Stahl und den Jatro-mathematikern als Grundlage benützt wurde, ja selbst in unserer Zeit, wenn auch in umgewandelter Gestalt, sich Freunde erworben hat und noch erwirbt. Bei seinen Lebzeiten stieg er schon hoch in der Bewunderung der Mitwelt, vergöttert aber wurde er von den Nachkommen. Seine Infallibilität zu bestreiten, erforderte lange Zeit nicht allein geist-, sondern auch muthvollen Kopf, da es galt: ohne Bundesgenossen die Meinungen so vieler Tausenden von Ärzten, welche auf die Worte Galens schworen, anzugreifen und das vernichten zu wollen, das durch hundert-jähriges Bürgerrecht die Grundlage der Wissenschaft geworden war. Auch dadurch erhielt sich sein System vor allem andern, daß es durch die Lehre von den Elementarkräften und den Verwandtschaften, die mehr und mehr Ansehen gewinnende morgenländische Theosophie begünstigte und dazu beitrug, die griechische Naturphilosophie aus unserer Wissenschaft zu verdrängen. Welche Folgen dieser Einfluß gehabt, werden wir zu bemerken bald Gelegenheit haben.

Anmerkung.

Zur größeren Bequemlichkeit für die, welche sich mit einer oder der andern Schrift Galens bekannt zu machen wünschen, werden sie hier in der Reihenfolge aufgeführt, nach welcher sie in der Charter-schen Ausgabe sich befinden. Vol. I. *Biographica*. 1) de libris propriis; 2) de ordine librorum suorum. Vol. II. *Isagogica*. 1) Paraphraetae Menodoti suasoria ad artes oratio; 2) de optima doctrina; 3) de historia philosophica; 4) de Sophismatis penes dictionem;

5) explicatio vocum absoletarum ap. Hippokratem; 6) de constitutione artis medicæ; 7) ars medicinalis s. ars parva; 8) definitiones medicæ; 9) definitiones medicæ; 10) de partibus artis medicæ; 11) de Sectis; 12) de optima Secta; 13) de subfiguratione empirica; 14) quod optimus medicus sit quoque philosophus; 15) introductio sive medicus. Vol. III. *Physiologica*; 1) de elementis lib. II.; 2) de temperamentis lib. III.; 3) in Hippokratem de natura humana Com. II.; 4) de humoribus; 5) an sanguis in arteriis natura contineatur; 6) de atrabile; 7) de semine. Vol. IV. *Anatomica*; 1) de anatomicis administrationibus lib. IX.; 2) de ossibus ad tirones; 3) de musculorum dissectione; 4) de venarum arteriarumque dissectione; 5) de nervorum dissectione; 6) vocalium instrumentorum dissectio; 7) de uteri dissectione; 8) de usu partium. Vol. V. *Psychologica*; 1) de naturalibus facultatibus lib. III.; 2) de Hippokratidis et Platonis decretis lib. IX.; 3) de formatione foetus; 4) an omnes partes animalis quod procreatur, fiant simul? 5) an animal sit; quod in utero est? 6) de septimestri partu; 7) de instrumento odoratus; 8) de motu musculorum lib. II.; 9) de respirationis usu; 10) de causis respirationis; 11) de usu pulsuum; 12) quod animi mores corporis temperamenta sequantur. Vol. VI. *Hygieina*; 1) de optima nostri corporis constitutione; 2) de bono habitu; 3) num ad medicinam spectet, num ad gymnasticam ars tuendae sanitatis; 4) de sanitate tuenda lib. VI.; 5) in Hippokratem de aëre, aquis et locis Comm. III.; 6) in Polybum de salubri victus ratione; 7) in Hippokratem de alimento Comm. IV.; 8) de alimentorum facultatibus lib. III.; 9) de attenuante diaeta; 10) de probis pravisque alimentorum succis; 11) humani corporis constitutione, de diaeta IV. anni tempestatum et XII. mensium; 12) de ptisana; 13) de exercitio quod parva pila fit; 14) de dignatione ex insomniis; 15) de cognoscendis curandisque animi morbis; 16) de cujusque animi peccatorum dignotione atque medela; 17) de consuetudine. Vol. VII. *Pathologica*, 1) de differentiis morborum; 2) de causis morborum; 3) de differentiis symptomatum; 4) de causis symptomatum lib. III.; 5) de febrium differentiis lib. II.; 6) de inaequali temperie; 7) de marasmo senili; 8) de tumoribus praeter naturam; 9) de plenitudine; 10) de causis procatarteticis; 11) de tremore, palpitatione, convulsione et rigore; 12) de comate; 13) de difficultate respirationis lib. III.; 14) de morborum temporibus; 15) de totius morbi temporibus; 16) de typis; 17) adversus eos qui de typis s. periodis scripserunt; 18) de locis affectis lib. VI. (das vorzüglichste Werk Galens). Vol. VIII. *Semiotica*, 1) de pulsibus ad tirones, 2) de pulsuum differentiis lib. IV.; 3) de pulsibus dignoscendis lib. IV.; 4) de causis pulsuum lib. IV.; 5) de praesagitione ex pulsibus lib. IV.; 16) Synopsis libror. suor. XVI. de pulsibus; 7) ad Antonium

philosophum de pulsibus libellus; 8) de urinis compendium; 9) de crisis lib. III.; 10) de diebus criticis lib. III.; 11) in Hippocrat. de humorib. Comm. III.; 12) in Hippocrat. prognostic. Comm. III.; 13) in Hippocrat. lib. I. prorrheticorum Comm. III.; 14) de praenatione ad Posthumum; 15) alius de prognosi libellus; 16) praesagium experientia confirmatum; 17) de venae sectione; 18) de aegrotantium decubitu prognostica ex mathematica scientia; 19) quomodo morbum simulantes sint deprehendendi. Vol. IX. *Opera mixta*, 1) in Hippocr. epidemic. lib. I. Comm. III.; 2) ejusd. lib. II. 3) ejusd. lib. III. Comm. III.; 4) ejusd. lib. VI. Comm. VI.; 5) in aphorism. Hipp. lib. VII. Comm. X.; 6) adversus Lycum; quod nihil peccet Hippocrat. aphorism. 14. Sect. I.; 7) contra ea quae a Juliano in aphor. Hipp. 2. S. I. dicta sunt. Vol. X. *Therapeutica*, 1) method. mendi lib. XIV.; 2) ad Glauconem de arte curativa lib. II.; 3) de venae sectione adversus Erasistratum; 4) ejusd. argumenti advers. Erasistrateos Romae degentes; 5) de curandi ratione; 6) de hirudinibus, revulsione, cucurbitulo et scarificatione; 7) de purgantium medicamentorum facultate; 8) Quos, quibus medicamentis et quando purgare oporteat? 9) propuero epileptico consilium; 10) de colico dolore; 11) de remediis facile parabilibus. Vol. XI. *Diaetetica*, 1) in Hippocrat. de diaet. in acutis Comm. IV.; 2) de diaeta in morbis acutis ex Hipp. sententiae. Vol. XII. *Chirurgica*, 1) in Hippocr. de officina medici Comm. III.; 2) in ejusd. de fracturis Comm. III.; 3) in ejusd. de articulis lib. Comm.; 4) de fasciis. Vol. XIII. *Pharmaceutica*, 1) de simplicium medicamentorum facultatibus lib. XI.; 2) de compositione medicamentorum secundum locos lib. X.; de compositione medicamentorum secundum genera lib. VII.; 4) de antidotis lib. II.; 5) de theriaca ad Pisonem; 6) de usu theriacae ad Pamphilianum; 7) de succedaneis medicamentis; 8) de clysteribus.

Fünftes Kapitel.

Die Medizin nach Galen bis auf die Arabisten.

§. 1.

Nach Galens Tod trat eine bedauernswürdige Stille nicht nur in der theoretischen, sondern auch praktischen Wissenschaft ein. Mehrere Sekten, z. B. die Methodiker, verschwanden von der Bühne und es wurde unter den Ärzten

keine allgemeine Bemühung sichtbar, die streitenden Prinzipien zu vereinigen, ohne Rücksicht, ob ihre heterogene Natur so etwas verstatte. Man nützte mit wenig Unterschied die berühmtesten Werke der verschiedenen Schulen, Extrakte aus ihnen zu ziehen und darnach in der Praxis zu verfahren. Mehrere solcher Auszüge besitzen wir noch, wie Aetius, Nindicianus und Priscianus Werke¹.

Die Dogmatiker vernachlässigten, was Galen so dringend empfohlen hatte: die Anatomie und Physiologie dergestalt, daß beide von dieser Zeit an als untergegangene Wissenschaften betrachtet werden konnten, welche erst der treffliche Barbarossa von neuem zum Leben weckte. Jener Hauptaugenmerk blieben die vier Elementarqualitäten, ohne aber dabei dieselben in der Pathologie, gleich dem Pergamener, anzuwenden. Im Gegentheil galten ihnen Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit nur insofern als Grundkräfte im Körper, indem dadurch die Anwendung der gleiche Eigenschaften besitzenden Arzneien und Nahrungsmittel bestimmt werde. Auch die Symptomen- und Zeichenlehre erfreute sich nicht größerer Achtung bei dieser Sekte. Höchstens, daß man Galens Meinungen beitrug, der Fortschritte waren wenige. Nur Diät, Pharmacie und Chirurgie blieben die Gegenstände, mit denen sich der Arzt zu beschäftigen hatte.

Der berühmteste Anhänger der dogmatischen Lehrlänge dieser Periode war Oribasius², Leibarzt des Kaisers Julian. Er machte aus den vorzüglichsten medizinischen Schriften der ältern Zeit Auszüge und theilte sie in siebenzig Bücher, deren wir noch siebenzehn besitzen, unter dem Titel Synopsis. Dabei fügte er Interpretationen hinzu. Vorzüglich suchte er

¹ Aetius Tetrabiblia. Venet. Ald. 1534. Fol. Nindician. carmen epistolare ab And. Rivinus. 1654. 8. Priscian. curatione morbor. Basil. 1532. 4.

² Opera lat. Basil. 1557. III. Vol. 8.

in der Arzneimittellehre eine gewisse Sicherheit hervorzu-
bringen; wie seine Ansichten über Indication des Aderlasses,
der Purganzen, Klystiere, Sinapismen und Bäder beweisen.
Sehr gut beschrieb er die Grade der Medicamente, welche
Galen mit Stilltschweigen übergangen hatte. Eine seiner
Schriften, „über die Erziehung des Kindes vom Wochenbette
an,“ bemühte er sich mit Genauigkeit und Gründlichkeit ab-
zufassen, weshwegen sie selbst die Neuern loben. Seine Kur
traumatischer Fälle war selten eine operative; doch empfiehlt
er die Scarifikationen und zwar in der Pest. Außerdem ist
noch ein gewisser Marcellus über die gleich zu erwähnende
Sycanthropie und der Bischof Nemesius bekannt geworden,
dem die Feinde Harveys¹, außer einer ziemlich vieldeutigen
Stelle in seinen Schriften, die Entdeckung des Blutkreis-
laufes zuschreiben wollen².

§. 2.

In diese Periode fällt auch die Kenntniß mehrerer neuer
Krankheiten, welche zwar zum Theil schon bekannt gewesen
seyn mögen, denen man aber wegen ihres seltenen Vorkom-
mens geringere Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Ackermanns
Bemühungen verdanken wir ein Verzeichniß derselben, und
es ist hier angeführt für Vergleichen mit den neu ent-
standenen späterer Zeit. Wohl wäre es für die Geschichte
der Medizin interessant, zu erfahren, ob es sich bestätige, daß
jederzeit nach und während Länder verheerender Kriege vor-
her unerhörte Uebel entweder sich erzeugten oder einwander-
ten. Sehr wünschenswerth müßte es daher seyn, über Pest,
schwarzen Tod, Influenza, Typhus malignus und Cholera
ähnliche Schriften zu besitzen, wie die ebenso unbefangene als

¹ Almelorem inventa nov-antiqua §. 28. p. 233.

² Siehe die meisterhaft geschriebene Abhandlung, „Leben des Ori-
basius von Hecet,“ in dessen Annalen. Bd. I. S. 1. ff.

umfassend geschriebene Heusler'sche über den abendländischen Ausfall¹.

*Alopecia*², ein krankhafter Zustand des Hautsystems mit Ausfallen der Haare. Man hatte dafür eine Menge Mittel.
*Colica pictorum*³, schon vom Galen als eine Dysenterie beschrieben, die entsteht bei denen, welche in bleiernen Röhren geleitetes Wasser trinken. Sie war in einigen römischen Provinzen epidemisch, und ging öfter in Gliedererschaffung, Empfindungslosigkeit und Epilepsie über.
*Dracunculi*⁴, eine Gattung Würmer, welche eine Art Gliederkrankheit hervorbrachte, beobachtete zuerst Agatharchides unter dem Ptolomäus, nachher Leonidas, Soranus, Galen, Aetius, P. Aegineta. Eine Kur schlugen zuerst die Araber vor.

*Elephantiasis*⁵, zu Asklepiades Zeit in Rom; vom Aretaeus beschrieben und vom Aetius und P. Aegineta die Kurvorschriften.

*Erysipelas cerebri*⁶.

*Hydrocephalum internum*⁷, den Aeltern und Galen bekannt, genauer nebst vielfachen Heilvorschriften von Aetius und P. Aegineta beschrieben.

*Lepra*⁸, die gutartige Species von Galen nebst ihrer Heilung bekannt gemacht.

¹ Zur Geschichte der Pocken hat Krause einen vortrefflichen Beitrag geliefert. Ueber Pest und schwarzen Tod besitzen wir zwar Abhandlungen, doch ist der Gegenstand noch lange nicht erschöpft.

² *Aetius tetrabib.* II. S. II. c. 55. *Alexand. Trallian.* I. c. 1. *Paul Aeginet.* III. c. 1.

³ *Gal. d. compos. pharm.* VII. 2. *Paul v. Aegina.* III. c. 43.

⁴ *Aetius.* IV. S. II. c. 85. *P. Aegineta libr.* IV. c. 59.

⁵ *Aretaeus denturn.* II. c. 13. *Aetius IV.* S. I. c. 120. *P. Aeginet.* III. c. 22.

⁶ *Aetius II.* S. II. c. 23. *P. Aeginet.* III. c. 8.

⁷ *Aetius II.* S. II. c. 1. *P. Aeginet. libr.* VI. c. 3.

⁸ *Aetius IV.* S. I. c. 132. *Paul. Aeg.* IV. c. 2.

Lycanthropie ¹, jene merkwürdige Krankheit, wo die Befallenen zur Zeit des Frühlings sich in Wölfe verwandelt glaubten, wird zwar von Galen nicht erwähnt, muß aber schon zu der Apostel Zeiten vorhanden gewesen seyn. Marcellus beschrieb sie in einer Abhandlung, von welcher noch Fragmente vorhanden sind.

Mentagra ², die böseartigste Gattung Lepra, zu deren Heilung Aerzte aus Aegypten nach Rom gerufen wurden und der Pamphilus seine Berühmtheit verdankte. Es gab von ihr mehrere Abarten.

Morbi cutanei, beschrieben Paul von Aegina und Aetius nach eigener und anderer Erfahrung mit Sorgfalt.

Morbi oculorum ³, als ein eigenes Geschlecht bestimmten Aetius und der Aeginete.

Nyctalopia ⁴, von Galen und Alexand. Trallian beschrieben.

Podagra ⁵ verhäufigte sich zu Galens Zeit in Rom und beschäftigte mit seinen Varietäten auch die nachfolgenden Aerzte.

Pudendorum ac sedis affectus ⁶, das muß nach der Beschreibung Pauls von Aegina viel Aehnlichkeit mit der Syphilis gehabt haben.

Syriasin ⁷ von der Erysipelas cerebri verschieden.

Vesicae scabiei ⁸.

¹ Evangel. Matth. VIII. 28. *Oribasius* VIII. c. 10. *Aetius* II. S. II. c. 11. *P. Aeginet* III. c. 16.

² *Plinius* XXVI. c. 1. *Galen* Tom. XIII. p. 469. *Ejd. Chart. Aetius* II. S. IV. c. 14.

³ *Aetius* II, S. III. *Aegineta* libr. III. c. 116.

⁴ *Trall.* II. c. 6.

⁵ *Gal.* comm. in aph. *Hipp.* VI. 28. *Aetius* III. S. IV. *Alex. Trallian* XI. *P. Aeginet.* III. c. 118.

⁶ III. c. 51 — 59.

⁷ *Aetius* I. S. IV. c. 13.

⁸ *Aetius* III. S. III. c. 22.

Sechstes Kapitel.

Beginn des Einflusses der orientalischen Philosopheme auf die Medizin.

§. 1.

Das kolossale Römerreich, zu gemischt in seinen Theilen, als daß diese einem dauerhaften Gefüge fähig gewesen wären, begannen wilde Völkerhorden schon damals von allen Seiten zu beunruhigen, während der alte Kriegergeist der Lateiner durch Wollust und Schwelgerei zu Grunde gingen. Je tiefer aber das Volk in seine Laster versank, um so mehr wußten sich gewisse religiöse Sekten oder angebliche Zauberer und Lieblinge der Götter Ansehen zu verschaffen. Das Geheimnißvolle des orientalischen Göttercultus, die unmittelbare Gemeinschaft mit den höhern Wesen, deren sich mehrere morgenländische Volksstämme rühmten, wie die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Juden, die Christen mit Feuereifer und Duldung für ihre Religion ausgerüstet, alles dies zog die verwunderglaubende Menge an und machten das Band immer loser, wodurch es an seine bisherigen Priester gebunden war, welche sich in Wunderverrichtungen von jenen weit übertroufen sahen.

Wir haben uns nun schon mehr als einmal überzeugt, wie jede Veränderung in der Philosophie, verbunden mit denen der Religion, Rückwirkungen auf die ihr scheinbar fremdere Heilkunde äußerten. Mehr aber als in der jetzigen Periode ist es nie wieder geschehen und diese volle Abhängigkeit der Medizin von jenen müssen wir bis zum Mittelalter verfolgen; ein Zeitraum von mehr denn tausend Jahren.

§. 2.

Von des Indus Strand war der Impuls für eine Philosophie ausgegangen, die wir noch heut als Grundlage

derjenigen ansehen, welche unter den gebildetsten Nationen gepflegt und vervollkommnet wird.

In Persien setzte sie sich zuerst fest und aus ihren Rudimenten schuf Zoroaster ein Lehrgebäude, das schon das Gepräge ziemlicher Verfeinerung trug¹. Von der darin vortragenen Lehre der Ausströmung, d. i. des Ursprungs aller Dinge entweder von einem guten oder bösen Prinzip, empfing sein System den Namen des der Emanation. Durch die guten Geister ließ er nicht allein den Menschen glücklich werden, sondern sie waren auch besorgt, ihn von körperlichen Gebrechen zu befreien, sobald er ihnen gehorsame und sie anflehe.

Man kann sich leicht vorstellen, daß das jüdische Volk vor vielen andern durch seine politisch-religiöse Verfassung dazu hinneigen mußte, und die babylonische Gefangenschaft bot die beste Gelegenheit, es ganz zur Annahme zu bewegen. Später vereinigten sich die platonisch-ägyptischen und christlichen Theorien damit, und so bildete sich auf diese Weise jene Religionsphilosophie, in der ein unbedingter Glaube alle natürlichen Mittel und Wege ersetzen soll. Die reinen unverfälschten Ideen des Christianismus traten mehr und mehr in den Hintergrund. Die jüdisch-ägyptische Sekte der Essener vermischte ihre zwar Menschenwohl bezweckenden, aber nur den unbedingten Glauben als das Höchste erkennenden Ansichten und Lehrmeinungen damit; während eine andere, die Daphianer, sich bemühte, heidnische Gebräuche, Schlangenschwörungen, hinein zu ziehen. Bei solcher Menge religiöser Philosophien, deren Moral bald mehr, bald minder strenge die Genügeleistung der Pflicht gegen andere forderte und den ganzen Kreis der Wissenschaftlichkeit sich unterthänig zu machen suchte, konnte es nicht anders seyn, daß auch die Medizin.

¹ S. oben die Geschichte der bramanischen Medizin.

vielseitig dabon berührt und mehr oder weniger an sie gebunden wurde.

Unter jenen Essenern, die minder ehrgeizige Absichten in ihrem Cultus verbargen, finden wir die Heilkunst regelrechter ausgeübt, und nur wenn die gewöhnlichen Mittel nicht mehr ausreichen wollten, schritt man zu Wunderkuren. Anderntheils traten nach Ruhm und Reichthum strebende Männer auf, wie Apollonius von Thyana, Jargas, welche durch Handauflegen, mit Speichel Bestreichen und Amulette Blinde sehend, Thörigte vernünftig, Lahme gehend und Taube hörend zu machen, vorgaben¹.

Erstaunenswürdiger Mittel bedienten sich damals selbst die kaiserlichen Leibärzte. Man heilte durch Recitiren arabischer Gedichte; für jede Krankheit waren gewisse kräftige Worte und Heilformeln im Gebrauch. Die Dämonen, Grundursachen aller Uebel, vertrieb man durch verschobene Dreiecke oder Löwen und Hahnenköpfe, Schlangenfüße, die man, auf Gemmen gegraben, gleich Siegelringen trug.

Die römischen Kaiser Caligula, Hadrian, Antonin und andere, von Gewissensbissen gefoltert, geriethen unter die Botmäßigkeit der Priester und förderten das von diesen für Wahrheit Verkündete auf jede Weise. Das Volk glaubte nichts Besseres thun zu können, als auch hierin seinen Fürsten nachzuahmen. Hierzu kam noch die in Aegypten aufblühende Goldmacherskunst, welche zu ihren Arbeiten mysteriöse Wissenschaften und der geheimnißvollern Verborgeneheit höchst nöthig bedurfte. Schon damals stieg die Astrologie im Ansehen und die Anzahl der Alchemisten vermehrte sich dermaßen, daß der staatskluge Cäsar Diocletian alle Bücher zu verbrennen befahl, welche über Chemie geschrieben seyen. Die Transmutation der Metalle und die berühmte Tinktur beschäftigte

¹ Siehe Lucians Lügenprophet.

in jenen Zeiten vielleicht nicht weniger Köpfe, als in den verfloffenen Jahrhunderten.

Siebentes Kapitel.

Uebergang der griechischen Medizin in die arabische.

§. 1.

Es eilte denn die schöne Kunst mit schnellen Schritten einer Stillstandsperiode zu. Wo das Schwert die Wissenschaften verschonte, da rieben sie religiöse Schwärmerei und Verfolgungsgeist auf. Die mächtig werdende Christuslehre, um ihre Herrschaft zu sichern und die Schwankenden durch die Gewalt der Furcht an sich zu ziehen, verdamnte störrische Heiden zur ewigen Feuerstrafe, und das Anathem bedrohte jeden, der sich nicht lossagen wollte von den gottungefälligen Grundsätzen der alten Griechen und Römer. Man kam so weit, den Ärzten zu verbieten, gefährlichen Kranken hilfreiche Hand zu leisten: denn der furchtbare Auszag und alle jene verheerenden Seuchen wären nur eine Schickung des Höchsten, womit er hartnäckige Sünder züchtige. Die Wahnsinnigen waren vom Teufel besessen und konnten durch kirchlichen Exorzismus geheilt werden. Zwar versuchte eine christliche Sekte des fünften Jahrhunderts, die Nestorianer, Medizin und Philosophie zu ihrem hauptsächlichlichen Studium zu machen, aber nur kurze Zeit duldete die herrschende Kirche ihre Bemühungen, der Orden wurde gezwungen sich zu zerstreuen und es siedelte sich die Mehrzahl seiner Glieder in Persien an, mit den letzten Ueberresten der heidnischen Philosophen, welche bisher zu Athen noch eine Schule gehabt hatten. So wanderte ein Theil klassischer Gelehrsamkeit nach dem Orient, um von dort aus eine wichtige Reformation vorzubereiten.

§. 2.

In Italien, wo sich noch immer wissenschaftliche Kenntnisse einiger Anerkennung erfreut hatten, wurde es todtenstill, als vom Norden her eine wilde Völkerschaft die andere vorwärts nach Latium drängte. Selbst die gothischen Fürsten mit schnell erlangter Kultur waren nicht im Stande, etwas Ersprießliches von Dauer hervorzubringen, da sie sich bald dem Joch neuer Ankömmlinge fügen mußten.

§. 3.

Seit Hippokrates und dem Geschichtschreiber Thucydides finden wir in den Werken der Alten keiner so furchtbaren Volksseuche gedacht, als um diese Zeit (541) der Historiker Procopius und der Ecclesiast Cragrius beschrieben. Sprengel in seiner oft erwähnten Geschichte hat das große Verdienst, mehr darauf aufmerksam gemacht und sie nach jenen geschildert zu haben¹. Von Aetiopien her soll also gleich der heutigen Pest sie sich über Aegypten, Palästina, und von da aus über das ganze Morgen- und Abendland verbreitet haben. Ihre Kraft wurde weder durch Jahreszeit, noch Lage und Klima der Orte geschwächt. Sie verschonte kein Alter; Geschlecht und Lebensart hatte ebensowenig Einfluß. Manche Erdstriche wurden so entvölkert, daß man kaum mehr die Hälfte der Einwohner zählte, Städte menschenleer, Heerden und Hunde ohne Herren waren. Da selbst die Beerdiger der Tod hinweggerafft hatte, schichtete man die Todten an den Küstenorten auf Schiffe und warf sie in das Meer. Die Sterblichkeit in Konstantinopel soll sich eine Zeit lang so gesteigert haben, daß man täglich gegen

¹ Man sehe über diese Pest folgende äußerst lehrreiche und interessante Schriften: Becker, die Pest im sechsten Jahrhundert in dessen ältern Annalen. Bd. X. — Schnurrer, Chronik der Seuchen. — Krause, Theod., Geschichte der Pocken.

10,000 Todte zählte und der Kaiser sich genöthigt sah, einen Theil seiner Leibgarde zur Todtenbestattung zu kommandiren. An mehreren Punkten zeigte sie sich im zweiten Jahre wieder, und Antiochien, erzählt man, habe binnen 60 Jahren sie viermal innerhalb seiner Mauern gehabt. In Rom erzeugten sie große Ueberschwemmungen der Tiber von Neuem, und der Charakter der Krankheit war nicht weniger heftig als vierzig Jahre vorher.

Niedergeschlagenheit, Furcht, Gespenstersehen, ja völlige Verzweiflung waren die Vorläufer und wirkten so übel, daß die davon Befallenen gewöhnlich schon am zweiten oder dritten Tag durch Schlagfluß ihr Leben endeten. Andere wurden nur von gelindem Fieber mit wenig oder mangelnder Hitze befallen, so daß es für den Arzt schwierig war, die sich im Anzug befindende Krankheit zu erkennen. Nach einigen Stunden oder den folgenden Tag erhoben sich die Weichen-, Achsel- und Ohrendrüsen. Bald verfielen die Kranken in tiefen Schlaf oder lagen im Taumel, wobei das Gedächtniß gänzlich unterdrückt wurde. Einige rasten und liefen in diesem Zustand auf Straßen und Feld umher. Sie geriethen dabei in wahre Todesangst und glaubten überall Feinde vor sich zu haben. Gab man ihnen Speisen, so aßen sie, forderten selbst aber nichts. Die Drüsen fingen nun schnell an brandig zu werden, wobei die, welchen Bewußtseyn geblieben, über die unerträglichsten Schmerzen klagten. Brachen schwarze Flecken über den ganzen Körper aus, so tödtete dieses die Kranken gewöhnlich binnen einer Stunde, während andere unter gewaltsamem Blutbrechen starben.

Uebrigens war die Prognose äußerst unsicher; denn indem manche, welche unrettbar verloren schienen, das Leben behielten, raffte das Uebel viele hinweg, die man der Gefahr entronnen glaubte. Dasjenige Mittel, welches sich heute als nützlich bewies, schadete morgen. Aetius hatte allein von

der armenischen Bolus häufiger gute Wirkungen gesehen. Nur drei schwangere Weiber, sagt Procopius, seyen zu der Zeit, wo sie in Konstantinopel wüthete, gerettet worden und von deren Posthumi nur ein Kind.

§. 4.

In Antiochien trat diese Pest mit andern Symptomen hervor. Es zeigten sich blutrothe Augen, geschwollene Gesichter, bald war die Bräune in ihrer Begleitung, bald aber auch Bauchflüsse. Zwar erschien dort nicht minder die Tob-sucht, aber eben so viele Kranke behielten bei gleich anfänglichen Bubonen und heftigstem Fieber ihre völligen Geisteskräfte bis zum Tod. Eine gleich auffallende Erscheinung berichten die gleichzeitigen Schriftsteller, als Frankreich davon heimgesucht wurde. Hier zeigten sich, außer den andern Zufällen, auch Ausschläge, Varioles, Milines, Corales pusulas genannt. In Arabien verband sie sich ebenfalls (542) mit Pocken und Nasern, und fast möchte es scheinen, als leiteten von dieser Krankheit die Pocken ihren Ursprung her. Wie auch neuerdings von Enrico di Wollmar in seiner Ab-handlung über die orientalische Pest behauptet wurde. Hedek erhebt dagegen zwar wichtige Zweifel und meint, die Pocken, welche im Jahr 572 in Frankreich zugleich mit der Pest wütheten, seyen auf dem Weg des Handels eingeschleppt worden. Nur läßt sich dagegen einwenden, daß die commerzielle Verbindung des Westens mit Arabien und Persien damals einzig und allein vermittelt griechischer Kaufleute geschah. Jedenfalls mögen beide Krankheiten in naher Verwandtschaft mit einander stehen, und da es viel Wahrscheinlichkeit hat, daß Indien ihr urthümliches Vaterland ist, so dürften die hindostanischen Annalen Aufschlüsse über diese zweifelhaften Punkte gewähren. Noch muß erwähnt werden, was sehr für Hedekers Ansicht spricht, daß die Chronisten wenige

Jahre später, bei Gelegenheit des Elephantenkrieges, erzählen, wie Arabien zugleich mit Pocken und Masern von jener Pest heimgesucht worden sey.

§. 5.

Gehen wir zurück zu den Aerzten dieser Zeit.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts lebte der schon oben genannte Arzt Aetius von Mesopotamien¹. Seine Studien, damaliger Sitte gemäß, hatte er in Alexandrien gemacht, war dann zum Leibarzt und Obersten der Leibwache (Comes obsequii) am Hofe zu Byzanz erhoben worden. Schon darum verdient er Erwähnung, weil er das Vorurtheil seiner Zeit gegen die heidnischen Autoren nicht theilte und Galen als denjenigen wählte, den er in Auszügen, welche er mit Erklärungen gab, dem ärztlichen Publikum bekannt zu machen wünschte. In der Pathologie war er nicht allein Anhänger der Humoralideen, sondern er verknüpfte damit auch die von der Carität und Striktur. Er bearbeitete die Semiotik nach Galen systematisch und verwendete große Aufmerksamkeit auf die damals sich häufenden ausfälligen Augenübel. So erwähnt er einer Krankheit, in welcher sich der Stern widernatürlich zusammenziehen und eine Vergrößerung der Gegenstände bewirken soll, und bezeichnet sie mit dem Ausdruck Schwindsucht der Pupille. Eine Verschwärung der innern Harnblasenhaut nennt er Blasenkräze, schildert die brandige Bräune und erwähnt der Steine in der Gebärmutter.

In hitziger Krankheit befolgte er nach eigenen Erfahrungen eine Kurmethode, welche viel ähnliches mit der Hippokratischen hatte. In Fiebern empfahl er dringend kühles Verhalten.

¹ Seine Tetrabiblia oder synopsis medicorum veterum stehen in der Stephan'schen Sammlung der alten Aerzte. Paris 1567. II. Vol. Fol. Die Anekdoten erschienen zu Leipz. 1757. 4.

Wie er gewöhnlich chirurgische Fälle behandelte, geht am besten daraus hervor. Ist z. B. einem etwas im Hals stecken geblieben, so berühre man denselben mit dem Finger und spreche: „Gehe heraus Knochen, oder was du bist, so wie durch Jesu Christi Macht Lazarus aus dem Grabe und Jonas aus dem Wallfisch hervorging.“ Dann auf die Gurgel des Kranken drückend, fahre man fort in der Beschwörung: „Blasius der Märtyrer und Knecht Christi befiehlt dir, herauf oder hinabzusteigen.“ — Das Bistouri empfiehlt er beim Steinschnitt, um keine Theile zu verletzen, in eine Röhre zu legen; da er selbst Impotenz habe entstehen sehen, wo dieses vernachlässigt wurde. Er operirte die Hämorrhoiden und Aneurismen besser, als seine Vorgänger.

§. 6.

Ein zweiter, der unmittelbar nach Aetius lebte, war Alexander von Tralles¹. Den Dogmatikern und Galen nachfolgend, verband er mit eigenthümlichem Styl, Kürze und Deutlichkeit. Er beschäftigte sich weit weniger mit Angabe von Arzneimitteln und deren Bereitung, sondern bemühte sich vielmehr, Pathologie und Therapie in Aufnahme zu bringen. Er war in Sydien geboren, hatte einen großen Theil des spanischen, italiänischen und französischen Continentes bereist und lebte hierauf als angesehenener Arzt in Rom. Er nahm keine Meinung Anderer eher an, bevor er sie nicht mit seinen eigenen Erfahrungen verglichen hatte, und tadelte ohne Scheu die Aeltern, Galen nicht ausgeschlossen, wo sie ihm auf Irrwegen zu gehen schienen. Er war es, der mehrere Heilmittel zuerst anwendete und empfahl, deren Gebrauch auch jetzt noch üblich ist. In biliösen und faulen

¹ Ausgaben seiner Schrift besorgt Rob. Stephanus. Paris 11548. Fol. Zu Basel erschien 1556 in 8. eine griech. latein. und Gal. Er nahm ihn in seine Biblioth. pract. auf.

Fiebern glaubte er, sey die Unreinigkeit wegzuschaffen, und gebrauchte Brechmittel, die bis dahin nicht benützt worden waren. Die Entstehungsursachen der Krankheiten suchte er in den vier Grundfeuchtigkeiten und gab die Kurmethode an, wenn sie vom Blut, Schleim, Galle und schwarzer Galle herrühren. Den Aderlaß bestimmte er in Entzündungen und allen Fiebern, in denen die Hitze den Kranken belästige oder die Zufälle durch Anhäufung des Blutes entstanden, bemerkte auch, daß Ohnmachten von Ueberfüllung Brechmittel indiciren. In Dysenterien gebot er den Genuß von Obst, vorzüglich Aepfeln. Auch dem Opium war er in dieser Krankheit nicht abgeneigt. Eine Lungenentzündung wird von ihm beschrieben, durch steinartige Verhärtungen in den Pulmonen hervorgebracht. Sehr lesenswerth sind seine Diagnosen. Wenn in der Ruhr die dicken Därme afficirt sind, so ist die Ausleerung leicht, selten blutig, doch sieht man zuletzt etwas Blut und fettige fleischige Excremente abgehen. Das Gefühl des Schmerzes ist dabei mehr stumpf als stechend und heftig; während gerade die entgegengesetzten Erscheinungen eintreten, sobald die dünnen Därme angegriffen sind. Die eigentliche Ruhr sey immer mit Darmgeschwüren verbunden, und man könne deutlich im Stuhl ausgeleerten Eiter erkennen.

Er warnte vor dem uneingeschränkten Gebrauch der Purganzen und bewies, daß Abführungsmittel in refracta dosi öfters bei weitem wirksamer sind. Den Aderlaß könne man an jeder Vene vornehmen, wenn es auch manchmal zuträglich sey, ihn in der Nähe des leidenden Theiles anzuwenden. Die Epilepsie und den Scyrrhus lienis heilte er durch Purganzen. Das Bibergeil, den armenischen Stein, der kupferhaltig, die Rosinen, das Rheum und Eisen waren ihm als heilkräftige Mittel bekannt.

Eine Regel galt ihm als vorzüglich wichtig, und an mehr als einer Stelle macht er auf sie aufmerksam: sich bei

dem Heilverfahren nie von specifischen Mitteln, sondern stets nur durch die individuellen Ursachen leiten zu lassen und alle äußern und innern Umstände dabei zu Rathe zu ziehen.

An Paul von Aegina¹ bemerken wir einen Mann, der noch einmal die Rückschritte der Heilkunde zu hemmen suchte. Alexandriens hohe Schule besuchend, zeichnete er sich späterhin in der Chirurgie aus, und namentlich rühmen ihn die Geschichtschreiber, die so sehr vernachlässigte Geburtshilfe verbessert zu haben. Daher gaben ihm die Araber den Beinamen „Geburtshelfer.“

Er beschrieb eine epidemische Rachialgie mit Extremitätenlähmung als wahrscheinliche Folge kritischer Ablagerungen, und ihre glückliche Heilung durch kaltes Wasser. Gegen Blutflüsse wendete Paul schon klebrige Medicamente an. Bei dem Hydrocephalus externus empfahl er die Incision, bei dem internus die Perforation. Die Augenlieder brannte er in manchen Augenübeln mit einer Mischung von lebendigem Kalk und Saife, auch bei innern Vereiterungen schienen ihm Brennmittel dienlich.

Sehr wichtig für die Geschichte der Lustseuche sind, wie bekannt, seine Beschreibungen unreiner Geschwüre an den Schaamtheilen geworden. Beim Steinschnitt wich er von dem Celsus ab, und machte den schiefen Schnitt auf der Seite des Mittelfleisches, nachdem er den Finger zuvor in den Mastdarm gebracht und die Lage des Steins untersucht hatte. Bei Leistenbrüchen, nicht aber bei wahren des Hodensacks, dürfe zur Operation geschritten werden, indem jene durch eine Ausdehnung, diese durch Zerreißung des Darmfells entstünden.

Seine Operationslehre gebraucht man in den nachfolgenden Zeiträumen als vorschriftsmäßig, indem die arabischen Chirurgen nach ihr sich ausbildeten.

¹ De re medica libr. VII. Basil 1538. Fol. Man sehe über ihn Bogels R. A. Prol. de *Pauli Aeginetae* meritis etc.

Im neunten Jahrhundert häufen sich die Compilatoren und Abschreiber und es finden sich davon mehr als dreißig Namen verzeichnet, aber der eigentlichen Aerzte wurden immer weniger, und die Fortbildung der Wissenschaft hielten seine Sammler ebensowenig beachtungswerth als eine Kritik derjenigen ältern Schriften, welche sie für ihre Sammlungen benützten.

Wichtiger erscheint dagegen, daß wir in dieser Periode einen Autor finden, welcher die Krankheiten der Thiere abhandelt¹. Zwar hatte es schon weit früher unter Griechen und Römern Veterinärärzte gegeben, aber zum Theil wissen wir von ihnen nicht mehr, als was jener Ungenannte in seinen *Βιβλία δω τῶν ἰππιατρικῶν* erzählt, zum Theil waren auch ihre Kenntnisse darin sehr mangelhaft geblieben. Weder Ackermann, noch Clerc und Freund hatten ihre Aufmerksamkeit diesem Werkchen geschenkt; erst Sprengel hat uns hierüber nähere Nachricht zukommen lassen. Da es dem Verfasser dieser Geschichte nicht vergönnt war, es in die Hände zu bekommen, so ist hier das mitgetheilt worden, was Sprengel aus ihm geschöpft hat².

Der Rog der Pferde wird darin unter dem Namen *Μαλις* unverkennbar beschrieben und mit der Gicht verglichen. Der Grund liege in einer Verschwärung der Leber und den

¹ Constantin, mit dem Beinamen: in dem Porphyrzimmer geborener Porphyreus, gab als Kaiser den Befehl, die veterinäre Schriften des Absyrtus, Hierokles u. a. zu sammeln. Was wir nun unter dem Titel „*Veterinariae medicinae libr. II.*“ (Basel 1537. 4.) besitzen, soll diese Sammlung seyn. Eine deutsche Uebersetzung erschien unter der Aufschrift „Zwei Bücher vom Gebrechen der Rosse“ (Eger 1571. Fol.) — Noch ist zu erwähnen, daß ein Archiater *Demetrius Pepagomenus* unter *Michaël Palaeologus* „*de cura canum et accipitrum*“ schrieb.

² Später glückte es, die Uebersetzung zu erhalten, aber ich fand mich nicht dadurch bewogen, in Sprengels Angaben etwas abzuändern.

Absatz der Jauche davon auf das Gehirn. Als Vorbauungs-
mittel diene der Kettig unter das Futter geschnitten und Ein-
vorrichtungen in die Nase zur Heilung. Die Beschreibung des
trockenen Roges soll viel Aehnliches mit der Steindruse haben.
Als *Ἐλεφτιασις* wird der Wurm, mit *Λοιμος* Kerstings
randiges Faulfieber, *Πνευμορροε*, die Haarschlächtheit,
Κοιραδες, die Druse, und als Husten der Strengel geschil-
dert. Entstand letzterer von Erkältung, so hustet das Pferd
ständig und reißt dabei den Hals aus; sind es dagegen
innere Ursachen, so hängt es mit seltnerem Husten den Kopf
zur Erde. Noch enthält es Beschreibungen der Buglähme,
des Krippenbeißens (*Λαβροποσια*) der Halsverdrehung, die
man durch Schienen zu heben suchte, der Flußgalle (*Πυρωμα*)
der Hirschkrankheit (*Τετανος*) durch äußere Hitze kurirt;
des Stollenschwamms (*Ρευματισμος ἐν γονατι*); der Leist
(*Χειρωμα*); des Fettschmelzens (*Ἰπποτιλον παδος*); des
Mal d'Espagne (*Χολερα*); der Mauke (*Κρισσοι*); der
Krate (*Μυρμηκιαι*); des Kollers (*Μαρια*).

Die Erfordernisse für Erhaltung und Schönheit der
Pferde wußten sie sehr wohl; ebenso wann und wo der Ader-
laß vorgenommen werden müsse. Nur durch die Paracentese
könne man die Wassersucht heilen und die Raute (*Ψωρα*)
sey ein bloßer Absatz des Roges auf die Haut. Die Würmer
solle man mit der Hand aus dem After ziehen. Sehr ge-
schickt wußten sie das Wallachen zu verrichten, dagegen glaub-
ten sie, und alle Thierärzte folgten ihnen darin bis auf
Wolfstein, die Knochenbrüche über dem Knie seyen unheilbar.
Im Frühjahr empfahlen sie als Kur das Grasen. In ihrer
Arzneimittellehre kommt zuerst der Salmiak als ein auflösen-
des Mittel vor.

§. 7.

Die Sekte der Empiriker war in jenen Zeiten immer
mehr von den Lehrmeinungen ihrer Stifter abgewichen. Man

hatte die dogmatischen Begriffe damit zu verbinden gesucht und daraus ein Vermittlungssystem gebildet, welches jedoch später scharfen Tadel hat erleiden müssen. Denn man warf ihnen vor, sie seyen nur darauf bedacht gewesen, die Fehler des Dogmatismus anzunehmen, um im Verein mit dem Tadelnswerthen des Empirismus eine neue Schule zu gründen, welche in Huldigung der rohen, verwerflichen Erfahrung alle anderen frühern übertroffen und unendlich mehr als die Methodische mit ihrer Einseitigkeit geschadet hätte.

Achtes Kapitel.

Ueber die Begründung der medizinischen Polizei unter den morgen- und abendländischen Kaisern.

§. 1.

Wir haben gesehen, wie bereits die Griechen zu Xenophons Zeit gewisse Gesetze gaben, welche nicht allein darauf abzweckten, dem Staat gesunde Bürger zu erzeugen und zu erhalten, sondern auch die Kenntnisse der Heilkünstler schon einer Art von Prüfung unterwarfen.

Die Römer, ein Kriegervolk, erkannten nicht weniger die Nothwendigkeit, das größtmöglichste Wohlbefinden aller einzelnen Individuen zu erzielen, um eben dadurch eine starke und tapfere Nation hervorzubringen. Die Gesetze der zwölf Tafeln enthielten z. B. Bestimmungen gegen das ehelose Leben¹; so wie auch die wider Verheirathung Geisteskranker und Entmannter ein hohes Alter trugen². Dagegen unterwarfen sie die Aerzte erst weit später gewissen Beschränkungen,

¹ Cicero de legib. 3.

² Gruner, Ch. G., pandectae medicae p. 17. ff.

was seinen Grund in der Abneigung der freien Römer gegen Beschäftigung mit den Naturwissenschaften überhaupt hatte. Man suchte Ausländer, besonders Griechen dafür, und die Vorliebe hierin ging so weit, daß viele Kranke, obschon diese weder griechisch, noch der Arzt die lateinische Sprache verstand, sich doch eher dem Fremden anvertrauten, im Glauben, daß nur Hellas und Aegyptens medizinische Schulen die wahren Aerzte bildeten. Wie viel Abenteuerer und Nichtwisser hierbei ihren Vortheil ersahen und die Leichtgläubigen prellten oder unglücklich machten, bezeugt Plinius. „Wir haben kein Gesetz, welches dem Kerkertode würdige ärztliche Charlatanens mit einer Strafe bedrohte und kein Beispiel, daß sie bestraft worden wären. Die Aerzte lernen auf unsere Gefahr und ihre Versuche tödten uns. Nur die Aerzte haben die Freiheit, ungestraft Menschen zu ermorden ¹.“

Noch zu Cäsars Zeiten wurde allen, welche die Medizin in Rom ausüben wollten, das Bürgerrecht ertheilt; jedoch von öffentlichen Lasten sind sie höchst wahrscheinlich unterworfen gewesen. Erst nachdem Antonius Musa durch kalte Bäder dem August das Leben rettete, erhalten sie Befreiung von den öffentlichen Diensten, dürfen sich hingegen nur mit Bewilligung der Obrigkeit in der Stadt niederlassen ².

Vespasian und Hadrian fügten noch die Befreiung von jeder Einquartirung hinzu ³, welche Freiheit Antonin der Fromme bestätigte und ihnen das Recht zugestand, nicht ein Person vor Gericht erscheinen zu dürfen und die Vormundschaften auszuschlagen ⁴. Jetzt wurden aber auch Anordnungen getroffen, um die allzugroße Anzahl von Aerzten, sich an

¹ Pl. XXIX. 1.

² Dio Cassius libr. LIII.

³ D. de munerib. libr. I. §. 30.

⁴ D. de excusatione libr. 6. §. 8. Knorr rechtliche Anmerkung, S. 72. ff.

diesem oder jenem Ort häufend, einzuschränken und dahin zu wirken, daß nur wahrhaft verdienstvollen Männern der Genuß jener Vorrechte zu Theil werde. In den größten Städten durften sich zehn, in mittleren sieben und in kleinen fünf Medici aufhalten, nur zu Rom und Byzanz war ihre Zahl unbestimmt. Allen denseligen, welche sich mehr an einem Ort befanden, war zwar der Aufenthalt gestattet, aber sie konnten die Freiheiten ihrer vom Gesetz autorisirten Collegien nicht in Anspruch nehmen und mußten die Obrigkeit von ihrer Anwesenheit benachrichtigen. Es erforderte ferner ihre Aufnahme ein Bestätigungsdekret des Magistrates und die Enrollirung in ein hierfür eigens bestimmtes Register¹. Nicht weniger stand es in der Macht der Municipalität, einen approbirten Arzt abzuweisen oder seinem Vorrechte zu berauben.

Durch diese Einrichtungen trennten sich die Aerzte in zwei Klassen, nämlich Archiater und Medici, oder Bevorrechtete und Nichtbevorrechtete. Fälschlich hat man früher die Archiater nur für Leibärzte der Fürsten gehalten. Aber abgesehen davon, daß nicht allein in Rom ihrer vierzehn nach Anzahl der Stadtregionen waren, so heißen die der Kaiser ausdrücklich Archiater inter Palatinum². Auch möchte wohl in sämtlichen alten Autoren keine Stelle gefunden werden, aus der sich mit Grund eine solche Annahme rechtfertigen ließe.

Diese eigentlichen Staatsärzte bildeten in jeder Stadt ein Collegium, in welchem sie mit Stimmenmehrheit³ die Stelle besetzten, wenn ein Archiater durch den Tod oder andere Umstände ausschied. Der Candidat mußte sich vorher einer strengen Prüfung unterwerfen, und eine Berordnung

¹ (*Modestin*) D. de excusationib. libr. VI. §. 1. 2. 3. 4.

² Cod. Theodos. libr. I. de comitilo.

³ Ibid. de medic. libr. VIII.

Doch nicht dazu allein sind die Noten dem Werke beigelegt, sie sind so zu sagen auch die Memoiren jener Zeit, in welcher Don Quixote erschien; denn Worte haben oft auch so gut ihre Biographie, wie die Menschen.

Das Werk des Cervantes ist nicht nur ein Roman, es ist eine Epoche.

Der Uebersetzer und Herausgeber des Don Quixote muß mehr als das allein, er muß zugleich der Geschichtschreiber jener Zeit seyn.

Diese doppelte Aufgabe ist hier gelöst, wie in noch keiner andern Ausgabe, und das Werk hat in der trefflichen Biographie des Cervantes, in welcher hauptsächlich der Einfluß der Zeit, in der er lebte, auf ihn und auf die Verhältnisse durch das Buch, geschildert wird, eine Zugabe erhalten, die in einer solchen Vollständigkeit noch nie gegeben wurde.

Wir kommen nun zu der artistischen Ausschmückung des Werks! Wer unter allen Dichtern verdiente wohl mehr die Ehre einer Illustration seiner Werke, als Cervantes? Und sie ist ihm auf die würdigste Weise geworden.

Man weiß nicht, ob man die Wahrheit in den Compositionen des Künstlers, mit welcher er Spanien, seine Sitten, seine Charaktere, mit einem Worte das ganze bunte Leben, das in Cervantes Schöpfungen herrscht, schildert, mehr bewundern, oder der trefflichen Ausführung seinen Beifall schenken soll!

Wer Don Quixote auf das Vollständigste kennen lernen will, der werde Besizer unserer Prachtausgabe, von der man mit Recht sagen kann, es sey ein Don Quixote in doppelter Gestalt!

Bedingungen der Subscription:

Das Werk erscheint mit 1000 meisterhaft gestochenen Bignetten in Wochenlieferungen

à 4 Kreuzer oder Ein Groschen.

Das Ganze besteht aus 200 Lieferungen, und wird in 20 Monaten vollständig geliefert. Vorausbezahlung wird nicht verlangt.

Die Geoci.

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

Percy Bysshe Shelley.

Aus dem Englischen

nebst einer Lebensskizze des Dichters

von

Felix Adolphi.

Mit dem Bildnisse Shelley's.

gr. 12. elegant broschirt. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Tausend und eine Nacht.

Arabische Erzählungen

zum Erstenmale

aus dem arabischen Urtext

treu übersezt von

Dr. Gustav Weil.

Herausgegeben und mit einer Einleitung

von

August Lewald.

Mit 2000 Bildern und Vignetten von F. Grosz.

Nicht allein im Morgenlande, wo die „Tausend und eine Nacht“ ihren Ursprung haben, auch in Europa sind diese herrlichen Märchen längst ein Volksbuch geworden.

Wenn in England, in Frankreich und selbst in Deutschland dieses Werk von mehrfachen Herausgebern und Bearbeitern in verschiedenen Formen dem Publikum bereits hinlänglich bekannt ist, so halten wir es doch für keine überflüssige Unternehmung, dem deutschen Publikum eine Prachtausgabe von diesem in seiner Art einzigen Werke vorzulegen.

Wer hat nicht in seinen reiferen Jahren mit Vergnügen auf die süßen Stunden zurückgeblidt, in welchen ihn in der Jugend die Quelle dieser Märchenwelt erquickte, und wirklich eignet sich nicht leicht ein, durch sanfte Moral und bezaubernde Darstellung der Begebenheiten sich auszeichnendes Werk mehr dazu, von liebenden Eltern in die Hände von Jünglingen und Jungfrauen gegeben zu werden.

Doch, eine neue Welt schließt sich uns in diesem Werke auf, wenn wir es in dieser Ausgabe betrachten; jetzt erst hat es seine Vollendung erreicht, denn mit der Phantasie des Dichters hat sich der feine Griffel eines Künstlers gepaart, der in zweitausend Bildern und Vignetten pittoreske und historische Scenen dem Leser vor die Augen zaubert, welche diesen in Zweifel lassen, ob er den Preis der Poesie oder der Kunst in diesem Buche zuerkennen soll!

Der Text ist zum Erstenmale nach der arabischen Urschrift von Herrn Dr. Gustav Weil treu ins Deutsche übersezt und von einem der beliebtesten lebenden Schriftsteller, Herrn August Lewald, herausgegeben worden.

Bedingungen der Anschaffung:

Diese Prachtausgabe erscheint in dem Zeitraum von zwei Jahren vollständig, in wöchentlichen Lieferungen, jede Lieferung zu vier Kreuzer oder Ein Groschen.

Wir bitten das Publikum, sich nicht durch diesen unglaublich wohlfeilen Preis abhalten zu lassen, das Werk wenigstens anzusehen; wir sind überzeugt, daß Keines von ähnlicher Schönheit die deutsche Presse verlassen hat, also doppelte Bewunderung verdient!

Verlag der Classiker.

Compendiöse

2

Geschichte der Medizin

von den ältesten Zeiten

bis zum

zweiten Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts.

Für

praktische Aerzte, Nichtärzte und Studirende

von

Dr. R. H. Rohatzensch.

Zweites Heft.

Stuttgart 1839.

Verlag der Classiker.

Bei uns ist nun vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der sinnreiche Junker

Don Quixote von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersezt.

Mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot
und einer Einleitung

von

Heinrich Heine.

Zwei Bände.

Mit 800 Bildern und Biquetten von Tony Johannot.

Preis: fl. 14. 8 fr. rhein. oder Rthlr. 8. 20 gr.

Ohne Einleitung von H. Heine fl. 13. 52 fr. oder Rthlr. 8. 16 gr.
und hübsch gebunden fl. 14. 52 fr. oder Rthlr. 9. 7 gr.

Es war unser Bestreben, den vielen Verehrern dieses unübertrefflichen Werkes, die es bei uns, wie bei allen gebildeten Völkern Europa's besitzt, durch eine ganz neue, meisterhafte Uebersetzung und eine seiner würdige Ausstattung ein Buch zu liefern, das den Anforderungen unserer Zeit und den Fortschritten der Typographie entspricht. Ueber die Originalität der von einem rühmlichst bekannten Künstler Frankreichs, einem Deutschen von Geburt, entworfenen Compositionen hier noch etwas zu sagen, halten wir eigentlich für überflüssig: es wird darüber nur Eine Stimme herrschen. Nicht leicht dürfte es einem Künstler so durchaus geglückt seyn, in den Geist eines, einer fremden Nation, einer andern Zeitperiode angehörnden Werkes einzudringen, wie es bei dem vorliegenden der Fall ist. Mit treffender Wahl wußte der Künstler all die Mannichfaltigkeit der interessantesten Situationen mit dem unerschöpflichen Witz und der reichen Phantasie des Dichters wiederzugeben, seinen Bildern zugleich das Gepräge spanischer Charaktere aufzudrücken und so dem Leser einen doppelten Genuß durch bildliche Anschauung zu bereiten.

Stuttgart, im December 1838.

Verlag der Classiker.

Valentinian des Aelteren bestimmt ausdrücklich, daß die Wählenden sich dabei weder auf das Ansehen und Protektorat eines Großen oder der Obrigkeit Neigung für den oder jenen Erspesktanten Rücksicht nehmen, vielmehr einen Mann, der dem Collegium und der Gunst seines Kaisers würdig wäre, wählen sollten¹. Nur diejenigen Städte, welche Gerichtshöfe, Forum caesarum, besaßen, hatten das Recht, durch gemeinschaftlichen Beschluß der stimmfähigen Bürger (Ordo) und der Hausbesitzer (Possessores) sich ihre Archiater zu wählen, was später durch die Befehlshaber der Provinz oder Städte geschah². Ob dabei das Collegium der Archiater eine Bestätigungsbefugniß besaß, wird nicht gesagt, ist aber sehr wahrscheinlich, indem sonst das letztere Gesetz jenes erste aufgehoben hätte.

Folgende waren nun sämtliche Vorrechte und Begünstigungen, welche die Klasse der autorisirten Aerzte nach und nach erlangten:

- 1) Ihre Besitzungen und Grundstücke waren von Abgaben und Dienstleistungen völlig frei.
- 2) Durften sie bei Aemtern, die ihnen übertragen wurden, die damit verbundenen Unkosten und Abgaben nicht zahlen, während doch Rang und Würde ihnen verblieb. Senatoren, Prätores und Duumvirn mußten z. B. bedeutende Summen für ihr Amt an den Staatsschatz zahlen und vor Justinian bei feierlichen Gelegenheiten besondere Geschenke machen³.
- 3) Sie erschienen nicht vor niedern Gerichten.

¹ Symmach. libr. X. epist. 40.

² Cod. Theod. de medic. libr. IX. Ulpian. D. de decret. libr. I.

³ C. Theod. de senatorib. I. s. q. C. Justin. de praetura. libr. II.

Rechtsgesch. d. Römer. I

- 4) Von den Sordida, Bürgerpflichten, waren sie ebenfalls frei, und dies erbte zuweilen auf Frau und Kinder fort; weiter jedoch nicht.
- 5) Sie waren der Patrimonial- und Personaldienstleistung nicht unterworfen, insofern es nicht die Gesetze besonders bestimmten.
- 6) Frei von Einquartirung der Soldaten und kaiserlichen Beamten, die in öffentlichen Angelegenheiten reisten¹. Welche Belastung mitunter sehr beschwerlich war, indem es von der Willkür des Mensor, Quartiermeisters, abhing, wohin er die Einquartirung legen wollte. Dieser schrieb nämlich an die Häuser, welche damit belegt werden sollten, die Zahl der Köpfe, und jeder war gezwungen, für so viel Raum herzugeben, wer aber die Zahl auszulöschen wagte, wurde als Falsarius behandelt².
- 7) Sie waren befähigt, die höchsten Würden und Aemter zu begleiten.
- 8) Auf jede ihnen zugefügte körperliche Beleidigung stand eine Strafe von 100,000 Nummos oder 1000 Goldgulden, welche die Duumvirn, bei Gefahr, die Strafe von eigenem Geld zahlen zu müssen, einzutreiben verbunden waren.
- 9) Wenn ein Sklave einen Arzt körperlich beleidigte, so wurde er in dessen Gegenwart mit Ruthen gepeitscht. Hatte es jener auf Befehl seines Herrn vollbringen müssen, so mußte dieser die obige Strafe zahlen und der Archiater behielt bis zur Zahlung den Sklaven als Unterpfand.
- 10) Ihre Salarien durften von den Magistraten nicht nach Belieben verringert werden.

¹ C. Theod. libr. III. de metatis.

² Ibid. libr. IV.

11) Hatten ihnen die Decurionen eine Besoldung zugesprochen, so konnte ihnen dieselbe nicht wieder entzogen werden.

Diese Privilegien wurden unter verschiedenen Kaisern wieder erneuert, da sie manchmal durch die Stadtobrigkeiten in Beschränkungen erfahren haben mochten. Dagegen waren sie verpflichtet, unbemittelte Kranke umsonst zu bedienen, konnten bei geflissentlichen Dienstvergehen ihres Amtes entsetzt werden, durften von den Genesenen zwar Geschenke annehmen, aber sich nicht von den Kranken Zusicherungen machen lassen, und hatten, wie Ackermann sehr wahrscheinlich macht¹, die Aufsicht über das Medicinalwesen; daß sie jedoch auch die Streitigkeiten der verschiedenen Schulen zu schlichten gehabt, streitet mit den geschichtlichen Ueberlieferungen, obschon es Meibom und Le Clerc behaupten.

Die Archiater palatii waren keineswegs, wie noch schließlich zu bemerken ist, in ihrem ärztlichen Rang höher gestellt, als die der Stadt. Wohl aber öfters dadurch, daß ihnen die Kaiser Würden, wie die der Comitiva und die der Duces verliehen, welche an und für sich eine bedeutendere Stellung als die der Archiater war, mitbrachten.

Was nun die medizinische Polizei anbetrifft, so wie ferner die gerichtliche Medizin, so fällt deren Entstehen, wie Meude sehr richtig bemerkt², erst in jene Zeiten, in welchen sich der christliche Cultus den Vorrang vor dem heidnischen zu sichern gewußt hatte und mit dem Begriff Verbrechen, der der Sünde parallel lief. Jedoch auch damals selbst befanden sich beide Institute unter den gebildeten Völkern bei weitem nicht in dem Zustand, in welchem wir sie heutiges Tages antreffen.

¹ Pyls Repertorium II. Bd. 1. Pest.

² Meude's med. poliz. Schrift.

Spuren einer medizinischen Polizei sind bereits unter den ältesten Völkern, Hebräern und Aegyptern, nachgewiesen worden. Moses' Verordnungen zu Abwehr des Ausfuges, die ägyptischen Priester über den Genuß gewisser Nahrungsmittel und die Gebote, in welchen Monaten gewisse Verrichtungen ausgeübt werden dürften. Später bemerken wir die Vorsorge der römischen Gesetzgeber, dem Staate nur gesunde und taugliche Bürger zu erziehen, in den Bestimmungen wider Verheirathung vor Eintritt der Pubertät, den Ehen zwischen Gemüthskranken, Epileptischen und mit ähnlichen Krankheiten Behafteten. Weiter erstreckten sich jedoch dieselben nicht, nur daß schwangere Frauen noch vor Zwangsmitteln der Gerichte geschützt waren und von Frauen, welche sich schon öfters dem Dienst der Entbindung unterzogen hatten, untersucht werden mußten.

Da die in römisches Gebiet zuerst einwandernden Aerzte mehrentheils Sklaven waren, so erklärt sich, wie sie nur unter gewissen Bedingungen vor den Richtern als gültige Zeugen erscheinen konnten. Auch finden wir nirgends in der Alten Schriften eine annehmbare Beweisstelle, daß bei Fällen, wo man einen gewaltsamen Tod vermuthen konnte, von der Untersuchungsbehörde ein Obduktionsbericht des Arztes gefordert worden wäre. Selbst während der Herrschaft der Cäsaren als Freigelassene und Freigeborene sich bereits häufiger mit der Kunst beschäftigten, finden wir kein Beispiel der Art, obschon zuweilen ärztliche Atteste und sie selbst als Zeugen in Civil-Streitigkeiten vor Gericht erschienen seyn mögen¹. Wie dies durch medizinische Verordnungen des Codex Theodosianus glaublich wird.

Erst die salischen Gesetze im sechsten Jahrhundert erwähnen bei Verwundungen die Zulassung des Arztes und

¹ Gaupp de professoribus et medicis eorumq. privilegiis etc. Bresl 1827.

die allemannischen Gesetzbücher um dieselbe Zeit verlangen geradezu in diesen Fällen das Zeugniß des Arztes. Hiernach wurde dann auch erst die Strafe bestimmt. Es scheint, als wenn also diese ganze Institution eine deutsche sey; da die Codices der griechischen und römischen Kaiser hierüber ein völliges Stillschweigen beobachten. Bei vollkommener Tödtung wurde aber ebensowenig unter den Deutschen ein ärztlicher Bericht verlangt, als bei den Lateinern, indem man vor Leichen einen natürlichen Abscheu hatte und ihre Zergliederung als Frevel betrachtet haben würde. Die erste Spur hiervon läßt sich nur im dreizehnten Jahrhundert nachweisen ¹.

¹ Meude a. a. D. S. 91.

U n b a n g I.

Morbus cardiacus des *Caesii Aureliani* und die Pericarditis exsudatoria sanguinolenta, beobachtet von Dr. Seidlitz im Seehospital zu Petersburg 1834. *Seifers Annalen*, neue II. Bd. S. 131. ff.

Pericarditis exsudatoria sanguinol.

Sie kam nur in den Monaten Februar bis September vor, tödtete am schnellsten im Sommer, wogegen sie im Herbst einen langsamen Verlauf zu machen pflegte.

Gleichzeitig mit ihr herrschten Pleuresien, und es war eine Tendenz zu serösen und blutigen Ergießungen in die Pleura und den Herzbeutel offenbar. Eine epidemische und individuelle skorbutische Anlage begünstigte ihren Ausbruch. Sie befiel Männer, welche in den zwanziger und dreißiger Jahren standen. Die Ergriffenen waren vollsaftig, gedunsen passiv; andere aber, und zwar solche, die schon an chronischen Krankheiten darniederlagen, waren hager und schwächlich. Das Gemüth des Kranken war in der Regel sehr niedergeschlagen; manche litten am Heimweh, Mattigkeit, Hinfälligkeit.

Einige hatten schon in früheren Jahren den Skorbut gehabt und trugen auch zur Zeit des Anfalles unserer Pericarditis Zeichen

Morbus cardiacus.

Aurelian. Cap. 31. fit cardiaca passio magis aestatis tempore; c. 32. addunt vel attendunt quidam, enumerando causas, etiam aëris aestus vel utrum temporali-ter abundant solutiones.

Cap. 31. fit in viris potius, quam in mulieribus, et calidis atque juvenibus corporibus, vel habitudine plenis et exercitis. (Praedisponunt ad card. pass.) moestitudo vel timor; (— cap. 32.) laetea corporis habitudo, tenerum atque albidum et diffusum ac pingue corpus et aquatus color; et si aeger sit etiam hac passione tentari consuetus.

dieser Cachexie an sich (selten war jedoch das Zahnfleisch angegriffen); andere aber waren von solchen Zeichen frei. Bei der Mehrzahl der Genesenen entwickelte sich hinterher der Skorbut in seiner ganzen Stärke, sowohl an dem Zahnfleisch, als an den Extremitäten.

Als veranlassende Ursachen haben wir heftige Körperanstrengungen, Contusionen der Brust, Erkältungen, deprimirende Affekte kennen gelernt. Manchmal entstand das Uebel aber auch im Hospital an Kranken, die schon längere Zeit sich hier aufgehalten hatten, und dann sah der Anfall wie ein heftiges Wechselfieber, Paroxysmus, aus, zu dem Erkältungen, Ueberladungen des Magens und dergleichen Veranlassung gewesen seyn möchten. Trunkenheit und die üble Gewohnheit, gleich nach dem Essen in die heißen Badestuben zu gehen, mögen wohl auch angeschuldigt werden können.

In dem Bilde der Pericarditis macht die Ausscheidung eine scharfe Scheidelinie. Viele Kranke kommen erst nach geschbehener Ausschwizung ins Hospital, — bei andern machte sich diese aber auch unter unsern Augen. Die schnelle Entzündung und Heftigkeit der begleitenden Symptome geben Veranlassung, diesen Moment mit dem Namen eines Anfalls zu bezeichnen und ihn vor der Gruppe

Cap. 87. *si vehementer corpus in solutionem disjici viderimus et ex frigido torpore vexari sine ulla febricula, dabimus nutribiliora ac firmiora vina at si omnes partes fuerint solutione laxatae, similiter haec omnibus sunt adhibenda, in illis etiam quae occulta diaphoresi contabescunt.*

Cap. 31. *Praecedentes causae, quibus haec passio sufficitur, multae atq. variae sunt: magis autem jugis indigestio vel violentia aut post cibum lavaera, aut post coenam vomitus, aut moestitudo vel timor.*

Cap. 32. *Intelligimus eos qui in cardiacam passionem declives ac provi videntur, et eos qui sunt jam in eadem constituti.*

Im Kap. 37. spricht Aurelian auch mehreremale von einem *status accesionis*.

vorausgehender Erscheinungen zu unterscheiden. Diese letztere kann man im Allgemeinen unter dem Namen eines heftigen synochalen Fiebers zusammenfassen, in dessen Verlaufe manchmal, jedoch schon in den ersten 24 Stunden, jener Anfall von Herzklappen eintritt.

Das erste Auftreten des Fiebers gestaltet sich, je nach den veranlassenden Ursachen, verschieden. Nur bei offenbaren Erkältungen, z. B. bei Individuen, welche während einer stürmischen Nacht auf der Wache standen, hatte sich die Krankheit durch einen heftigen Frost angekündigt, worauf sich die Kranken nur mit Mühe in der warmen Stube wieder erwärmen konnten. Mit der Wiederkehr der Wärme waren aber auch schon die Brustbeklemmung, der Druck auf der Brust ausgesprochen und nach wenigen Stunden trat in diesen Fällen der Anfall von Herzgeßpan ein.

Waren übermäßige Körperanstrengungen, Arbeit auf den Beiften, langes Exerciren, Drunkenheit und dergleichen vorausgegangen, so fühlten die Kranken eine ungemaine Müdigkeit, eine Abspannung der Kräfte des Körpers und der Seele, einen Druck unter dem Brustbein, in der Herzgrube oder auf der ganzen Brust, Ahnungsbeklemmung, Angst, welche sie durch Seufzen, Reiben der Brust, besonders aber durchs Aberlassen abhelfen wollten. Schlaf und Ruhe erquickten nicht, ja der Schlaf trat gar nicht ein, oder war unruhig unterbrochen. Das

Cap. 31. emergit autem frequentius quinta vel sexta die in febribus continuis vel ardentibus atque flammatis.

Cap. 32. sequitur enim in passionem pronos febris acuta atque celerrima et flammata: pulsus celer, densus, humilis, et quasi humectus toto accessionis tempore aliquando usque ad dimissionem; ut etiamsi fervoris relevatio feverit quadam circumscriptione collecta, non tamen simili prefectu pulsus quoque erigi videatur, quippe cum magis sui comparatione demersior esse noscatur: aliquando etiam ut mordicatus accurrit, sed non ita ut deficiens intelligatur sed celeritate coactus, implinatis saltibus, ordinibus careat et modo.

Gesicht des Kranken war roth, so wie die Haut am ganzen Körper roth, turgescirend; anfangs trocken, bald aber von einem klebrigen Schweiß bedeckt, und abwechselnd kühl, abwechselnd brennend heiß anzufühlen. Der Athem keuchend, seufzend; der Puls höchst veränderlich. In den Momenten, wo die Temperatur der Haut kühl war, fühlte sich der Puls klein, gespannt, zitternd an, — dagegen schlug er voll und kräftig, wenn die oft brennende Hitze eintrat. Immer aber war er frequent. Die Kranken lagen gern auf dem Rücken, antworteten kurz und abgebrochen, und behaupteten: alles Blut sey ihnen zur Brust gefrömt. Die Zunge war anfangs trocken, rauh; später kühl, kreideweiß, feucht; der Leib aufgetrieben, verstopft; der Urin sparsam; Appetit fast gar nicht vorhanden, nur Verlangen nach kaltem, saurem Getränke. Zwei, auch drei Tage nahm das Fieber zu, machte Exacerbationen gegen den Abend, worauf während der Remissionen die Verminderung der Hauttemperatur und das Schwinden des Pulses, nebst Vermehrung der Brustbeschwerden, immer stärker wurden, bis denn ein Anfall von Herzklemmen in der Nacht oder in den Morgenstunden, — oder eine Besserung eintrat. Die Besserung war aber nur dann dauerhaft, wenn der Skorbut an seinen Normalstellen, d. h. an den untern Extremitäten in Form skorbutischer Stippchen, oder Sugillationen oder der wachsharten Zellgewebsverhärtung

Sequitur etiam fastidium, sitis immodica, somnus parvus et facilis in suscitatione, hallucinatio, hebetudo, jactatio. Item genuum gelidus stupor, atque cupitorum et tiliarum, crescente accessione vel neque ad ejus finem. Haec concurrunt aliquando non prae-vexatis viribus, sed ratione passionis effecta: aliquando vero prae-vexatis ab nimiane sanguinis detractionem, vel ventris coacervatam effusionem, vel cujusque materiae corporis immoderatam eliquationem, at pejorantibus febribus dissolutio fit.

ausbrach; ohne einen solchen Metastematismus aber sehr trügerisch, und besonders dann, wenn sie sehr schnell erfolgte, wenn z. B. der Kranke am vierten oder fünften Tage ganz fieberfrei zu seyn schien und über gar keine Beschwerden in der Brust, außer über Mattigkeit klagte. Dann kam nach einem oder zwei Tagen das Fieber wieder und steigerte sich unter Zunahme der Brustschmerzen, der Brustbeklemmung bis zum Typhus, oder ward durch einen Anfall der Perzklemme abgeschnitten.

Dieser Anfall, der, wie oben gesagt, in vielen Fällen nach wenigen Stunden eintrat, besonders wenn die Patienten ihre Krankheit hatten überwinden oder vermeinlichen wollen, gibt nun das vollständigste Bild der Herzkrankheit der Alten und gestaltete sich bei unseren Patienten also:

Der Athem ward beschleunigt, keuchend, die ausgeathmete Luft kühl; es entstand ein Schmerz unter dem Brustbein oder ein Druck, als ob ein Brett auf der Brust läge. Die Temperatur der Haut und der Zunge ward außerordentlich vermindert. Es trat nun Angst ein und bei zunehmender Angst ward die kühle Haut am Kopf und Oberleibe von einem kalten, klebrigen Schweiß bedeckt, der bald zu großen Tropfen zusammenschloß. Untersuchte man die Brust, in der sich das ganze Leiden zu concentriren schien, so fand man den Brustkasten gehoben, ausgedehnt, sonor in allen Gegenden,

Cap. 32. at vero, si jam fuerit praesens passio cardiaca, sequitur aegros articularum frigidus torpor, aliquando etiam omnium erurum, vel manuum, aut totius corporis: pulsus densus, celer, parvus, imbecillis, inanis et quasi fluens: increscente passione etiam demersus, obscurus, tremulus, et formicabilis et inordinatus ac desereus: attestante hallucinatione, animi desponsione, cum vigiliis jugibus, et quibusdam repentino atque coacervato per totum corpus sudore. Quibusdam vero primum cervice tenuis et vultum, parvus, tenuis, aquatus, dehinc per totum, ut supra diximus,

außer in der des Herzens. Hier war der Percussionston in einem bedeutenden Umfang matt. Das Athmen geschah oberflächlich, unregelmäßig mit Seufzern untermischt. Selten fand Husten Statt. — Die Schläge des Herzens waren zu fühlen, erschienen aber durch das Stethoscop bei weitem stärker und stürmischer, als durch das Gefühl. Der Puls war klein, leer flatternd, unregelmäßig, sehr frequent. Der Unterleib war weder aufgetrieben noch eingesunken, ungeschmerzhaft beim Druck; Druck auf die Lebergegend- und die Herzgrube war dem Kranken aber im höchsten Grad widerwärtig.

Die Patienten lagen auf dem Rücken, niedrig mit dem Kopfe oder auf der linken Seite, vermieden jede Bewegung, weil diese ihre Angst vermehrte; nur gegen das Ende des Lebens, oder wenn der Anfall immer heftiger wurde, warfen sie unruhig die Arme und Beine hin und her, oder änderten beständig ihre Lage. Im Anfang des Anfalles konnten die Kranken wohl gehen oder stehen, aber jede Anstrengung, sich aufrecht zu erhalten, erzeugte Schwindel, ja sogar Ohnmachten, so daß sie sich schnell wieder hinlegen mußten, worauf sie dann gleich zur Besinnung kamen. Wenn sie liegen blieben, so behielten sie auch ihr Bewußtseyn bis zum Ende, wo sie dann im halbawachen Zustand zu faheln pflegten. Die Stimme war ungewiß, schwach, zitternd, aber mitunter doch tönend, nur mochten die Kranken nicht geru-

corpus plurimus, ac tunc crassus et tractuosus atq. viscosus vel male redolens, tanquam lotura carnis; respiratio parva atque anhela et insustentabilis et per morbi progressum rara loquutio ac tremula. Ora pallida, oculi concavi, thoracis gravedo debilitatis causa, animi defectus imminentibus accessionibus. Aliquando etiam translatis lingua humecta: aliquibus vero ob complexionem tumoris parvi in visceribus constitutis arida atque sicca, attestante desiderio frigidi potus. Deficiente aegro, visus obscuritas, articularum livor, unguium nuncatio, et plurimis mentis integer sensus, quibusdam vero falsitas intellectus, cordis saltus crebrior. Dehinc vehementius deficiente, corporis superficies rugosa et ea quae percuntibus frequenter accurrunt, ut solutio ventris.

Cap. 37. Translati aegrotantes ex lecto ad lectum sentiunt defectionem atque parvo motu asperata passionis est magnitudo. Augetur solutio meatu quolibet.

sprechen und antworteten daher immer so kurz und abgebrochen als möglich. Verlangen nach Getränk, und zwar kaltem, war da, nicht aber nach Speisen. In Darm- und Harn-Excretionen war keine auffallende Veränderung zu bemerken. Ein Aderlaß, wornach die meisten ängstlich verlangten, befreite sie von der peinlichsten Angst, der Brustbeklemmung und dem Drucke auf der Brust; dann hoben sich die Temperatur der Haut und der Puls, aber schon nach wenigen Stunden waren die früheren Zufälle und noch in einem höhern Grade wieder da. Die Temperatur der Haut und Zunge sank nun 5° tief, wie es nur in dem höchsten Grad der Cholera zu geschehen pflegte. Puls und Herzschlag waren kaum zu fühlen, das Gesicht eingefallen, die Augen tief in ihren Höhlen verborgen, die Lippen blau, die Zunge weiß und kalt, die Stimme wie aus dem Grabe tönend, das Athmen außerordentlich beschwert, seufzend, und der Kranke um den Kopf und den ganzen Oberkörper triefend von einem kalten Schweiß.

Die Perioden der Verschlimmerung traten gewöhnlich gegen Abend ein, dauerten die Nacht hindurch und tödteten am zweiten oder dritten Tage, indem die Kranken die letzten zehn bis fünfzehn Stunden schon mehr einer Leiche ähnlich dalagen und kaum über ihren elenden Zustand klagten. Sie pflegten dann ganz ruhig auf dem Rücken oder etwas nach links hinübergewandt zu

liegen, mit gegen die Brust gedrückten Händen, den Kopf unter die Bettdecke bergend. Manchmal waren die Kranken schon verschieden, während man sie noch schlummernd währte.

Stellte sich eine Remission der Beschwerden gegen den Morgen ein, so hoben sich Temperatur und Pulsschlag und der Patient verfiel in natürlichen Schlaf. Nur wenn Haut und Zunge anhaltend warm blieben, wenn sich eine reichliche Transpiration erhielt und der Puls sich füllte, die Athmungsbeschwerden abnahmen, dann war die Besserung nachhaltig. In mehreren Fällen wechselten aber solche Perioden von leidlichem Wohlbe finden und von angstvoller Beklemmung, Tage, ja wenn die passende Behandlung zu Hilfe kam, eine Woche lang miteinander ab, der Kranke bekam auch Anschwellungen der Extremitäten, ward gelbbraun im Gesicht, am ganzen Körper und starb endlich unter zunehmender Athmungsbeschwerde wie einer, der an Brustwassersucht vercheidet.

Cap. 32. et si in salutaria signa venire coeperint aegrotantes, pulsus resurgit, corporis frigidus frangitur et difficultas respirationis minuitur, accedente animi quadam securitate, somnus quoque altior, tanquam post laborem dormientium.

Die Methodiker sprechen bloß von der Behandlung des Uebels im heftigsten Grade, im Anfalle, während die Empiriker auch das vorausgehende Fieber berücksichtigen.

Die Kurmethode der Empiriker beschränkte sich auf die beginnende Krankheit, die vorgeschrittene hielten auch sie für unheilbar, was die Beobachtungen des Dr. Seidlitz vollkommen bestätigen. Sie bestand in kalten und warmen Bädern, Reibungen mit Del oder aromatischen Sachen, einer reizenden Diät, Wein, Pfeffer, Knoblauch, Bewegung nach

dem Essen, Senfteigen, scharfen Einreibungen, Kataplasmirungen der Brust und dem Aderlaß. Daß Aurelian dem letztern Wirkungslosigkeit vorwarf, scheint theilweise auch in den Krankheitsgeschichten des Dr. Seidlig, von Jenam Myrkin, Mag Tobiaßohn, Stephan Ponomareff seine Bestätigung zu finden, hingegen sich bei Complication der Krankheit mit Wechselfieber, Skorbut oder oedematösen Zuständen derselbe Erleichterung verschaffte (Dr. Seidlig a. a. D. S. 156, 161 und 163.). Die von Themison¹ empfohlenen kalten Waschungen, kalten Sturzbäder, Essigwaschungen und Kataplasmata von Roggen und Leinsamenmehl mit Essig gekocht, warm auf das Sternum gebracht, fand Dr. Seidlig nicht weniger nützlich.

Eben so richtig war die Beurtheilung der Alten wegen der vorzunehmenden Nachkur (Dr. Seidlig a. a. D. S. 185), und Aurelian drückt sich darüber in folgenden Worten aus: „Signa detrahendi vini sunt: primo torpor atque stupor corporis diminutus, pulsus erectior, sudoris quoque fluor primo non frigidus, dehinc obstentus, somnus insequens et ad omnia quoque facilis aegrotantis arrisio. Si post sudoris obstinentiam febrium fuerint accessiones subsequantae et aegrotantes sufficienter resumptos senserimus, omnino vinum extemplo detrahimus.“

Der verstorbene königlich sächsische Berg- und Hütten-Physikus Dr. Kobayßsch beobachtet während seiner mehr als dreißigjährigen Praxis mehrere ganz ähnliche Fälle und auch Schreiber dieses hatte dadurch Gelegenheit, diese Krankheitsform zu sehen, welche ihm ebengenannter Arzt damals als *Passio cardiaca* benannte. Leider vergönnten seine angestregten Berufsarbeiten nicht der ärztlichen Welt seine Beobachtungen bekannt zu machen und der Tod überraschte

¹ *Cael. Aurel. acut. libr. II. c. 38.*

ihn, bevor er mir noch die Materialien für eine kleine Abhandlung darüber hätte mittheilen können. Daher muß ich mich darauf beschränken, das überhaupt zu bestätigen, was Herr Dr. Seidlitz von dem Vorhandenseyn dieses Uebels gesagt hat; beiläufig aber zugleich alle praktischen Aerzte des sächsischen Erzgebirges auf seine Erscheinung daselbst aufmerksam machen; da es höchst wahrscheinlich ist, daß jene erwähnten Fälle nicht die einzigen und letzten gewesen sind.

Was nun die Geschichte unserer Kunst anbetrifft, können wir da wohl ein glänzenderes Beispiel finden, welches dazu mahnte, ihr nicht mit Verachtung zu begegnen oder das Studium der Alten zu vernachlässigen. Hier zeigt sich das Ungegründete des Vorwurfs, als ob aus der Pathologie der Nachfolger des Hippokrates wenig zu lernen und ihre therapeutischen Regeln nur verwerflich seyen, in vollem Licht, und Verfasser hofft dadurch Entschuldigung zu finden, daß er in diesem Anhang aus den Gränzen heraustrat, welche er sich als Geschichtschreiber vorgezeichnet hat. Denn kann es wohl in unsern Tagen oft genug wiederholt werden: „Prüfe Alles, das Beste behalte.“ — Jetzt, wo man durchaus nur das eben Erfundene und Entdeckte für das Wahre hält oder die neuen Lehren und Wege zu den allein selig machenden stempelt?

Drittes Buch.

Arabische Aerzte und ¹ ihre Beobachtung der Medizin.

Erstes Kapitel.

§. 1.

Zuerst fiel der westliche Theil des römischen Länderkolosses in Trümmer. Die Barbarenhorden, deren rohe Tapferkeit so oft der taktischen Ueberlegenheit der Lateiner hatte weichen müssen, die von der ersten Roma Söhnen ihre Gauen verwüstet, ihre Jungfrauen und Weiber gefangen und geschändet, ihre kräftigsten Männer und Jünglinge todt oder als Sklaven weggeführt sahen, stürzten jetzt, durch asiatische Brüder verstärkt, wie ein entfesselter Strom auf das entnervte Latium, das durch seinen unermüdlichen Eroberungsgeist die eigene Freiheit verlor, denn indem es andere Völker beherrschen wollte, sich selbst unbeschränkte Herrscher zeugend, unter die strengste Obergewalt gebeugt wurde. Künste und Wissenschaften, welche Italiens milder Himmel so schön begünstiget

¹ Marigni, Geschichte der Araber, aus dem Französischen. Berlin 1753. 8. Des Gregorius Abulforadsch kurze Geschichte der Dynastien, aus dem Arabischen mit Anmerkungen von Bauer. Leipzig 1783. — Die citirten Stellen sind nach der häufigern Ausgabe von Pocock. Oxf. 1663. *Reiskii et fabri opuscula medica* ed. C. G. Gruner Hal. 1776. 8. Gibbon VI. Bd. S. 405.

hatte, des Reizes und Werthes beraubt durch einen wüsten Bandalismus, der sich nur so viel von ihnen anzueignen vermochte, als der Nutzen betrug, den er davon ersah.

Das byzantinische Kaiserthum ward zwar seltener bedroht durch scythische Massen, aber dennoch erwuchs ihm ein Feind nicht weniger gefährlich, als jene für den Occident¹. Die orientalischen Nationen als Perser, Araber und Turkomanen ängstigten anfangs mit mehr oder minder flüchtigen Raubzügen die oströmischen Imperatoren; nachdem aber Mahomed's begeisternde Lehre die leicht erregbaren Naturen der Wüsten und Steppen entflammt hatte, da drang der Fanatismus mit der Fahne des Propheten, getragen von den wilden Abkömmlingen Abrahams unaufhaltsam über Euphrat und Tigris. Nach Aegypten ergoß sich ein Schwarm dieser, Alexandrien fiel in ihre Hände und mußte den Rest der großen Bibliothek dem Sektengeist opfern, der Bäder damit überheizte. Syrien konnte keinen Widerstand leisten und Konstantinopel sah sich bedroht, während Spanien dem neuen Sieger und der neuen Lehre huldigte.

§. 2.

Wohl hätte Bürgertugend und moralische Kraft des griechischen Volkes jenem unduldsamen Religionseifer sich erfolgreich entgegenstellen können, aber leider war Patriotismus schon längst ein Verbrechen und Meuchelmord, Wollust nebst allen andern Lastern durch des byzantinischen Hofes Muster ein Vorzug geworden, während blinder Haß die letzten Reste alter Weisheit aus ihrem Vaterland vertrieben hatte². Nur wenige geistvolle Köpfe waren in jenen Zeiten Träger der Kenntnisse

¹ Gibbons Gesch. des Unterg. d. röm. Reichs. Bd. IX. S. 350.

² Welche Gräuelt thaten damals zu Konstantinopel verübt wurden, dies bezeugen sämtliche gleichzeitige Geschichtschreiber und Gibbon hat in einem treuen, aber gräßlichen Bild nach ihnen geschildert. Gibbon IX. und folgend. Bd.

eines Sokrates, Plato, Hippokrates und Aristoteles geblieben. Ob dieses Verdienstes wurden sie aber, wie gesagt, von allen Seiten mit einer Erbitterung und Grausamkeit verfolgt, der sich zu entziehen, ihnen nur das Mittel blieb, ein theures Vaterland zu verlassen und bei den gastfreundlichen Sultanen des Orients ein Asyl zu suchen. So fand auch unsere Wissenschaft solche Aufnahme und Pflege, damals als der Perserkönig Sapor die nachherige Hauptstadt von Korasan Zondisabur erbaut hatte. Hier bildete sich bald aus den einwandernden griechischen Ärzten eine medizinische Schule, deren Ruhm sich bis nach Arabien erstreckte. Selbst Mohamed schickte Beauftragte dorthin, um von Hareth Ebu Calda, welcher damals der vorzüglichste Lehrer war, sich Rathes zu erholen.

Diese Anstalt blühte fort unter dem Chalifat der Omniaden und hob sich mit der Herrschaft der Abbasiden, die zum Theil selbst wissenschaftliche Studien mit Eifer betrieben, wie der bekannte Almanfor¹.

§. 3.

Es wurde ein Krankenhaus errichtet und der erfahrene Arzt Georgius Ebu Bachtishua, ein Christ, als Vorsteher angestellt. Als aber der Chalif, an einer Magenschwäche leidend, ihn an den Hof von Bagdad rief, übergab er die Direktion des Krankenhauses von Zondisabur seinem Sohn Abu Dshibrail. Zu Bagdad war seine Kur so glücklich, daß er nicht allein dreitausend Goldstücke, sondern auch auf seine besondere Bitte (weil er ein altes bettlägeriges Weib habe), drei schöne Griechinnen erhielt². Im

¹ Man sehe hierüber des Geschichtschreibers Abul-Pharag *Histor. dynast. IX.* Oxford 1663. *Reiske J. J. miscell. obs. medic. ex Arab. monument. desumptae.* Lugd. Batav. 4.

² *Abul-Pharag chronic. Syriac. ed. Lirsch. 4. p. 132.*

späterem Alter kehrte er nach Zondisabur zurück. Von einigen Fragmenten, die Haller aufbewahrt hat, bleibt es ungewiß, ob sie ihm zugehören ¹.

Sein Sohn ward durch zwei merkwürdige Heilungen der Liebling des Chalifen Harun-Al Rashid. Nachdem er den Herrscher selbst vom Schlagfluß durch den Aderlaß befreit hatte, stellte er die Beischläferin Haruns, welcher beide Arme gelähmt waren, wieder her. Er befahl nämlich, daß das Mädchen in einer Männerversammlung erscheinen mußte ². Sobald sie eingetreten war, hob er die Röcke auf und schlug sie über den Kopf zusammen. Plötzlich gewann jene den Gebrauch ihrer Arme und zog von Schreck und Schaam gleich heftig bewegt, ihre Kleider wieder herab. Interessant ist die Erklärung, welche Bachtishua dem Chalifen von Entstehung der Krankheit gab. Ein sehr flüssiger Humor habe sich während des Beischlafes in die Glieder des Weibes ergossen und sey durch zu plötzlich darauf folgende Ruhe in den innern Theilen der Nerven erstarrt, daher habe er nur durch eine eben so unerwartet eintretende Wärme wieder flüssig werden können. Er empfing dafür nicht nur eine Belohnung von 50,000 Nummi, sondern es wurde ihm auch ein Jahrgehalt von 90,000 Denaren ausgesetzt. Später fiel er jedoch in Ungnade und wurde aller seiner Reichthümer beraubt.

Die meisten dieser Aerzte waren Christen und erlangten für sich und ihre Glaubensgenossen durch die Gunst der Chalifen die bedeutendsten Vorrechte, die ihnen jedoch zuweilen wieder entzogen wurden, wenn sie durch Unvorsichtigkeit und Mißbrauch ihrer Freiheiten den Zorn der Selbstherrscher erregten ³.

¹ Haller in bibliotheca practica. T. I. p. 338.

² Bekanntlich gebietet die morgenländische Sitte den Weibern, nur verhüllt vor Männern sich zu zeigen.

³ Adermann nach Abul-Pharag S. 280 u. f.

§. 4.

Zu Alexandrien erfreute sich die dortige Schule einer gleichen Aufmunterung. Ein Bischof, -Aron, schrieb zu Mohamed's Zeit dreißig Bücher medizinischer Pandekten in syrischer Sprache¹ oder, wie Sprengel will², in griechischer, aus welcher ein Jude Dschalschal in jene sie übertrug. Masergawaihus übersezte sie in das Arabische; und da sie, wie die Bruchstücke, die sich beim Rhazes vorfinden, zu erkennen geben, Excerpte aus den nachgalenischen Schriften waren, so finden wir hier die erste Spur einer schriftlichen Tradition der griechischen Heilkunde an die Sarazenen. Zu seiner Zeit war der oben erwähnte Untergang des Restes der alexandrinischen Bibliothek, von der Johannes Grammatikus, trotz dem, daß er des Vertrauens von Amru, der Araber Feldherrn, genoß, nicht das Geringste retten durfte. Denn, als er wenigstens für die philosophischen Bücher bat, antwortete Amru: „Wenn in ihnen das steht, was im Koran enthalten ist, so sind sie überflüssig, wenn aber mehr, so ist's vom Uebel.“

§. 5.

Ferner sind noch zu nennen die berühmten Schüler der bildenden Griechen Theodaeus und Theodunus, der ein Buch von den Arzneiwissenschaften schrieb³ (684 n. Chr.). Ferner im siebenten Jahrhundert Zahar genannt Rhazi. — Unter dem schon erwähnten Georg Bachtishua wurde zu Bagdad ein Collegium der Aerzte gebildet auf Befehl des weiseren Harun al Rashid, welcher den ausgezeichneten Arzt Johannes, den Sohn des Mesua, einen christlichen Syrer mit Sammlung und Uebertragung der alten griechischen Aerzte

¹ *Ackerm. inst. histor. med.* p. 284.

² *Sprengel's Geschichte u. s. w.* 2te Ausg. IV. Bd. S. 351.

³ *Freind hist. med.* p. 225.

beauftragte, damit die Araber Gelegenheit bekamen, das Gute aus jenen sich anzueignen.

Die eigenen Schriften dieses Arztes, 34 Bücher pathologischen und therapeutischen Inhalts, so wie mehrere von denen Fiebern, sind entweder verloren gegangen oder in Bibliotheken verborgen. Ein anderer Johannes, des Batrif Sohn, wurde bekannt als Augenarzt. Beide übertraf der Schüler des Johannes, Mesua Hhonnain, dem Georg Wachtishua zu Bagdad als Jüngling schon die Rabbi- oder Magisterwürde ertheilt, der beste Uebersetzer der griechischen Aerzte, gelangte er durch glückliche Kuren zur Würde eines Leibarztes des Chalifen Motawakkel, und starb, da er den Gegnern der Bilderanbeter angehörte, excommunicirt, wahrscheinlich an Selbstvergiftung.

§. 6.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts lebte der würdige Sohn Haruns, der Chalif Abdalla Al Mamun. Er bemühte sich namentlich, Medizin und Philosophie unter seinem Volke zu vervollkommen und schickte in dieser Absicht an den Hof von Byzanz und ließ sich die Werke griechischer Autoren erbitten, welche hierauf in das Syrische und Arabische übersetzt wurden. Durch eigenes Beispiel, sie fleißig zu studiren, feuerte er andere dazu an. Selbst die erusten mathematischen Studien waren von seiner Sorgfalt nicht ausgeschlossen, und er gründete zwei berühmte Sternwarten zu Bagdad und Damaskus. Unter seiner Regierung lebte Johannes, Batrif's Sohn, der sich durch sein Uebersetzungstalent auszeichnete, und in jener Zeit finden wir auch Aerzte, die sich nur für Heilung bestimmter Krankheiten ausbildeten. Ackermann¹ bemerkte hier, daß dies bei den

¹ Ackermann S. 287 u. f.

Arabern und Griechen erst nach Entstehung einer empirischen Schule geschehen sey ¹.

Zweites Kapitel.

§. 1.

Von jetzt an datirt sich die Blüthe der arabischen Medizin: denn nicht allein, daß die Söhne der Wüste mit den Schriften der altgriechischen Philosophen, mit denen des Aristoteles u. s. w. bekannt wurden, und also ein großer Fortschritt unter ihnen geschah in der medizinischen Propädeutik, so begannen sie auch die Werke des Hippokrates, des Galen und der bessern spätern griechischen Aerzte (Pauls von Aegina u. A.) zu lesen und ihre Lehren und Vorschriften in der praktischen Heilkunde anzuwenden. Daß die Wirkungen nicht so glänzend waren, als jene, welche der Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande nachfolgten, müssen wir politischen Ursachen zuschreiben, begründet in Verfassung, Religion und Lebensart der orientalischen Völker, und es ist eine schwierige Frage, ob überhaupt der Theil des Continentes, welchen das mittelländische und schwarze Meer von der nördlichen Hemisphäre trennt, je die Befähigung zu der hohen und freien Geisteskultur erlangen wird, welche diese genießt. Jene Kultur war dort, selbst in ihrer Blüthezeit, in einer Einseitigkeit befangen, die es zuließ, daß Millionen Köpfe zählende Nationen noch heut in demselben Bildungszustand sich befinden, in dem sie vor mehr als tausend Jahren gewesen seyn mögen. Eine nur oberflächliche Bekanntschaft mit der Geschichte ergibt die Gründe

¹ Ackermann a. a. D. S. 289.

und Ursachen, warum die Wissenschaft unter den Sarazenen nur eine bedingte Stufe erreichen konnte¹.

Daher finden wir denn bei allen nachfolgenden arabischen und syrischen Aerzten, seyen sie auch noch so berühmt gewesen, wenig oder keine neuen Ansichten über Entstehung und Ursache der Krankheiten, sondern ihre Systeme und Meinungen bleiben stets die mehr oder minder verfeinerten ihrer Vorgänger und der Griechen. Doch kann nicht geläugnet werden, wie sie die Arzneimittellehre mit einer Menge, mitunter sehr wichtiger und heilsamer Medicamente vermehrten, was auf Rechnung der damals an Ausbreitung und Vollkommenheit zunehmenden Chemie und Alchymie kommt. Die ebenfalls schon in das Arabische übertragene *Materia medica* des Dioskorides erlitt dadurch wesentliche Veränderungen.

§. 2.

Eben Gesagtes gilt von dem ältern Serapion, von dem es noch nicht mit Sicherheit ermittelt wurde, ob er Verfasser der ihm zugeschriebenen, uns überkommenen Schriften ist.

Ferner von jenem Stern der arabischen Aerzte, Mohammed Ebu Zacharia al Razi, gewöhnlich Rhases oder Rhasi genannt, welcher ums Jahr 923 nach Christus starb. Er war Direktor des Krankenhauses zu Bagdad, später von dem zu Ray und erblindete als Greis gänzlich. Der unter seinem Namen vorhandene *Hawi*, worin er seine ärztlichen Erfahrungen und Grundsätze niedergelegt, hat das Schicksal erfahren, in der Länge der Zeit mancherlei Verfälschungen und Umänderungen zu erleiden, so daß er keineswegs für ein unbedingt glaubwürdiges Denkmal der Weisheit seines Verfassers angesehen werden darf.

¹ Dacrens Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. Derselbe vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaft.

Unter dem Chalifat des Al Tagei und kurz nach Rhafi lebte Haly Abbas, dessen großes, die gesammte Medizin umfassendes Werk in seinem Ansehen erst durch den Canon des Avicenna geschwächt und endlich gänzlich von ihm verdrängt wurde. Einen Auszug verfertigte Leo Africanus.

§. 3.

Während der Herrschaft Al Radus wirkte nur genannter Avicenna oder Abu Ali Hosain Abdalla Ebe Sina, mit dem Beinamen Al Scheik und Al Reis, König der Aerzte. Ein Beweis, wie sehr ihn schon seine Zeitgenossen ehrten. Er ist von zu großem Einfluß auf unsere Wissenschaft gewesen, als daß ich nicht hier für kurze Zeit von dem Plan, die Geschichte der Medizin von den Sarazenen bis zu Paracelsus, als an Interesse leerer, gedrängter zu behandeln, abgehen und das Leben dieses merkwürdigsten unter den morgenländischen Aerzten meinen Lesern umständlich mittheilen sollte¹. Zu Bochara, wo sein Vater unter dem Chalifen Nuh lebte, war er geboren; von da zog jener nach Afshena in der Bucharei, wo der Sohn bis zum vierzehnten Jahre lebte. Er genoß einer sorgsamten Erziehung und ward durch einen Hauslehrer in der Grammatik, Dialektik (was damals die Vorschule der Philosophie bedeuten sollte) und Mathematik unterrichtet. Hierauf ging er nach Bagdad, gleichsam die Universität der Orientalen jener Zeit. Betrieb dort die Philosophie nach peripathetischen Prinzipien und ließ sich in der Medizin von dem Nestorianer Abu-Sahel unterrichten. Unablässig, selbst im Traume, war er mit den Wissenschaften beschäftigt, nur die Metaphysik des Aristoteles zu verstehen, vermochte er nicht, obschon er sie vierzigmal durchlesen und er warf sie voll Ingrimm deshalb von sich.

¹ Sprengel a. a. D. S. 401. Acker mann S. 326. Juntas Edit. d. Avicenna. Venet. 1608. Fol.

Als ein achtzehnjähriger Jüngling zeichnete er sich schon durch seine Kenntnisse in der Heilkunde aus und eine glückliche Kur an seinem Herrscher trug seinen Ruhm bis in ferne Länder. Hierauf ward er Leibarzt am Hofe Magdodaulas zu Ray und endlich erhielt er sogar den Rang eines Befürs in Hamdem. Da er jedoch sich in politische Umtriebe eingelassen hatte, warf man ihn ins Gefängniß. Aus diesem erlöste ihn sein Gönner, Schems-Oddaula, der ihm auch die entrissenen Würden wieder gab. Nach dessen Tode aufs Neue ohne Schutz, verbarg er sich lange Zeit bei einem Apotheker, wo er die Musen pflegte. Sein Zufluchtsort ward endlich entdeckt und er nach der Festung Verdawan gebracht. Hier glückte es ihm nach vier Monaten, als Mönch verkleidet, gen Ispahan zu entkommen, wo ihn der Chalik Ma-Oddaula mit Auszeichnung behandelte. Er starb endlich in Folge seiner Ausschweifungen und wohl auch einer in früher Jugend durch angestrengte Arbeiten zerrütteten Gesundheit zu Hamdan, 58 Jahre alt, 1036 nach Christi Geburt. Seinen Tod beschleunigte er selbst dadurch, daß er in einer Kolik sich acht Tage lang Klystiere mit Pfeffer versetzt, appliciren ließ, welches Verfahren Darmgeschwüre hervorbrachte.

Die Urtheile über ihn sind, wie es bei bedeutenden Männern ein häufiger Fall ist, sehr verschieden ausgefallen, denn während Scaliger glaubte, daß ein Arzt nur durch das Studium seiner Schriften gebildet werden könne, nennt ihn Leo Africanus in der Medizin einäugig und in der Philosophie blind, ja Manardus und Freund sprechen ihm sogar alle Originalität ab¹. Anders ist Sprengel mit ihm verfahren, welcher sowohl seine Fehler als seine Vorzüge in das gehörige Licht stellen wollte. Da er in seinem Kanon durch eine gewisse logische Ordnung sich auszeichnet,

¹ Freund hist. med. 242 u. f.

und die Pathologie und Therapie desselben eine Sammlung alles dessen ist, was Hippokrates, Galen, die andern Griechen und die arabischen Aerzte dem Avicenna Bemerkenswerthes aufgezeichnet hatten, so mußte das Buch für nachfolgende Zeitalter, wo die Schriften jener griechischen Aerzte theilweise oder ganz vergessen waren, vortheilhaft und nützlich werden, bis man die klassische Medizin durch Werke der Ursprache oder gute Uebersetzungen von Neuem kennen lernte.

§. 4.

Noch zeichneten sich im zehnten Jahrhundert aus unter den Aerzten der Sarazenen, Abdorrahman, Harun und Isaf ben Saleiman. Zu Ende desselben Säculums soll Serapion der Jüngere gelebt haben, der durch seine *Materia medica* merkwürdig wurde, die er mit Benützung alles damals darüber Vorhandenen ausarbeitete. Ziemlich gleichzeitig setzt Sprengel den jüngern Mesue, ebenfalls Arzneimittelbeschreiber. Im elften und zwölften Jahrhundert sind außerdem Jahiah ben Dschesla, ein christlicher Renegat, Abulcasis und der letzte berühmte arabische Medicus Avenzoar zu erwähnen. Er verfaßte unter dem Titel *Taisir* eine Art Encyclopädie der Medizin, und erwarb sich Verdienste um die Chirurgie¹.

Mehr Philosoph als Arzt war Ebu Raschd oder Averrhoës, und endlich schließt die Reihe Ebu Beithar, der als Naturforscher weite Reisen machte und als Botanist durch seine Entdeckungen und Berichtigungen des Dioskorides unter seinen Zeitgenossen bekannt wurde.

¹ Gallers medicin. und dessen chirurg. Bibliothek.

Drittes Kapitel.

Heilmittel, Heilarten, sowie medizinische Polizei der Araber.

§. 1.

Ein Volk unter dem Himmelsstriche lebend, wo alle Kräfte des Geistes sich voller Beweglichkeit und Lebendigkeit äußern, wo die feine reine Luft tausende von Wohlgerüchen einer üppigen Blüthenwelt entwickelnd, die Nervenkräfte zur größtmöglichen Beredlung zu bringen scheinen, wo die Phantasie höhere Gluthkraft erreicht, als die, welche der sandigen Steppe entweht, müßte nothwendig die letzte Staffel menschlicher Kultur erreichen, wenn nicht die Schärfe seines Verstandes durch immerwährenden Kampf mit der aufgeregten Einbildungskraft abgestumpft würde, so daß jener zuletzt unterliegt und nur nach Jahrhundert langer Ruhe einen neuen Aufschwung erlangt, um auf dieselbe Weise wieder niedergedrückt zu werden.

Meine Worte, glaube ich, finden Bestätigung in jedem Buche der Geschichte des Orients. Die gütige Natur, während sie im reichsten Maße alle irdischen Genüsse über die Zonen des Aequators ausschüttete und des Menschen Körper mit regsamer Empfänglichkeit dafür ausrüstete, gab sie den in dieser Hinsicht karger bedachten polarischen Bewohnern die edlern und stabileren des Geistes. Hier fand der Verstand einen Verbündeten an der kältern Atmosphäre, um mit ihm seinen gefährlichsten Feind, die Phantasie, zu besiegen.

Jene Araber, so begabt für die Wissenschaften, würdigten die Mathematik zur Dienerin der Astrologie herab, die Philosophie ward unter ihnen eine hohle, geschwägige Dialektik, die Betrachtung der Natur und ihre großen Erscheinungen nützten sie nur für eine im Geheimnißvollen und Unerklärlichen sich gefallenden Theosophie.

§. 2.

Hiermit ist angedeutet, was unter solchen Verhältnissen von der Ausbildung und Bervollkommnung der Heilwissenschaften erwartet und gehofft werden dürfe.

Es ist schon früher erwähnt worden, daß durch die vertriebenen Nestorianer und die heidnischen Philosophen die Wissenschaften Eingang in den Morgenländern fanden und die von dem Perserkönig Sapor II. gegründete Stadt, Zondisabur, wurde der Versammlungspunkt der besten und gelehrtesten Köpfe. Die griechische Heilkunde war es hauptsächlich, welche jene Flüchtlinge dort zu lehren begannen und sich von Zondisabur aus durch ihre Schüler bald in allen Gegenden des Morgenlandes einen großen Ruf erwarben. So lebte einer Namens Hareth Ebu Kaldath in Mekka, der von Muhamed selbst empfohlen wurde, und zu Irak erzogen die beiden Griechen, Theodokus und Theodonus, eine Menge Araber zu guten Ärzten.

Mit Almanfur begann die Liebe der Chalifen für Künste und Wissenschaften zu wachsen und um jene Zeit wurden mehrere Uebersetzungen der naturhistorischen und medizinischen Schriften der Griechen angefertigt. Indem die Sarazenen die geistigen Fähigkeiten ihrer Besiegten bewunderten, lernten sie auch größere Duldsamkeit gegen die Ungläubigen. Die Folge dieses Schazes war die Blüthe der Akademie zu Bagdad, welche damals 6000 an Schülern und Lehrern zählte. Nicht allein die Begründung eines vorzüglichen Krankenhauses und öffentlicher Apotheken verdankte die Stadt der weisen Fürsorge der Herrscher, sondern auch die Errichtung eines Medizinalkollegiums, vor dem sich alle diejenigen zur Prüfung zu stellen hatten, welche als praktische Ärzte zu wirken wünschten. Die Nachfolger Almanfurs, Harun-Alraschid und Almancun u. A. waren nicht weniger eifrige Mäccen. Die Uebersetzungen mehrten sich und Alexandrien

erhielt Akademie und Bibliothek¹. Indessen hatte sich Wissenschaft und Gelehrsamkeit nicht allein über ganz Nordafrika verbreitet, sondern sie war sogar mit den Sarazenen nach Spanien gezogen, um daselbst ihren glänzendsten Sitz aufzuschlagen. Almeria, Sevilla, Toledo, Murcia, vor allen aber Cordova, wurden für das zehnte und elfte Jahrhundert, was die Städte Paris, Montpellier und Salerno für das dreizehnte und vierzehnte werden sollten².

Wer sich unter den Christen des Occidents eine gründliche Bildung verschaffen wollte, wanderte nach Cordovas Akademie. Sie erzeugte nicht weniger als 150 Schriftsteller und besaß eine Bibliothek von 250,000 Büchern, die in vierundvierzig Bänden verzeichnet waren³.

§. 3.

Einem Volk, welches so gern in poetischen Bildern Lehren der Weisheit auszudrücken pflegt, konnte die Wissenschaft nicht fremd bleiben, welche einzig und allein mit jener sich beschäftigt. Ja die Neigung zur sentenziellen und dialektischen Philosophie steigerte sich bei ihm so sehr, daß man selbst die Verbote der Religion wider sie zu umgehen und die heiligen Bücher einer Kritik zu unterwerfen versuchte. Und dies geschah nicht etwa durch einzelne kühne Freidenker, sondern durch ganze Gesellschaften, welche, wie zu Bassra, einzig für diesen Zweck zusammentraten und bänderreiche Werke darüber abfaßten⁴.

Die griechischen Vorgänger blieben hierbei nicht unbenützt, und vor allem war es Aristoteles, theils als mehr

¹ *Fabric. biblioth. Graec. Tom XIII. p. 274.*

² *Tiraboschi Tom. III. et storia della Lett. 4. p. 333. p. 151. Italian.*

³ *Casiri in biblioth. Arabic. Hisp. Vol. I. p. 268.*

⁴ *Abulfarag. hist. dynast. p. 394.*

zu der orientalischen Staatsverfassung, theils mehr zur Verschmelzung mit der herrschenden Theosophie passend.

Die Schluß- und Verbindungsfolge der Emanationsphilosophie mit der peripathetischen war kurz diese. Keine Wirkung ohne Ursache, die Ursache aller Ursachen aber der Gottheit Wille, von und durch welchen jede Bewegung, also auch die menschlichen Handlungen abhängig sind. Die Körperwelt ist gleichartig, folglich eine Einheit; denn jedem Körper sind verbunden die drei wesentlichen Eigenschaften: Länge, Breite und Dicke und die unwesentlichen: der Schwere, Leichtigkeit und die elementarqualitativen: Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, Trockenheit. Aus den unwesentlichen bildet sich die Form der Körper. Die unorganischen sind mit bleibenden, die Pflanzen mit wachsenden und ernährenden, und die Thiere, außer der der Pflanzen, mit der empfindenden und bewegenden Form begabt.

Der Geist, ein Ausfluß der Dämonen, mit denen er sich nach dem Tode wieder in Verbindung setzt, indem er dann von der Körperhülle entweicht, hat sich diese selbst gebildet, indem er bei der Zeugung durch Gährung der vier Elementarstoffe hervortrat und seinen Sitz in den Ventrikeln des Herzens wählte. Dort verbindet er sich mit dem Element des Feuers oder der eingepflanzten Wärme, die sich mittelst des Blutes erhält und erzeugt, und durchströmt in den Arterien alle Theile des Körpers, wodurch nicht allein die Fortdauer der Körperfunktionen, sondern auch die Entstehung der Empfindung vom Gehirn aus bewirkt wird¹.

§. 4.

Die Ursache, warum die Araber die Physiologie lieber durch philosophische Spekulationen zu bearbeiten suchten, statt

¹ *J. Gf. Lakemacher de fatis studiorum apud Arabes. Helmst. 1719. Freund hist. med. II. Sprengel II. Bd. Tiedemann Geist der spekulativen Philosophie. Bd. IV.*

diese Wissenschaft durch Naturbeobachtung zu fördern, liegt nicht fern. Ihre religiösen Gesetze verboten mit Strenge und aus mehreren Gründen jede Zergliederung des menschlichen Körpers. Welcher es trotz dem hätte wagen wollen, der wäre mit allgemeiner Verachtung gestraft worden, ja wohl selbst als Opfer seiner Wißbegierden gefallen.

§. 5.

So waren denn die Aerzte dieses Volkes genöthigt, sich nur an das zu halten, was ihnen die Uebersetzungen der Griechen, vorzüglich des Galen, über den innern Bau des Menschen darboten, für eigene Untersuchungen blieb ihnen nur das Studium der Osteologie, wozu sich häufig in Beinhäusern Gelegenheit gab, und allerdings fanden die Scharfsinnigern bald, daß Galen in seinen Worten keineswegs unfehlbar sey. Hätte einer ihrer Fürsten für die Zergliederungskunst eben so große Vorliebe gewonnen, wie Almanum für die Philosophie, so würde ohne Zweifel die Gewalt der Herrscher des Korans Ansehen unterdrückt und das Studium der Araber in der Medizin müßte sich fruchtbarer und vielseitiger gestaltet haben. Diese Meinung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir dasjenige berücksichtigen, was während der Herrschaft der Sarazenen in der Pharmacie und Chemie geschehen ist.

§. 6.

Der Geld- und der Ehrgeiz hat sich von je über alle Gebote und Gesetze hinweggesetzt, was er nicht öffentlich zu verletzen wagte, verletzte er im Geheim oder wußte es schon zu umgehen. Zaubereien und Wahrsagerkünste untersagt der Islamismus seinen Verehrern und hierbei sind die magischen Künste nicht mit ausgeschlossen¹, aber das Streben, mit

¹ Ruffels Nachrichten von Aleppo. Götting. 1798 S. 83 u. f.

Leichtigkeit ungeheuere Schätze zu erwerben, machte in diesem Punkt selbst die frömmsten Muhamedaner zu Sündern. So darf es uns nicht verwundern, wenn wir schon im achten Jahrhundert einen geschickten Chemiker und Goldmacher Namens Abu Dschafar, gewöhnlicher Geber, antreffen, dessen Schriften Kunstgenossen im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert noch fleißig studirten.

Seine Untersuchungen führten ihn zu vielen nützlichen und interessanten Entdeckungen für die Heilkunde. Er machte die Welt zuerst mit den Sublimatus corrosivus, Praecipitatus ruber und mehreren anderen Präparaten bekannt. Die nachfolgenden Pharmaceuten und Chemiker schrieben über die Naphtha, den Alkohol und Kampfer, welche Namen, wie Sprengel¹ bemerkt, ebensowenig ihren arabischen Ursprung verläugnen, als die noch jetzt gebräuchlichen Zulep, Looch, Roob, Sirup.

Gleich rühmlicher Weise bildete sich das Apothekerwesen unter den Arabern. Die Forschungen Ackermanns und Sprengels beweisen, daß sie es zuerst waren, welche Dispensatorien einführten, von der Obrigkeit nach Form legalisirt. Man nannte diese Vorschriften Krabadin und das berühmteste war das des Abul Hassan. Die Apotheker wurden einer Controлле unterworfen und dabei hauptsächlich auf die ächten, guten und wohlfeilen Arzneien gesehen. Ebenfalls hielt man darauf, daß alle in dem Krabadin vorgeschriebenen Mittel stets vorräthig waren. In dieser Absicht untersuchte einst der Feldherr Afashin sämtliche im Lager befindliche Feldapotheken.

§. 7.

Was die eigentlich praktischen Grundsätze und Heilmethoden der Araber anbetrifft, nur Folgendes: Nafi und

¹ Ackermann institution. medic. p. 311. Sprengel a. a. D. S. 347. ff.

Avicenna geben Regeln bei der Kur der Pocken, bei der passiven faulichten Brustentzündung. Jener heilt den Schlagfluß durch hitzige Umschläge auf den Kopf, Brechmitteln, Klystiere. Eine große Anzahl der Aphorismen des Rasi, die Kur Dschibrails an der Beischläferin Harun-Arrashids erzeugen den Scharfsinn und das Nachdenken einzelner arabischer Aerzte. Auf der andern Seite verfuhrn diese Aerzte ganz in der oben geschilderten Philosophie, wenn sie an der Zahl der Nuzeln auf dem Bauch des zum erstenmal gebärenden Weibes vorausbestimmen wollten, wie oft dieses nochmals Kinder zur Welt bringen werde, oder wenn einer aus dem Urin einer schwangern Frau des Chalifen Almohdi die Prognose stellte: sie werde einen Sohn bekommen ¹.

§. 8.

Ehe wir die arabische Medizin verlassen, dürfte es von Interesse seyn, auf jene Krankheiten und Volksseuchen einen Blick zu werfen, die entweder damals als vorher unbekannt oder doch als selten beobachtet wurden ².

Die Crusta lactea der Kinder, welche den Alten unbekannt gewesen zu seyn scheint, schildert zuerst Alsaharavius, so wie auch die Merkurialkrankheit mit ihren Erscheinungen. Eine Beschreibung der, in den heißen Ländern so häufigen, spasmodischen Zufälle verdanken wir ihm ebenfalls. Dagegen Rhases eine Mittheilung über Spina ventosa macht. Weit reichhaltiger aber für die Geschichte der Wissenschaft sind die Nachrichten der Araber von den Cranthemen, namentlich der Pocken, so daß man daraus den Schluß zog, die Entstehung der Variolen müsse in die Zeit fallen, wo die arabischen Schriftsteller deren zuerst erwähnen. Allein spätere Untersuchungen haben diese Annahme nicht allein ungewiß, sondern

¹ Sprengel a. a. D. *Hallers biblioth. pract.*

² Adermann a. a. D. S. 305.

Rehagisch, Gesch. d. Med. I.

sogar wenig annehmbar gemacht. Im II. Buch, Kap. 6. §. 4., habe ich schon bei Gelegenheit der Antoninischen Pest darauf die Aufmerksamkeit geleitet, und es ist hier wohl der Ort, noch Einiges über diesen Gegenstand hinzu zu fügen. Dem verdienstvollen Krause¹ gebührt der Ruhm, nicht allein viel Dunkles aufgehell't, sondern auch seine Ansicht: die Pocken seyen eine uralte Krankheit, mit sehr haltbaren Gründen vertheidigt zu haben. Ich kann mich nicht enthalten, sie meinen Lesern gedrängt mitzutheilen, und anzufügen welche andere auch mich bestimmen, dessen Meinung beizutreten. Thucydides in seiner Beschreibung der atheniensischen Pest gibt Erscheinungen in dieser Seuche, die auffallend mit Pockensymptomen übereinstimmen. Ein eigenthümlicher Geruch des Athems, Augenentzündung, Schmerz im Epigastrium, gallichtes Erbrechen, Convulsionen, die bleifarbige oder rothe Haut, die unwiderstehliche Sucht nach Kühlung (daher Lust der Kranken ins Wasser zu springen), die pustulöse Eruption vom Kopf über den ganzen Körper nach Händen und Füßen, der Tod am siebenten oder neunten Tage, das Erblinden der Genesenen und endlich, daß die, welche die Krankheit überstanden, dieselbe zum zweitenmal selten oder nur im geringen Grad bekamen. Alle diese Symptome widersprechen durchaus einer andern und vorzüglich der orientalischen Bubonenpest, welche Krankheit sich doch durch so viele Jahrhunderte unverändert in ihrer Eigenthümlichkeit erhielt.

Aehnliches erzählt der Pneumatiker Herodot: „In pestartigen pestilenziellen Fiebern sind die Eruptionen eiternd

¹ Krause, C. Th., über das Alter der Menschenpocken und andere exantheme Krankheiten, histor. kritische Untersuchung. Hannov. 1825. S. Dieber gehören auch noch die Abhandlungen zweier Engländer: An Inquiry into the Antiquity of the Smallpox etc. London 1821. Moore History of the Smallpox. London 1815. Erstere ist mir nicht zu Gesicht gekommen und in der letztern habe ich eben keine neuen Ansichten oder Aufklärungen gefunden.

(Pustulös) und hin und wieder den Karbunkeln oder Anthraxen ähnlich. Die im Gesicht ausbrechenden sind die bösartigsten vor allen. Eine große Anzahl ist schlimmer als eine geringere derselben und größere schlimmer denn kleinere. Schlimmer sind die stärker entzündeten oder brennenden, als die, welche nur Jucken erregen. Die unter Verstopfung oder wässerigen Stuhlausleerungen ausbrechen, gutartig; böse aber, die unter Diarrhöe und heftigem Erbrechen erscheinend; verschwinden aber diese Zufälle mit dem Ausbruch, so ist der Ausgang günstig. Ausschläge werden von bösartigen Fiebern und öfter von großer Schwäche und Ohnmachten begleitet." Auch Philo erwähnt eine den zusammenfließenden Pocken sehr ähnliche Krankheit:

„Daß diese früheren Schriftsteller ein unsern Pocken gleichendes Uebel so deutlich beschrieben, ja es klarer thun, als die spätern, wie Paul von Aegina¹ und Aarón ist, sagt Krause, eine sehr auffallende Erscheinung“ und ich bin hier mit ihm ganz einverstanden. Daß Ebu Doreid sie eine neue Krankheit in Arabien nennt, ist durchaus noch kein Beweis für ihre damalige Entstehung; vielmehr ist es bekannt, wie Epidemien lange Zeit Gegenden auf unerklärbare Weise verschonen, um sie mit erneuter Wuth dann heimzusuchen. Auch ist wohl zu bedenken, wie die Aerzte vor Bekanntschaft mit den Griechen sich wenig mit Abfassung von Geschichte der Krankheiten abgegeben haben mögen, ja wie leicht konnten die Pocken von ihnen nicht mit leprösen Zufällen verwechselt werden. Auffallend bleibt es ferner, daß Paul von Aegina es nicht der Mühe werth hielt, eine so furchtbare Krankheit zu schildern, während es sein Zeitgenosse, Ahrun, mit Fleiß gethan und sie von anderen getrennt hat.

¹ Paul von Aegina hat wohl Beschreibung von anesfähigen und syphilitis-ähnlichen Uebeln gegeben, c. 71. a. a. D., aber keine, welche auf die Pocken paßte.

Dürfte man nicht da versucht seyn, anzunehmen: Jener habe sie gekannt, aber nur für eine Abart der gewöhnlichen Pest gehalten, der, nach Enrico di Bollmars Versicherung, die Pocken noch heutiges Tages in Aegypten vorübergehen und wodurch die Gut- oder Börsartigkeit der Pest bedingt wird.

Welches Aufsehen bewirkte der Cholera urplötzlichers Erscheinen — und die Pocken, nicht weniger gräßlich, sollten als eine neue Seuche die Aufmerksamkeit nur jener einzelnen Schriftsteller erregt haben? — Hierzu kommt noch, daß abendländische Annalisten der Pocken im Occident früher erwähnen, als die morgenländischen Chronisten, da doch von den besten und glaubwürdigsten Schriftstellern, wie Sprengel, Acker-
mann und Heusler¹ angenommen wird, sie seyen durch ein äthiopisches Kriegsheer nach Arabien verpflanzt worden. Gesezt aber: man anticipire hier einen chronologischen Irrthum, halte die Nachrichten der Indier und Chinesen, welche diese Krankheit bereits seit 120 vor Christo kennen wollen und seit dieser Zeit eine besondere Göttin dafür haben, für Märchen, so bleibt doch ein Umstand, der sich weder wegläugnen, noch verschieden auslegen läßt: Rhazi übersezt in drei Stellen² Galens Ausdrücke *Ἰουδαί* oder *φλεγμοναί* und *Ἐρπητες* geradezu mit Variolae und daß hier der aus dem Arabischen Vertirende keinen Fehler gemacht, dafür bürgt Sprengel, welcher als gründlicher Kenner das Wort mit dem Ausdruck Pocken übersezt und dieses ebenfalls höchst bemerkenswerth findet.

War die Krankheit neu und hätten die spätern griechischen Aerzte und arabischen Annalisten ihr erstes Erscheinen wirklich vom Elephantenkrieg her datirt, so konnte dieses unmöglich Rhazi unbekannt bleiben, und er würde dann, wenn er in Galens Beschreibung die eiternden Pusteln mit der

¹ Sprengel S. 265. Ackermann S. 308. Heusler, Gesch des Ausfahes im Mittelalter.

² Rhases de variol. et morbill.

Variolen vergleichen wollte, jedenfalls bei der schwebenden Ungewißheit nicht so apodictisch gesprochen haben, oder that er es, so stand zu erwarten, daß einer seiner Nachfolger diesen Irrthum rügte. Meiner Ansicht nach möchten jene Stellen von Allen, welche die Geschichte der Pockenkrankheit beschäftigen wird, wohl zu beachten seyn. Ich meines Theils habe daraus mit die Ueberzeugung gewonnen, daß die Variolen keine der ursprünglichen Krankheiten des Menschengeschlechtes sind, wozu dieses durch eine allgemeine Disposition stets befähigt war, daß sie aber von den altgriechischen Aerzten ebenso wenig berücksichtigt wurden, als die andern Cranthemen, woher die Verwirrung und Dunkelheit zu erklären, womit sie in ihren Schriften von ihnen sprechen. Ihre Verbreitung wurde durch den allgemeinen Völkerverkehr bedingt; denn wir sehen im Alterthum die meisten Seuchen da hereinkommen, wo die großen Handelsstraßen oder Kriegszüge bedeutender Heere diesen Verkehr mit Indien, der Wiege der Menschheit, und dem Vaterland der meisten Krankheiten eröffneten und unterhielten. Wir sehen die Pocken verpflanzt nach Australien durch die entdeckungslustigen Europäer und selbst in Kamtschatka heimisch werden mit den pelzhandelnden Russen.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Mönchische Medizin.

§. 1.

Dem weströmischen Reich hatten die Stürme der großen Völkerwanderungen ein Ende gemacht; an die Stelle eines kriegerischen Freistaates, mit den Resten hellenischer Kultur geschmückt, waren unumschränkte Monarchien getreten, in denen Herrscher und Beherrschte, dem Krieg ergeben, sich wenig mit der Geistesrichtung der übrig gebliebenen Lateiner befreundeten¹. Eines Theiles konnten es die stolzen Ueberwin-der nicht über sich gewinnen, Sitten, Gesetze und Gelehrsamkeit der Besiegten so schnell anzunehmen, andern Theils, von allen Vorkenntnissen entblöst, wäre es ihnen mit dem besten Willen unmöglich gewesen, in das Höhere der Wissenschaften einzudringen. Allmählig fanden zwar die milden Lehren der Christusreligion Eingang unter jenen wilden Völkerstämmen, aber der Wissenschaft Gewinn dabei fiel sehr karg aus, denn der Kultus des Nazareners hatte bereits im Lauf der Zeit

¹ „So befahl Theodorich seinen Gothen, daß sie von den Wissenschaften der Ueberwundenen fern, bei ihren Liedern und Kampfs-spielen bleiben.“ Herder.

keine solche Umgestaltung erlitten, seine weisen Vorschriften und Aussprüche waren so vielfach gedeutet ausgelegt worden, daß es als größeres Verdienst angesehen wurde, in einem gottbeschauenden Leben, alle geistige Ausbildung verschmähend, Werke jener berühmten Griechen und Römer als Produkte des Teufels zu verabscheuen und sie mit ihrem Einfluß zu verbannen.

§. 2.

Eine große Unterstützung fand diese Richtung durch Gregor I., römischen Papst, welcher in jeder Wissenschaftlichkeit, die nicht alleiniges Eigenthum der Geislichkeit bleibe, die Existenz der christlichen Kirche gefährdet glaubte. Aber gerade wodurch der Geisteskultur der Untergang zu drohen schien, bereitete sich nicht allein ihre Wiedererweckung vor, sondern sie wurde auch einer Gefahr entzogen, die weit verderblicher für sie werden konnte¹.

Indem Gregor nämlich ihre Ueberreste in die Klöster verwies, umgab er sie mit schirmenden und geheiligten Mauern, als das ganze Abendland durch unaufhörliche Kämpfe auf das Furchtbarste erschüttert wurde. So übte auch hier wieder einmal das gütige Geschick seine wohlthätigen Rechte aus.

Das medizinische Studium der Mönche beschränkte sich anfangs auf einige lateinische Compilatoren, wie Sertus Placitus, Marcellus und Apulejus, und nur Wenige machten Ausnahmen und wählten Celsus und Caesius Aurelianus als Lehrer in der praktischen Heilkunde. Jene Muster wurden wahrscheinlich auch zum Vortrag benutzt, da Karl der Große im Jahr 805 in den durch seine Vorliebe für die Wissenschaften gegründeten Klosterschulen außer Dialektik, Rhetorik, Geometrie und Astronomie, auch Arzneikunst zu lehren befahl. Freilich war dieser Unterricht nur ein

¹ Denke, Kirchengesch. Thl. I.

Schatten von der Gelehrsamkeit der Sarazenen und es läßt sich glauben, daß, dem Geist des Zeitalters angemessen, die Apotheken mehr aus den Beinhäusern mit Reliquienknochen und durch Fürbitte der Heiligen versorgt wurden.

Viele Mönche, Aebte und Erzbischöfe, Aebtissinnen und Nonnen finden wir in den Annalen jener Zeit mit rühmlicher Erwähnung genannt und unter dem Titel: „Physica“ ist noch eine Arzneimittellehre der heiligen Hildegard, Aebtissin vom Kloster Rupertsberg vorhanden¹. Wie ärmlich überhaupt die Bearbeitung der Medizin dabei ausfiel, zeigt sich in dem Mißtrauen und der Verachtung von Rittern, Edelleuten und Fürsten gegen die Aerzte, zumal nachdem von verschiedenen Päbsten und Kirchenversammlungen der höhern Geistlichkeit auf das Strengste Ausübung der Medizin untersagt worden war. Erst mit Entstehung des Benediktinerordens gewann unsere Wissenschaft wieder einiges Ansehen. Diese Congregation, welche viele segensreiche Wirkungen für die Menschheit gehabt hat, wurde auf dem Casinoberg in den Apenninen gestiftet, wovon später eine Verpflanzung theilweise nach Salerno geschah. Ob sich ihre frühern Ordensregeln, nach des Stifters strengen Willen, nur Wunderkuren erlaubten, so war doch schon dreihundert Jahre darnach eine völlige Veränderung eingetreten, indem die Aebte von Monte Casino um diese Zeit als Lehrer und Schriftsteller in der Medizin angeführt werden.

¹ Abt Tritheims Annalen von Hirschgau Fol. I. S. 416. Um alle unnöthigen Citate zu vermeiden, sey hiermit auf folgende drei Schriften verwiesen: C. Sprengels Geschichte der Medizin II. Bd. Ackermann institutiones historiae medicinae p. 332 — 356. Desselb. studii medici Salervitani historia praemiss. Die darin enthaltenen Citate wurden meinerseits verglichen und nachgeschlagen, in soweit als die beiden Bibliotheken in München, die des Staates und der Universität, die angeführten Schriften besaßen. D. H. Hegewisch Kulturgeschichte. Jagemann, Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien, 3 Bde. 1r Thl. Fabricii biblioth. ecclesiast.

Constantin, mit dem Beinamen der Afrikaner, auf Reisen im Orient mit der arabischen Medizin vertraut geworden und später in den Orden auf dem Monte Casino getreten, machte seine Klosterbrüder in zwar wenig elegant geschriebenen und mangelhaften Uebersetzungen mit der Heilkunde der Morgenländer bekannt und vervollkommnete die von dem Juden Elinus, dem Griechen Pontus und dem Sarazenen Abdaula gegründete Schule zu Salerno, die, wie eben erwähnt, durch die Casinischen Benediktiner mit Lehrern versehen wurde.

Salerno mit einer überaus günstigen Lage am Meer und Gebirge, welches letztere heilkräftige Pflanzen in Menge hervorbringt, wurde nicht nur der Wallfahrtsort hilfeschender Kranken, sondern auch die Pflanzschule von Ärzten für andere Länder. Jedoch galt bis zum elften Jahrhundert die Kunst, mit Reliquien und Wundern zu heilen, bei weitem höher, als die auf Beobachtung der Krankheiten selbst und die Wirkungen der Arzneimittel gegründete.

Durch die arabischen Ärzte aufmerksam gemacht, begann allmählig das Studium der spätern griechischen und einzelner Galenischen Schriften mit mehr Eifer betrieben zu werden, nur hinderten Unkenntniß der Sprache das nöthige Verständniß und der damals herrschende Wunderglaube zog die Lesenden mehr zu dem Mysteriösen hin, als zu dem wahrhaft Medizinischen. So war die damalige geistige Ausbildung nur ein Strahl der erst spät nachfolgenden Sonne.

solcher Gewalt um sich, daß Frankreich allein 2000, Europa überhaupt 9000 Leprosenhäuser errichten mußten. Die von religiösen Ansichten diktirte Behandlungsweise und die allgemeine Annahme seiner Unheilbarkeit beförderten dessen Verbreitung wesentlich. — Auf sehr interessante Weise haben Sprengel und Heusler seinen allmäligen Uebergang in die Lustseuche nachgewiesen. Durch die Kreuzzüge eben war die männliche Bevölkerung des Abendlandes so geschwächt worden und das Mißverhältniß zwischen beiden Geschlechtern der Grund einer verderblichen Immoralität geworden. Wir werden unten in dem Paragraph über die als neu beschriebenen oder wirklich neu entstandenen Krankheiten noch einmal auf ihren Ursprung zurückkommen.

Allgemach erholten sich Aerzte und Laien von dem Schrecken, welcher dieses Uebel ihnen verursachte, man urtheilte darüber mit ruhigerem Blut und das einfache Resultat war: die morgenländischen Aerzte zu Rathe zu ziehen; da fand man denn, daß Rhasi, Ali und Abulcasi Vorschriften zu seiner Heilung gegeben hatten. Jemehr die arabische Medizin unter den Heilkundigen des Abendlandes sich Eingang zu verschaffen wußte, desto kräftiger kämpfte man auch gegen jenes Uebel und der Glaube, daß es Frevel an der Gottheit sey, sich natürlicher Mittel dabei zu bedienen, sank im gleichen Grad, als die Wissenschaften in den Besiß ihrer alten Rechte traten.

§. 4.

Bevor wir die ferneren Veränderungen unserer Wissenschaft in Betracht ziehen, sey es vergönnt, das Wirken eines Fürsten zu erwähnen, der mitten im Getümmel langwieriger Kriege nie das Wohl seines Volkes außer Augen verlor und es nicht für unwürdig hielt, die der Natur abgelauschten Geheimnisse aufzuzeichnen ¹.

¹ Reliqua liberorum *Friderici II. imperatoris de arte venandi cum avibus* ed. *Schneider* 1788. v. *Raumer* a. a. O. erwähnt auch

Friedrich II. wird als der wahre Begründer der neuern Heilkunde und polizeilichen Medizin angesehen. Er verbesserte die von Roger, König von Apulien, gegebenen ziemlich rohen Medizinalgesetze, ließ Uebersetzungen griechischer und arabischer Aerzte anfertigen und stiftete eine zweite medizinische Schule zu Neapel.

Es wurde von ihm bestimmt, daß nur derjenige zur Ausübung der Heilkunde befähigt seyn solle, der von dem Collegium medicum zu Salerno und dem Reichsgericht zu Neapel geprüft und die Würde eines Magisters empfangen habe. Sieben Jahre hindurch mußte sich der zu Prüfende mit seiner Wissenschaft beschäftigt haben. Er mußte ferner öffentlich einige Aphorismen des Hippokrates oder die Articella des Galen und das erste Buch des Ebe Sina interpretiren.

Jeder Arzt, bevor er die Würde eines Magisters erhielt, schwur, die Medizinalgesetze getreulich zu halten, den Bedürftigen unentgeltliche Hilfe angedeihen zu lassen und Betrügereien und Verfälschungen der Apotheker anzuzeigen¹. Gegen das Honorar von einem halben Tarenus oder fünf Groschen preussisch Courant für den Tag war er verbunden, des Tags zweimal, und des Nachts gerufen, einmal zu erscheinen. Ueber Land kamen ihm drei Tarenen und Vergütung des Fortkommens nebst der Auslagen zu. Das Selbstdispensiren war schon damals bei Strafe untersagt. Die

einer von ihm verfaßten und von seinem Stallmeister bearbeiteten Schrift über Rosarzeneikunst, die aber nie gedruckt worden zu seyn scheint. — Seine *Ars venandi etc.* enthält nicht etwa nur eine Anleitung, Vögel zu fangen oder abzurichten, sondern erstreckt sich mit Genauigkeit auf ihre Oekonomie, sowie auf eine Ornithomie, welche selbst für unser Zeitalter noch reichhaltig und brauchbar ist.

¹ v. Raumer a. a. O. Bd. 3. Friedrich II. Gesetzgebung. Auch mußte jeder examinierte Arzt ein Jahr noch unter eines ältern Collegen Aufsicht praktiziren. Ebd.

Apotheker hatten ebenfalls Taxen, standen unter Aufsicht von angesehenen Männern, die, wenn sie überführt wurden, um die Verfälschungen von Arzneimitteln gewußt zu haben, mit Todesstrafe bedroht waren. Zur Ausübung ihrer Rechte bedurften die Apotheker ebenfalls eines Prüfungszeugnisses der medizinischen Fakultät zu Salerno oder Neapel.

Auch die Chirurgie beschäftigte seine Aufmerksamkeit, wovon die Verordnungen, daß alle Aerzte das Studium dieser Wissenschaft betreiben und die sich ihr besonders widmeten, eben den Gesetzen, wie die anderen Aerzte, unterworfen seyn sollten. In mehrfacher Hinsicht wurde denen zu Neapel Studirenden die spätere Ausübung der Praxis erleichtert und dies ist wohl mit Grund gewesen, warum die Schule von Salerno sehr bald ihren großen Ruf verlor und von den spätern zu Montpellier, Paris und Bologna weit überstrahlt wurde.

Drittes Kapitel.

Arabisch-mönchische Medizin.

§. 1.

Wir haben schon gesehen, daß man im Abendlande an den Schriften der Araber Geschmack gefunden hatte; durch Kriege und Missionen waren eine Menge Männer mit der Sprache vertraut geworden, andere hatten sie aus Vorliebe erlernt, daher mangelte es nicht an Uebersetzern, die sie mit mehr oder weniger Talent in mittelalterliches Latein übertrugen. Nach und nach suchte man auch den Aristoteles, Galen und einige andere Griechen wieder hervor, nicht, um sie in ihrer wahren Gestalt zu benutzen, sondern in dem Zuschnitt, welcher ihnen von den Arabern gegeben worden.

§. 2.

Mit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts¹ zeigte sich immer reger werdender Eifer für die Wissenschaften.

Männer, wie Roger Baco in England, Albertus Magnus² in Deutschland, treten auf und suchen trotz mannigfachen Verfolgungen und Anfeindungen, vorzüglich in der Medizin und Naturkunde Umänderungen und Verbessertes hervorzubringen.

§. 3.

Der wahre Geist der Fortbildung war noch nicht in das Gebäude der Wissenschaften gedrungen, dieses blieb dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vorbehalten, aber im Neuhellen hatte sich so manches verändert. Die hohen Schulen zu Paris und Montpellier in Frankreich, deren erstere mehr Studenten zählte, als andere Einwohner in der Stadt Paris, glänzten schon damals und zogen Lernbegierige aus allen Weltgegenden herbei, wobei das Clericalische in ihren Einrichtungen und Gesetzen vorwaltete. So durften die Lehrer der Medizin bis ins vierzehnte Jahrhundert sich nicht verhehlen. Die scholastische Philosophie genoß unbegrenztes Ansehen und wirkte besonders auf die Medizin.

Ähnlich verhält es sich mit den italienischen Universitäten zu Bologna, Ferrara, Padua, Mailand und Piacenza, obschon das strenge Festhalten an die Lehren des arabisirten Hippokrates und Galen weniger Neuerungen begünstigte. Durch die Anlage von Bibliotheken wurde ein vielseitigeres Studium nach mehr positiven Kenntnissen angeregt.

Noch weit schneller schritt England vorwärts durch das Genie seines Roger Baco. Man hat bedauert, daß dieser

¹ Meiners Sittengeschichte des Mittelalters.

² Albertus Magnus ist nicht der verschrobene abergläubische Kopf, für den man ihn ausgeschrien hat, sein Name ist nur oft von Alchymisten der nachfolgenden Jahrhunderte gemißbraucht worden, um ihrem Unsinn Eingang im Publikum zu verschaffen.

berühmte Mann öfter der Mode seiner Zeit gehuldigt habe. Aber abgerechnet, wie es das Schicksal aller höhern Menschen ist, menschliche Schwächen zu dulden, scheint dies vorzüglich dazu beigetragen zu haben, daß die Wahrheiten, welche er verkündete, bessern Eingang und Anklang fanden.

Folgende seiner Worte bezeichnen ihn hinlänglich als Reformator: „*Non oportet nos adhaerere omnibus, quae audimus et legimus, sed examinari debemus stritissime sententias majorum, ut addamus, quae eis defuerunt et corrigamus, quae errata sunt....*“

§. 4.

Die Künste, Erfindungen pflegen gewöhnlich den größern Umwandlungen in den Wissenschaften voranzuschreiten. Sie sind die Leiter, an denen sich der Mensch zum Höchsten — zum Göttlichen — emporschwingt. Auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert bestätigt sich dieses auffallend¹.

Die Deklinationen der Magnetnadel wurden schon damals beobachtet und durch den Compaß zum Nutzen der Schifffahrt verwendet. Da man nun Seereisen mit mehr Sicherheit unternehmen konnte, mußte der Völkerverkehr an Umfang gewinnen, was nicht allein richtigere Ideen über Gestalt, Größe, Klimata und anderer Verschiedenheiten unseres Planeten herbeiführte, sondern auch alle Theile der Naturwissenschaften erweiterte.

§. 5.

Unter den Ärzten damaliger Zeit zeichneten sich aus, Pietro de Abano mit seinen *Conciliator differentiarum, quae inter philosophos et medicos versantur*, so wie der Art, mit welcher er die Astrologie in die Heilkunde zu verweben

¹ Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Fischer Geschichte des deutschen Handels.

wußte. Gleiches gilt von Gilbert von England ¹, der in Beschreibung der Krankheiten, des Ausfuges, venerischer Uebel eine früher ungewöhnliche Genauigkeit beobachtet. — Er erwähnt die Quecksilbermittel, das sogenannte *Oleum tartari super deliquium*, flüssiges Laugensalz, und wußte schon ein dem Minder'schen Geist sehr ähnliches Präparat zu bereiten.

Als Ausleger des Hippokrates und Galens, der Sitte und dem Geist der Zeit angemessen, erwarb sich Thadäus von Florenz Verdienste. Die *Materia medica* bearbeiteten Simon de Cordo, Papst Johann XXII. unter dem Namen Peter der Spanier ², der Kanonikus in Tournay, Johann von St. Amand mit seinem Commentar über das *Antidotarium Nicolai* ³.

§. 6.

Mehr als die innere Heilkunde beschäftigte verhältnißmäßig die Chirurgie. Roger von Parma, Roland lebendaber, versuchten sich schon in Operationen, noch weiter ging Wilhelm von Saliceto ⁴, vor allen aber sein Schüler Lanfranchi von Mailand ⁵. Als politischer Flüchtling nach Paris kommend, wirkte er nicht allein äußerst thätig für das chirurgische Collegium an der Universität, sondern ihm haben wir es auch zu verdanken, daß dieser Theil der Heilkunde zuerst in Frankreich besser schätzen gelernt wurde.

Zwar bediente er sich des operativen Verfahrens weniger, ertheilte aber desto mehr Rathschläge, wie die Nachkur und die Heilung ohne Operation einzurichten sey. Als Grundlage

¹ *Gilberti laurea Anglicana s. compendium medicinae, tam morborum univers. quam partic. ed. Mich. de Capella Venet. 1510. 4.*

² *Thesaurus pauperorum. Lugd. 1525. 4.*

³ *Expositio supra antidotarium Nicolai. Ven. 1562.*

⁴ *Chirurgica Ven. 1546. Fol. Tractat. de salute corporis. Lugd. 1495. 4.*

⁵ *Lanfranchi Practica. Venet. 1546. Fol.*

diente ihm Galens Theorie der vier Hauptkräfte und der vier Elementarqualitäten. Daher behandelte er alle Wunden mit feuchten Mitteln, während Brunus zu Padua¹ gerade das Gegentheil beobachtete. Dagegen schlugen Hugo von Lucca und sein Schüler Theodorich² die Mittelstraße ein, und richteten sich weit mehr nach den jederzeitigen Indikationen, als nach bestimmten Vorschriften der Schule.

§. 7.

Das nachfolgende vierzehnte Jahrhundert machte schon bei weitem größere Anstrengungen, auf wissenschaftlicher Bahn die Medizin zu fördern; noch aber gelang es nicht in dem Grad, wie in den folgenden Säculen³.

Der wichtigste Fortschritt war die Wiederherstellung der Anatomie durch Mondini de Luzzi im Jahr 1315, wo derselbe zu Bologna als Professor zwei weibliche Leichen zergliederte. Man ersieht, daß die geistige Freiheit aus ihren Fesseln sich theilweise schon losgerungen hatte, indem sie es wagen durfte, einem tief eingewurzelten Vorurtheil Trotz zu bieten⁴.

Doch noch wagte selbst Mondini nicht zu beobachten, auf welche Art die Natur den feinen Mechanismus des menschlichen Körpers construirt habe, sondern suchte nur durch Lectionen die Behauptungen und Annahmen Galens zu beweisen. Zwar

¹ *Bruni chirurgia.* Venet. 1546. Fol.

² *Theodorich chirurgia.* Sprengel hat seine Ausgabe nicht angeführt, mir ist das seltene Werk nicht unter die Hände gekommen.

³ Der eigentliche Reformator in den Arznei- und Naturwissenschaften durch *Libri IV. de Plinii et aliorum plur. Medic. in medicina erroribus*, Ferrara 1509. 4. war Nikolaus Leonicensis, als eifriger Vertheidiger des Hippokrates, Aristoteles u. A. *Diraboschi a. a. O. VI. I. 342.* Leider hörten seine Zeitgenossen noch viel zu wenig auf seine guten Lehren.

⁴ *Haller biblioth. anatom. B. I.*

wurden von jetzt an auf den Universitäten fährlich mehrere öffentliche Zergliederungen vorgenommen, aber indem man die Sektion selbst auf sehr unbehilfliche Weise durch einen Barbier verrichten ließ, und zur Erklärung entweder Mondanis oder ein ähnliches Lehrbuch von Gerlata zu Grunde legte, blieb der Erfolg vor der Hand ein sehr geringer.

§. 8.

Weit weniger konnten sich Naturgeschichte und Arzneimittellehre einiger Bearbeitung erfreuen, man hielt hier streng an dem von den Alten Ueberkommenen, und Untersuchungen schienen überflüssig.

Der Chemie standen die mächtigsten Hindernisse durch die Bemühungen, unedle Metalle in edle zu verwandeln, entgegen, während eben dieselben sie auf der andern Seite wieder fördern mußten. Albertus Magnus, welcher in seinem Traktat über die Mineralien aufzuhellen und zu ordnen bemüht war, konnte sich von dieser Verwandlungslehre nicht losreißen, und noch weit mehr hingen ihm seine Nachtreter an.

§. 9.

Dem vorhergegangenen Jahrhundert angemessen, bearbeiteten Torrigiano, die beiden Garbo, Franz von Piemont, Bernhard Gordon, der Orfordser Professor Gadesden und der Bologneser Varignana die Pathologie und Therapie; wie ein einziges Beispiel lehrt. — Letzterer suchte die Schwindsucht bei einer Kranken dadurch zu heilen, daß er ihr als Nahrung wildes Geflügel, Hühnerfleisch, selten Schöpfensfleisch, am seltensten Fische, diese ungebraten, sowie Gemüse empfahl. Dabei mußte sie Zugluft vermeiden und einen Syrup aus Fenchel, Süßholz, Petersilie, Anis und Tragant gebrauchen.

§. 10.

Der Chirurgie war noch immer ein glücklicheres Loos gefallen. Schon früher begannen die Franzosen ein besonderes Interesse für sie zu hegen und wie sehr durch solches jede Wissenschaft gewinnt, bestätigt sich hier in den Auvergnier Guy von Chauliac¹, anfangs Lehrer in Montpellier, dann Leibarzt des Papstes Urban IV. — Er war reich an Urtheilskraft, und wußte seine anatomischen Studien auf die Praxis anzuwenden. Er gebrauchte den Trepan, in Fistelgeschwüren die Compressivbinde oder die Operation und verwarf fast die bisher durchgängige Ansicht, als ob nur diese oder jene Ader allein tauglich sey, im Aderlaß geschlagen zu werden, da diese Ansicht durch Unkenntniß der Vertheilung der Gefäße entstanden und vielmehr der Ort des Aderlasses nach der Stärke der Krankheit zu wählen sey.

Ihm folgte mehrentheils Peter von Cerlata, Professor zu Bologna und fügte seine eigenen Erfahrungen bei².

Diese Fortschritte erregten den Neid der medizinischen Fakultät zu Paris und sie wußte nicht allein von Philipp dem Schönen 1311 ein Edikt auszuwirken, was allen französischen Wundärzten befahl, sich vor ihr zur Prüfung zu stellen, sondern sie würdigte sich auch so weit herab, ihre Baccalaureen schwören zu lassen, keine Chirurgen zu seyn.

Durch die Erfindung des Pulvers und der Feuergewehre wurden auch in der Chirurgie vielfache Veränderungen hervorgerufen.

¹ Chirurg. Magistri *Guidonis de Cauliaco* edita anno dm. 1363 pelaro studio motispossulani. Feliciter incipit. Ohne Druckort und Jahrzahl. Im Text wird das Jahr 1463 einmal erwähnt. Eine Ausgabe von Lour. Joubert. Lugd. 1585. mit Abbild. d. Instrumente.

² *Peter de Cerlata* Chirurg. libr. V. Fol. Venet. 1519. Im ähnlichen Styl schrieb Baner de Baueriis seine *Consilia* 1489 und seinen Traktat über die Pest, Egidius und Peter Leo über Urin und Puls. Venet. 1517. Fol.

Viertes Kapitel.

Das Wiederaufleben der Wissenschaften.

§. 1.

Wir stehen an den Grenzen eines Jahrhunderts, mit dessen Beginn sich gleichsam alles zu dem großen nachfolgenden Kampf zu rüsten und im Südwesten Europas die Parteien schon sich zu bekriegen begannen, bei dessen Ende aber die Flamme des Streites wie ein Gluthmeer über das ganze Abendland hinwogte und die Kämpfenden mit solchem Haß, Rachedurst und Grausamkeit sich behandelten, wie die Annalen der Geschichte nichts Aehnliches seitdem aufweisen können. Es galt hier nicht, Eroberungen von Ländern zu machen, Völker zu besiegen — nein es handelte sich um den Sieg der Wissenschaft gegen den Feind des Lichtes. Die, welche mit ihrem Unterdrückungsgeist geistliche und weltliche Herrschaft an sich gerissen, sahen sich von Hohen und Geringen, von Laien und ihren eigenen Priestern bedroht. — Wer möchte sich aber eine langgeführte unumschränkte Herrschaft entreißen lassen? — Wird er es nicht versuchen, die Empörung zu unterdrücken oder dem Sturz so lange als möglich entgegen zu arbeiten? — Werden dagegen nicht die sich Auflehrenden alles versuchen, um letzterer herbeizuführen, da ihnen nur die Wahl zwischen härterem Druck oder dauernder Freiheit bleibt? Von diesem Standpunkt aus betrachte ich den großen Meinungskampf des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts und kann daher weder die Angreifenden so bitter tadeln, noch die Angegriffenen als selbstsüchtige Tyrannen verfluchen. Es ist gleich schwer Drückendes zu tragen, wie der Herrschaft und dem Glück freiwillig zu entsagen.

§. 2.

In jenen altgothischen Tempeln hatte sich der Clerus Sinnbilder seiner kühnansirebenden Gewalt gegründet, für

und stumme Zeichen zerstörter geistlicher Herrlichkeit vom frommen Glauben und freigebiger Unterthänigkeit der Fürsten aufgerichtet. Da flüchtete vor dem Schwert der Osmanen der Ueberrest jener feinen griechischen Gelehrsamkeit nach dem Westen, und man fing an, an den Höfen, vorzüglich in Italien, einzusehen, daß es außer Turnier, Ritterspiel und kirchlichen Prunkfesten noch etwas gebe, was Geist und Gemüth ebenso ergözen und der Gottheit zur Ehre seyn könne. — Ja man fand, daß es eine würdigere Art sey, den gütigen Schöpfer kennen zu lernen und ihn für seine unzähligen Wohlthaten zu preisen, wenn man die Natur in all ihrer Mannigfaltigkeit zu erforschen suche, und die Geisteskräfte nicht durch ein frommes Hinbrüten abstumpfe, sondern vielmehr durch wissenschaftliche Thätigkeit ausbilde.

Man lernte Griechen und Römer mit ihrer Vielseitigkeit hierin als die besten Wegweiser kennen, den alten Stagiriten von den scholastischen trennen, die edle Philosophie Platos vorziehen vor der der Mönche, und Thucydides und Herodot als Muster der Geschichtschreiber, Hippokrates als Vorbild der Aerzte wählen. — So war die Bahn gebrochen, und wenn man auch zuweilen bei der tiefgewurzelten Vorliebe für das Gewohnte und durch die Vorfahren Geheiligte auf Abwege gerieth, so geschah es doch nur auf kurze Zeit, und es fanden sich immer Männer, welche mit Eifer und Verstand Rückschritte zu hemmen und die Feinde der Wahrheit zu bekämpfen wußten.

§. 3.

Anfangs war es, wie gesagt, Welschland fast allein, welches bessern Prinzipien huldigte, indem hier die flüchtigen Griechen gastfreie Aufnahme genossen und sich der Gunst von Fürsten und Republiken zu erfreuen hatten. Nach und nach aber überschritten die neuen Lehren auch die Alpen, breiteten

sich in Deutschland aus, erwarben sich der Anhänger viele in Gallien und Britannien, bis sie endlich ihre Arme zum Nordpol ausstreckten.

Voll Ehrfurcht und Hochachtung nenne ich unserm Jahrhundert jene Namen, durch die die Wissenschaften aus den Klöstern hervorgezogen und wieder in die Welt gebracht wurden. Möge man sie dem Gedächtniß mehr bewahren, als bisher geschah. Die Mängel und Schwächen, welche an ihnen haften, können die Geschichtschreiber nicht vor dem Vorwurfschützen, die eines Erasmus, Melancthon, Reuchlin auf ihre Kosten gefeiert und sie darüber vergessen zu haben. —

Wilhelm Decam, der Erneuerer des Nominalismus, Richard Suisset, der Mathematik und Physik mit der Philosophie zu vereinigen suchte, der Nominalist Gabriel Biel, der Astronom Georg Purbach, der Vater der kanonischen Rechtswissenschaften, Joh. Andreae, der freimüthige Historiker Albertinus Mussatus, der göttliche Dante, die Humanisten und Sprachforscher Johann von Ravenna, Bruno von Arezzo, Barlaam, Bischof zu Neapel und Lehrer Petrarca's in der griechischen Sprache, Guarino von Verona, Uebersetzer des Plutarch, Strabo, Herausgeber des Catull, Johann Aurispa, eifriger Beförderer des griechischen Sprachstudiums, Victorinus von Feltre, Humanist und Pädagog, Ambrosio Traversari, der Griechenfreund. Die Grammatiker in der griechischen Literatur: Emmanuel Chrysoloras, Moschopoulos, Theodor Gaza, Janus Lascaris, Gianozzo Manetti. Die wackern deutschen Humanisten: Rudolph Agricola, Konrad Celtes. Die Philosophen, Aristotelianer, Johann Argyropulos, Platoniker Gemisthus Pletho, Marcilius Ficinus, Johann Pico, Graf von Mirandola und Fürst von Concordia, der mit seinem Traktat de

Ente et Uno gegen die Astrologen auftrat. Der Physiker, Matthäus Bossus, die Mathematiker und Geographen Martin Behaim und Jobst von Hürter, die Naturforscher Gregor Bolpi, Georg Balla, die Wissenschaftsfreunde Pallas Strozzi, Niccolo Niccoli, die edeln Fürsten Cosmo und Lorenzo Medici, die Häuser Este, Sforza, Visconti, Gonzaga, Alphons von Arragonien und Neapel, der Pabst Nicolaus V., Matthias Corvinus, der Ungarn König, und endlich die Zierden ihres Geschlechts, Alessandra, Tochter Bartholomäus Scalas, Cassandra Fidelis u. A.

Dieser schöne Kranz von Männern und Frauen, Kriegern, Rechtsgelehrten, Ärzten, Geistlichen und Humanisten war es, der mit Muth, Ausdauer, Freigebigkeit und Fleiß die starren Felsenmassen entfernte, die den gepreßten Wissenschaften jede Hoffnung zur einstigen Freiheit benahmen und sie zu erdrücken strebten, und darum sey auch ihrer gedacht in der Geschichte jeglicher Wissenschaft, vorzüglich aber der unserigen, deren Schicksal vor allen innig daran verknüpft war.

S. 4.

Betrachten wir nun das Studium der Heilkunde selbst in diesem Jahrhundert, so finden wir unverkennbare Verbesserungen, und gegen Ende desselben ward ihm ein neuer Aufschwung durch die in ihren Folgen einzige Erfindung der Buchdruckerkunst.

Balescus von Taranta, Johann Platearius, Peter von Tassignana, Hugo Bencio, Ferrari de Gradi, Siegmund Polcastro, Anton Cermisone, Mencho Bianchelli, Johann Concoreggio, Johann Arculanus kümmerten sich wenig um die umlaufenden Reformationsideen, schätzten sich es vielmehr zur Ehre, in den scholastischen zu bleiben, nach ihnen zu thun, zu denken und zu schreiben.

Eine bessere Zukunft ahnend und auf sie hinarbeitend, mit Hinwegwerfung des Aberglaubens und alchymistischer Ansichten waren Anton Guainerius aus Pavia¹, Bartholomäus Montagnana² und Savonarola³, welcher sich schon durch seine praktischen Regeln bei Pestkranken, sowie durch die erneuerte Beobachtung von dem wichtigen Einfluß der Klimata auf die Krankheiten Auszeichnung erwarb.

§. 5.

Wie es um diese Zeit mit der Wundarzneikunst ausgesehen, davon gibt Sprengel die beste Schilderung: „Die Wundarzneikunst wurde in diesem Zeitalter größtentheils von den Badern und Barbierern ausgeübt und schien sich ganz dem Zustand nähern zu wollen, worin sie sich zur Zeit der ältesten Griechen befunden hatte. Diese unwissenden Menschen, die oft nicht einmal lesen und schreiben konnten, waren gewiß nicht im Stande, die Kunst auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit zu bringen. Gelehrte Aerzte hielten es unter ihrer Würde, sich mit chirurgischen Operationen zu befassen, und so blieb dieser wichtige und nützliche Theil der Heilkunde ganz unbearbeitet. Noch zu Benedetti's Zeiten gab es in ganz Europa fast keinen gelehrten Wundarzt: man mußte, wie er sagt, nach Asten gehen, wenn man einen geschickten Augenarzt finden wollte. Dies erhellt auch aus den außerordentlichen Mitteln, die Matthias Corvinus, König von Ungarn, ergreifen mußte, um einen Wundarzt zu erhalten, der ihm die in einem Gefechte mit den Moldauern besommene Wunde kurirte. Er mußte überall bekannt machen lassen, daß er den, der ihn heilen würde, mit Reichthümern und Ehre überhäufen wollte. Vier Jahre lang fand

¹ Opus praeclar. etc. Lugd. 1534. 4.

² Consilia Venet. 1565. Fol.

³ Practic. canonis. Ven. 1552. Fol.

sich Niemand. Endlich wagte es Hans von Döckenburg (1468), ein Wundarzt aus dem Elfaß. Er reisete hin, rettete den König und erhielt große Geschenke.

„In Deutschland besonders waren die Bader und Bartscheerer bis ins vorige Jahrhundert nicht einmal zünftig. Kein Handwerker nahm einen jungen Menschen in die Lehre, wenn dieser nicht einen Schein brachte, daß er von ehrlichen Eltern in einer rechtmäßigen Ehe erzeugt und geboren, mit keinem Barbierer oder Bader oder Schäfer oder Abdecker verwandt sey. Und eben diese Bader waren doch bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die einzigen Aerzte in mehreren deutschen Städten. Kaiser Wenzel gab ihnen zwar im Jahr 1406 ein Privilegium, worin sie für ehrlich erklärt und ihnen auch ein Wappen ertheilt wurde. Indessen sind sie bis auf Leopold I. Zeiten nie zum Genuße dieses Privilegii gekommen, da Wenzels Privilegia nicht rechtskräftig waren.“

„In Frankreich erhoben sich die Wundärzte, besonders die Mitglieder des Collège de S. Côme, gar sehr über die Bader und Barbierer. Kraft einer Parlamentsakte vom Jahr 1425 wurde den Badern die Verrichtung der chirurgischen Operationen verboten, und bloß das Verbinden der Wunden und das Ausschneiden der Leichdörner erlaubt. Aber die Facultisten, die Chirurgiens de robe longue, ihre Rache, wegen der, wie es hieß, usurpirten Privilegien, fühlen zu lassen, nahmen sich der Barbierer an und gaben ihnen selbst Anleitung zur ausübenden Chirurgie. Die Klagen, welche die Wundärzte bei der Fakultät im Jahr 1491 und 94 einreichten, bewirkten weiter nichts, als daß man versprach, der Sache eine andere Wendung zu geben; dennoch hielten die Mitglieder nach wie vor den Barbierern anatomische Vorlesungen in französischer Sprache.“

Außer jenen französischen Wundärzten sind es auch zwei Italiener, die mit Fleiß Beobachtungen anstellten, sich mehr der griechischen Medizin annäherten und ihre Landsleute zur Nachfolge aufmunterten. Der erste ist Anton Benivieni, Arzt zu Florenz. Er schrieb über die verborgenen Krankheitsursachen ¹, und gab Anleitung zur Staar- und Steinoperation, welche letztere schon früher und häufig mit Glück ausgeübt worden war. Der andere, sein Zeitgenosse, Alexander Benedetti ², venetianischer Feldarzt, schrieb eine Anatomie und Physiologie und eine Chirurgie, mit vielen guten, noch jetzt brauchbaren Beobachtungen. Er erwähnt auch der damals zuerst gemachten Versuche, abgehauene Glieder, vorzüglich Nasen, wieder zu ergänzen.

§. 6.

In der *Materia medica* sind zu erwähnen Saladin von Asculo ³ durch sein Dispensatorium und seine Apothekerordnung, welche in Italien viel früher ausgebildet und mit Strenge befolgt wurde, während in Deutschland die Apotheker eher Zuckerbäcker zu nennen waren, die mit Arzneimitteln handelten.

Der Junftzwang und die ganze Reichsverfassung verhinderten lange die allgemeine Verbreitung guter Medizinalgesetze, dies beweisen auffallend die Anordnungen Friedrich II. in Neapel, die auf Deutschland, wo er doch als Kaiser herrschte, keine Anwendung fanden.

Ueber Gifte und Vergiftungen schrieb Sante Arduino ⁴. Sehr lesenswerth ist, was er über die Wirkungen des Auripigmentes, des Arseniksublimates und des Realgares sagt.

¹ De abdit. morbor. causis. Brs. 1529. 8.

² Opera. Bas. 1539. 4.

³ Compend. aromatarior. Venet. 1562.

⁴ Santès de Ardoynis de venenis. Bas. 1572. Fol. p. 98 — 102.

Unter letzterem wurde, wie ziemlich deutlich aus seiner Beschreibung hervorgeht, der aus deutschen Erzen gewonnene Arsenik verstanden.

Fünftes Kapitel.

Neue Krankheiten¹.

§. 1.

Verheerende Volksseuchen verschonten auch diese Jahrhunderte nicht. Sie sind der Proteus, der, wenn er durch menschliche Kunst in einer Gestalt sich besiegt sieht, mit einer andern wieder erscheint.

Der schwarze Tod, eine furchtbare Pest, dem Orient entsprungen, hauste von 1348 — 50 arg in ganz Europa. In manchen Ländern blieben von hundert Menschen zehn, ja nur fünf am Leben. Deutschland hatte dabei noch die Plage einer epidemischen Epilepsie, des Weistanzes, der weder bei Geschlecht, noch Alter oder Stand eine Ausnahme machte.

Jener hatte einen sehr raschen Verlauf, begann mit starkem Fieber, Schlassucht, Eingenommenheit der Sinne, Betäubung und Delirium. Zunge und Gaumen nahmen eine schwarze Farbe an, als wären sie verbrannt, der Athem roch auf das Uebelste. Bei manchen zeigte sich die Krankheit durch heftige Entzündungen der Lunge, zu denen sich Blutflüsse gesellten, welche ein tödtliches Zeichen waren, wobei schwarze,

¹ Schnurrer, Chronik der Seuchen. Sprengel a. a. D. Derselbe, Beiträge zur Gesch. der Medizin. Gruner scriptorum de sudore Anglico etc. Ejd. Morb. Antiquit. De la Fontaine medicin. Abhandlung. Die Luftseuche veranlaßte schon bei ihrem Auftreten bald großen Zwiespalt unter den Gelehrten und veranlaßte die Stiftung der Universitäten zu Wittenberg und Frankfurt a. d. Oder. Möhsen Beiträge zur Gesch. der Wissensch. i. d. Mark.

brandige Flecken sich über den Körper verbreiteten. — Nur die Kranken wurden gerettet, an denen Geschwüre am ganzen Körper aufbrachen. — Die gebräuchlichen Arzneimittel wurden dabei nutzlos befunden.

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts grassirte eine nachmals mit dem Namen Reichhusten belegte Krankheit, welche eine Menge Menschen hinraffte und hundert Jahr später wieder erschien. Am Ende 1485 der Sudor anglicus oder das englische Schweißfieber. Es begann gewöhnlich bei sonstiger scheinbarer Gesundheit mit völliger Abspannung der Kräfte und Ohnmachten. Diesem folgte häufig Gliederzittern und kalte Schauer, wobei die Kranken unerträglicher Angst, übermäßigen Durst, Magenkrämpfe, Lendenschmerz und Brennen, als wenn Feuer im Unterleibe tobe, fühlten. Bei den Meisten blieben Kopfschmerz und Herzklopfen nicht aus, die Zufälle, wenn sie den höchsten Grad erreichten, endigten mit Delirium und Schlassucht. Der schnelle, volle und häufige Puls wurde zuletzt immer schwächer und unterdrückter und der Tod endigte die traurige Scene. Mehrentheils im Beginn zeigte sich der merkwürdige ungeheure Schweiß, dessen Unterdrücken tödtlich war und bei den Reconvalescenten noch mehrere Tage anhielt. Der Verlauf war am häufigsten in 24 Stunden und ein Hautauschlag kritisch günstig. Nachdem die Seuche zuerst in England gewüthet, breitete sie sich über ganz Europa aus. — Eine dritte Krankheit war der Sforbut, der durch die Seefahrten der Normänner, Kreuzfahrer und durch die Entdeckungsreisen einheimisch wurde. Ferner der Weichselzopf, der mehr die östlichen Länder, wie Polen, Ungarn, Böhmen u. s. w. berührte. Endlich die Lustseuche, von der schon Hensler, Sprengel u. A. ihren nicht amerikanischen Ursprung dargethan haben. — Eine Menge früherer Schriftsteller sprechen unverkennbar von venerischen Uebeln an den Geschlechtstheilen, von deren zerstörenden und ansteckenden

Kräften. Man kannte auch die guten Wirkungen des Quecksilbers. Jedoch waren sie im Vergleich zur Gefahr sehr vernachlässigt worden, und die ungeheuren Ausschweifungen in damaliger Zeit begünstigten diese Uebel ungemein, welche gemeinschaftlich mit den ausfälligen sich verbreiteten, und als nun vielleicht für die Krankheit vortheilhafte atmosphärische Veränderungen im Jahr 1492 vorangegangen waren, brach sie im folgenden mit pestartiger Heftigkeit binnen wenigen Monaten im Süden und Norden aus, milderte sich 1497 und nahm ungefähr ums Jahr 1520 mit dem vermehrten Tripper ihre jetzige Gestalt an¹.

¹ Hier noch zum Schluß die Bemerkung: Nicolaus Leonice-
nus Kap. 1 erwähnt ihres alten Ursprungs und sucht zu beweisen,
daß Galen sie schon gekannt habe.

Zweiter Abschnitt.

Erstes Buch.

Die Hippokratiker und Paracelsus.

Erstes Kapitel.

Einleitendes.

§. 1.

Im vorigen Abschnitt sehen wir die europäischen Nationen mit günstigen Waffen im Kampf gegen das, was die Araber und Mönche Wissenschaft genannt hatten. Sie wurden unterstützt von einem mächtigen Bundesgenossen, der wiedererweckten Vorliebe für das klassische Alterthum. Die unmöglichen Folgen, welche daraus entsprangen für die Heilkunde, hat dieser Abschnitt zu schildern; dabei hindeutend auf die Fortschritte anderer und die Entstehung neuer Doktrinen, um die Entwicklung einer gänzlich umgestalteten Medizin der neuern Zeit erklärlich zu machen¹.

§. 2.

Jener Streit und der Eifer, die römischen und griechischen Musterautoren zu studiren, wurden darum so ersprießlich,

¹ *Tiraboschi storia della letteratura Italiana*, übers. von Jagemann. Daniel Beck, Handbuch der Geschichte in IV. Bänden, geht nur bis zur Entdeckung von Amerika.

als die Philosophie dadurch Gelegenheit erhielt! sich einer hemmenden Verbindung mit der Theologie zu entziehen; die Naturwissenschaften: Vergessenes und Verworfenes wieder aufzunehmen, Gegebenes zu sichten und zu ordnen, Entdecktes anzureihen.

Blieben die ersten Versuche unvollkommen, fehlte auch öfter nöthige Klarheit oder konnte man sich von angeerbten Ideen noch nicht lossagen, so waren diese Hindernisse doch nicht kräftig genug, einen förmlichen Stillstand hervorzubringen, sie hinderten nur vorschnelle Umwälzung und zweckloses verderbliches Zerstören.

§. 3.

Durch Deutschland, Italien, Frankreich und England verbreitete sich ein allgemeiner Eifer und Vorliebe für die Naturwissenschaften. Die Venetianer gründeten zuerst einen botanischen Garten, Franz der erste von Frankreich folgte diesem lobenswerthen Beispiel. Die Reformatoren Zwingli, Luther, Melancthon, die großen Humanisten Neuchlin und Erasmus förderten indirekt das angefangene Werk. Der wiedererweckte Hippokrates hatte sich so viel Verehrer zu erwerben gewußt, daß die Geschichtschreiber aus ihnen eine besondere Schule für dieses Jahrhundert gebildet haben. Der Pergamener wurde nicht mehr einzig und allein aus unvollständigen arabischen Uebersetzungen kennen gelernt¹.

§. 4.

Doch da es für den menschlichen Geist eine unauflösbare Aufgabe bleibt, sich nie von der guten Mittelstraße zu entfernen,

¹ Man sehe die Geschichte der einzelnen Staaten, namentlich Summ's Gesch. von England u. Heinrichs deutsche Reichsgesch. Möhsen, Gesch. der Wissensch. 1c. in der Mark Brandenburg. Beiträge zur Gesch. der Erfindung von Beckmann. Meiners Geschichte der Universität. Roscoe's Leben Lorenz v. Medici u. m. A.

So geschah es auch hier, daß man auf die Worte des Hippokrates schwor, und die Angaben und Aussprüche Galens als unverbesserlich betrachtete. Diese Einseitigkeit konnte sehr gefährlich werden, wenn sich nicht eine Opposition gebildet hätte, welche mit unerbittlicher Strenge alle Blößen jener Partei aufdeckte, und unter dem Schutze der Volksgunst voller Satyre und Spott die befangenen Heilkundigen geißelte. Merkwürdig genug war es ein einziger Mann, in welchem sich dieser Widerspruchsgeist vereinigte; ein Mann, der das ungewöhnlichste Talent mit unermüdlicher Ausdauer in Erhellung der Medizin verband, und am konsequentesten im Haß und unüberwindlichen Abscheu gegen Schulgerechtes war.

Bevor wir aber sein folgenreiches Wirken, so wie seinen Charakter näher kennen lernen, müssen wir nothwendiger Weise das seiner unmittelbaren Vorgänger etwas näher in Betracht ziehen.

Zweites Kapitel.

Medizinische Literaten.

§. 1.

Zuerst widmen wir unsere Aufmerksamkeit einigen Männern, welche durch ihre Interpretationen und Herausgaben der alten Aerzte sich ruhmvolle Namen erworben haben. Gregor Volpi¹ aus Vicenza im Venetianer Gebiete machte den Anfang, indem er aber die Araber bei der Uebersetzung und Erklärung Hippokratischer und Galenischer Schriften zu Grunde legte, ward es ihm unmöglich, die Fehler und Mängel Jener alle zu umgehen.

¹ Gab die *Articella Venet.* 1492 in Folio heraus.

Ihm folgte sein Landsmann Nicolaus Leonicens, nicht nur durch seine Uebertragungen griechischer Urtexte in die lateinische Sprache bekannt, sondern auch durch einen einzigen medizinischen Brief¹ an Angelus Politianus, der für ein Meisterstück an Schreibart und Inhalt gehalten wurde. Plinius Urtheile über die Medizin darin bedeutend und in gewisse Schranken zurückweisend, warnt er mit eindringenden Worten vor den Schülern der Araber, die mit den Rezepten des Mesue und Serapion ausgerüstet vor das Bette des Kranken träten und wendete alle seine Beredsamkeit an, um den Glauben an diese falsche Apostel zu erschüttern.

§. 2.

An diese beiden schlossen sich nun an: der Engländer Thomas Linacur, die Schweizer Wilhelm Koch und Winther von Andernach, der Sachse Johann Hagenbach und endlich ebenfalls ein Deutscher Leonh. Fuchs. Außer ihnen sind noch zu erwähnen: Joh. de Gorris, Houlier, Duret, Foës, Joh. Manardus, Joh. Lange, John Kaye und die Kritiker Ludwig Lemos, Hieronymus Mercurialis, Bapt. Montanus und Cagnati².

§. 3.

Der scholastische Aristoteles erhielt einen schlimmen Feind an Pierre la Ramée oder Ramus³, den weder Verfolgungen noch Lehrverbote hinderten, diese Werke arabischer und mönchischer Gelehrsamkeit mit den Namen des Stagiriten getauft, zu unterdrücken und freie Denkweise emporzuheben. Die Folge dieser kühnen Angriffe zeigte sich in

¹ De *Plinii* aliorque erroribus.

² Ein Näheres findet man über sie in Hallers Biblioth. practica. und Blumenbachs Gesch. der medicin. Literatur.

³ Animadvers. in Aristotel. Paris 1577. 8. Sein Leben beschreibt Bayle im vierten Band seiner Encyclopädie.

Johann Fernelius¹ Werken zum Vortheil der Heilkunde und namentlich ihrer Haupthilfswissenschaften der Anatomie und Physiologie.

Großen Ruhm erwarb sich dieser Mann allein schon dadurch, daß er die Schriften des Galen und der Galenisten der Kritik unterwarf, und bewies, wie aus ihnen gar viel hinweggeschafft werden müsse. Sein Beispiel feuerte zur Nachfolge an, und namentlich begann man in dieser Zeit kritische Vergleichen zwischen den griechischen und arabischen Aerzten anzustellen, wie Champier, Nic. Korarius, Alexander Neustain und Joh. Sylvaticus und Serapeto von Billanova thaten².

Drittes Kapitel.

Brissots Neuerungen.

§. 1.

Neußerst wichtig wurden aber die Beobachtungen, welche man in allen Theilen unserer Wissenschaft mit dem ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts machte.

Vorzüglich gewann die Lehre vom Aderlaß ein ganz verändertes Ansehen durch den Pariser Peter Brissot³. Derselbe versuchte bei einem epididemischen Seitenstechen die bisher für untrüglich gehaltene pneumatisch-arabische Ansicht zu verlassen, bei seiner Kurmethode nach den Vorschriften des Hippokrates zu verfahren, der es für heilsam hält, das Blut reichlicher und in der Nähe der leidenden

¹ Bayle a. a. D. 2r Band. *Fernelii Physiolog.*

² Sprengel a. a. D. Bd. III. Paller in *Bibliothec. pract.*

³ *P. Prissot disceptatio de vena secunda etc.*

Stelle zu lassen, während die Pneumatiker, wie nach ihnen Araber und Scholastiker, dieses als höchst gefährlich ansahen, und den Ort des Aderlasses, z. B. in der Pleuresie, von der afficirten Stelle entfernt, am Fuße annahmen, wobei man das Blut nur tropfenweise zu entfernen suchte. Dafür hatten sie den Ausdruck Refusion gewählt, für jenes Derivation. Die Gründe, welche man angab, waren: daß durch Entfernen des Blutes nahe am leidenden Theile nur ein größerer Andrang von Säften dorthin verursacht und die Entzündung vergrößert werden müsse. Vielmehr bleibe es regelrecht, da die meisten Entzündungen Metastasen seyen, die Säfte nach dem Orte wieder abzuleiten, wo man den Ursprung der Krankheit annehmen könne.

Brissot dagegen hatte mit ausgezeichnetem Glücke die neue Methode angewendet, bedeutende Aerzte traten auf seine Seite, aber auch eben so heftig wurde er von den eifrigen und angesehenen Schülern der alten Lehre angegriffen, und erst nach einem vieljährigen Kampfe unterlagen diese.

Wie man in diesem Streite verfuhr, davon nur zwei Beispiele aus den vielen tausenden, die in den Werken damaliger Aerzte gefunden werden.

§. 2.

Jeremias Drivere erklärte¹, daß man vorher mit Genauigkeit zu prüfen habe, von welchem Orte aus der eigentliche Säftezufluß nach der entzündeten Stelle sich verbreite, um dorthin die irregeleiteten Säfte wieder zurückzuziehen, und hierauf sey die Stelle vom Aderlaß zu begründen, hingegen wäre der Unterschied zwischen den Säften am *Locus affectionis* und den sich dahin drängenden kein wesentlicher.

¹ Commentar in *Hippokrat. aphor.* Lugd. Bat. 1551. 4.

Leonhard Fuchs, ein großer Verehrer der griechischen Aerzte, suchte der Hippokratish-Brissot'schen Ansicht durch anatomische Gründe Gewicht und Haltbarkeit zu geben¹. Er stützte sich nämlich auf die zusammenhängenden Fasertheile der Venen, und behauptete, daß man da die Ader öffnen müsse, wohin die Fortsetzungen der Fasern der leidenden Vene gingen, und die Resufion und Derivation, so wie man diesen Zusammenhang der Venenfasern berücksichtige, sich an einem und demselben Gefäße bewerkstelligen ließen. Soviel, um nicht weitläufig zu werden über einen Streit, welcher zu seiner Zeit die bittersten Feindschaften erzeugte und zur Entstehung großer Werke in Quart und Folio Veranlassung gab.

§. 3.

Es ist nun nöthig, einige Aerzte der Hippokratishen Schule speciell aufzuführen, um dieselbe leichter und genauer kennen zu lernen, sowie um den Gegensatz schärfer herauszutreten zu lassen, der sich als eine Folge der Opposition bilden mußte.

§. 4.

Der Venetianer Massa ist durch medizinische Briefe am bekanntesten geworden². Charakteristisch für seine Schule, wie für die ganze damalige Zeit bleibt die auch von Syrenge angeführte Tabelle zur Erklärung des Fiebertypus. Die Virtus ist als Norm festgestellt und darnach folgendes Schema abgefaßt:

Virtus							
fortis				debilis.			
Mat. mult.		pauca		Mat. mult.		pauca	
Crassa stimul.	Crassa non stimul.	Subtil. subt. non stimul.	Subtil. stim.	Crass. Cr. non stimul.	Cr. stim.	Subtil. Subtil. non stimul.	Subtil. stim.
Paroxiasm. anteced. longior.	P. non anteced.	Parox. anteced. brevior.	P. non anteced. brevis.	P. anteced. longior.	P. non anteced. brevis.	Parox. anteced. non brevis.	P. non anteced. non brevis.

¹ Paradox. Basil. 1535. Fol.

² Epistol. medic. Venet. 1558. 4.

Amatus von Portugal machte sich durch praktische Beobachtungen bekannt ¹.

Einen bei weitem größern, ja man darf sagen, europäischen Ruf hatte Crato von Kraftheim, der drei deutschen Kaisern als Leibarzt diente und sich auch als Gegner des Paracelsus bekannt gemacht hat. Seine Briefe enthalten einen großen Schatz medizinischer Gelehrsamkeit, große Anhänglichkeit an Galen und Vorliebe für wunderbare Arzneimittel. Man sieht aber zugleich hieraus, wie leicht es dem Paracelsus werden mußte, Schwächen an seinen Feinden aufzudecken.

Die Italiener Mundella und Trincarella, namentlich der Letztere, erwarben sich das Lob guter Beobachter und strebten darnach, Vorurtheile und Aberglauben zu bekämpfen. Bei weitem weniger Thad. Dunus, Balleriola, Solenander und Diomedes Cornarus. Ferner wurden bekannt Eustachius, Donatus und Volcher Koyter durch Empfehlung der Leichenöffnungen; Kentmann durch Untersuchungen über Steine im menschlichen Körper, wie früher Fallopi, Basal und Benivieni über Gallensteine; Donatus, Schenk und Forest über Geschwüre, Vereiterungen im Herzen ².

Vor Allen aber waren es Rembert Dadaeus ³ durch seine pathologisch-anatomischen Beispiele und Peter Forest ⁴ durch seine praktischen Bemerkungen, wodurch sie das Studium der Heilkunde zu fördern suchten.

Mit ihnen wetteiferten die schon genannten Schenk und Marcellus Donatus, Diversus, Pilater, Fernellius.

¹ Curat. med. Basil. 1556. Fol. Frankf. 1671. 8. ed. Scholz.

² Sprengel a. a. D. Haller a. a. D.

³ Dodonaei hist. stirp. pempt. Antwerp. 1583. Fol.

⁴ Peter Forest. observat. medic. Man sehe den Auszug im Anhang.

§. 5.

Die Semiotik gewann durch mehrere bedeutende Männer mehr und mehr an Ansehen, obschon man fast nur die griechischen alten Aerzte wiederholte oder sich doch ängstlicher an ihre Aussprüche band. Hierzu kam noch die allgemeine Vorliebe für Astrologie, welcher man in allen Krankheiten eine so große Rolle zutheilte, daß die Entgegengesetztes bemerkende Erfahrung meistens abgewiesen wurde.

Ganz im eben angedeuteten Sinne behandelten diesen Theil unserer Wissenschaft Riso, Collimitius, Dariotte, Ferrerius, Frosset de Val und Nyff. Mit weniger Unabhängigkeit für Astrologie trug Fracastori seine Ideen vor, und Scribonius wie Joh. Lange eiferten gegen die Vorhersagungen aus dem Urin, verlangend; daß man zu dem Arzt von Kos zurückkehren und nicht dem Aberglauben folgen solle. Aus der Erfahrung widerlegte Peter Forest die Uromantie¹.

Während sich Struthius und Syens wegen der Pulslehre mit nicht den edelsten Waffen stritten, versuchte Alpini durch getreue Beobachtungen ein Schüler des Hippokrates und der Natur zu werden und den Grund zu einer Zeichenlehre legen².

Der Commentarien- und Compendienschreiber hier noch einmal zu erwähnen, wäre unnöthig, indem der vorzüglichern am andern Orte schon gedacht wurde und ihr Einfluß weniger von der Art war, um ihm wichtige Folgen in der Geschichte der Wissenschaft zuschreiben zu können. Bevor wir aber diese Schule der Hippokratiker verlassen, sey es erlaubt, dem geneigten Leser das Urtheil Sprengels über dieselbe mitzutheilen³:

¹ Sprengel und Haller a. a. D.

² Ebendaselbst.

³ Sprengel a. a. D. III. Bd. S. 185 u. f.

„ „ „ „ so wird man auf folgende Resultate geführt, die den Geist der Beobachtungen dieses Jahrhunderts bezeichnen:

- 1) Gewöhnlich suchte man nur seltene und auffallende Fälle auszuheben, durch welche man der Kunst aufzuhelfen gedachte, und in der That vernachlässigte man darüber wichtigere Gegenstände.
- 2) Man hatte noch nicht genug von Hippokrates gelernt, um die Wirksamkeit und den wichtigen Einfluß der epidemischen Konstitution in die Krankheiten zu kennen, und durch die Beobachtung dieses Einflusses gewinnt doch die Pathologie am meisten.
- 3) Man unterschied die wahren Heilursachen nicht genug, sondern hielt sich noch größtentheils an die beliebten vier Elementarqualitäten. Hier und da machte man wohl Ausnahmen von der alten Regel; allein Regel blieb es doch in den meisten Fällen. Diese Lehre von den Elementarqualitäten brachte den Nachtheil hervor, daß man glaubte, die Kuranzeigen weit einfacher machen zu können, und aus Hang zur Einfachheit ward man einseitig.
- 4) Die Fieberlehre gewann sehr wenig. Man unterschied die Fieber nach ihren Typus, als nach dem frankten Zustande, durch den sie erzeugt wurden. Man sprach weniger von Faul-, Nerven-, Gallenfiebern, als Fiebern mit dreitägigen, alltäglichen, viertägigen Typus.
- 5) Die Kurmethode war größtentheils nur gegen die Symptome oder gegen die angenommenen Elementarqualitäten gerichtet. Bei hysterischen Weibern legten die Aerzte Pflaster auf die Gegend der Gebärmutter, und glaubten die Krankheit dadurch zu heben.
- 6) Endlich waren die Aerzte noch immer zu leicht und zu abergläubig, und nahmen jede Erzählung auf, ohne ihre

innere Wahrheit zu prüfen. Der letztere Fehler verlor sich aber erst gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Viertes Kapitel.

Alchymie, Astrologie und Magie.

§. 1.

Neußerst wichtig für die Heilkunde und deren Geschichte sind in dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte die Liebe zur Astrologie und Alchymie, sowie der Hexenglauben und das Ansehen der Magie¹.

Ihren Einfluß auf die Medizin darzulegen, ist nöthig für den Historiker, indem sie theilweise mehr Nützlichcs und Schädliches bewirkten, als die Studien der griechischen und römischen Aerzte. Das Vertrauen, welches sich Astrologen, Nativitätsteller, Goldmacher und Adepten erwarben, war so groß bei Gering und Bornehm, daß derjenige einen sehr schweren Stand bekam, der hier mit den Waffen der Vernunft sie bekämpfen wollte. Hochgestellte Männer, aufgeklärte und gelehrte Fürsten, sonst vorurtheilsfreie Religionslehrer und Professoren waren nicht im Stande, sich diesen reizenden, aber auch unglückbringenden Fesseln ganz zu entziehen. Ludwig XIV., Richelieu, Karl V., Melancthon und Erasmus überließen sich in dieser Hinsicht schlauen Betrügern, die sich selbst dann aus der Schlinge zu ziehen wußten, wenn, was oft geschah, ihre Prophezeiungen nicht in Erfüllung gingen. — So setzte etn

¹ Man sehe hierüber Möhsen in seiner Gesch. der Wissenschaft in der Karl. Adelsungs Gesch. der menschl. Narrheit.

gewisser Stöffler, der berühmteste Astrolog und Kalendermacher zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, ganz Europa in Schrecken durch Voraussage einer allgemeinen Sündfluth. Der deutsche Kaiser Karl V. und sein Hof befanden sich in der höchsten Bestürzung, ein Präsident zu Toulouse ließ eine Arche mit allem Möglichen versehen, ausrüsten und auf ein paar Pfeiler legen, damit der erste Wasserstoß, wenn er des Nachts käme, sie nicht sogleich hinwegführe. Ein Bürgermeister zu Wittenberg befahl sogar, eine Tonne Bier auf den Boden seines Hauses zu schaffen, damit es ihm an einem guten Trank nicht fehle. — Hieronymus Cardanus, keineswegs orthodox, versicherte, daß er aus Berechnungen gefunden habe, wie alle Gebete den ersten April Morgens 8 Uhr an die heilige Jungfrau gerichtet, unfehlbar erhört werden müßten. Ein Prediger endlich, Michael Stiefel, wußte seine Gemeinde und mehrere benachbarte zu bereden, Montags den dritten Oktober 1533 acht Uhr müsse die allgemeine Sündfluth kommen. Er selbst hatte vorher alles unnütze irdische Geräth verschenkt und seine Bauern waren nachgefolgt.

War es daher zu verwundern, daß man auch in der Medizin der Astrologie die Herrschaft zugestand, und man auf ihren Befehl hin es wagte, Medikamente zu geben, nur unter gewissen Conjunkturen und an bestimmten Tagen einzunehmen, Operationen anzustellen u. s. w.

Einen Beweis hierzu liefert Bartisch in seiner *Op̄sal-μοδολεα* oder Augendienst, einem Werkchen, worin er die Operationen und Heilungen kranker Augen beschreibt, das für seine Zeit von ausgezeichneten Verdiensten war¹.

Um Operationen anzustellen, seyen Schütze, Wage und Wassermann die besten Zeichen, im Nothfall auch in dem

¹ Die Citate findet man bei Möhsen, welcher sehr sorgfältig und richtig die Stellen anführt.

der Jungfrau, des Scorpions und der Fische, jedoch dürfen dabei die bösen Aspekte nicht außer Acht gelassen werden, denn Salomo sagt: „Ein Jegliches hat seine Zeit und alles Vornehmen unter dem Himmel seine Stunde.“

§. 2.

Die ganze Heilkunde stützte sich damals auf die Astrologie, von der Paracelsus meint, daß sie die vierte Lehre in der Medizin ausmache. Die vorzüglichsten Kenner in der für jene Zeiten hochwichtigen Wissenschaft waren die Orientalen, und ihre Länder standen nächst den nordischen Reichen (in letztern spielten Feen und Gespenster bedeutende Rollen) im Ruf, große Adepten und Aerzte zu erzeugen. Daher finden wir vom vierzehnten Jahrhundert an schon eine Menge christlicher Aerzte auf Wanderschaften unter den Sarazenen begriffen. Die Nachteile und Vortheile davon ergaben sich bald. — Die arabischen Ansichten über Kabbala, den Stein der Weisen, Nekromantie u. s. w. bürgerten mehr und mehr ein in den Abendländern und hemmten den geistigen Aufschwung in der Medizin, wie in den Naturwissenschaften.

Erastus beklagte sich bitter, wie man es jederzeit von einem Arzt verlange, daß er zugleich Astrolog seyn solle¹. Hingegen lernte man auch im Auslande eine Menge von Erfahrungen sammeln, die später in der Praxis angewendet wurden.

Paracelsus, mit vernachlässigter Schulbildung, wurde theilweise durch sie zum weltberühmten Manne. Ferner mußte durch dergleichen Reisen die Arzneimittellehre ungemein gewinnen. Man sah Kräuter und Mineralien in ihrem Vaterland, unterschied ähnliche Gattungen oder schlechtere Sorten, daran reichten sich eine Menge neue und in den Werkstätten

¹ Epist. de astrolog. divinatrice Basil. 1580. 4.

der Alchymisten erlernte man die Bereitung einer großen Zahl für die Medizin vortheilhafter Präparate.

§. 3.

Es war nichts Seltenes, daß regierende Fürsten und Herren ihre Leibärzte und Chemiker auf des Staats Kosten nach fremden Ländern schickten. Wie Thurneisser von Thurn auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich und Grafen von Tyrol Schottland, die Orkaden, Spanien, Portugal, Afrika und Asien durchwandern mußte. Das Leben dieses interessanten Mannes bietet ein vollkommenes Bild dar, wie damals die Mehrzahl der Aerzte Geweihte in der Wissenschaft wurden, und nach welchen Prinzipien sie in der Pathologie und Therapie verfahren mußten, um sich vor Verfolgungen und Anfeindungen ihrer Collegen zu verwahren, und das Vertrauen des Volkes zu erhalten¹.

Sobald ein Mann als Heilkünstler auftrat, gereichte es ihm schon zur großen Empfehlung, wenn er bei dem Kranken-Cramen Nosteln, Redensarten und Wörter aus todten, wie lebenden Sprachen mit einfließen ließ; bereitete er aber seine Arzeneien in magischen Kreisen, war seine Studirstube eine chemische Küche, geschmückt mit wunderbaren Thieren und Monstra, ausländischen Kräutern, glänzenden Krystallen, inzwischen Pentagrammas, räthselhafte Zahlen und Neubezgerde erregende Hieroglyphen, war man wohl gar über Stand, Herkommen und Vaterland des Künstlers in Verlegenheit, hatte er somit etwas Dämonisches, dann ging das Vertrauen der Laien in grenzenlose Ehrfurcht über, die Kunstgenossen beeiferten sich, dem Hochgefeierten Wehrauch zu streuen, bis dieser gemeiniglich, durch Hochmuth verleitet, Dinge versprach, welche auszuführen dem menschlichen Geist

¹ Möhsen in den Beiträgen zu seiner Gesch. der Wissenschaft in der Mark, wo er die Biographie desselben liefert.

wielleicht erst nach Jahrtausenden gelingen wird, so den Zorn Mächtiger auf sich lud und, als Betrüger gebrandmarkt, flüchtig von Land zu Land ziehen oder wohl gar auf dem Schaffot sterben mußte¹.

Desto's glaubten auch jene Männer später, wirklich das zu seyn, was sie anfangs nur scheinen wollten, oder durch ihre Vorgänger getäuscht, war ihnen, da sie an der Wahrheitsliebe ihrer Lehrer nicht zu zweifeln wagten, ein Wahn zur Wirklichkeit geworden, den das Resultat chemischer Prozesse unterstützte, indem ihnen der Zusammenhang der verhüllt wirkenden Naturgesetze verborgen blieb².

§. 4.

Dieser Hang zum Uebernatürlichen und Wunderbaren wurzelte so tief, daß, nachdem schon lange die schlichte Wahrheit und Forschung in Baco von Verulam einen warmen Vertheidiger gefunden hatten, es jener Graf von St. Germain im vorigen Jahrhunderte unternehmen durfte, mit seinem Lebensverjüngerungsbalsam aufzutreten. Dieser konnte zur festen Begründung seines Ansehens damals noch behaupten: eine Dame von Stand, welche diesen Balsam unvorsichtig gebraucht habe, sey bis zum Embryo zusammengeschrumpft und somit genöthigt worden, die Lebensalter von Neuem zu durchlaufen.

§. 5.

Welche sonderbaren und unwirksamen Präparate geführt und zu wie hohen Preisen³ Medicamente von Apothekern und Aerzten an das Publikum verkauft wurden, wird nachfolgende Tabelle beweisen, die ebenfalls den nachgelassenen

¹ Nöhsens Geschichte u. s. w.

² Paracelsus Werke.

³ Wobei man noch den hohen Werth des Geldes im Mittelalter in Anschlag bringen muß.

Papieren jenes Thurneissers entnommen ist. Dessen äußerst merkwürdige Correspondance hat sich nämlich dem größern Theil nach auf der Berliner Bibliothek erhalten, und Möhsen verdanken wir nach ihr die Darstellung von Thurneissers Leben und Schicksalen, dadurch das einzige vollständige Gemälde des praktischen Wirkens der damaligen Aerzte, der Schlüssel, um die Geheimnisse des Paracelsus damit zu eröffnen und die Grundsätze und Handlungsweise der Heilkundigen in diesen Jahrhunderten richtiger zu beurtheilen. Deshalb werden wir später Gelegenheit nehmen, bei Schilderung des Paracelsus und seiner Nachfolger diese auf eben genannten Gewährsmann zu begründen. Die von ihm angeführten Quellen wurden, so weit es möglich war, sorgfältig verglichen und stets, bis auf Unerhebliches, wahrheitstreu und unbefangen benützt gefunden.

Ein Loth Aurum potabile 16 Thaler, Oleum Vitrioli dulce 4 Thaler, Meisterwurzeffenz 3½ Thaler, Bernsteinessenz 5 Thlr., destillirtes Amethystenwasser 3 Thlr., dergl. Korallenwasser 3 Thaler. Ein Quent Oleum Absynthii 5 Thlr., zwei Quent Magisterii Mikrokosmi 5 Thlr., ein Loth Smaragd tinktur 11 Thaler, ein Loth Amethyst tinktur 4 Thaler, dergl. Rubinentinktur 12 Thaler, ein Loth Saphirtinktur 12 Thlr., Turbith Solis 16 Thaler, Spirit. Vini ein Loth 4 Thaler, ein Loth Rhabarberextrakt 2 Thaler u. s. w.

§. 5.

Noch sind die medizinisch=prophetischen Kalender zu bemerken, welche damals aufkamen, und da sich bald eine große Vorliebe für sie unter dem Volke zeigte, so gehörte ihre Anfertigung zu den einträglichsten und also auch zu den Lieblingsbeschäftigungen der Aerzte. Man sagte in demselben Krieg, Mord und böartige Krankheiten voraus, dann wurden die Tage angegeben, in welchen Purganzen und Brechmittel genommen, zur Ader gelassen und geschröpft werden

bedurfte. Der Arzt, der hier auf rasch durchgreifende Weise eine Reform versucht hätte, würde allgemein, denn selbst die Vornehmsten hingen an diesem Glauben, als ein Freigeist, Gotteslästerer und unwissender Mensch verschrien worden seyn, und Verlust seiner Praxis hätte ihm bei den aufgeklärteren, Verfolgung, selbst der Feuertod, bei anderen Nationen gedroht. Weit größere Vorsicht und Behutsamkeit erheischte es, dergleichen auszurottten, als gegen die vorgefaßte Meinung von Zauberern und Hexen aufzutreten. Für jene Unglücklichen, welche man darunter begriff und mit grausamen Strafen marterte, regte sich eher das menschliche Gefühl, und zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, daß jene kühnen Stimmen, die sich gegen dieses Unwesen erhoben, in vielen Ländern wirksamen Anklang fanden.

Die Hexenprozesse sind insofern für die Geschichte der Medizin wichtig geworden, als die Aerzte dadurch veranlaßt wurden, ihre Ansichten und Meinungen über Geisteskrankheiten und Dämonismus zu entwickeln.

§. 6.

Der Glaube an gute und böse Engel war bekanntlich von dem Stifter der christlichen Religion in diese mit aufgenommen worden, da er ihn bei der jüdischen Nation als ein im Exil empfangenes und später fest gewurzelttes Grundprinzip fand. In Gestalt von Zauberern, Hexen und Besessenen standen die Diener Arimans oder des vom Licht abgefallenen Engels mit der Erde in Verbindung; ihrer Macht über den Menschen, zu schwächen oder abzuwenden, hatte man bisher Exorcismus und Beschwörung angewendet, äußerst selten war ein kriminelles Verfahren für nöthig erachtet worden.

Mit der Vorliebe für die Alchymie mehrten sich aber auch die sogenannten Zaubereien. Bündnisse mit dem bösen Geist hatten für die Menschen etwas lockendes, indem sie

dadurch in den Besitz jeder irdischen Glückseligkeit zu kommen hofften, und mancher in Armuth Schmachende dafür gern etwas von der himmlischen einbüßen wollte. Die Philosophen und Naturforscher jener Zeiten, als die aufgeklärtesten Männer, sahen sich gezwungen, die Geistlichkeit als ihren unverföhnlichsten Feind zu betrachten, der, seine Herrschaft zu sichern, auf das kräftigste sie zu unterdrücken strebte; dies erregte zugleich ihre Zweifel an einem Cultus, der von jener für einen reingöttlichen ausgegeben wurde, das Lesen der klassischen Autoren, namentlich Aristoteles und der Araber, unterstützte sie in dieser Ansicht, und allmählich fingen dergleichen Grundsätze an, sich auch unter den niedern Volksklassen zu verbreiten. Der Hierarchie konnte die Gefahr nicht verborgen bleiben, die ihr drohte, und um ihre Existenz zu sichern, mußte sie alle freieren Geistesregungen, sobald sie ein Abweichen von den christlichen Prinzipien bezweckten, für gotteslästerlich, und Bestrebungen und Handlungen in diesem Sinne für Werke des Teufels erklären. Um ihrem Bannstrahl die gehörige Wirkung zu verleihen, rief sie das peinliche Recht zu Hilfe und bediente sich der weltlichen Macht als Vollstrecker der von ihr angeordneten Strafen.

Der Pöbel ändert seine Meinung gern nach dem, der ihn beherrscht, und ist, wie ein gelehriger Hund, ein Feind der Raubthiere, in ein blutdürstiges Raubthier umzuschaffen. Der unwissende Haufe wollte häusliches Unglück lieber alten Weibern oder klugen Männern, als eigener Faulheit zuschreiben, jene Unglücklichen, nur zu oft durch die Laster der Eltern zu einem stüben, trübsalvollen Leben verdammt, wurden die Opfer des Fanatismus oder der Sünde, welche eine Beschönigung ihrer Frevel haben wollte.

Selbst die kirchlichen Streitigkeiten wirkten hier wenig Verbesserung. Wissen wir ja, wie ein Reformator den edeln und weisen Serveto auf den Scheiterhaufen brachte, während

ein Anderer, ein von epileptischen Zufällen ergriffenes Kind, das er für besessen erklärte, in die Elbe zu werfen befahl.

Die Aerzte, deren Pflicht es gewesen wäre, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen diesen schändlichen Unfug anzukämpfen und Belehrung zu verbreiten, hatten nur selten Muth dazu oder waren leider oft von dem herrschenden Aberglauben schlimmer befangen, als selbst die Geistlichkeit, bei der doch die politische Existenz in's Spiel kam.

Die Länder des Südwesten hatten bisher nur die eiserne Hand der Dominikaner-Inquisitionen empfunden, mit der Bulle des Pabst Innocenz VIII. und der von dem Kaiser Maximilian und den Reichsständen ertheilten Bestätigung im November 1486 erschien diese Zuchtruthe auch in Deutschland, und viele Tausende zierten die Auto da ses jener Mönche.

Ein Arzt, wie Thomas Erastus, auf der einen Seite ein geschworener Feind der Paracelsisten, versicherte auf der andern das Vorhandenseyn von Hexen aus vollem Ernste, und verfuhr dabei so systematisch, daß seine Charakteristik dieser zauberischen Wesen als klassisch in den berühmigten Codex aufgenommen¹ wurde, der den Inquisitoren gleichsam als Rechtsformular und Strafgesetzbuch diente.

„Hexen,“ sagt genannter Schriftsteller², „sind Weiber, welche ein Bündniß mit dem Bösen abgeschlossen, Gott und die heilige Religion abgeschworen haben, durch Versprechung irdischer Glückseligkeit von dem Erzfeinde bewogen und von ihm mit der Kraft ausgerüstet sind, durch Zauberworte und gewisse Kräuter die Elemente zu verwirren, Mensch, Vieh, Acker und Früchte zu beschädigen, überhaupt Dinge zu thun, wie sie in der Natur nicht oder selten vorkommen.“

¹ *Malleus maleficarum, in tres divisus partes, in quibus concurrentia ad maleficia, malificorum effectus et modus procedendi et puniendi maleficos continentur.* Norimberg. 1496. 4.

² *Th. Erastus disputatio de Lamiis etc.* Basil. 1577. 8.

Der schon oben genannte Felix Plater, ein brandenburger Arzt, vielleicht in seinem Innern vom Gegentheile überzeugt, trat doch als Schriftsteller der allgemeinen Meinung bei. In seiner *Praxis medica*¹ erzählt er nämlich bei den Seelenkrankheiten, den an der Epilepsie Leidenden habe der Teufel den Verstand geraubt, damit sie sündigen und die göttlichen Gesetze übertreten sollten. Untersuchungen über diese Kranken dürfe der Arzt daher nicht anstellen, es müsse ihm genügen, zu wissen, daß dergleichen vorhanden sey, wie es die Geschichte der Kirche und Welt durch Beispiele bestätige. Ebensovienig gezieme es ihm, hier eine Heilung zu versuchen, indem dieses den Seelenärzten zukomme, die sie durch Gebete im Namen Jesu verrichten, wie es der Heiland selbst gethan und auch seine Jünger und Nachfolger dazu ermächtigt habe.

Es sey nichts Seltenes, daß geistesranke und melancholische Menschen selbst die Ueberzeugung hätten, vom Bösen besessen zu seyn, ungereimte Sachen sprächen und thäten, jedoch nur bezaubert wären. So verlören Manche die Sprache oder blieben ohne Nahrung lange Zeit liegen, sonder Nachtheil für ihren Körper, Andere drehten und krümmten sich wunderbar, wie er es mit eigenen Augen gesehen, und was nicht natürlich geschehen könne. Zuweilen verzerrten und verrenkten sie die Glieder. Wieder Einige verkündeten zukünftige oder verborgene Dinge oder redeten fremde Sprache. Beispiele davon habe er selbst mehrere erlebt.

Ferner sey es unmöglich, Besessene, die voller Hinterlist und Verstocktheit wären, durch natürliche Mittel zu heilen, sondern, da die Ursache eine übernatürliche sey, nur durch Gebet und Besserung des Lebens. Wenn sie jedoch verweigerten, mit zu beten, so müßte man sie ohne Barmherzigkeit

¹ *Prax. med. Basil. 1736. 4.*

verbrennen. Mitunter bringe sie der Teufel in eine Erstarrung, wobei sie alle Empfindung verlören, was zur Ursache gewisse Salben habe, mit denen sie sich einreiben müßten. Doch dürfe sich der Arzt auf keine Untersuchung dieser Salben einlassen, sowie der Zusammensetzung der Tränke, durch welche sie Hagel erzeugen und die Wolken vom Himmel herabziehen könnten.

Möhsen erinnert hier noch, Plater, trotz dem, daß er die Kur an Besessenen und Verzauberten verweigert, aus Furcht vor theologischem Zelotismus, habe dennoch gewagt, einige Recepte wider das Aßdrücken oder Reiten und wider das Restelknüpfen aufzuführen.

Ein gewisser Sennert, Dr. und Professor zu Wittenberg, erklärte geradezu, der Pöbel glaube, die Melancholie entstehe meistens aus natürlichen Ursachen, während sie ein Produkt des Teufels sey nach Ueberzeugung der Gelehrten, aber der gemeine Mann wolle sich davon nie überzeugen¹.

Solchergestalt waren die Ansichten der damaligen Aerzte über den Herenglauben, die durch einen Umstand scheinbare Bestätigung erhielten. Es hatte sich nämlich aus uralten Zeiten die Bereitung einer Salbe erhalten, als deren Hauptbestandtheil gleichzeitige Schriftsteller das Bilsenkraut angeben². Sobald man sie an mehreren Stellen des Körpers, vorzüglich den Geschlechtstheilen, heftig einrieb, so erfolgte darnach ein anhaltender Schlummer mit lebhaften Träumen, welche früher gedachte Wünsche in Erfüllung gehen ließen. Dieses narkotika Mittel ward nicht selten von alten Weibern angewendet, um mit dem Fürst der Finsterniß in Verbindung zu treten, da sie von ihm ein besseres Loos erwarteten, als das ihnen vom Schicksal zugetheilte. In der darauf folgenden Verzücung

¹ Sennerti oper. omn. Paris. 1641. Fol.

² Lerchheimers Bedenken von der Zauberei. Heidelberg 1585. 4. Kap. 13, S. 117.

schiienen sich dann die Fabeln von den Drgien auf dem Blocksberge zu verwirklichen. Hierdurch dürften sich auch die Geständnisse erklären lassen, welche die Unglücklichen öfter, ohne von den Schrecknissen der Folter bedroht zu seyn, ablegten.

In Betracht alles dessen erscheint die Handlungsweise eines Mannes um so reiner und erhabener, der ohne Furcht vor den Menschen, unter dem Schutze eines weisen und gebildeten Fürsten, sich als Vertheidiger einer Anzahl Verfolgter und Gehafteter erhob, das Mitleid und die Rechte der Humanität für sie in Anspruch nahm.

Johann Weiher, Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Cleve, gab im Jahre 1563 zu Basel ein Werk unter dem Titel heraus: „de praestigiis dämonum et incantationibus et veneficiis Libri VI.“ Er kämpfte darin mit allen Waffen der Vernunft gegen die Vorurtheile seines Jahrhunderts, bewies, daß jene Angeschuldigten nur gemüthskranke und hypochondrische Menschen wären, die man keineswegs mit kriminellen Strafen belegen, sondern vielmehr der Gnade, Nachsicht und christlichen Barmherzigkeit anempfehlen solle¹.

Wie sehr er dadurch die Feindschaft des bigotten Theiles seiner Zeitgenossen heraufbeschworen, mag man leicht denken, allein die Zuneigung und reiferen Einsichten seines Landesfürsten stellten ihn vor der Verfolgung der Geistlichkeit sicher, welche ihn als Zauberer und Hexenmeister verschrie, und ebensowenig vermochten die Widerlegungen seines berühmten Gegners Erastus Herzog Wilhelms Gunst zu erschüttern.

¹ Auch von Betrügereien hatte sich Weiher auf seinen vieljährigen Reisen überzeugt, wie z. B. bei einem Mädchen zu Unna. Ueberhaupt mußten damals selbst kluge Männer viel leichter getäuscht werden, als die Naturwissenschaften nicht um den achten Theil dessen, was sie jetzt sind, vorgeschritten waren, und doch immer noch von Zeit zu Zeit dergleichen Betrügereien vorkamen.

Weihers Schrift blieb nicht ohne Einfluß, wenn auch erst das Ansehen eines Tommasius den Hexenprozessen ein Ende machte.

Fünftes Kapitel.

Leben und Wirken des Paracelsus.

§. 1.

Zu dem Bisherigen suchten wir durch Auffassung einiger Zustände, insofern sie mit der Geschichte der Heilkunde zusammenhängen, eine Charakteristik der Zeit zu geben, die dem Paracelsus und seinen Anhängern unmittelbar voranging, so wie der, in welcher sie auftraten, und der nachfolgenden, wo sich die Folgen ihres Wirkens zeigten.

Das Verständniß dieses bedeutenden Mannes, dessen Einfluß sich bis auf unsere Tage erstreckte, glauben wir den Lesern dadurch mehr erleichtert zu haben, als wenn wir ihn einzig und allein durch seine und die herrschende Philosophie, durch Lebensbeschreibung und durch den Geist seiner Schriften geschildert hätten. Daher dürfte es auch wohl Entschädigung finden, wenn Manches jetzt schon erwähnt wurde, was nach streng chronologischer Folge erst später seinen Platz finden konnte; denn ist es nicht besser, daß der Historiker es im gegebenen Falle vorziehe, der Zeitordnung lieber zu nahe zu treten, als der Wahrheit und Treue?

§. 2.

Man hat Paracelsus Reformation als das Werk eines einzigen kühnen, die Fehler seiner Vorgänger erkennenden Geistes ausgegeben. Man bewunderte eine ungewöhnliche

Originalität, welche nichts aus Büchern geschöpft haben wollte; vergaß aber zu bedenken, daß weder eine politische, noch wissenschaftliche Revolution jemals geschehen ist, ohne vorwirkende Umstände und Personen, und ohne daß ein großer Theil der Menschen, bewußt oder unbewußt, im Voraus dafür gestimmt gewesen wäre.

Wir besitzen in der Geschichte der Medizin eine Menge der widersprechendsten Nachrichten über diesen Mann, und er ist uns bald als roher Empiriker geschildert worden, dem auf langjährigen Reisen gesammelte Erfahrungen, chemische Kenntnisse, einige glückliche Kuren und Schmähsucht zu großem Namen verhalsen¹, bald als tiefer Denker, vortrefflicher Praktiker, welcher sich vor orthodoxen und feindseligen Kollegen in eine mystische Philosophie verhüllte, um hinter ihr große Wahrheiten zu verbergen².

Mit Hintansetzung alles dessen, was Andere über ihn gesagt haben, nur nach seinen Lehrern, seinen Schriften, nach dem Schicksale, was er sich selbst oder Andere ihm bereitet, nach dem Charakter, Sitten und Zuständen seiner Zeit sey Paracelsus dem Leser hier vorgeführt. Ueber Letzteres ist schon Manches im Vorhergehenden angedeutet worden, und der Verlauf wird Gelegenheit geben, Nöthiges noch anzureihen; das Erstere sey im Nachfolgenden versucht.

§. 3.

Es lag in der Natur der Sache, daß, seitdem die römische und griechische Literatur wieder erweckt, eine freiere und erfolgreichere Art, die Wissenschaften zu pflegen, eingeschlagen worden war, sich auch ein reiferes Urtheil ausbilden und angenommene Sätze der Kritik unterworfen werden

¹ Avelung in der Geschichte der menschlichen Narrheit.

² v. Murr im neuen Journal für Literatur und Kunst.

mußten. Die Ansichten und Lehrgebäude der Araber und Galenisten konnten unter bewandten Verhältnissen unmöglich mehr für unumsstößliche Wahrheiten gelten. Der Anstoß war geschehen; zurückgegangen von den Orientalen auf Celsus und Galen, und von diesen zum Hippokrates gekommen, ward man auch angetrieben, der Quelle nachzuspüren, woraus dieser geschöpft hatte. So gelangte die Erfahrung wieder zu ihren Rechten mit der Beobachtung der Natur.

Johann Argentier, Professor zu Turin, rechnet man zu den Ersten, welche das theoretische Lehrgebäude des Galen zu erschüttern suchten. Mit gewichtigen Gründen das Vorhandenseyn verschiedener Lebensgeister, die durchgängig Abhängigkeit der Körpereigenschaften von den Elementar-Qualitäten, den eingeschränkten Sitz der Seelenkräfte widerlegend, erregte er allgemeines Aufsehen und gewann Anhänger in allen Ländern ¹.

Sein Schüler Lorenz Joubert, Professor, dann Kanzler und Richter an der Universität Montpellier, griff in seinen Paradoxen den Pergamener noch weit heftiger an, wie nicht weniger durch *Annotationes in Galen de facultate naturae* ². Mit ihm zugleich Wilhelm Bondelet und der bei weitem schwächere Capivacci.

Nicht minder geschah es durch jenen berühmten Böhmen Dudith von Hornkowitz, den abgesagten Feind von philosophisch-medizinischen Theorien ³.

Am wichtigsten mit Brissots möchte die Neuerung Leonhard Botallis aus Piemont, Leibarztes des Königs von Frankreich, geworden seyn ⁴. Dieser hatte nämlich

¹ *Argenterii* Opp. Venet. 1592. Fol.

² *Joubert opera omnia* ed. Seidel. 1654. 4.

³ Stieffs Geschichte vom Leben Dudiths. 1756. 8. Krato von Kraftheim, Episteln. Es wäre zu wünschen, daß seine Werke eine neue Auflage erlebten.

⁴ *Botalli de sanguine miss.* Lugd. Batav. 1660. 8.

sich in Spanien oder durch Schriften spanischer Aerzte überzeugt, daß der Aderlaß keinesweges mit so gefährlichen Folgen verknüpft sey, wie von der herrschenden Schule bisher geglaubt worden war. Einige glückliche Kuren durch denselben bestärkten ihn in dieser Ansicht; er trat damit öffentlich auf, unterstützt von Christopher Vega, Ferdinand Baldes, Commius Gaudin, Augenius Massaria und Anderen¹. Trotz den Verdammungsurtheilen der Pariser Fakultät und einer Menge angesehenen Gegner breitete sich seine Lehre immer weiter aus; er selbst, sowie ein großer Theil seiner Anhänger, hielten die Venäsektion für indicirt oder wenigstens erlaubt in allen möglichen Krankheiten bei Jung und Alt, so daß nicht selten offenbarer Mißbrauch mit ihr getrieben wurde.

§. 4.

Während dieser Erschütterungen des alten Heilsystems und der Streitigkeiten der Aerzte darüber wurde Theophrastus Bombastus Paracelsus, aus dem alten Geschlechte Hohenheim, zu Einsiedeln in der Nähe von Zürich 1493 geboren². Sein Vater war später nach Kärnthen gegangen, um daselbst die Heilkunde auszuüben, in welcher er auch seinen Sohn, sowie in der Alchymie und Astrologie, unterrichtete. Hierauf mag der junge Paracelsus, nach damaliger Sitte, als fahrender Scholast herumgewandert und sich häufig in Klöstern und bei den höhern Geistlichen aufgehalten haben; denn er nennt den als großen Gelehrten zu seiner Zeit angesehenen Tritheim, Abt von Sponheim, die Bischöfe Scheit Stettgach, Erhard und Vorfahren von Laventall, Nicolaus Hippon und Matthäus

¹ S. Sprengel und Haller a. a. D.

² Ueber sein Leben sehe man Sprengel a. a. D. III. S. 338. v. Murr Journal III. p. 179. Siever und Rixner, Lebensbeschreibung berühmter Physiker des Mittelalters. Bd. I. Paracelsus.

Schacht, Suffragan von Freisingen als seine Lehrer. Nachdem er so vielleicht Bayern und Franken durchstrichen, begab er sich als Bundarzt in Kriegsdienste, wohnte Feldzügen in den Niederlanden und Italien bei, und hat wohl ohne Zweifel auf diesen Kriegsfahrten Schriften und Personen kennen gelernt, durch welche seine Vorliebe für Alchymie und Kabbala befestigt wurde.

So erklärte damals der von allen Zeitgenossen durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der alten Literatur hochgeachtete Johannes Reuchlin¹: die Kabbala sey eine symbolische göttliche Ueberlieferung, welche durch Gnade des Himmels den ersten Menschen bald nach dem Sündenfalle zum Ersatz für das verlorene Paradies, den Abkömmlingen Adams zu ihrer ersten Wiederherstellung und heilsamen Einsicht mitgetheilt worden sey. So habe sie sich durch fortgehende Tradition von Geschlecht auf Geschlecht übergepflanzt. Die Juden hätten mit besonderer Erfahrung in dieser Wissenschaft dieselbe dem Pythagoras mitgetheilt.

Noch weiter ging Agrippa von Nettesheim, der, durch zeitliche Vortheile und die Aufforderungen des berühmten Abt Trithem bewogen, seiner eigenen Ueberzeugung entgegen, durch ein Buch: *de occulta Philosophia* dem neuplatonischen System der Philosophie großen Vorschub leistete², so daß ein neuerer Schriftsteller sich veranlaßt sieht, von ihm zu sagen:

„Agrippa verwandelt die Welt durch seine *oculta Philosophia* in einen ungeheuern Zaubergarten, in welchem Alles geheime und übernatürliche Kräfte besitzt, Alles geheime und übernatürliche Wirkungen hervorbringt oder aufnimmt, alle Geseze der Natur aufhören oder beständig durch magische Künste verletzt werden, in welchem endlich Magier und

¹ Reuchlin de arte cabh. fol. 6. G.

² Agrippa de Nettesheim Op. omn. 1600. 4.

Schwarzkünstler allein regieren, und nicht bloß über die leblose Natur, über Menschen und Thiere, sondern auch über Götter und Geister herrschen ¹.“

Das Leben und die Schriften ² dieses Mannes liefern zugleich einen deutlichen Beweis, welche trügerischen Mittel jene Goldmacher und Schwarzkünstler anwendeten, um die Gunst und das Vertrauen angesehenen oder reicher Personen zu erlangen, die sie zu ihrem Vortheil mißbrauchen wollten; wie gut sie selbst von der Nichtigkeit ihres Treibens überzeugt und wie genau sie von dem Einflusse unterrichtet waren, den ihre vielversprechenden Worte auf den Laien auszuüben vermochten.

Von solchen Lehrern, wozu noch einige Italiener dieser Sekte gehören möchten, ward unser Paracelsus gebildet. Deren Umgang ihm nicht geworden war, diese muß er aus ihren Werken oder aus den Erzählungen Anderer kennen gelernt haben. Dies bezeugen eine Menge von Stellen in seinem Spitalbuch, großen Wundarznei, Archidoron u. s. w., obschon er von seinen Lehrern fast immer in unbestimmten Ausdrücken spricht und selten Namen anführt, nach Art der Mehrzahl jener Alchymisten, um das Ansehen zu haben, als sey ihnen ihre Wissenschaft durch eine höhere Macht verliehen worden.

Es dünkt uns sehr wahrscheinlich, daß er auch zu jener geheimen Adeptengesellschaft gehört habe, die von Agrippa gestiftet wurde und, wie dieser selbst berichtet, Mitglieder in ganz Europa zählte ³. Dies geht einige Male aus seinen Worten hervor: z. B. de tinctur. phys. p. 921; Paragran. lib. IV. p. 227. Morbor. invisib. p. 90 u. s. w. ⁴ Alle

¹ Meiners's Gesch. der Sitten des Mittelalt. III. Bd.

² Man sehe mehrere interessante Belege dazu bei Meiners a. a. D.

³ Meiner a. a. D.

⁴ Alle aus seinen Werken citirten Stellen sind entweder citirt nach der bei Zegners Erben erschienenen Folio-Ausgabe in zwei Bänden

iene Anhänger hielten sich nämlich überzeugt, daß nur der Glaube an den einzigen Gott bei ihren Unternehmungen erforderlich sey, und setzten die Trinitätslehre in den Hintergrund, wodurch sie häufig in den Verdacht der Kezerei kamen. Eben durch diese nach der Weltherrschaft strebende Gesellschaft wurde auch häufig die baldige Aufrichtung des tausendjährigen Reiches oder so etwas Aehnliches prophezeit. Die Mitglieder sollten dann in den Strahlen des höchsten Ruhmes ihre Namen verherrlicht sehen.

Diese Idee mag auch dem Paracelsus vorgeschwebt haben, wenn er von dem einstigen Triumph über seine Feinde spricht. — Daß er es aus Ueberzeugung von der unumstößlichen Wahrheit seiner Worte gethan, oder aus dem tiefen innern Gefühl, wie durch ihn ein mächtiger Impuls gegeben werden würde, welcher die Heilkunde und Naturforschung auf den richtigern Weg leite, ist schwer anzunehmen, selbst in dem Falle, daß wir ihm mehr gründliche Gelehrsamkeit zugestehen, als er selbst zu besigen bekennt.

§. 5.

Nachdem er nun so sich einen Theil der Kenntnisse verschafft haben mag, welche damals beim Studium der Medizin als nothwendig angesehen wurden, soll er sich, wie es die Sitte erheischte, zur vollendeten Ausbildung als Adept und Medicus nach dem Orient begeben und, wie man behauptet, Aegypten und die Tartarei besucht haben¹. Später ist er,

oder nach der Huser'schen in Quart, und dann mit H. bezeichnet. Die erste vom Jahr 1616, die zweite vom Jahr 1618.

¹ Sprengel schenkt dieser Sage Glauben, Paracelsus selbst aber sagt ausdrücklich: „Ich schreibe für Europa, daß ich Asien und Afrika erfahren und mit Füßen betreten, ist nichts. Habe also auch nicht mit Augen gesehen, was eines jeglichen Landes Beschaffenheit ist, wie ein ächter Geographus und Cosmographus sollte. Theil I. S. 25. H.

nach eigener Erzählung, in Siebenbürgen, Sachsen, Polen, Dänemark und Schweden gereist, welche Länder sich durch ihren reichen Berg- und Hüttenbau auszeichneten. Dem verdankte er seine Wissenschaft in der Chemie, und da er es zugleich nicht verschmähte, Scharfrichtern, Zigeunern und alten Weibern bei ihren Kuren zu famuliren¹, so wurde er dadurch über eine Menge von Mitteln unterrichtet, welche ihm bei seiner nachherigen Praxis sehr zu statten kamen, ja zum Theile jetzt noch mit oder ohne Veränderung im Gebrauch sind, und ohne seine Bemühung wahrscheinlich für die Welt verloren gegangen seyn würden.

Bei seiner so unstäten Lebensart bekümmerte er sich nicht um schriftlichen Unterricht, und seine Bibliothek bestand aus nicht mehr als sechs Blättern². Er wollte aus der Erfahrungsquelle allein schöpfen, und diese gestattete ihm nicht, der Lectüre die gehörige Zeit zu widmen. Ein Umstand, der ihm vorzüglich unter seinen mitlebenden Collegen viele bittere Feinde erweckte, da derjenige Arzt für einen Ignoranten gehalten wurde, welcher nicht immer eine Menge Citaten aus Hippokrates und Galen im Munde führte.

Daß er trotz dieser Abneigung gegen schriftliche Uebersieferungen sich mit Galens, Rasi und Hippokrates Schriften abgegeben, beweisen seine Commentarien zu deren Schriften³. Man hat jedoch aus seinen falschen Auslegungen der Aphorismen des Hippokrates schließen wollen, er habe sie nie zu Gesicht bekommen.

Paracelsus verstand die griechische Sprache entweder gar nicht oder nur sehr wenig davon, und mußte sich also beim Lesen griechischer Autoren nur auf jene schlechten

¹ Vierte Defension. Bd. I. S. 257. Folio-Ausg. Große Wundarzn. Ebend. S. 22.

² Fragment. medic. II. Bd. p. 131.

³ Man sehe seine Anmerkung zu den Aphorismen des Hippokr.

Uebersetzungen beschränken, welche damals immer noch im Umlaufe sich befanden, da die Buchdruckerkunst nur erst im Entstehen war, und die Klöster der Mehrzahl nach allein Bearbeitungen und Uebertragungen der klassischen Autoren besaßen, die entweder arabisch oder den arabischen entnommen waren. Zugleich war Paracelsus bemüht, nachzuweisen, daß Hippokrates die Kabbala gekannt habe, und seine Schriften in diesem Sinne ausgelegt werden müßten.

§. 6.

Jetzt erschien er plötzlich wieder in Deutschland, und gewann durch glückliche Kuren das Ansehen und Vertrauen hoher und niederer Personen¹, so daß er 1526 ungefähr im dreiunddreißigsten Lebensjahre einen Ruf als Professor der Chemie und Physik nach Basel erhielt. Seine Vorlesungen geschahen, eine unerhörte Sache, in deutscher Sprache. Dies sowohl, als seine offenen und heftigen Ausfälle gegen Arabisten und Galenisten, besonders ihre Therapie, zogen eine Menge Zuhörer herbei, wovon die Mehrzahl bald feurige Anhänger wurden. In welcher Sprache er seine Gegner abfertigte, dafür spricht ein Beispiel².

Er versicherte einst seinem Auditorium: seine Schularbeiten verständen mehr als Galen und Avicenna, sein Bart habe mehr Erfahrung, denn die hohen Schulen insgesammt, die Gelehrsamkeit seines Sauchhaars im Genick sey größer als die aller Scribenten. — Um diese Zeit unternahm er es, seinen Freund und Gönner, den berühmten Buchdrucker Frobenius, der hart an der Sicht darniederlag, wieder herzustellen. Es gelang ihm durch sein Laudanum so, daß Frobenius Freund, Erasmus von

¹ Fragment. medic. p. 132 des ersten Bandes der Folio-Ausgabe. Vorrede zum Spitalbuch S. 310. Ebend.

² Folio-Ausg. I. Bd. S. 203.

Rotterdam, seinen Dank in einem Briefe, der noch vorhanden ist, an Paracelsus aussprach und sich zugleich Rath's erbat wegen eigenen kränklichen Zustandes. — Leider starb Frobenius schon im Jahre 1527, da sein Arzt gerade abwesend war, sey es nun durch Diätfehler oder daß ihn die früheren Arzneien welscher Aerzte schon zu sehr geschwächt hatten, kurz man benützte es, um die Arzneien des Paracelsus zu verdächtigen, ihm dessen Tod aufzubürden und abscheulich grober Vernachlässigung zu beschuldigen.

Allein das uns hinterlassene Programm¹ des Paracelsus an seine Schüler über den Tod des von ihm wirklich hochgeachteten Frobenius spricht dagegen und verdächtigt die Zeugnisse und Erzählungen seiner Hauptfeinde, Crafs und Coerings.

Im Ganzen machte dieser Fall doch einen übeln Eindruck, der sich um so weniger verwischen ließ, als Paracelsus durch Trunkenheit seinem Rufe eines praktischen Arztes großen Schaden that. Dieser Fehler begann sich schon im fünfundzwanzigsten Jahre bei ihm auszubilden, nach Art anderer Eunuchen; denn er war als Knabe durch ein Schwein entmannt worden². Hiezu kam nun noch jener Streit mit dem Cornelius von Vichtenfels, einem Canonicus, wo er sich im Zorne zu Schmähungen gegen seine Obrigkeit verleiten ließ.

Vichtenfels, der Jugendsünden durch Podagra abbüßen mußte, hatte von Paracelsus glücklichen Heilungen dieser

¹ v. Murr hat es besonders abdrucken lassen. S. a. a. D. Ersterer überhaupt ist viel zu sehr von den Biographen des Paracelsus benützt und seine Angaben sind für lautere Wahrheit genommen worden, während selbst Crafs größte Vertheidiger, wie Sprengel u. s. w., eingestehen, daß er äußerst leidenschaftlich gewesen, und indem er auf der einen Seite Astrologie und Nekromantie verlacht und verspottet, auf der andern Seite dem krassesten Aberglauben und Unsinn gehuldigt, so wie den ehrwürdigen Weiber verlästert habe.

² v. Murr a. a. D. Siever a. a. D.

Krankheit gehört, und bot diesem hundert Floren für seine Wiederherstellung. Es wurde angenommen, und nach dem Gebrauche von drei Pillen Laudanum fühlte er sein altes Uebel weichen; als aber nun sein Arzt die zugesagte Belohnung forderte, schickte er ihm nur sechs Floren.

Paracelsus, über diese Behandlung entrüstet, verklagte den Edelmann; allein die Richter, welche zur Baseler Aristokratie gehörten, wie überhaupt die Gerichtshöfe dieser Stadt eben nicht im Rufe hoher Gerechtigkeit standen¹, entschieden für den Canonicus, und als Paracelsus in Erbitterung darüber laut den Rath der Parteilichkeit beschuldigte, ward er genöthigt, flüchtig zu werden und nach dem Elsass auszuwandern. Dorthin ließ er seinen Famulus, den Buchdrucker Heß (Oporinus), mit dem Laboratorium nachkommen. Von da ging er nach Nürnberg, St. Gallen, Psefferbad, Augsburg, Mähren, wo ihn einige unglückliche Kuren nach längerem Aufenthalte ebenfalls vertrieben, dann nach Wien, Kärnthen, dessen Landes-Chronik er schrieb, 1540 nach Mindelheim, bis ihn endlich 1541 der Tod, wahrscheinlich ein gewaltsamer, in Salzburg ereilte². Der dortige Kirchhof enthält noch sein Grab, und eine passende Inschrift bewahrt für eine richtende und gerechte Nachwelt sein Gedächtniß.

¹ M ö h s e n s Gesch. der Wissenschaften 10. (Das Leben Thurneyfers daselbst.)

² Sprengel und v. Murr geben an, daß er eines natürlichen Todes im Hospital St. Stephan gestorben; allein der berühmte Sommering fand bei Untersuchung von Paracelsus Schädel einen Sprung durch den ganzen Schuppentheil des linken Schläfenbeins bis an den Schädelgrund hin, und vermuthet daher, daß dies in Folge eines Schläges oder Stoßes geschehen sey. H e s l i n g s Nachricht bestätigt es. Er erzählt nämlich: Paracelsus sey von den Salzburger Doktoren zu einem Gastmahl geladen und von ihnen dann eine Höhe herabgestürzt worden, wobei er den Hals gebrochen. Theophrast. rediviv. 1662. S. 153.

Auf allen diesen Wanderfahrten, selbst in Noth und Trübsal, war er doch immer thätig für die Wissenschaft. Seinen ihn fortwährend begleitenden Famulis und Schreibern diktirte er dasjenige in die Feder, was er herauszugeben beabsichtigte. Selten belohnten sie mit Dankbarkeit ihren Meister, Manches mögen sie nach eigener Weisheit hinzugefügt oder nach Gutdünken abgeändert haben, darum besäßen wir die Schriften des Paracelsus nicht immer so, wie sie nach seinem Willen wohl werden sollten. Aber durch das, was wir besäßen, weht ein Geist, der im dunkeln Drange wohl bewußt war, wie sehr die Wissenschaft entstellt und herabgewürdigt sey ¹, und heftig darnach rang, ihr zu ihrem wahren Werthe wieder zu verhelfen. Erziehung, ungünstiges Schicksal, menschliches Gebrechen, Haß der Feinde, jäher Zorn und Sitte der Zeit ersticken Gutes im Keim, leiten auf Abwege, erzeugen Aberglauben, Schmähsucht, und geben der Bosheit und Verkleinerungsliebe die Waffen in die Hände, den Willen für Recht und Wahrheit in Abrede zu stellen.

§. 7.

Zuerst sey es vergönnt, den Paracelsus als Mensch, Lehrer und Freund, denn auch dies gibt manchen Aufschluß, näher zu betrachten, dann seine Kuren und Kurmethoden, seine Ansichten und Meinungen als Arzt, als Naturforscher und Philosoph.

¹ „Daß wir noch nicht weiter (in der Medizin), ja kaum einen rechten Anfang darin gemacht haben, ist die Ursache, daß der Pfuscher unter den Ärzten so viele sind, denen es über ihre Verdienste wohl-ergeht! Sie suchen und lieben doch nicht die Kunst, sondern nur allein die Pfenninge. (Theil I. S. 261. H.) Viele dieser Pfuscher, wenn graduirt, wissen weiter nichts, als ihr Griechisch und Latein, und meinen, weil die Sprache die Bücher regiert, regierte sie auch die Krankheiten und ihre Heilung. (Theil III. S. 160. H.) Sie verstehen ihre eigenen alten Autoren nicht und wenden ihre Lehren verkehrt an. (Theil III. S. 289. H.)“

Nach einem erhaltenen Conterfei sowohl, als Versicherungen seiner Zeitgenossen, war er von mittlerer Größe, jedoch wohlgebaut, mit einem zwar ernstern, aber einnehmenden Gesicht; dabei gesund und kräftig (obschon das Haupthaar dünn und an manchen Stellen ganz verschwunden war), so daß ihm seine Constitution ein langes Leben versprochen hätte, was die Wahrscheinlichkeit eines plötzlichen Todes nur noch mehr hebt. In seinem Aeußern beobachtete er eine große Einfachheit, gegen die Sitte seiner Collegen, welche geru mit goldenen Ketten und prächtigen Kleidern zu prunken pflegten. Er hatte stets nur ein Obergewand, sobald dieses abgetragen war, ließ er sich ein neues fertigen und schenkte dieses einem Armen. Er war wohlthätig und mit dem erworbenen Geld verschwenderisch. So sagt er an irgend einem Ort von sich selbst, daß er öfters mehr in kurzer Zeit verthan, als Manches Hab und Gut betrage, aber dies kümmere ihn wenig, da er seinen wahren Schatz, sein Hauptgut (die erlangte Kunst und Wissenschaft) behalten habe.

Auf seinen Reisen sowohl, als wo er verweilte, ging er stets bewaffnet, und man erzählt, daß er das Schwert eben so gut und treffend zu führen gewußt, wie die Feder.¹

Abergläubig soll er gewesen seyn, d. h. wovon er sich, namentlich bei chemischen Prozessen, die Ursache nicht erklären konnte, das glaubte er von überirdischen Einflüssen abhängig; jedoch sagt er auch, daß die Wahrheit, wenn sie gehört werden solle, sich öfter verhüllen und hinter der Maske einer phantastischen Bildersprache verbergen müsse.

Es machte ihm zuweilen Vergnügen, den Grad der Leichtgläubigkeit bei seinen Schülern zu erproben, wovon er überhaupt etwas alberne Dporin ein merkwürdiges Beispiel erzählt.²

¹ v. Murr a. a. O.

² v. Murr's Journal für Literatur und Kunst. II. Bd.

Paracelsus hatte ihm nämlich gesagt, die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, wenn derselbe sich drei Tage des Essens und Trinkens enthalte, könne ex Urina alkalisch gesehen werden. Dporin fastete diesem Gebot gemäß drei Tage auf das strengste, brachte nun dem Lehrer in einem Glas auf solche Weise gereinigten Harn und verlangte dessen Urtheil darüber. Paracelsus verlachte seinen blinden Gehorsam und warf das Glas an die Wand.

Mehr als einmal beklagt er sich bitter darüber, daß seine Schüler ihn so wenig verstanden und nach tiefen Geheimnissen verlangt hätten, statt ihn bei seinem Heilverfahren zu beobachten und die Kunst höher zu achten, denn Reichthum und Ehre der Welt.¹

§. 8.

Durch seine schnellen und glücklichen Kuren und neu erfundenen oder entdeckten Arzneien zog sich Paracelsus nicht wenig Feinde zu. Man beschuldigte ihn, daß er mehrentheils die Heilung nur auf kurze Zeit oder halb bewirkt; wenn er gesehen, daß seine Mittel das Uebel verschlimmert, die Kranken verlassen und diese überhaupt durch scharfe Mineralpräparate zu Grunde gerichtet habe. Seine Feinde und Gegner führen zum Beweis eine Menge von Fällen an, wo es so geschehen seyn soll. Er gesteht zu, daß ihm mehrere Kuren mißglückt wären, wenn er zu spät gerufen worden sey, oder die Kranken durch eigene oder der Aerzte Schuld schon des Todes Keim in sich trugen.

In seinem medizinischen Glaubensbekenntniß zeigt es sich, welche für den Arzt erforderliche Eigenschaften er besessen, und die Hauptsätze seyen hier mitgetheilt, damit meine Leser den rauen, rechtlichen Mann noch besser kennen lernen:

¹ Von Franzosen. Bd. II. S. 174 ff.

„Ich gelobe, meine eigene Weise der Arznei zu vollbringen und nicht von ihr zu weichen, so lange mir Gott das Amt vergönnt, und zu widersprechen aller falschen Arznei und Lehre; keine Hoffnung auf die Meinungen der hohen Schulen zu setzen, noch auf die Doktorbaretteins, auch denselben keinen Glauben zu geben.

„Ich gelobe, jeden Kranken zu lieben, mehr als wenn es meinen eigenen Leib beträfe, denselben nicht aus den Augen zu lassen und ihn zu beurtheilen und zu behandeln nach Anzeigen.

„Ich gelobe, keine Arzneien zu geben ohne Verstand, auch kein Geld einzunehmen, ohne es gewonnen zu haben. Ebenso keinem Apotheker zu trauen und keinem kranken Kind nie einen Zwang zu befehlen,“ u. s. w.¹

Gewöhnlich wird eine Geschichte angeführt, die hauptsächlich seine Unwissenheit und seinen Leichtsinns als praktischer Arzt herausstellen soll. Johann v. Leipa, Marschall von Böhmen, berief ihn nach Kronau in Mähren, damit er seine Mittel wider die Sicht auch bei ihm anwende. Die Kur soll Paracelsus aber gänzlich fehlgeschlagen, er den Marschall, der immer schlechter geworden, verlassen haben und nach Wien gegangen seyn, nachdem er noch zu gleicher Zeit eine Frau v. Zerotin durch seine Arzneien dem Tod in die Hände geliefert habe. Die Sache erzählt der unparteiisch zu nennende Leibarzt Kaiser Ferdinands, jener berühmte Grato v. Kraftheim; aber auch er hatte sie nur von Hörensagen. Der Sohn des Herrn v. Leipa hatte sie ihm mitgetheilt. Jeder praktische Arzt weiß, wie lieblos noch heut zu Tag öfter Familie und Verwandte sich aussprechen, wenn er nicht im Stande war, den Patienten so wieder herzustellen, wie man es gehofft hatte.

¹ Tom. III. p. 640. 51.

In dem noch vorhandenen Consilium des Paracelsus an den Herrn Johann v. Peipa, das er vor seiner Abreise übergab, findet sich eine Stelle, welche jene Aussage des Sohnes sehr verdächtig macht, und so lange wir nicht mehr Zeugen über Paracelsus Handlungsweise vernehmen können, steht es dem Geschichtschreiber nicht zu, obiges Factum unbezweifelt in die Schilderung dieses Mannes aufzunehmen, vielmehr geziemt es ihm, die bezüglichen Worte aus jenem Consilium vertheidigungsweise anzuführen. Sie heißen also:

„So etwas aber Ew. Gnaden Anliegen weiter wäre oder würde seyn, mich deß zu unterrichten, und ich will als billig und ehrlich vollenden, so weit Gott verhängt. Und auf Solches verhoffe ich von Ew. Gnaden ein gnädig Urlaub und Erlaubniß, weiter zu wandern. Denn nachdem sich Wien gegen mich anläßt, acht ich dort ein Zeitlang zu bleiben. Allmahl in Ew. Gnaden Diensten ungescheyden.“¹

Paracelsus verschwieg, wie gesagt, nicht, wenn ihm eine Kur mißglückt war, und durch dies sein offenes Geständniß begab er sich oft in Gefahr, scharf getadelt zu werden, so z. B. wenn er bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in München Folgendes berichtet:

Als er im Jahr 1538 dort angekommen, haben ihn die Hofleute zu dem churfürstlichen Oberkuchenmeister v. Münch geführt, den bis dahin die beiden Leibärzte Dr. Pantaleon und Dr. Alexander Carthausen erfolglos behandelten. Sie wurden sogleich ihrer Dienste enthoben, und Paracelsus trat an ihre Stelle. Er ließ sich von seinem Schüler Johann Bogt in Augsburg eine Mercurialsalbe bereiten,

¹ v. Murr und dann Siever a. a. D.

als aber auch darauf keine günstige Krise eintrat, reiste er im aller Früh weiter nach Wien.¹

§. 9.

Was seine Arzneimittel anbetrifft und die Art, wie er sie anwendete, so sind wir nicht weniger im Dunkeln. Smeelin führt in seiner Geschichte der Chemie mehrere chemische Produkte auf, deren Entdeckung ihm zugeschrieben wird. So mögen wohl ihm angehören der gelbe Präcipitat, einige Zinksolutionen und Spießglanz-Präparate; aber die Zusammensetzung der meisten übrigen und im thierischen Körper von ihm als wirksamste gebrauchten ist uns unbekannt geblieben, da er sie selbst gegen seine Lieblinge sehr geheim hielt und der jähe Tod seinem literarischen Wirken ein Ziel setzte, durch welches sie allein der Nachwelt mitgetheilt werden konnte.

Unter den Namen Azot und Laudanum spielte eins die Hauptrolle, und er wendete es vorzüglich gegen die Gicht an.

v. Murr vermuthet darunter ein Opium oder Mohnsaftbereitung, es könnte aber auch vielleicht eine Composition oder *Resina Quajaci* vielleicht mit Mohnsaft gewesen seyn. Sie ist bekanntlich als Remedium bei arthroidischen Beschwerden mit Erfolg angewendet worden, zugleich haben aber die Aerzte Vorsicht bei ihrem Gebrauch anempfohlen.² Noch mehr möchte diese Meinung bestärken, was Dporin von der Wirkung jenes Laudanum des Paracelsus erzählt.

Nachdem er sich nämlich von seinem Lehrer getrennt, habe ihm dieser beim Abschied zum Andenken eine Portion seines Azot verehrt. Dporin, der wieder nach Basel

¹ v. Murr a. a. D.

² Mir ist ein Fall bekannt, wo sie die gefährlichsten Krämpfe zuwege brachte; die Frau v. Zerotin aber, sagt Erato, sey nach dem Gebrauch des Paracelsischen Laudanums an epileptischen Zufällen gestorben.

ging, lebte dort in sehr unzufriedener Ehe mit seiner Frau. Nach einem heftigen Aergerniß mit dieser, worauf er sich krank fühlte, wollte er der Natur durch ein Abführungsmittel unter die Arme greifen. Er benützte dazu den *Mercurius sublimatus*. War es nun Folge einer zu großen Dosis davon oder des vielen darauf getrunkenen Wassers und heftiger Erkältung: genug, er bekam alle Symptome einer Quecksilbervergiftung, der Kopf schwoll unförmlich an, und er ward als ein Sterbender in sein Bett getragen. Hier erinnerte er sich des erhaltenen Geschenkes, kroch mit Mühe zu seinem Reisefack, genoß von dem Laubbaum und fiel darauf in einen langanhaltenden Schlaf, und beim Erwachen bemerkte er mit Erstaunen, daß sein Leiden verschwunden sey und er sich gesund und wohl befinde.¹

Diese Thatsache widerlegt zu gleicher Zeit die Meinungen Sprengels und einiger Andern, welche annehmen, Paracelsus Azot habe aus Quecksilber bestanden.

Es würde zu weitläufig werden, über seine anderen Mittel zu sprechen. So viel geht aus dem Bisherigen wohl schon hervor, daß er den Erfolg von den Mineralarzneien gekannt und sie seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit als Therapeut gewürdigt, nur ihre Wirkungen nicht immer gehörig einzuschränken verstanden habe, was wir auf Rechnung der damaligen chemischen Kenntnisse schreiben müssen, welche noch auf einer sehr niederen Stufe standen.

Daß er aber überhaupt stärkere Mittel häufiger, als es jetzt geschieht, ungefährdet anwenden konnte, ergibt sich aus der Sitten- und Kulturgeschichte seiner Zeit.

Es sey vergönnt, das Volksleben des Mittelalters hier mit einigen Strichen zu skizziren, indem man daraus deutlich ersehen wird, wie der damalige Arzt ein ganz verschiedenes

¹ v. Murr a. a. D.

Heilverfahren von dem unsrigen beobachten mußte, wenn er anders einen günstigen Erfolg beobachten wollte, und wie bei unsern kräftigen, starken, keineswegs darunter verstanden unverdorbenen Vorfahren die Homöopathie wenig Glück gemacht haben würde.

§. 10.

Die Kultur, welche jetzt über den größern Theil Europens ausgebreitet ist, hat sich von der Mitte des zwölften bis zu dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nur sparsam entwickelt; erst als die Naturwissenschaften schnell vorwärts schritten, dadurch Künste und Gewerbe einen ungeheuern Aufschwung nahmen, gestaltete sich Alles so, wie wir es oder doch vor kürzerer Zeit noch sahen.

Die Lebensweise und häusliche Einrichtung im Mittelalter war durch die Kreuzzüge und die Bekanntschaft mit den Griechen ein Gemisch von nordischer Einfachheit, byzantinischem Luxus und orientalisches wollüstiger Bequemlichkeit geworden. Jedoch schränkte sich dies ein auf die Ritter und Herren in ihren Burgen, die Höfe der Fürsten und die reichen freien Städte, wo Handel und Gewerbe dem Bürger die Gelegenheit zur Erwerbung von Reichthümern an die Hand gaben.

Der Bauer dagegen, die dienende Klasse und der Bürger, deren Geschäfte keinen reichen Gewinn trugen, befanden sich in einer drückenden Lage. Sie lebten in dumpfigen engen Hütten mit Schweinen und anderem Vieh in Gesellschaft, und man wird sich von ihrem Elend einen noch bessern Begriff machen können, wenn man weiß, daß selbst bei Vornehmern in den Städten die Abtritte nach der Straße zu angebracht waren, wo sich auch in der Mitte einer Mistpfütze der Düngerhaufen erhob. Rauchfänge waren ebenfalls eine ziemlich späte Erfindung. Die Häuser, hölzern und mit Stroh gedeckt, zogen sich in engen schmutzigen Gassenreihen, wo Heerden von Schweinen wühlten. Breitere Straßen

erzwang sich der allgemeiner werdende Gebrauch der Kutschen im sechzehnten Jahrhundert.

Obgleich gegen die üble Sitte, Vieh auf Straßen und öffentlichen Plätzen umherlaufen zu lassen, Gesetze gegeben wurden, so konnten diese sich nur allmählig Gehorsam verschaffen.

Da man mit der Pflasterung nur spät, zu Paris, einen Anfang machte, so war der Roth und Morast des aufgewühlten Bodens furchtbar. Nicht viel besser sah es in dem Innern der Häuser aus, wo der Heerd die Stelle des Tisches beim Essen vertrat, um den herum die Schlafstätten sich befanden.

Der Estrichboden war in Wohn- und Schlafzimmern, wie in Speisesälen der Reichern mit mehrfachen Lagen Stroh bedeckt, wozu man im Sommer auch Blumen, Laub und feine Reiser benützte. Erasmus von Rotterdam sah in England unter diesen Schilf- und Strohdecken eine vieljährige Sammlung der scheußlichsten Unreinigkeiten verborgen. Bei den Deutschen waren zwar Sessel schon sehr früh im Gebrauch, allein man bediente sich doch mehr des Bodens zum Sitz und Lager.

Die Studirenden mußten Stroh liefern, um Sitze in den Collegien zu bekommen. Wie wenig dabei der Reinlichkeit gedient war, kann man sich denken; sie war überhaupt damals eine seltene Tugend, indem man z. B. die Tischtücher so lange liegen ließ, bis die Grundfarbe kaum mehr zu erkennen war, und sehr selten Servietten gebrauchte. Die zwar prachtvolle, aber dicke und unbequeme Kleidung, mit dem wenigen Wechsel der Wäsche, beförderte sie gleichfalls nicht.

Ein ähnliches Verhältniß waltete bei den Nahrungsmitteln ob. Sie bestanden fast nur aus gesalzenen und geräucherten Fischen und Fleisch, harten Hülsenfrüchten und unverdaulichen Mehlspeisen, sowie einigen Kohlarthen. Zu den Zeiten des bekannten Aeneas Sylvius sah man zwar

auf fürstlichen Tafeln Leckereien mancherlei Art, aber die Hofbedienung mußte sich Jahr aus Jahr ein mit schwarzem Brod, faulem oder stinkendem Fisch, zähem Kuh-, Ziegen- oder gar Bärenfleisch und mit fast ungenießbaren Hülsenfrüchten oder Kohl begnügen.

Vorzüglich war der Genuß von geräucherten Sachen in den nördlichen Gegenden allgemein und auf einfachere und härtere Speisen eingeschränkt.

Am Sonntag kochte man in der Regel für die ganze Woche, und die Nahrung der kleinen Kinder bestand nicht in Mehlbrei oder dergleichen, sondern in festen Speisen, welche zuvor von den Müttern oder Wärterinnen gekaut wurden.

Zum Schluß noch Einiges aus dem Küchenzettel eines Grafen von Northumberland, woraus am besten erhellen wird, wie für den Magen, einem so wichtigen Dinge beim praktischen Arzt, damaliger Zeit gesorgt wurde.

Bei einer Hofhaltung von 223 Personen dienten ihm doch nur zwei Köche, denn seine Bedienten erhielten das ganze Jahr hindurch nur geräuchertes Fleisch; der Graf selbst hatte frisches von der Mitte des Sommers bis Michaelis.

Das Frühstück für ihn und seine Gemahlin bestand in einem Quart Bier und Wein, in zwei Stücken gesalzenem Fisch und vier frischen Haringen oder einem Teller voll Sardellen, an Fleischtagen hierzu eine gebratene Hammelskeule oder ein gutes Stück gekochtes Rindfleisch. Um zehn Uhr aß man zu Mittag und um vier zu Abend. Auch wurden, wie in Frankreich, auf der gräflichen Tafel Reiher, Kraniche, Krähen, Störche, Schwäne, Raben, Rohrdommeln, Geier, Meerschweine, Seehunde und Wallfischzungen nicht verschmäht. Alle Speisen frozten von scharfen Gewürzen; man mästete welsche Hühner mit Taig, worin Biesam gemischt war. An die Bräuen kam Pfeffer, Zimmt, Nelken, Muskat, Ingwer, Knoblauch und jederzeit Saffran. Als Nachtisch überzuckerte

Gewürze. Den Wein damaliger Zeit, der zwar sehr wohlfeil war, darf man sich nicht so vorzüglich vorstellen. Vielmehr mischte man, um ihm die Säure und Schärfe zu benehmen, Zucker, Honig, Beerensäfte und Vermuth darunter. Bauten doch damals die Bretagne, Normandie, Göttingen und die Mark Weine, welche genossen wurden. — Aber in ungeheurer Menge nahm man ihn zu sich, und die Trinkwuth herrschte, mit Ausnahme von Italien und Spanien, im ganzen Abendland. Erst der Gebrauch des Kaffees that Einhalt.

„Durch solche Ursachen,“ sagt ein neuerer Schriftsteller, „wurden mehrere, jetzt unbekannte Hautkrankheiten hervorgebracht.“ Dies ist auch der Grund, warum Paracelsus Arzneien den Vorzug vor Galens erhielt, die nur für Griechenland und Rom's feine Gourmands berechnet waren.¹

§. 11.

Das, was Paracelsus zur Bildung des wahren Arztes nöthig glaubte, hat er in seinen Werken vielfach ausgesprochen und zum Theil sein eigenes Leben als Muster dabei aufgestellt.

Vor Allem schien ihm das Reisen ein Hauptersforderniß; denn wer die Natur erforschen wolle, müsse die Welt zu Fuß durchwandern, von Land zu Land. Jedes Land ist eine Blattseite im Buche der Natur, und diese Blätter muß man mit seinen Füßen betreten. Dann sagt er von eigenem Nutzen, den er dabei gehabt, also:

„Summa mein landfahrerisches Leben, das mir viele vorwerfen, habe ich in der Weise geführt, daß mir die Philosophie nicht entwich oder die mundanische Anatomie, das

¹ Meinerss Geschichte der Sitten des Mittelalters, wo auch die Citate zu dem Obengesagten sich finden.

ist: die klimatische Eintheilung und Gliederung der Welt desto klarer und anschaulicher wurde.“¹

Der Arzt müsse aber für seine Kunst eine natürliche Anlage besitzen, gebildet und auferzogen werden durch Menschenkenntniß und Erfahrung und auf seiner praktischen Laufbahn Treue, Fleiß in gewissenhafter, vorsichtiger und kluger Anwendung entwickeln.² So solle er z. B., wenn er zwischen Eheleuten Zwiespalt bemerke, sich weder auf die Seite des Mannes, noch der Frau wenden und die Verschwiegenheit als eine Tugend ehren.

Daher bildeten auch nicht Schulen und Bücherlesen allein;³ und was möge alles Lernen auf hohen und niedern Schulen helfen, wenn der Schüler nichts tauge und impotentes Doctores auf den Lehrstühlen säßen, deren Theorie sich nicht auf die Praxis anwenden ließe, so wie ihre Praxis ohne Theorie sey.⁴

Nur das in dem Menschen wohnende Licht sey sein wahrer Lehrmeister und zwar in dreifacher Natur.⁵ Ein niederes, das des Instinkts, ein höheres, durch Einfluß des Himmels und der Gestirne erzeugtes, astralisches (der Weltäther, der alle höhere Seelenthätigkeiten weckt) und endlich das göttliche, unmittelbar von dem Erschaffer aller Wesen ausströmende, unsterbliche der Vernunft. Dieses letztere ist alleiniges Eigenthum des Menschen, da den übrigen Thieren nur eine sterbliche Seele gegeben wurde.⁶

Diesem gemäß sind auch drei Schulen in dem Menschen. Eine elementarische für Erkenntniß der Leibesnothdurft, eine

¹ Tom. III. p. 262.

² Ejd. p. 309.

³ I. c. I. 26.

⁴ I. p. 145.

⁵ T. I. p. 617.

⁶ Ejd. u. II. p. 181.

astralische für Künste und Wissenschaften und eine für das Ewige, das ist die vernünftige.

Die ersten beiden haben ihre Ursache in der Natur und den Gestirnen, die dritte nur in Gott. Der Arzt soll gebildet werden aus beiden, und dieses ist der beste; die nur aus dem Instinkt entstehen, sind die schlechtesten Heilkundigen, die astralischen die mittlern, beide aber noch Täuschungen und Fehlern ausgesetzt, welche der erste vermeidet, weil er am tiefsten treibt und wurzelt in Gott, also in der Wissenschaft hoch ergründet ist. ¹

Aber jede Wissenschaft muß sich auf etwas Wirkliches, in der Natur Vorhandenes begründen, gleichsam ein greifliches Wissen enthalten, und dies geschieht, wenn sie sich mit der Erfahrung verbindet, und umgekehrt diese. ² Sonst bleibt es leerer Wahn. „Was Jemand phantastirt mag noch etwa wohl zusammenstimmen durch sich selbst, die Wissenschaft aber muß einen gründlichen Bau gewähren und also geführt werden, daß selbst die Augen die Wahrheit begreifen, daß sie in den Ohren töne, wie der Fall des Rheins und wie die saufenden Winde des Sturmes; daß die Zunge sie fühle, wie Honig oder Galle, und die Nase schmecke ihren Geruch.“ ³

Eine andere Forderung, welche er an den Arzt stellte, ähnlich den neuern Naturphilosophen, war eine vollständige Kenntniß des Himmels und der Erde. Jeder Mensch sey ein Mikrokosmos, in dem sich alle Erscheinungen der großen Welt nicht bloß abspiegelten, sondern auf ganz ähnliche Weise wiederholten. Sey er also zum Verständniß dieser gekommen, so müsse sich das jener von selbst ergeben. ⁴

¹ T. II. p. 381. 400. 401. 405. 440. I. 254.

² T. I. p. 272. 273. 584. 616. III. p. 301. 502.

³ T. I. p. 205.

⁴ T. I. p. 205 u. 8.

Noch beachtenswerther scheint mir ein anderer Ausspruch:
„Der Arzt soll seyn ein Kosmographus und Chronologus in dem Sinne, daß er beschreibe Klimate und Jahresläufe, sammt denen an verschiedenen Orten entstandenen und entstehenden Krankheiten.“¹

Höchst merkwürdig und eigenthümlich spricht sich Paracelsus aus bei Gelegenheit der Entstehungsurachen der Krankheiten, und man ist wirklich in Versuchung, anzunehmen, daß er die Spur einer gewichtvollen Wahrheit hinter mystischen Worten habe verbergen wollen. Wir verweisen auf die interessante Stelle selbst und referiren nur das Hauptsächliche.

Geister vermögen sich einander zu verlegen, und es entstehen auf diese Weise durch Eindrücke und Bilder geistiger Natur Leibeskrankheiten.²

Die andern Arten von Krankheitserzeugung erklärt er zuerst durch Herabstimmung des Lebensgeistes, dem er unter dem Namen Archäus seinen Sitz in dem Magen anweist und ihm allein die Kraft, Lebenshätigkeit hervorzurufen, zuschreibt; ferner durch den Einfluß der Astra, und endlich durch den natürlichen, der sich auf dem Wege chemischer Prozesse erzeugt, wobei Schärfen abgesondert werden, welche mineralischen Auflösungen entsprechend sind, und sich jener Tartarus oder Verdickung der Sästernasse erzeugt, welcher selbst mitunter eine feste, steinartige Masse wird.³

Durch solche Vernachlässigung der galenischen Elementarqualitäten und Annahme eines Mikrokosmos im Menschen setzte er sich grell der herrschenden Schule von den bisherigen physiologischen Ansichten entgegen.

Nicht weniger geschah dieses auch in der Materia medica. Hier verlangt er von dem Arzt, daß derselbe ein

¹ I. p. 258.

² T. I. p. 18.

³ T. I. F. Agb. p. 318. 11. 12. 8. 26. 30. 284.

geistiges oder astralisches Herbarium oder Dispensatorium führen solle; denn jedem Kraut und jedem Miner entspricht am Firmament ein Stern, und alle Arzeneien stehen unter sichtbaren und unsichtbaren Influenzen.¹ Er werde sich so eine vorzügliche Fertigkeit in der Kur von Krankheiten verschaffen, indem keine an und für sich unheilbar sey.²

Die Grundsätze seiner medizinischen Chemie finden wir im dritten Theile der Huser'schen Ausgabe seiner Werke entwickelt; nachdem er schon früher die Ansicht ausgesprochen, daß alle irdische Dinge entweder zur Nahrung und Bervollkommnung des menschlichen Körpers oder zu seiner Erhaltung und Wiederherstellung nützlich seyen.³

Es würde über die Grenzen unseres Plans hinausgehen, wenn wir uns mit Aufzählung seiner Compositionen, so wie der von ihm angewendeten einfachen Mittel aufhalten wollten.⁴

Nur so viel sey erwähnt, daß Paracelsus den meisten Arzeneien eine übernatürliche, oder wenn man besser will, unerklärliche, geheimnißvolle Wirkung zuschrieb, daher er großer Freund von Arcana war und fest an Verjüngungsmittel glaubte. Sehr gern wendete er an Gold, Quecksilber, Zink, Antimon, gelben Präcipitat; nur darf man sich nicht verleiten lassen, Mittel, welche er oft nach dem Namen eines Metalls benannte, immer für wirkliche Präparate aus demselben zu halten, vielmehr scheint er darunter öfter nur Pflanzenstoffe gemeint zu haben.

Selbst seine erbittertsten Feinde gestehen, daß er äußerst glücklich in Behandlung traumatischer Fälle gewesen sey, und

¹ T. I. p. 278.

² T. I. 592. 76. III. 81.

³ T. II. p. 139.

⁴ Den Sublimat wendete er oft an und sagt von ihm de tinctur. Physic. p. 295: „Seine Dosis ist sehr klein, aber die Wirkung mächtig groß; daher sind von mir kurirt worden: Ausfluß, Franzosen, Wasserfucht, Kolik, Hinfallensucht, Schlag u. s. w.“

doch griff er selten zu Operationen, sondern gebrauchte nur innerliche Mittel, so wie äußerlich Salben und Umschläge.

Bevor man Wunden heile, solle man erst die Hautkrankheiten beseitigen.

Seinen Bemerkungen über die verdorbene Luft in den Spitalern und deren Beseitigung konnte selbst Sprengel das größte Lob nicht versagen; welcher dabei, sowie auch Lessing und Hemman, aufmerksam macht, daß er schon die merkwürdige Kraft der magnetischen Materie, wenn nicht gekannt, doch geahnet habe, da er dem Magnet einen so großen Einfluß bei Heilung der Krankheiten unter der Constellation des Mars zuschrieb.

Diese geheimnißvolle Kraft mit ihren wunderähnlichen Wirkungen paßte sehr gut zu Paracelsus philosophischem System. Es ist lesenswerth, was er in seinem Buch von den Kräften des Magneten darüber sagt, und wohl möglich, daß Mesmer Manches von diesem zur Basis seines Systems benützte.

§. 12.

Zum Schluß sey es erlaubt, das Urtheil zweier, den Paracelsus ganz verschieden beurtheilender Männer anzuführen, wo doch Beider Worte in der Geschichte unserer Wissenschaft gewichtig sind.

Hören wir zuerst v. Murr, den feurigen Anhänger und eifrigen Vertheidiger des Schweizers:

„Der Mann, den fast jedes Docterchen, das öfters kaum weiß, wie *antihecticum Poterii* oder *butyrum antimonii* erfunden worden ist, schimpfet, so wie vormals jedes Mönchlein Luther schalt; der Mann, der Niemanden scheute, Niemandes Brod essen, nicht Archiater seyn wollte, der das herrliche Motto wählte: „*Alterius non sit, qui suus esse potest*;" der Mann, sage ich, kam mir schon längst, seitdem ich die Geschichte der Medizin studirte, bei weitem nicht als

so ein verächtlicher Windbeutel vor, wie Einer dem Andern nachbetete; kurz, Paracelsus erschien mir, je mehr ich seiner Geschichte nachspürte, ganz anders, und als Erfinder der medizinischen Chemie bleibt er verehrungswerth, weil er den Muth hatte, wie Luther, längst eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer zu vernichten. — Aber der Mann fabelte so viel. — Dieses war ganz nach dem Genius seiner Zeiten, in denen Glauben an Dämonen, an Wunder, Zauberei und Hexen selbst von der Kirche befohlen, gepriesen, von den Gerichtshöfen bestärkt wurde!!

„Welch ein Schwärmer war öfters Agrippa von Nettesheim! Unser kühner Luther glaubte Wunder, Teufel und Gespenster, und wer damals über Kabbalistik, Nekromantie, Astrologie und Chiromantie lachte, den hielt man für einen Atheisten.

„Ist es denn Paracelsus so gar hoch anzurechnen, daß er sich von der Modesucht des Aberglaubens in den finstern Zeiten seiner Jugend hinreißen ließ, welches Alles er durch seine außerordentliche Natur wieder ersetzte?

„Müssen wir es nicht dem genio seculi des leichtgläubigen siebenzehnten Jahrhunderts zuschreiben, wenn es in des großen Conrings Buch¹ heißt: „*Paracelsus daemona usus est familiari; verae et proprie dictae carnis resurrectionem negat; (Wie hätte er dieses als ein Chemiker glauben können?) Magus et Hermeticus usus est παροδρου daemonis auxilio. Risum teneatis amici!*“

Dagegen sagt nun Sprengel:²

„Wenn man die Hauptpunkte des Paracelsischen Systems sorgfältig durchdenkt, so findet man, daß es auf keinen Fall als neu und unerhört angesehen werden kann. Allen

¹ De hermetic. medic.

² Sprengel, Gesch. der Heilkunde, III. Bd. S. 396.

theosophischen Unfinn, der von Einzelnen vor ihm stückweise vorgetragen worden war, vereinigte er nur in einem vorgeblichen System und wandte ihn auf alle Theile der Medizin an. Sein größtes Verdienst, welches ihm nur der Geist des Widerspruchs ableugnen kann, besteht in der Empfehlung der mineralischen Arzneimittel, die statt der alten unkräftigen Syrupe und Abkochungen von ihm gerühmt wurden, und in der Beobachtung mancher einzelnen Erscheinungen der Natur und vieler merkwürdigen, vorzüglich chirurgischen Krankheiten. Uneingenommene Männer erkannten dies auch, und wenn sie gleich, wie Crato,¹ aus der hippokratischen Schule waren. Aber Andere wollten lieber ruhig beim Alten bleiben, als dem neuen Schwärmer folgen, von dessen Arzneimitteln so viel Nachtheiliges erzählt wurde.

„Indessen kam die Chemie nach und nach immer mehr in Ansehen, wurde zwar Anfangs noch mit der Alchymie verwechselt, hatte aber zu Anfang des folgenden Jahrhunderts schon eine weit würdigere Gestalt angenommen. Trotz der zahlreichen und heftigen Widersprüche erhielt sich das Paracelsische System nicht allein in Deutschland und den nordischen Reichen, sondern fand selbst in England und Frankreich Beifall.“

Anmerkung. Man sieht, welche Mühe sich Murr gibt, alle Fehler und Flecken vom Charakter des Paracelsus zu entfernen, während er viel vortheilhafter gethan haben würde, auf die Verdienste seines Schütlings aufmerksam zu machen, welche sich dieser, abgesehen von seinem philosophischen Systeme, durch die kräftige und anhaltende Opposition gegen die alte Schule erwarb. — Fragen wir unparteiisch: Wie weit wäre die Medizin gekommen, ohne die Polemik des Paracelsus?

Sprengel, durch Crafts, Contings und Adlungs* heftige, leidenschaftliche Biographien geläuscht, ging bei der Schilderung des Lebens und Systems vom Paracelsus mit der vorgefaßten Meinung

* Geschichte der menschlichen Narrheit.

¹ Epist. Lib. III. p. 236.

zu Werke, einen schlauen, betrügerischen Phantasten und Charlatan, ähnlich Thurneysser, beurtheilen zu müssen, da doch die Fortdauer und Anerkennung des Paracelsischen Lehrgebäudes selbst im Auslande, sowie die Aufmerksamkeit, welche ihm keineswegs verblendete Männer* nach Jahrhunderten noch schenken, am deutlichsten beweisen, daß es, um mich eines Bildes zu bedienen, eine unscheinbare Muschel ist, die von Vielen am Strande des literarischen Meeres aufgehoben und als glanz- und werthlos wieder weggeworfen wurde, und nur dem in ihr Inneres dringenden Forscher einen Schatz Perlen enthüllt.

* Siever und Nixner, Lebensbeschreibung berühmter Physiker, und Hecker des Sängers medicinische Annalen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Paracelsus Nachfolger und Gegner.

§. 1.

Unter solchen Verhältnissen gewann das System des Paracelsus in allen Ländern bald weniger, bald mehr Anhänger und Vertheidiger. Der schnelle Tod des Stifters, sowie sein Wanderleben, mögen nicht weniger dazu beigetragen haben. Einige waren getreue Schüler und blieben bei den Worten ihres Meisters, Andere verfeinerten namentlich das Theosophische und die Dritten bemühten sich, es mit dem Galenischen zu verschmelzen, um eine Vermittelung herbeizuführen.

In Deutschland vorzüglich befanden sich eine Menge Männer, welche für seine Erhaltung und Ausbreitung emsig besorgt waren.¹

¹ Sprengel, Bd. III. p. 397. *Adami, vita medicor. Germanor.* Frankf. 1705. Fol.

§. 2.

Vor Allen ein Baseler Goldschmidt Namens Thurneysser vom Thurn. Aus seinem Vaterlande flüchtig wegen Betruges, in der Welt als chemischer Laborant und Adept umherschwärmend, hatte er sich nach und nach einige medizinische Kenntnisse zu verschaffen gewußt. Durch eine glückliche Kur an einer Fürstin von Brandenburg und vermittelst angeblich bergmännischer Bildung (durch den blühenden sächsischen Bergbau regte sich aller Orten Eifer und Vorliebe, Gruben zu bauen und Schmelzhütten anzulegen), erwarb er sich die Stelle eines Leibarztes, das Zutrauen des märkischen Adels und ungewöhnlichen Ruf im Auslande. ¹

Nachdem er sich Reichthum und Ansehen verschafft, blieb auch der Hochmuth nicht aus. Er vergaß, warum er aus seinem Vaterlande vertrieben worden, und wollte sich durch Bestechungen von Neuem das Bürgerrecht erzwingen; allein ehe er noch festen Fuß gefaßt, gerieth er wiederum mit der Obrigkeit in Streit und soll endlich flüchtig und arm zu Cöln am Rheine gestorben seyn. ²

Thurneysser, obschon, wie er selbst sagt, ein getreuer Anhänger des Paracelsus, zog Ehrenstellen, Reichthum und den Ruf literarischer Gelehrsamkeit den Regeln und Vorschriften vor, nach welchen sein Lehrer das praktische Leben eines Arztes eingerichtet wissen wollte, ³ und in seiner *Quinta essentia alchemistica* gesteht er, daß er öfter über das, was er geschrieben, selbst keine Rechenschaft ablegen könne. ⁴

¹ Möhsens Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften.

² Möhsens Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

³ Man sehe die vorigen Kapitel.

⁴ Möhsen a. a. D. *Thurneysser Quinta Essentia etc.* Münster 1570. Fol.

Daher war es sehr ungerecht, ihn dem Paracelsus gleichzustellen, von dem er nicht allein in vielen Punkten, z. B. der Vorliebe für das Harnsehen, abwich, sondern auch, durch andere, keinesweges rühmliche Motive zur Ausübung der Kunst veranlaßt, sich niemals als nachahmender Schüler seines Landsmannes gezeigt hat.¹

§. 3.

Zwei andere Paracelsisten waren Adam v. Bodenstein² und Michael Torites.³ Ersterer, ein religiöser Schwärmer, wie sein Vater, jener bekannte Bildersürmer, hielt sich nicht an das Praktische in den Schriften des Paracelsus, sondern bemühte sich nur emsig, dessen Theosophie und Philosophie zu vertheidigen.

Seine Behauptung, daß das Laudanum Paracelsi kein Opiat gewesen, ist nicht ohne Wichtigkeit; er hielt es für ein Quecksilber-Präparat und berief sich dabei auf den oben erzählten Fall mit Dporin.⁴

Torites hat sich durch die Herausgabe der Schriften des Paracelsus Verdienste erworben,⁵ und war einer der Ersten, welcher den Rath gab, eine Vereinigung der streitenden Parteien zu versuchen.

Auf derselben Stufe, wie Bodenstein, steht Gerhard Dorn;⁶ dagegen strebte der von den Galenisten abgefallene Däne Severin,⁷ einen systematischen Einklang in die Lehre des Schweizers zu bringen.

¹ Möhsen a. a. D.

² Adam a. a. D. S. 104.

³ Ebendasselbst S. 86.

⁴ Bodenstein Onomasticon. Basil. 1574. 8. p. 450.

⁵ Dieser Ausgabe wurde schon beim Leben des Paracelsus Erwähnung gethan.

⁶ Lapis metaphysic. aut philosophic. 8. 1570.

⁷ Peter Severinus Idea medicinae philosoph. Hag. Com. 1663. 4.

Die Erfahrungssätze des Paracelsus benützten der kaiserliche Leibarzt Carrichter¹ und mit Vorzug der Arkanen Martin Kuland,² Babs v. Rochlig,³ Georg Amwald,⁴ dieser ein Jurist, jener ein protestantischer Pfarrer, woraus auf die Anwendung zu schließen.

Im späten Alter begann Winther von Andernach⁵ die Werke des Paracelsus zu studiren und erkannte bald, wie vieles Vortreffliche in ihnen enthalten sey. Daher ermahnte er die Galenischen Aerzte, selbst aus ihrer Schule, dringend, den Mann, der zwar mit derber Sprache und vieler Hestigkeit aufträte, nicht ohne Prüfung zu verwerfen oder ihn lächelnd unberücksichtigt zu lassen; vor allen aber seine Arzneymittel anzuwenden, zu verbessern und die unkräftigen arabischen endlich zu beseitigen. Die nachfolgenden Jahrhunderte haben Winthers Worten Gehör geschenkt.

Aus den im Paracelsus zerstreuten Rudimenten hat man so den Grund zu einem Gebäude gefügt, mit der Ueberzeugung, daß zwar noch Jahrhunderte fortgebaut werden müsse, ehe es sich mit vollem Recht ein wissenschaftliches nennen und seinen vorgebildeten Brüdern anreihen könne, daß es aber doch einst durch die Fortschritte geistiger Kultur dieses schöne, wenn gleich ferne Ziel erreichen müsse.

¹ Practica aus den fürnehmsten Secretis der teutschen Speisekammer. Amberg 1610. 8. Ich habe darin nicht finden können, was Sprengel rühmt: die guten diätetischen Vorschriften.

² Curat. empiric. Budiss. 1679. 8.

³ Außer vielen anderen: Wunderbarliches Leib- und Wundarzneibuch. Eisleben 1596. 4. Sprengel hat vollkommen Recht, wenn er es unverhohlen tadelt, denn es ist eine wahre Encyclopädie des Unsinns und Aberglaubens.

⁴ Kurzer Bericht, warum das Panacea Amwaldina etc. Frankfurt. 1592. 4. Ist mir nicht zu Gesicht gekommen, sowie Libavius Gegenbericht

⁵ Quercetan. tetrasgraviss. capit. affect. Frankfurt. 1609. 8.

Donzellini,¹ Jakob und Theodor Zwinger,² Michael Döring³ traten in Paracelsus Fußstapfen und hätten, wie selbst Sprengel, der bedeutendste Gegner von ihm, eingesteht, seiner Lehre früher eine bessere Gestalt gegeben, wären nicht ihre Bemühungen durch das Treiben einer geheimen Gesellschaft dem größeren Theile nach vereitelt worden.

§. 4.

Bevor wir aber diesen für die Heilkunde einflussreichen Orden kennen lernen, möchte es vergönnt seyn, einen Blick auf diejenigen Länder zu werfen, in welchen ebenfalls durch die Neuerungen des Paracelsus eine Umgestaltung der Medizin vorbereitet oder hervorgerufen wurde.

Unter den Italienern finden wir nur Einen, der wirklich Anhänger des Paracelsus genannt werden kann; denn die Vorliebe und das Ansehen der hippokratisch-galenischen Schule waren bereits zu fest gewurzelt, als daß sie so leicht zu verdrängen gewesen wären. Merkwürdig, wie hierdurch in Italien und Spanien ein Stillstand in den Fortschritten der praktischen Medizin eintrat, welcher bis auf unsere Zeiten sich in jenen Ländern fühlbar gemacht und zugleich dadurch bewiesen hat, wie wohlthätig die Reformation des Paracelsus gewesen ist, indem wir durch jene, wenn ich so sagen darf, klassische Medizin allein schwerlich dahin gelangt wären, wo wir uns jetzt befinden.

Dieser einzige Anhänger ist ein gewisser Thomas Bovius, dessen Schriften sehr selten geworden sind. Aus dem noch Vorhandenen geht hervor, daß er Paracelsus Ideen und Lehre im Geschmack Thurneyssers aufgefaßt

¹ *Craton. epist. Lib. VI. p. 608.*

² *Theatr. vit. human. Basil. 1571. Fol. Jacob. Zwinger principor. chymicor. examen etc. Bas. 1606. 8.*

³ *De medicina et medicis adversus jatomastigas etc. Giess. 1811. 8.*

und mit diesem überhaupt viel Aehnlichkeit hat. Einige Andere, welche mehrere Historiker noch hierher rechnen, sympathisirten mit Paracelsus, ohne ihn zu kennen.

§. 5.

Größerer Anerkennung erfreute sich die neue Lehre in Frankreich, wo sie an Jakob Gohory,¹ Professor in Paris, ihren ersten Vertheidiger fand, dem dann Baillif de la Riviere, Dariot, Auberg, Georg Pennot, welchem es aber mehr um den Stein der Weisen zu thun war, und vor Allen Baron Joseph du Chesne aus Gascogne folgten.

Letzterer hatte in Basel die Bekanntschaft mit Paracelsus Schriften gemacht und wurde nun in Gallien ihr eifrigster Verbreiter. Er hob an des Schweizers Schriften dasjenige hervor, was man am meisten an ihm getadelt hat, und suchte es durch Erklärungen, welche die französischen Aerzte eben so sehr angegriffen, genießbar zu machen. Dadurch erreichte er gerade das Gegentheil dessen, was er bezweckt hatte, denn eine Menge seiner Landleute wurden, statt Anhänger des Paracelsus, Gegner desselben.²

Die Arzneimittellehre der Paracelsisten wurde in Frankreich bald heftig angefeindet, und ein gewisser Riolan³ wußte von der Pariser Fakultät ein Dekret auszuwirken, wodurch der Gebrauch der Mineralmittel auf das strengste verboten ward. Das Parlament bestätigte den Ausspruch der Fakultät in einem Arrêt, was zu vielen Streitigkeiten und Verfolgungen Veranlassung gab, wodurch jedoch, wie gewöhnlich

¹ *Leo Suavius Theophrasti Paracelsi philosoph. et medic. utriusq. compend.* 8. Basil. 1568.

² Er schrieb mit dem lateinischen Namen Quercetanus eine Menge Schriften, darunter vorzüglich wichtig für die Geschichte der Paracelsisten: *Tetras gravissim. capt. affect. Opera medica.* Frkt. 1602.

³ Er schrieb auch: *Comparatio veteris medicin. c. nova.* Paris 1605. 12.

mit dergleichen Verboten, nur bewirkt wurde, daß man es auf alle mögliche Weise umging, in Schriften bekämpfte und im Geheimen noch einmal so eifrig dem durch Machtsprüche Berühmten anhing.¹

§. 6.

In England war zuerst ein Wundarzt Johann Hoster mit Mineralmitteln aufgetreten, und ein Holländer John Michel machte auf den Namen des Paracelsus grobe Betrügereien, indem er sich dadurch am besten Achtung zu verschaffen glaubte. — Einen besseren Vertheidiger fand der Schweizer an Robert Fludd, einem bedeutenden Mitgliede jener geheimen Gesellschaft, von der wir vorhin schon gesprochen haben, und auf die jetzt zurückzukommen, für die Geschichte unserer Wissenschaft von Wichtigkeit ist.

§. 7.

Bei Erwähnung Agrippa's von Nettesheim wurde angedeutet, daß durch ihn oder vielleicht schon früher ein Verein von Männern entstanden war, welche es sich zur Pflicht gemacht hatten, Magie, Kabbalistik und Alchemie zu ihrem Studium zu erwählen, sich gegenseitig zu unterstützen und über ihren Bund einen undurchdringlichen Schleier zu werfen, um die Ungeweihten von Nachforschungen abzuhalten, welche bei dem herrschenden Aberglauben und strengen Kirchengrundsätzen für den Verein leicht hätten Gefahr bringen können.

Zugleich war damit die Absicht verbunden, durch eine allmähliche größere Ausbreitung des Ordens das Uebergewicht über sich etwa erhebende Gegner, sowie eine politische Herrschaft zu erhalten, welche die ganze Welt umfassen und einen ewigen Frieden hervorbringen sollte.

¹ Guy Patins Briefe. Erster Theil.

Schriften, in diesem Sinne verfaßt, durften natürlich nicht in das größere Publikum gelangen, oder nicht eher dem Drucke übergeben werden, als dieses für jene großen Zwecke gehörig vorbereitet war. Dies ist nun der Grund, warum wir erst im folgenden Jahrhundert, nachdem der Orden freiwillig und gezwungen aus seinem Dunkel hervorgetreten, nur Schriften im Sinne der Rosenkreuzer in der Literatur verzeichnet finden.

Wenn aber die Brüder ihr Geheimniß recht treu bewahren wollten, mußten sie jedenfalls ein bürgerliches Geschäft treiben, und nichts fügte sich hierzu passender, als die Ausübung der Heilkunde, daher war sie denn auch Bedingung bei der Aufnahme neuer Mitglieder. Somit ist denn die Verchwisterung der Rosenkreuzer-Brüderschaft mit unserer Wissenschaft entstanden.¹

Der Grund, warum die Gesellschaft eigentlich aus ihrer Verborgenheit hervortrat und sich Societas fratrum R — C (Roseae Crucis) nannte, ist die Schrift eines württembergischen Pfarrers, Valentin Andreae, dem wahrscheinlich Nachrichten von dem Adepten-Berein zugekommen waren, und um dessen Treiben zu persistiren, die hymnische Hochzeit Christians Rosenkreuz herausgab, in der er sich selbst nach seinem Wappen Andreas Ritter vom Rosenkreuz nannte.² Der Zufall möchte es nun gefügt haben, daß zu Ende des fünfzehnten oder zu Anfang des sechzehnten Säculums ein berühmtes Oberhaupt dieses Namens dem Orden vorgestanden hatte. Die Brüder, in der Meinung, einer der Ihrigen habe dessen Werke und somit das Geheimniß

¹ Ueber die Geschichte des Ordens sehe man: Semlers unparteiische Sammlung zur Historie der Rosenkreuzer. Dessen Zusätze zu Fludds Schußschr. d. Rosenkreuzer. Den Artikel Rosenkreuzer in Ersch- und Grubers Encyclopädie.

² Hym. Hochz. Christian Rosenkreuz. 4. 1605.

veröffentlicht, fühlten sich, entweder weil die Sache einmal verrathen, oder die Zeit herbeigekommen sey, dadurch aufgefordert, ihre Pläne und Zwecke nicht länger dem Publikum vorzuenthalten, jedoch mit bleibender Verhüllung der inneren Einrichtung durch Mysterium und Gelöbniß.

Das Geheime übt stets auf den Menschen einen unwiderstehlichen Einfluß aus, denn Neubegierde ist, wie wir schon früher zu erwähnen Gelegenheit hatten, ein herrschender Zug im menschlichen Charakter.

So Mancher, der einst nie daran gedacht, beeilte sich jetzt, sich dem Bund einverleiben zu lassen, und kämpfte als Mitglied aus Wahnglauben, auch um nicht der Welt zu beweisen, daß er getäuscht worden, gegen bessere Ueberzeugung mit Wort und That für Lehren und Verpflichtungen, die er angenommen. Andere traten als unermüdete Feinde einer Verbindung auf, welche sie für Wissenschaft, Kirche und Staat als höchst schädlich betrachteten, und zogen ihr heftige Verfolgungen zu.

Wir heben von beiden Parteien nur zwei Männer hervor, welche als Chorführer betrachtet werden können und zugleich auf Ausbildung der Heilkunde einen wesentlichen Einfluß gehabt haben, einiger Anderer nur nebenbei gedenkend. Wer näheren Aufschluß verlangt, der wird in den literarischen Notizen einen sicheren Wegweiser finden.

Jedem praktischen Arzt ist wohl aus Arzneimittellehre und Pharmacopeen der Name Croll bekannt.¹ Ein Name aber, welcher zwei Jahrhunderte hindurch, in denen Kritik und Erfahrung gleich große Fortschritte machten, einen guten Klang behielt, muß wohl einem Geist angehört haben, der eben nicht unter die gewöhnlichen zu rechnen ist.

¹ Croll, Oswald basilic. chemic.

Sicher verdient Oswald Croll, ohne seine Fehler und Vorurtheile in Schutz zu nehmen, die Geringschätzung nicht, mit der er von verschiedenen Seiten behandelt wurde, und seine Bemühungen um die Verbesserung und Vervollkommnung der *Materia medica* bleiben achtungswerth genug, darüber viele Schwächen und abergläubisch = alchymistische Träumereien zu vergessen. Hat doch in unserer aufgeklärten Zeit ein württembergischer Arzt die Existenz von Geistern, Gespenstern und Dämonen geglaubt und behauptet, wieviel mehr müssen wir nachsichtig gegen einen Mann seyn, der mit der Muttermilch solche Ideen eingesogen hatte.

Sein bedeutendster Gegner, wie überhaupt des ganzen Paracelsischen Systems, war Andreas Libavius,¹ einer der gelehrtesten Chemiker seiner Zeit, und es kann nicht geleugnet werden, daß seine Bemühungen um Reinigung der Chemie von kabbalistisch = alchymistischen Ideen auch von Wirkung in der Medizin waren. An ihn reiht sich noch der Holländer Bernh. Dessenius,² der durch seinen Herenglauben berüchtigte Crastus³ und sein Freund Heinrich Smetius aus Belgien.⁴ Auf der Seite Crolls dagegen standen der anhaltinische Leibarzt Julius Sperber, Henning Schennemann⁵ aus Bamberg, Joh. Gramann⁶ und Heinrich Kunrath, beide Sachsen, so wie es in anderen Ländern, namentlich Holland und England, dieser Wiege der Sekten, nicht an Brüdern und Beförderern fehlte; da ihre

¹ *Libav. de Principiis scientif. magiae. Paracel. etc.* (Seine Schriften sind äußerst zahlreich.)

² *Defensio medic. veteris etc. Colon. 1573. 4.*

³ Auch er hat ungemein viel geschrieben, darunter: *De medicina. nov. Paracel.*

⁴ *Smetius Hein. Miscellan.*

⁵ *Medicina reformata. 1617. 8.*

⁶ *Apologet. refutat. calumn. etc. 4. 1593.*

Namen jedoch mehr der folgenden Periode angehören, so sey das Weitere über sie dorthin verspart.

Zweites Kapitel.

Historische Schilderung der Krankheiten im sechzehnten Jahrhundert.

§. 1.

Sowie die Gesammtmasse der Menschheit sich verändert in ihren Racen, deren einige verschwinden und untergehen, oder ihren ursprünglichen Typus verwischt haben, gleich ähnlich verhält es sich auch mit dem, was wir Krankheiten im menschlichen Organismus nennen.

Einige hören auf, neue entstehen, und jede Krankheitsform behält nur gewisse Zeit hindurch ein bestimmt charakteristisches Bild, welches gleichsam verbleicht und seine schärferen Umrisse verliert, sobald es die Periode der Epidemie durchgangen hat. Allerdings ist dieselbe von sehr verschiedener Dauer. Bald sehen wir sie mehrere hundert Jahre anhalten, welche Ausdehnung in der Zeit auch die im Raume begünstigt; bald erscheint sie nur beschränkt auf einen oder wenige Dertter, und nachdem der Arzt Gelegenheit hatte, während ihrer Dauer die Krankheit in Entstehung und Verlauf zu beobachten, vergeht mit der Epidemie auch die Form, ohne sich ihm je wieder, selbst nicht in einzelnen Fällen, zu zeigen.

Man überzeugt sich von ihrem Verschwinden, und allmählich besteht sie nur noch fort in der historischen Erinnerung. Plötzlich, am entgegengesetzten Orte, unter entgegengesetzten Verhältnissen, bricht sie nach langer Ruhe hervor, um die Aufmerksamkeit, Furcht und das Nachdenken von

Neuem in Anspruch zu nehmen. Beispiele dazu bietet die Geschichte unserer Wissenschaft in Menge, und man ersieht daraus die Wichtigkeit des Studiums derselben; denn der Arzt wird durch dieses weit mehr in den Stand gesetzt, kennen und bekämpfen zu lernen, als durch gelehrte hypothetische Untersuchungen, welche uns wie böse Geister im Kreise herumführen und zu keinem Resultate gelangen lassen.

Es ist daher auch dem Verfasser dieses Versuchs eine besondere Aufgabe gewesen, die Geschichte der Volksseuchen mit größerer Vollständigkeit, als das Uebrige zu behandeln, ¹ da seiner Ansicht nach bis jetzt ein viel zu geringer Werth auf die bei unsern Voreltern herrschenden Krankheiten von den dienstübenden Jüngern Aesculaps gelegt wurde.

Die Beobachtungen der hippokratischen Aerzte im Mittelalter sind für diesen Zweck sehr reichhaltig und verdienen alle Anerkennung.

§. 2.

Mit dem Beginn dieses Jahrhunderts nimmt der Aus-
sag für Europa eine andere Gestalt an, erscheint als wahrer
noch in der Species des raudigen Ausfages und wird um
die Mitte endlich ganz von der Luftseuche verdrängt, von
welchem Moment an er nur sporadisch noch auftritt. ² Deutsch-
land und Holland machten hiervon einige Ausnahme, indem
er hier später wich, aber auch die Venus-Seuche mit epide-
mischem Charakter später sich einstellte, ³ wie sie überhaupt
in diesen beiden und den nördlichen Ländern nie solche schau-
derhafte Verheerungen anrichtete, als im Süden.

¹ Dabei wurden auch diejenigen Schriften, welche Sprengel bei Gesch. d. Krankh. anführt, sorgfältig verglichen und Schnurrers vorzügliches Werk benützt.

² Hensler, Geschichte des Ausfages u. s. w. Geschichte der Luftseuche. Paracelsus von den französischen Blattern.

³ Paracelsus v. d. Franzosen.

Fremde Aerzte jener Zeit bezeichneten daher als endemische Krankheit in Deutschland immer noch den Ausfag und nahmen als Grund das häufige Biertrinken, den Genuß des Kohles, Käses und der Butter an.¹ Demnach hätte sich also dieses Uebel bis auf heutigen Tag unter der deutschen Nation erhalten müssen. Die Entfiehungs-Ursachen sind für die Aerzte stets eine Klippe geblieben, an der der Verstand der weisesten gescheitert ist, und es werden noch viele Geschlechter vergehen, ehe die Entdeckungen auf diesem Felde so reichhaltig, die Annahmen so haltbar geworden sind, um aus ihnen sichern Gewinn für die übrigen Theile der Medizin schöpfen zu können.

Davon aber hatte man sich überzeugt, daß die Heilung des Ausfages nach ganz anderen Grundsätzen, als denen der Alten, geschehen müsse. Die neuen Arzneimitteln wurden mit Erfolg angewendet. Der China schrieb man vorzügliche Heilkräfte zu und stellte günstige Versuche an. Bemerkenswerth bleibt noch Valleriola's Beobachtung, daß schlecht geheilte venerische Uebel sich in ausfägige verändern.²

§. 3.

Eben jene waren es, welche die Heilkundigen dieser Periode so sehr in Verlegenheit setzten, da sie nicht Stand noch Alter verschonten, im Organismus häufig mit der größten Schnelligkeit lebensgefährliche oder unheilbare Zerstörungen anrichteten und mehrentheils angewendeten Mitteln den hartnäckigsten Widerstand entgegensezten.³ In den ersten zwanzig Jahren zeigten die Symptome der Lustseuche größere Ähnlichkeit mit denen des Ausfages, denn nachher, wo der Tripper als Abart der Krankheit mit ungleich milderem Zufällen

¹ *Fonseca Consultat. Frkft. 1628.* Auch *Fallopia in tum. pract. nat.*

² *Valleriol. observat. Lib. VI.*

³ *Paracelsus von den Franzosen.*

auftrat. Der damit früher verbundene Ausschlag, die jauchenden Pusteln, Frostosen und Knochenfraß, womit die Kranken behaftet waren und gegen welche man gleiches Kurverfahren wie im Ausfage beobachtete, wurden seltener, und die bleibenden Kennzeichen bestanden in Geschwüren an den Geschlechtstheilen, Gonorrhöen, bei höherem Grade venerische Kachexien, Absterben der Haare und Ausfallen der Zähne.¹

Schon damals lernte man einen venerischen oder bösartigen und einen gutartigen oder nicht venerischen Tripper unterscheiden, welcher seinen Grund im Ueberflusse von Schärfen (salzigem Schleim) habe. Dadurch wurde man auch veranlaßt, die Kurmethode nach den verschiedenen Stadien der Krankheit einzurichten.²

Nicht minder wichtig war die Erfahrung, daß seit Entstehung der Lustseuche alle übrigen Krankheiten sich in ihrem Wesen verändert oder durch Verbindungen mit ihr neue gebildet hatten. Ueberhaupt zeigte sie sich im höchsten Grade contagiös, und mittelst der Gemeinbäder und Schröpf-Anstalten wurde sie häufig so verpflanzt, daß man sie als wahre Endemie ansehen konnte, wovon Sprengel ein merkwürdiges Beispiel anführt.³ „Sehr berühmt ist die Geschichte einer gefährlichen ansteckenden Krankheit, die sich im Jahre 1775, während eines strengen Winters, in Mähren ausbreitete, und die Thomas Jordan in einem eigenen Traktate beschrieb.⁴ Alle Menschen, die seit geraumer Zeit die Badestube des Bader Adam in Brünn besucht hatten, wurden in der zweiten oder dritten Woche traurig, matt und mürrisch. Die geschröpften Stellen fingen an zu brennen, bekamen kleine

¹ Hensler a. a. D.

² Sprengel a. a. D. III. Bd.

³ a. a. D. S. 87.

⁴ *Brunno gallicus, s. luis novae in Moravia exortae descriptio.* (S. Frkt. 1580.) Vergl. *Schenk observat. Lib. VI. p. 816.*

Geschwüre und Pusteln, die außerordentlich schmerzten. Es wuchs wildes Fleisch in die Höhe. Die ganze Haut wurde mit einer häßlichen Kräze bedeckt, und die Kranken empfanden so unsägliche Schmerzen, als ob sie mit glühenden Zangen gezwickt würden. Auf dem Kopfe bekamen sie Brei- geschwülste; die Nächte brachten sie schlaflos zu, und eine große Anzahl verfiel in Wahnsinn. Mit besonderer Mühe kam man endlich zu der Ueberzeugung, daß die Krankheit venerischen Ursprungs sey.“¹

§. 4.

Das Uebel zu beseitigen, verfiel man auf ein Mittel, welches in der Folge viele Tausende auf die schrecklichste Weise hinopfern sollte, und man darf wohl nicht ohne Uebertreibung sagen: das Quecksilber hat ebensoviel Menschen weggerafft, als die Lustseuche. Während gleichzeitige und spätere Aerzte, die unserer Zeit nicht zu vergessen, dem Paracelsus es zum schweren Vorwurf machten, daß er durch scharfe Mineral-Arzeneien seine Kranken zu Grunde gerichtet habe, waren sie doch unerschöpflich im Lobe eines Giftes, mit dem sie unter dem sanften Namen Sublimat sogar das kommende Geschlecht siech und elend machten. Vermöchten wir seit dreihundert Jahren die Fälle gegen einander abzuwägen, wo dieses Metall-Dryd genügt, und in denen es unheilbaren Schaden zufügte, wir würden mit Schrecken bemerken, was hier die Kunst für Unglück gestiftet habe. Aber leider schenkte man den Warnungstimmen zu wenig Gehör, oder ließ sich täuschen von augenblicklichen Wirkungen, mit denen es triumphirt, um dann desto sicherer im Körper umherzuschleichen und proteusartig des Arztes zu spotten, der zu spät den verrätherischen Bundesgenossen erkennt.

¹ Crato a Kraftheim, epist. Lib. II. p. 224. Schnurrer a. a. D. Bd. II. S. 128.

Durch einigen Nutzen, den man im Auszuge vom Quecksilber bemerkt hatte, war man auf den Gedanken gekommen, es in der Lustseuche, einer Anfangs so ähnlichen Krankheit, anzuwenden. Jedoch sträubte sich das natürliche Gefühl der eigentlichen praktischen Aerzte gegen diese Anwendung, und Fernelius sagte geradézu: ¹ Quecksilber-Arzeneien seyen eine Erfindung der Pfuscher und sehr trügliche Mittel, die ein rechtlicher Arzt nie gebrauchen solle, da sie das Uebel nur verlarvten, nicht ausrotteten. Paulmier, sein Schüler, unterstützte diese Ansicht, und Fracastori erzählt, daß diejenigen Wundärzte oder Aesterärzte, welche man bei dem Gebrauche von Mercurialmitteln ertappte, ohne weiteres gestraft wurden.

Jedoch der Abscheu der Kranken vor langwierigen Kuren veranlaßte sie, sich lieber nach dieser Methode herstellen zu lassen; die scheinbar schnelle und glückliche Heilung erregte Aufmerksamkeit bei den andern Aerzten, welche es immer mehr vergaßen, daß man die späte Folge berücksichtigen solle. Aus dem erst verfolgten Heilprinzipie ward ein geduldetes, dieses erwarb sich Bürgerrecht, um endlich ein Selbstherrscher und Despot zu werden.

Die Empfehlung des Paracelsus beförderte ebenfalls die Anwendung des Quecksilberfalks um ein Bedeutendes, und Ulrich v. Hutten's Lob des Quajak, die durch Amerika's Entdeckung bekannt gewordene Sarsaparille, das Sassafras und die Chénawurzel vermochten nicht von dem Mißbrauche abzuhalten, der mit jenem getrieben wurde. Die Geldgier der Aerzte, die Ungeduld ihrer Patienten, kurz, Alles trug zu seinem Siege bei, dessen es sich bis in die ersten Decennien unseres Jahrhunderts zu erfreuen gehabt hat.

¹ De luis vener. curat. c. 15.

² De morbis contag. p. 182.

Wohl uns, wenn nach Verlauf dieses Säculums der Geschichtschreiber sagen kann: „In der Mitte des vorigen haben die Aerzte endlich angefangen, ein Mittel aus ihren Formeln zu verbannen, durch welches man das Menschengeschlecht förmlich systematisch entnervt hat.“

§. 5.

In den nördlichen Ländern, welche sich längs der Ost- und Nordsee erstrecken, erzeugte sich um diese Zeit der Scharbock, den man sporadisch schon früher gekannt hatte, als endemische Krankheit. Zwar behauptet Sprengel, dieses sey keineswegs der eigentliche Scorbut gewesen, sondern man habe ihn nur mit faulichten Epidemien, einer häufigen Erscheinung in jenen Küstenstrichen verwechselt. Allein mehrere sehr wichtige Gründe widersprechen dieser Annahme und schränken sie, meiner Ansicht nach, darauf ein: daß allerdings der eigentliche Scharbock sich damals in mehreren Theilen der Niederlande, in der Gegend um Cöln oder überhaupt am Niederrhein, Ost- und Westfriesland, sowie in einigen Ostsee-Provinzen epidemisch gezeigt, durch Sitte und Lebensart der Deutschen in jenen Zeiten begünstigt, in das Binnenland vorgedrungen, sich mit anderen Krankheiten verbunden und modificirt habe; woher natürlich eine große Verschiedenheit der Krankheitsgeschichten entstehen und zu der Meinung veranlassen mußte, daß er verkannt und von den Beobachtern mit ähnlichen Uebeln verwechselt worden sey.

Dafür sprechen die übereinstimmenden Berichte der Aerzte und Chronicisten, welche damals in den heimgesuchten Gegenden lebten; ferner die Sitten- und Culturgeschichte jener Zeit, wovon wir oben ein Bild entwarfen, endlich die angewendeten Mittel, deren man sich noch heute im Scorbut bedient.

Nehmen wir hierzu auch die meteorologischen Beobachtungen (von dem Jahre 1556 bis 1560 war bei stehenden

Südwinden die Witterung eine nasse, und häufige Regengüsse verursachten sogar Ueberschwemmungen), so wird sich finden, daß alle äußerlichen Verhältnisse die Ausbreitung einer scorbutartigen Seuche begünstigen konnten, ohne Annahme besonderer Disposition, und die ängstlichen Bemühungen der Aerzte, in den Beschreibungen der Alten eine gleiche Krankheit zu finden, sind nur ein Beweis mehr, daß man es mit einer neuen, wenigstens vorher selten bekannten, zu thun hatte.

Johann Echt, ein geborener Holländer, der in Cöln den Scharbock epidemisch sah, hatte in seinem Vaterlande, wo das Uebel unter den Matrosen keineswegs zu den Seltenheiten gehört, sicher Gelegenheit gehabt, über dasselbe diagnostische Erfahrungen einzusammeln und sich von der Gleichartigkeit mit dem in Cöln herrschenden zu überzeugen.¹ Dasselbe gilt von Balduin Rouß aus Gent, Leibarzt des Churfürsten von Hannover, auch wendete dieser Wermuth, Gamander und Löffelkraut an.² Weit deutlicher drückt sich aus der unverdächtige Zeuge, jener Wahrheitsfreund, Joh. Weiber. Er beschreibt den vollkommen ausgebildeten Scorbut mit allen seinen Erscheinungen: Bluten des Zahnfleisches und heftige Schmerzen an denselben, Ausfallen der Zähne, blaue Flecken an den Schenkeln u. s. w. Seine Gegenmittel sind ebenfalls bittere, magenstärkende Mittel, da er im Unterleibe den Sitz der Krankheit sucht, wo die Galle, Milz u. s. w. durch den Genuß verderbter Nahrungsmittel gelitten haben und scharfe Säfte durch allzuwiele salzige Speisen erzeugt worden sind.³

Interessant ist die Bemerkung des Rostocker Professors Brucaeus, welcher die Krankheit erblich werden sah.⁴

¹ *Joh. Lange* epist. Lib. II. 13.

² *De magnis Hippokrat. lienib.* 8. Antwerp. 1564.

³ *Wyerus observat.* Basl. 1567. 4.

⁴ *Brucaeus de scorbuto.* Hag. Com. 1658. 8.

Schon bei weitem complicirter war jene Krankheit, die mit Gliederschmerzen, Wadenkrämpfen, Rückgratverdrehungen der Wittenbergische Lehrer Salomon Alberti in Niedersachsen beobachtete.¹ Seine Nachrichten lassen keinen Zweifel übrig, daß die Seuche, je weiter sie in das Innere des festen Landes vordrang, auch je mehr an wesentlichen Kennzeichen verlor und zuletzt unter anderen Krankheiten verschwand. Natürlich mußte dieses zu einer Menge Verirrungen und Verwechslungen Anlaß geben, zu denen, wie Sprengel und Lind sehr richtig bemerken, Eugalens Schrift über den Scharbock nicht wenig beitrug.²

Dieser Autor, dem es weniger um Treue und Wahrheit, als um Gelehrtenruhm zu thun war, machte sich die Diagnose so leicht und gab der charakteristischen Erscheinungen bei diesem Uebel eine solche Menge an, daß man darnach die Pathologie auf wenig mehr als diese einzige Krankheit hätte beschränken können, und seine Kunstgenossen waren bequem genug, diese Ausprüche denen der wahrheitsliebenden Beobachter vorzuziehen.

Ein ganz eigenthümliches Uebel, was wohl mit dem Scharbock so manches Aehnliche hatte, aber doch auch auf der andern Seite viel Eigenthümliches besaß, war was man Würmerseuche nannte, die Holländer loopende Baren; indem als ein charakteristisches Symptom jauchende Geschwüre, in denen sich Würmer erzeugten, bemerkt wurden. Selbst in den Excrementen und im Urin wollte man dergleichen Thiere gesehen haben. Ihr Erscheinen war kritisch, und den übeln Ausgang bildete ein abzehrendes Fieber.³

¹ Scorbuti histor. 1594. Wittenb. 8.

² De morb. scorbut. 1658. 8. Hag. Com.

³ Gregor Horst epist. Ulm 1625. 4.

§. 6.

Als Folge der nasskalten Frühjahre und Herbstes erschien eine höchst bössartige Kinderkrankheit, welche man so verheerend noch nicht gekannt hatte. Es war der Keuchhusten (das Hühnerweh, Coqueluche, Tussis quinta, la maladie des moutons genannt). Er ergriff Frankreich, Italien, Holland und Deutschland und herrschte, sich ausbreitend als Jahres-Epidemie, über ein halbes Jahrhundert, 1510 — 1580.¹

Zu Rom allein raffte im letzteren Jahre die Seuche 9000 Kinder hinweg, und der Tod erfolgte häufig schon am vierten Tage. Mit weniger Gefahr war er für die Erwachsenen verbunden, doch zeigte sich dabei eine ansteckende Kraft.

Die Zufälle begannen mit den heftigsten Kopfschmerzen, die zu lindern der Patient den Kopf einhüllen mußte. Dem keuchenden und pfeifenden Husten gesellten sich Magen- und Lendenschmerzen zu, nebst starkem Fieber. Die Kranken fielen in Delirium, wobei ein Widerwille gegen alles Fleisch hervorstechend war, und der sich mehrende Husten unterdrückte den Athmungs-Prozeß so sehr, daß endlich Erstickungstod der traurigen Scene ein Ende machte. An mehreren Orten waren Fleckfieber die Jahre vorher häufig gewesen.²

Die Kurmethode war sehr beschränkt, indem Abführmittel und Aderlaß nicht nur keine Hülfe schafften, sondern meistens höchst ungünstige Wirkungen hervorbrachten. Doch öffnete man die Froschader unter der Zunge, um die Erstickungszufälle zu beseitigen. Den Auswurf zu befördern, der wohlthätig war, bedienten sich die Aerzte des armenischen Bolus mit süßen Emulsionen, vorzüglich des Klatschrosen-Syrups. Crato v. Kraftheim empfahl auch schweißtreibende Mittel.

¹ Schnurrer in der Chronik der Seuchen nennt das Uebel In-
fluenza. Man sehe die gleichzeitigen Annalisten.

² Man sehe die Schriften Balleriola's, Crato's, Foresti,
Massa's und Weibers über diese Epidemie.

§. 7.

Eine wichtige Erscheinung ist es, daß bis weit über die Mitte dieses Jahrhunderts, selbst in den Fällen, wo sie indicirt waren, sich Aderlaß und Purganzen sehr ungünstig zeigten. So herrschten von 1535 an, allein oder als Begleiter der Pest, epidemische Pleuresien in mehreren Theilen Europa's, wovon sich die, in England zuerst 1564 zeigende, durch Bösartigkeit bemerkbar machte, in denen allen Venäsektionen höchst nachtheilig befunden wurden. Man mußte sich mit Drymel, Theriak und ähnlichen Mitteln behelfen, obschon der Verlauf äußerst schnell war, ein gelblicher Auswurf, sich als schlimmes Zeichen einstellte und der Tod am dritten bis zum sechsten Tage unter Schlaf- oder Tobsucht mit Apoplexie erfolgte.¹

Eine andere Epidemie war das sogenannte ungarische Fieber, von dem Sprengel zwei Arten unterscheidet, und jenes, was unter dem Heere Maximilians II. in Ungarn grassirte, ein Faulfieber mit heftigen nervösen und bösartigen Zufällen nennt, sein Entstehen aber dem Mangel an Lebensmitteln, Uberschwemmungen und dem Genusse junger Weine aus unreifen Trauben Schuld gibt; die andere Art, Tschömör, nur als einen heftigen Ekkl mit Mattigkeit und Sodbrennen beschreibt, nach dem Genusse unverdaulicher Speisen entstanden, bei der sich Brechmittel nützlich zeigten. Er beruft sich dabei auf Tobias Cober,² der diese Krankheit zuerst im Jahre 1598 beobachtet habe.

Anfänglich theilte auch ich diese Meinung, allein weitere Untersuchungen führten mich zu dem Resultate, daß jene Krankheit eine andere gewesen seyn könne, ähnlich der nun wieder erschienenen Cholera asiatica. Daß sich damals noch Vereiterung der Parotiden, Brand, Taubheit und dergleichen

¹ *Massa de febr. pestilent. Mundellae epist. Thadd. Dun. epist. u. miscell.*

² *Cober observat. castreus. med. p. 28.*

hinzugesellt, wird erklärlich aus der Pest-Constitution jenes Jahrhunderts.

Die Cholera in ihrem Vaterlande Hindostan zeigt sich am schrecklichsten und häufigsten in jenen sumpfigen Niederungen, die man für den Reisbau benützt; von Zeit zu Zeit durchbricht sie diese Gränzen und verheert auch die Gegenden, welche durch ihre gesunde Lage gesichert scheinen. Am meisten leidet unter den indischen Volksstämmen der Hindu, da ihm religiöses Gebot vegetabilische Kost vorschreibt. Hungersnoth, welche gerade in diesem gesegneten Lande nicht selten ist, begünstigt den furchtbaren Feind, der jedoch bald mehr oder minder modificirt auftritt und also selbst da, wo er sich seit mehr als tausend Jahren heimisch gemacht hat, nicht immer die Reinheit seines Charakters beibehält.¹ Berücksichtigen wir nun Klima und Lage des Landes Ungarn, so wird sich ergeben, daß keineswegs der Unterschied ein so großer sey. Heiße Sommer, sumpfige Strecken mit Wäldern besetzt sind noch heut zu Tage dort häufig und leisten der Cholera solchen Vorschub, daß sie nirgends in Europa traurigere Erinnerungen zurückgelassen hat.

Das deutsche und türkische Heer, wo jenes ungarische Fieber sich 1566 erzeugte, lag in dem großen Sumpfe von Komora, den Uberschwemmungen von Flüssen noch erweitert hatten; dazu kam der Mangel an Lebensmitteln, namentlich gesundem Fleisch, der Genuß jungen halbgegohrenen Weines und endlich eine Bitterungs-Constitution, welche auffallende Aehnlichkeit mit der hat, die seit der Ankunft der Cholera in Europa ziemlich constant geworden ist.

Die Beschreibung, welche Jordan als Augenzeuge von der Krankheit macht, ist allerdings in vielen Stücken abweichend von unserer heutigen Cholera, allein dabei ist zweierlei zu

¹ Man sehe Lind über die Krankheit der Europäer in heißen Ländern. Clarke die Krankheit der Europäer in Ostindien. Baldingers Opuscl. med.

bedenken; erstens: daß Aerzte, welche in den angrenzenden Ländern Gelegenheit hatten, sie zu beobachten, bei weitem annähernde Diagnosen entwerfen; zweitens: daß unmaßgeblich pestartige Zufälle damit sich verbanden.¹ Dahin gehörten die heftigen Kopfschmerzen, die in stillen oder tobenden Wahnsinn übergingen, die Neigung zum Brande und der Ausbruch von Flecken über den Körper, sowie die Drüsengeschwülste und Vereiterungen. Dagegen sind charakteristisch für die Cholera: die Krämpfe im Magen, welche sich auch später über andere Theile verbreiteten, das Zittern der Glieder, das plötzliche Hinfinken der Kräfte, gallichte Bauchflüsse, Erbrechen u. s. w., endlich die Mittel, die in schweißtreibenden und leicht abführenden bestanden, wobei wohl zu überlegen ist, auf welcher Stufe die Therapie damals stand.

Daß man Aderlässe versucht, habe ich nirgends erwähnt gefunden.

Der Tschömör mag aber wohl nichts Anderes gewesen seyn, als ein geringerer Grad der Krankheit, der am leichtesten also durch Brechmittel beseitiget werden konnte, welche Cober auch empfahl.

§. 8.

Was nach dem eben Gesagten von einer andern epidemischen Krankheit, der Kriebel, Krampf oder ziehenden Seuche

¹ Thom. Jordan *pestis phaenomena* Lib. I. c. 19. p. 220. Frkst. 1576. 8. *Febris Miscellanea Nea Ungarica etc.* von Balthaf. Conradin, Dr. und Leibarzt der Landschaft Kärnten. Ohne Druckort 1574. 12. Man sehe den Anhang I. Schnurrer a. a. O. II. Bd. S. 107. sagt bei Beschreibung der Pest in Barcellona: „Auch hier ist der unerträgliche Schmerz in der Magengegend und das häufige Erbrechen einer grünen Materie, dessen übrigens auch Forest erwähnt, um so merkwürdiger, als auch bei der Sektion übermäßige Gallenanhäufung und außerordentliche Ausdehnung des Ductus choledochus gefunden wurde, demnach schon eine Andeutung der später in jenen Gegenden sich ausbildenden endemischen Disposition stattgefunden zu haben scheint.“

zu halten ist, überlasse ich den geehrten Lesern. Man schrieb sie bald einem giftigen Thau zu, der das Korn verderbt habe, bald dem schlecht ausgebackenen Brod, unreifen Früchten und dem Mangel an Nahrungsmitteln. Geschildert aber wird sie also: nachdem ein Gefühl von Ameisenkriechen in den Gliedern vorhergegangen war, folgten Krämpfe und Zusammenziehungen der Glieder mit gräßlichen Schmerzen, wobei sich die Kranken bemühten, die gekrümmten Glieder zu dehnen oder die steifen zu krümmen. Die Anfälle kamen plötzlich und wider alles Vermuthen, dabei fand gewöhnlich Erbrechen schleimichter Materien statt. Hierauf folgten Epilepsie, Starrsucht, Wahnsinn, Verdunkeln der Augen und Schlassuchten, ferner stellte sich Abweichen und ein sonderbarer Heißhunger ein, an den Händen und Füßen aber zeigten sich große Wasserblasen, auch ödematöse Anschwellungen bildeten sich an den anderen Körpertheilen. ¹ Als eine besonders merkwürdige Erscheinung wird erwähnt, daß viele Kranke jene epileptischen Zufälle oder Zerrüttung des Verstandes Zeit ihres Lebens behielten. Uebrigens betrachtete man die Kriebel-Krankheit als ansteckend, und die hessischen Aerzte schrieben bei guter Diät und den nöthigen Ausleerungen folgende Latwerge und Theriak vor. Latwerge aus Biebergeil, Safran, Ingwer, Costus, Kümmel, Gewürznelken mit hinzugesetzten Purganzen; Theriak aus Pöonien, Mistel, Biebergeil, gebrannten Menschenschädeln; Pulver aus Mand, Teufelsabbiß, Bendiktenwurzel, Lorbeerblättern.

¹ Von einer ungewöhnlichen und bis anhero in diesem Land unbekanntten Schwachheit, welche der gemeine Mann dieser Ort in Hessen die Kriebel-Krankheit, Krimpfsucht oder ziehende Seuche nennt. Marburg 1597. 4. Man sehe auch die vortreffliche Monographie von Ch. G. Gruner: De convulsione cereati epidemica. Jenae 1793. 4. Gruner hat nicht allein das Programm der hessischen Fakultät vollständig abdrucken lassen, sondern auch Auszüge aus allen über die Kriebel-Krankheit erschienenen Schriften gegeben.

§. 9.

Es ist zu berücksichtigen, daß jene damals durchgängige Modificirung durch die Pest ein von dem späteren völlig abweichendes Heilverfahren bedingen mußte. Diese furchtbare Krankheit war die Plage des sechzehnten Jahrhunderts. Sie hat während seiner Dauer nie aufgehört das kultivirte Europa zu entvölkern und wanderte zum Entsetzen der Menschen aus einem Lande in das andere, erschien öfters wieder und verschonte weder Geschlecht, noch Alter.

Die damaligen Aerzte trifft kein Vorwurf, diese Krankheit, sowie die zugleich dominirende, das Pestfieber, vernachlässigt zu haben, vielmehr sind ihre auf uns gekommenen Beobachtungen ein rühmlicher Beweis, wie sie ohne Scheu vor Ansteckung, welche bekanntlich nirgends stärker sich zeigt, als in der Pest, zu den Kranken eilten und selbst mit Aufopferung des Lebens den schlimmsten Feind des Menschengeschlechts durch die Kunst zu überwältigen suchten. — Ja, wir besitzen aus dieser Zeit die vorzüglichen Schriften eines Joh. Lange, Coyttar, Massa, Zoubert und vieler Anderen, die ihren Werth behalten haben, trotz der gewaltigen Veränderungen, denen seitdem die Wissenschaft unterworfen wurde. Diesen vereinten Anstrengungen mögen wir es auch zum nicht geringen Theile verdanken, daß die Pest schneller ausgerottet worden ist, als in den nachbarlichen Morgenländern, wo sie noch immer deren Bewohner jährlicher Schrecken ist.

Die Verdienste Sprengels und Schnurrers um die Geschichte jener, sowie anderer Seuchen, sind nicht minder erwähnenswerth, und wir glaubten, ihnen dadurch das gerechteste Lob widerfahren zu lassen, wenn wir nach ihren Schilderungen die nachfolgende abfaßten.

Mit dem Beginne des sechzehnten Säculums, 1505, erscheint auch epidemisch jenes Fieber, welches durch die, am

vierten oder siebenten Tage erscheinenden Flecken über den ganzen Körper, sowie durch das hervorstechende Leiden des Nervensystems mit vollem Recht sich den pestartigen Krankheiten anreihete. Die Entstehung hat viele Aerzte und Physiker damaliger Zeit beschäftigt, und wenn man auch in einzelnen Fällen die Krankheit bei der schönsten Witterung um sich greifen sah, so überzeugte man sich doch durch andere Beispiele hinlänglich, daß eine Veränderung der atmosphärischen Luft, z. B. nach Verwesung organischer Stoffe, unmittelbar ihren Ausbruch herbeiziehen könne, und Massa¹ machte schon aufmerksam, daß der Reißbau ein thätiger Beförderer sey. Wir erwähnten auch oben, wie ein besonders feuchtes, nebligtes Wetter in den Herbst und Frühjahre bis zu den letzten Decennien dieses Jahrhundert charakterisirte.

Die Erscheinungen, mit welchen die Krankheit auftrat, waren anfangs nicht sehr auffallend: ein Unwohlbefinden, wie es Katarrhen gewöhnlich vorausgeht. Jedoch bald mehrten sich die Kopfschmerzen, und das Eingenommenseyn der Sinne ging entweder in völlige Stumpfheit, oder in Wahnsinn über. Die Augen waren stark geröthet, der Harn weiß und trübe, der Roth hatte einen durchdringend häßlichen Geruch. So verlief die Krankheit bis zum vierten oder siebenten Tage, wo die eigenthümlichen Flecken erschienen, welche jedoch keine Veränderung der Symptome hervorbrachten. Der Durst war nicht auffallend, dagegen zeigten sich Harnverhaltung, endlich Blutstürze, die den Tod herbeizogen, während fortdauernder Schlassucht oder auch Schlaflosigkeit.

Eine Seuche 1527. — 28 in Oberitalien nach nassem Winter, Südwinden und Uberschwemmungen unterschied sich von der vorigen nur dadurch, daß die Zufälle zur größten

¹ Massa c. 5. F. 16. a. Schnurrer beweist aus der Geschichte, wie häufig damals auffallende Veränderungen in der Atmosphäre und vulkanische Eruptionen bemerkt wurden.

Hefigkeit gesteigert wurden. Ebenso jene Epidemie, welche Coyttarus in dem südlichen Frankreich um's Jahr 1557 beobachtete.

Der Tod erfolgte häufig so schnell, daß man hätte glauben sollen, nur von dem Schrecken seyen die Menschen getödtet worden. Der Puls war zwar langsam, aber natürlich; üble Zeichen waren ununterbrochene Schlassucht, starke Schweiß, dünner blasser Harn, Bauchflüsse; dagegen kritisch für Besserung ein sinkender Schweiß am dritten oder vierten Tage, dicker molkiger Urin. Nicht selten gaben sich auch innerliche Entzündungen zu erkennen.

Coyttar behauptete, diese Fleckfieber-Epidemie sey nicht unter die pestartigen Krankheiten zu rechnen, wobei er vorzüglich auf den geringeren Grad der Fäulniß sieht.

Mit dem eintretenden Frühlinge verbanden sich damit die gewöhnlichen Zufälle, Pleuresien, Bubonen und Parotiden-Geschwülste, auch zeigten sich nicht selten Würmer. Am sechsten Tage erschienen öfter Blutflüsse, die kritisch waren; dagegen war es ein übles Zeichen, wenn der Durst gering und der Harn natürlich gefärbt sich zeigte. Zuweilen gesellten sich auch Nasern hinzu. Eine merkwürdige Beobachtung war die, daß Verschlimmerung oder Tod immer an gleichen Tagen erfolgte.

Aus allen vorhandenen Nachrichten geht hervor, daß das Fleckfieber gleichsam der Vorläufer der eigentlichen Pest gewesen und genaue Verwandtschaft desselben mit ihr nicht geleugnet werden konnte. Beide Krankheiten traten in jedem Lande mit mehr oder weniger verändertem Charakter auf, und dem ist die Schuld beizumessen, daß die Urtheile so verschieden ausgefallen sind und man große Abweichungen bemerkte, wo die Natur doch auf dieselbe Weise mit äußerlich etwas veränderter Gestalt wirkte. Die Kurmethode dient gleichfalls als Beweis.

Der Krankheit vorzubauen, hatte man sich überzeugt, sey nur möglich durch eine strenge Diät und gesunde Luft, die hundertlei Zusammensetzungen von stärkenden, ekelhaften, öfters schädlichen Sachen fruchteten wenig. Am meisten bewährte noch seine pestwidrige Kraft der Lachenknoblauch (*Teucrium scordium*) und Räucherungen, die verderblichen Miasmen zu zerstören. Das Weintrinken hielt man für gefährlich. Gegen den Gebrauch der Theriake und des Mithridats, die ohne Vorsicht angewendeten Blasenpflaster, als heftigen, die Reaktionen der Natur störenden Arzneien, eiferten die besten und weisesten Aerzte jener Zeit, obschon mit wenig Erfolg. Später lernte man die Wirksamkeit der festen vegetabilischen Laugsalze, Sardellen und Opiate kennen.

Von der Vortrefflichkeit des Aderlasses in der Pest glaubte man später unumstößliche Beweise erlangt zu haben, zugleich aber auch, wenn diese Operation mit glücklichem Erfolge geschehen solle, ihre Einschränkung auf den Beginn der Krankheit, junge vollblütige Personen und gesteigerte Kräfte, sowie sich ihrer nicht mehr zu bedienen, sobald Pestbeulen, Flecken und Drüsen geschwülste zum Vorscheine gekommen waren. Einige andere Aerzte dagegen verwarfen den Aderlaß, in Folge unglücklicher Erfahrungen, durchaus und hielten sich an das Schröpfen und Scarifikationen. Beide Theile hatten Gründe für und wider.

Drittes Kapitel.

Historische Schilderung der anatomischen und physiologischen Entdeckungen des sechzehnten Jahrhunderts.

§. 1.

„Mit Besal,“ sagt Weber in seinem vortrefflichen Werke,¹ „der 1514 in Brüssel geboren worden war, im dreiundzwanzigsten Jahre seines Lebens Professor in Padua wurde, in seinem neunundzwanzigsten Jahre sein großes anatomisches Werk herausgab, dann als Leibarzt des Kaisers Karl V. und des Königs Philipp II. angestellt wurde und in seinem fünfzigsten Jahre starb, beginnt die zweite Periode der Geschichte der Anatomie, in welcher die häufigere Gelegenheit, Menschen zu zergliedern, und eine vorurtheilsfreie und eifrige Forschung den Arbeiten vieler Anatomen einen Werth gibt, der noch bis auf unsere Zeiten dauert, so daß die Schriften der besseren Anatomen von dieser Zeit an zu Rathe gezogen werden müssen, wo es auf eine Sammlung von anatomischen Beobachtungen ankommt, aus denen gültige Schlüsse gezogen werden sollen.“

Dieses Lob, welches einer der berühmtesten Zergliederer unserer Zeit denen des sechzehnten Jahrhunderts gibt, beweist, wie wichtig für uns die Geschichte der damaligen anatomischen Kenntnisse seyn müsse.²

¹ Hildebrands Anatomie, bearbeitet von Weber. I. Theil. S. 9. Einleitung.

² Die nachfolgende Schilderung wurde nach Sprengel, Portal, Lh. Pauth und v. Haller entworfen, in deren historischen Werken die Beweisstellen zu finden sind, die der Raumersparniß hier weggelassen wurden. Die Hauptwerke der ersten damaligen Anatomen sind folgende: Hier. Capivacci methodes anatom. vel ars consecandi etc. F. klt. 1594. 8. — Barth. Eustachi tabulae anatom. ed. Lancisi. Amsterdam 1722. Fol. — J. Berengar a Carpi commentaria etc.

Kurz vor Vesal hatte die Zergliederungskunst noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur gestanden, und ihre Lehrer waren Nachbeter des Mondini gewesen. Zerbi, Achillini, Nicolaus Massa, Winther v. Andernach hingen sklavisch an dem Hergebrachten und waren mehr bemüht, die Natur dem Galen und Mondini anzupassen, als die Irrthümer dieser veralteten Schriftsteller aufzudecken oder neue Entdeckungen zu machen. Besser zeigten sich Berengar v. Carpi und Jakob Sylvius, dem man die Erfindung der Injektionen zuschreibt.

Sie Alle überstrahlte aber Andreas Vesal, und ihm stand würdig zur Seite Bartholomäus Eustachi aus Sanseverino bei Salern, Professor in Rom, den die Anhänglichkeit für Galen verleitete, den Weg der Erfahrung zu verlassen. Diesen folgten Cannani, Professor in Ferrara, Columbus erst in Padua, dann in Pisa und Rom, und endlich der berühmteste Anatom dieses Jahrhunderts, Gabriel Fallopiä, akademischer Lehrer zu Ferrara, Pisa und Padua. Mehrere andere tüchtige Männer müssen wir hier übergehen.

§. 2.

Die Knochen des Labyrinth's, Hammer und Amboß beschrieb zuerst Achillini; Berengar fügte das Trommelfell

Bonon 1521. 4. — *Gabr. de Cerbi* anatomia c. h. Vent. 1502. Fol. — *Alex. Achillini* de humani corp. anatom. Vent. 1521. 4. — *Nicol. Massa* anatom. lib. introduct. Vent. 1559. 4. — *Joh. Gunth. Andernac* institut. anatom. Par. 1559. 4. — *Andr. Vesal* de corp. h. fabricia. Bas. 1555. Fol. — *Ambroise Paré* anatomie universelle etc. Par. 1561. 8. — *G. Sylvii (de la Boë)* isagoge in Hippokrat. etc. Par. 1587. 8. — *Reald. Columbus* de re anatomic. Par. 1572. 8. — *Gabr. Fallopiä* de c. h. anatome compendium. Venet. 1571. 8. — *Bapt. Carcani* anatom. Lib. II. etc. Ticin. 1574. 8. — *Volcher Coyter* exercitation. et observat. anatom. Nürnberg. 1573. Fol. — *Arch. Piccolthomini* praelection. anat. Rom. 1586. Fol. — *Const. Varoli* anatomia. Frkf. 1591. 8.

hinzu und Besal den Vorhof des Labyrinth, nebst dem langen Fortsage des Hammers, sowie der Anatom Ingrassias zu Neapel den Steigbiegel. Bekannt ist die Trompete des Eustachi, welcher auch die Spindel in der Schnecke entdeckte. Dem Fallopi verdanken wir die Beschreibung des Aquaeductes, des Spiralblattes und der Treppen der Schnecke, sowie des Nervenkanals der Pyramide. Aranzi und Volcher Royter erweiterten diese Kenntniß mit dem runden Knöpfchen am Schenkel des Amboßes, dem runden und eiförmigen Loch.

Berengar untersuchte das Os basilare, fand dessen Höhlen, ihre Verbindung mit den Hirnhöhlen und gab darauf begründete Erklärung des Schnupfens. Eustachi hob mehrere Irrthümer über das Zungenbein, und Ingrassias widerlegte die Galenische Meinung von den Löchern in den ersten Nackenwirbelbeinen; dasselbe that Besal mit der Annahme von drei Brustbeinen gegen Galens sieben, ferner bewies er, daß die erste Rippe unbeweglich in das Brustbein eingefügt sey. Die Zahl der Kreuzbeine stellte derselbe Anatom auf fünf bis sechs fest, aber über die der Knorpeln und Knochen an den obern und untern Extremitäten herrschte eine große Meinungsverschiedenheit.

§. 3.

Das Falsche von Galens Behauptung, als sey die Muskelform aus Bändern und Nerven zusammengesetzt, that Besalius dar, und Fallopi klärte vieles über Struktur und Bewegung der Muskeln auf. Durch die comparative Anatomie lernte man den großen Unterschied zwischen menschlichem und thierischem Körperbau kennen, und forschte auch nach dem, was den Blicken verborgener liegend, öfter die größten Verschiedenheiten herausstellte. So gebührt Fallopi das Verdienst, erwiesen zu haben, daß der ungepaarte

Augenmuskel, den Berengar und Besal im Menschen annahmen, sich nur bei den weidenden Thieren vorfinde, und Aranzi entdeckte den Aufzieher des obern Augenlides, Royter den Runzler.

Die äußern Muskeln des Ohres, dessen willkürliche Bewegung man schon kannte, vermehrten Eustachi und Columbus durch einen der rückwärtsziehenden Muskeln. Ebenfalls wurden bekannt von den inneren Gehörmuskeln der Trommelfell-Spanner und Erschlaffer, sowie der Steigbügelmuskel; durch Columbus der comprimirende Muskel des Nasenlochs. Die vier von Fallopiä angenommenen Zungenmuskeln vermehrte Eustachi mit stylohyoideus, Berengar mit dem thyreo-epiglotticus; der erstere ließ auch vorzügliche Abbildungen der Kopf- und Halsmuskeln fertigen. Mit den Nacken-, Brust- und Rippenmuskeln beschäftigte sich Fallopiä und gab ihre Berrichtungen an. Ueber den Nutzen, welchen die Intercostal-muskeln leisten, entstanden Streitigkeiten und die Anatomen konnten sich nicht vereinigen. Fallopiä kannte die schiefabsteigenden und den Pyramidenbauchmuskel, sowie das Poopart'sche Band, und die weiße Linie ward von Piccolhuomini so benannt. Den Flexor sublimis der obern Extremitäten, den ulnaris internus, palmaris brevis, flexor digiti minimi, die Lumbrikal-muskeln beschrieb Cannani, die birnförmigen Hüftbeinmuskeln Fallopiä, Besal die Kniekehlmuskeln, Sylvius entdeckte die Waden- und Quermuskeln der Fußsohle, und Columbus den Strecker der Zehen.

§. 4.

Die wichtige Entdeckung des Blutkreislaufes ward ebenfalls vorbereitet durch die erweiterte Kenntniß des arteriellen und venösen Systems. Anfangs nahm man zwar noch immer an, das Blut könne in einem und demselben Gefäße vor- und rückwärts fließen, und obschon von der Idee abgekommen,

daß die Venen aus der Leber ihren Ursprung nähmen, behaupteten doch die berühmtesten Anatomen gegen Vesal und Rufius, die Vena cava habe durch die Pfortader mittelst großer Anastomosen ihren Zusammenhang mit der Leber.

Aber gegen Ende dieses Jahrhunderts überzeugte man sich mehr und mehr von der Unzulänglichkeit dieser Galenischen Ansichten, wozu nicht wenig beitrug die schon früh von Berengary gemachte Entdeckung der Klappen in den großen Arterien und Venenstämmen, die Paul Carpi später in den kleineren Blutgefäßen ebenfalls nachwies.

Der Meinung Vesals von der Undurchdringlichkeit der Herzkammer-Scheidewand traten Michael Serveto und Columbus bei und gründeten darauf eine neue Lehre vom Kreislauf des Blutes aus dem Herzen zu den Lungen und von diesen zurück nach dem Herzen, welche man, um Verwechslung mit der Harvey'schen vorzubeugen, die Lehre vom kleinen Kreislaufe des Blutes genannt hat. Der bekannte Arzt und Naturforscher Andreas Casalpini widerlegte über ihr Vorhandenseyn in den peripatetischen Quästionen alle Zweifel und Einwürfe auf das gründlichste, ja, deutete sogar in seinem Werke über die Pflanzen den großen Kreislauf des Blutes an, so daß ihm sicher die Ehre dieser Entdeckung zu Theil geworden wäre, wenn er, wie Sprengel schon bemerkt, mehr mit sich selbst übereingestimmt hätte.¹

¹ Daß er immer noch schwankend war, erklärt sich am besten aus folgendem. In der Schrift *de plantis* vom Jahre 1583 sagt er: „In den Thieren wird der Ernährungsstoff durch die Venen zum Herz, dem Herde der innerlichen Wärme, geführt, von dort nach erlangter letzter Vervollkommnung durch die Arterien in den ganzen Körper vertheilt und zwar mit jenem Lebensgeiste, der sich im Herz aus demselben Ernährungsstoffe gebildet hat.“ In den peripatetischen Untersuchungen, 1588 erschienen, wo er sich im vierten Kapitel des fünften Buches mit dem kleinen Kreislaufe beschäftigt, verräth sein Stillschweigen, daß er jene Ansicht wieder aufgegeben hat.

Das Foramen ovale zwischen beiden Herzventrikeln, welches Galen schon beschrieben hatte, wurde neuer Aufmerksamkeit gewürdigt, und Aranzi erörterte ziemlich richtig die Bestimmung, welche es für den ungeborenen Menschen habe. Noch sorgfältiger und erfolgreicher waren aber die Untersuchungen, welche schon oft genannte Anatomen über die Vertheilung der Adern durch den ganzen Körper anstellten, und sie würden es noch bei weitem mehr gewesen seyn, wenn Harvey um diese Zeit gelebt hätte.

Eustachi's bei Pferden aufgefundenes Lymphgefäß-System blieb ebenfalls ungenützt.

§. 5.

Zum Schluß mögen uns noch kurz die Fortschritte in der Splanchnologie beschäftigen.

Die Durchlöcherung des Darmfelles im Bauchringe nahm man durchgängig an, nur Sylvius widerstritt diese Annahme für alle Fälle. Die Verdoppelung dieses Eingeweidess beschrieb Columbus, die Verbindung des Nages mit Magen, Milz und Grimmdarm Besal, Ursprung und Verlauf desselben Fabricius. Die Irrthümer Galens, hinsichtlich des Magens, deckte Besal auf, und Massa schilderte die Leber richtiger, Zerbi aber beobachtete die Gallengänge mit ihrer Endigung in den Magen. Was jedoch die Anatomen damaliger Zeiten unter Pankreas verstanden, ist nichts Anderes, als jene Anhäufung von Drüsen im Gefröse. Nicht weniger beschäftigte die besseren Zergliederer die Konstruktion und Berrichtung der Gedärme. Berengar und Eustachi beförderten durch fleißige Versuche die Kenntniß von den Harnwerkzeugen ungemein.

Den Umschlag des Brustfelles in das Mediastinum zeigte ebenfalls Besal und machte auf den großen Unterschied zwischen den thierischen und menschlichen Brusteingeweidern

nach Lage und Einrichtung aufmerksam. Die häufige Verwachsung der Lungen mit dem Brustfelle veranlaßt Vesal, besondere Bänder anzunehmen; dafür hielt man auch jene Muskelfasern am hintern Theile der Luftröhre. Den Kehlkopf = Ventrikel entdeckte Columbus.

Zenes wichtige Organ, die Augen, wurde ebenfalls mit größerer Genauigkeit untersucht.

Berengar kannte die Thränenpunkte und die fleckige Haut, und mit Sorgfalt beobachteten Vesal und Fallopi die Thränengänge und Drüsen, Vesterer auch die Ciliarfortsätze und fand die Tunica hyaloidea.

Die Zeugungstheile würdigte man besonderer Aufmerksamkeit. Fallopi entdeckte die Saamenbläschen, Massa die Vorsteherdrüse. Die Clitoris verglich Ersterer schon damals mit der männlichen Ruthe und war der Einzige, welcher das Hymen richtig schilderte. Dem Eustachi und Fallopi verdankten ihre Zeitgenossen eine richtigere Beschreibung des Uterus, und dieser machte zuerst eine Trennung der Coruna der Thiere von dem Trompetenende der menschlichen Gebärmutter; auch der Eierstock mit den Groos'schen Eiern und gelbem Körper lassen sich nach seiner Schilderung leicht erkennen. Jedoch blieb noch viel Abergläubiges vorzüglich in der Bildungsgeschichte des Embryo, dessen Entfernung erst den folgenden Zeiten aufbehalten war.

Der Schädel mit seinem Inhalte lockte vor Allem den Beobachtungsgeist, und die Entdeckungen der wichtigeren Theile des Gehirns und dessen Höhlen fallen alle in diese Periode. Vorzüglich waren es die Theile der Grundfläche, z. B. der Plexus choroideus, die Markflügelchen, Zirbeldrüse, graue Bindensubstanz, Leptum lucidum und der markige Bogen. Ferner die Pedes hippocampi, die vierte Gehirnhöhle und endlich die Brücke.

Die Mehrzahl damaliger Anatomen und Physiologen ließ die Nerven im Gehirn entstehen und von dort sich nach allen Theilen des Körpers ausbreiten.

Den Nerven entdeckte Achillini. Eustachi und mehrere Andere beschäftigten die Ocularnerven, den Anfang des dritten Nervenpaares fand Baroli, seine Verbreitung Fallopiä, sowie dieser ebenfalls das vierte und fünfte Paar am deutlichsten beschrieb. Das sechste entdeckte Eustachi und das zwölfte, nach damaliger Eintheilung siebente, finden wir im Vesal'schen Werke geschildert.

Rückenmarksnerven zählte man ungefähr dreißig Paar, sieben bis acht Cervicalnerven, zwölf Rücken-, fünf Lenden- und sechs Kreuzbeinnerven.

§. 6.

Dies wären die hauptsächlichsten Entdeckungen auf dem Gebiete der medizinischen Hülfswissenschaften im sechzehnten Jahrhundert. Wir verdanken sie fast nur einer Nation, den Italienern, welche damals alle anderen an Gelehrsamkeit weit überflügelt hatten, sowie auch die Eifersucht dazu beitrug, mit der die damaligen Anatomen sich unter einander anfeuerten, da jeder sich wichtige Entdeckungen zuschrieb, und wenn er nur seinen Ruhm mehrte, Andere herabzusetzen nicht für unbillig fand, was zu den heftigsten Streiten führte und höchst vortheilhaft für die Wissenschaft war.

D r i t t e s B u c h.

E r s t e s K a p i t e l.

Fortschritte und Entdeckungen in den Naturwissenschaften während dem siebenzehnten Jahrhundert.

§. 1.

Unter allen Entdeckungen im siebenzehnten Jahrhundert hat wohl keine so viel Aufsehen gemacht und ist so wichtig gewesen, als die des Britten Harvey vom größern Kreislaufe des Blutes.¹ Daß sie, die den Ansichten der verehrten Alten so geradezu widersprach, heftige Gegner erwecken mußte, lag in der Natur der Sache. Cäsalpin,² welcher im vorigen Säculum der Wahrheit so nahe gewesen war, hatte sie mit zu wenigem Eifer verfolgt, und die übrigen Physiologen und Aerzte das, was er angedeutet, näher zu erwägen eben so wenig der Mühe werth gefunden, zumal die

¹ Sprengels Gesch. d. Med. IV. Bd. zweite Auflage. S. 1. ff. Webers Ausgabe von Hildebrands Anatomie, I. Bd. histor. Einleitung. Ersch und Gruber, Encyclopädie der Künste und Wissenschaften. Artk. Harvey. Stolle, Gesch. d. menschl. Gelehrsamkeit.

² S. oben S. 307.

Untrüglichkeit des Galen in Zweifel zu ziehen, noch immer eine sehr gewagte Sache blieb.

So verhielt sich der Stand der Dinge, als Wilhelm Harvey, aus Folkton in Kentshire, im Jahr 1619 mit seiner neuen Theorie hervortrat, welche ihm die Unsterblichkeit gesichert hat.¹ Nach vierjährigem Unterricht in der Anatomie durch den berühmten Fabricius von Aquapendente, der ihn die Klappen in den Venen kennen lehrte, war er zu eigenen Untersuchungen über die Strömung des Blutes durch den thierischen Körper angetrieben worden und hatte nach siebenzehnjährigen rastlosen Forschungen die Ueberzeugung erlangt:² daß die arteriösen Gefäße die Werkzeuge seyen, mittelst welcher die aus den Lungen in das Herz zurückkehrende Blutmasse nach allen, selbst den äußersten Theilen geführt werde, nach diese aber mit Hülfe des Parenchyma in die feinsten Venenäste ergieße, die sie nach den Venenstämmen leiteten, und durch dieselben zum Ursprung, d. h. zum Herzen rückkehrte. Die Hauptbeweise solcher Annahme waren: die durch die zusammenziehende Kraft desselben erlangte Fähigkeit des Herzens, aufgenommene Flüssigkeiten mit großer Gewalt fortzuschaffen; die abwechselnd in den beiden Herzhöhlen und entgegengesetzt in den Herzohren erfolgende Ausdehnung und Zusammenziehung und zwar so, daß die Contraction in den Ohren gleichzeitig mit der der Arterien beginne und dann, während sie in jenen durch Erschlaffung der gespannten Muskelfasern in Expansion übergehe, sich auf die Höhlen fortpflanze.³ Durch das Einströmen des Blutes erhalte das Herz die ursprüngliche Anregung seiner Bewegung, die dann durch die ununterbrochene Circulation

¹ Man sehe die vorher angeführten Schriftsteller.

² *Harvaei exercitatio de motu cordis.* Lugd. Bat. 1737. 4.

³ Harvey S. 26.

fortdauere.¹ Dieses für die Lebensthätigkeit wichtigste Organ finde sich daher auch in allen thierischen Körpern, obschon mit mehr oder minder höherem Grade von Ausbildung. Ferner sprächen für den Kreislauf die tödtlichen Blutungen, wenn die größeren Schlagadern durchschnitten oder zerrissen würden; daß man zwar durch die Luftröhre die Lungen, aber keineswegs das Herz aufblasen könne,² und endlich die Erscheinungen bei Unterbindungen von Adern. Die unterbundene Arterie nämlich schwellte dann vor der Zuschnürung nach der Gegend des Herzens hin, dagegen die Vene umgekehrt nach der Peripherie des Körpers. Auch glaubte er durch Berechnungen gefunden zu haben, daß in einer Stunde mehr Blut aus dem Herzen ausgetrieben werde, als die Leber erzeugen könne oder sich überhaupt im ganzen Körper befinde.³

§. 2.

Diese durchaus neuen und allen bisherigen Annahmen widerstrebenden Lehrsätze mußten die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums in hohem Grade auf sich ziehen, dem Forschungs- und Widerpruchsgeist, der Vorliebe für das Alte, sowie dem Neid und der Verkleinerungssucht aber auch Gelegenheit geben, die Gründe für und wider aufzusuchen, kurz, mit einem Worte, Harveys Lehre von allen Seiten zu beleuchten.

Der bedeutendsten Gegner und Anhänger, sowie der wesentlichsten Einwürfe und Verbesserungen noch mit einigen Worten zu gedenken, dürfte auch in diesem Handbuch der Geschichte der Heilkunde nicht unpassend erscheinen.

Es war ein Deutscher, der sich als warmer Bertheidiger zeigte und durch seinen großen Ruf als akademischer Lehrer die neue Lehre nicht wenig unterstützte und verbreiten half.

¹ Harvey S. 34.

² S. 62.

³ S. 58.

Werner Rolfsink, Professor und Anatom in Jena, trug in seinen anatomischen Dissertationen Harvey's Ansichten vor und zeigte, daß für den Uebergang des Arterienblutes in die Venen auch die größere Anzahl und ihre verhältnißmäßig weitere Peripherie spreche. ¹

Ein Zweiter war der berühmte Philosoph und Physiker Cartesius, welcher jedoch, damit seine Lehre von der Centripetal- und Fugalkraft verknüpfend, der Harveys mehr schadete, als nützte; letzteres in sofern, daß er den Grund der Widersacher bestritt, als wenn durch die Circulation des Blutes Krankheitsstoffe dem Herzen zugeführt werden müßten. ²

Dies bewies auch mit großem Scharfsinn bis zur Evidenz Roger Drake, ³ ein Holländer, und fügte noch viele beherzigungswürdige neue Gründe bei. Sie Alle übertraf jedoch bei weitem der Leidner Professor Johann Waläus, ⁴ der Harveys Theorie so vortrefflich vertheidigte, daß durch ihn, sowie durch den Uebertritt des gelehrten Phempius ⁵ auf die Seite des Reformators und endlich durch Breus Entdeckung der Einsprizung von Arzneimitteln und Herbeiführung von Arterienblut aus einem thierischen Körper mittelst der Venen in einen andern, der wir sogleich etwas näher gedenken wollen, die heftigsten Gegner zum Schweigen gebracht und der Lehre Harveys ihre hohe Stellung in der Wissenschaft gesichert wurde.

Zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts fand sie schon zahlreiche Anhänger in allen Theilen des gebildeten Continents.

¹ *Rolfsink*. Diss. anatom. p. 845 et 1089.

² Epist. *Cartes*. Amstd. 1668. 4.

³ *Recentior. disceptat. de motu cordis*. Lugd. B. 1647. 4.

⁴ *Recent. discept etc.*

⁵ *Fundament. med.* Lovan. 1652. Fol.

Von den Widersachern waren keine, welche durch ihre beigebrachten Zweifel Harvey's Lehre hätten erschüttern können. Selbst die Bedeutenderen behandelten die Sache sehr leicht. So gesteht der Engländer Primrose, seine Gegenschrist in vierzehn Tagen ausgearbeitet zu haben, während Harvey sechsundzwanzig Jahre uermüdetlich beschäftigt gewesen war, durch Versuche zu sicherem Resultat zu gelangen.

Primrose vertheidigte die Galen'sche Ansicht, daß die Lungen Luft zu dem Herzen und dieses wiederum ätherischen Geist mit Blut gemengt durch beide Adersysteme in den Körper führe. Ferner, gesetzt auch, die Zusammenziehung der Arterien, welche nach Galen einzig und allein durch die Kraft des Herzens erfolgen solle, geschehe nicht gleichzeitig mit der Contraction dieses Organs, so dürfe man dieses nicht auf Rechnung des Blutes setzen, sondern es vielmehr als besondere Eigenschaft der Arterienwände ansehen, was am deutlichsten bewiesen werde, durch die ihnen beiwohnende Kraft, sich nach der Zusammenziehung wieder zu erweitern. Die Scheidewand zwischen Lungen und Herz sey wirklich mit Oeffnungen versehen, wo die Luft durchdringen kann, und es wäre kein Beweis dagegen, wenn Sectionen an todten Körpern das Gegentheil zeigten. Der Uebergang des arteriösen Blutes in venöses durch das Parenchyma sey sehr unwahrscheinlich, indem das Herz in so entfernten Theilen schwerlich noch so viel Kraft anwenden könne, um diese Transfusion zu bewirken. Die Berechnung Harvey's über die Menge des ausströmenden Blutes sey ein Werk der Einbildungskraft, und wenn alles Blut zum Herzen rückkehre, so müßten auch verderbte Säfte auf diese Weise dem Herzen zugeführt werden. Endlich dürften, wenn die Klappen in den Venen das Rückfließen des Blutes verhindern sollten, auch jene, welche sich an die Pfortader angeschlossen, derselben nicht ermangeln¹.

¹ Recentior. discept. de motu cordis. Lugd. B. 1647. 4. p. 10—76. ff.

Diesem Gegner folgte Remilius Parisanus¹ zu Venedig; aber Casp. Hoffmann,² Professor zu Altdorff, nahm, wenn er sich auch über den größern Kreislauf mit Harvey nicht vereinigen konnte, den kleineren an. Der schon genannte Plempius befand sich damals auch noch auf Seite der Widersacher, und ein Italiener Namens Folius³ glaubte den entscheidendsten Gegenbeweis gefunden zu haben, als er in dem Leichnam eines Jünglings das Foramen ovale offen entdeckte. Hierauf trat nun der berühmte, aber äußerst streitsüchtige Anatom Riolan gegen Harvey auf, und zwar so: daß er allerdings einen größern Kreislauf, jedoch nur auf gewisse Haupt-Arterien beschränkt, zugab, dabei das Eindringen von Luft mit dem Blut von den Lungen in das Herz annahm und die Rückkehr des Blutes durch die Venen ableugnete.⁴ Er war der Einzige, dessen Theorie zu widerlegen Harvey der Mühe werth hielt.⁵

§. 3.

Wir haben oben einer Operation gedacht, durch welche Harveys Lehre einen neuen Stützpunkt erhielt, die der Infusion und Transfusion.⁶ Ihre Geschichte ist kurz diese. Schon ältere Schriftsteller, wie Marsilius Ficinus, Andreas Libavius, der aber wahrscheinlich dadurch nur die

¹ Recentior. discept.

² Hoffmann Comment. in Galen etc. Schlegel praefat. ad op. de motu cordis.

³ Opusc. anatom. etc. ed. Verbeck. Leid. 1723. 8.

⁴ Riolan opp. anatomic. etc. Par. 1649. Fol.

⁵ Harv. exercitat. anat. prim. ad Riolan.

⁶ Ausführlicher, als hier die Beschreibung davon gegeben werden kann, findet man sie in Sprengels oft erwähntem Werke. Ferner in: Nicolai, Recepte und Curarten. V. Bd. Haller element. physiol. Tom. I. p. 226 — 236. Hemmans mediz. Aufsätze. Eine Schrift von Paulus Scheel, welche Sprengel anführt, ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Rosentkruzer und Paracelsisten perficiren wollte, bei welchen, wie wir gesehen haben, Verjüngungsmittel eine Hauptrolle spielten und die vielleicht im Geheim jenes Verfahren angewendet hatten, ferner ein Paduenser Professor, Colle, beschrieb die Art und Weise, wie die Ausführung dieser Operation geschehen müsse, aber daß man sich damit mehr, als auf dem Papier beschäftigt habe, sind nur sagenhafte Erzählungen.

Auf Veranlassung Christoph Breus wurden Versuche, Arzneimittel in die Adern einzusprizen, 1657 durch Timothy Clarke, Boyle und Henshaw bei Thieren angestellt. Hierauf unternahm es Richard Sower im Jahr 1665 einem Hund die Wirbel-Arterie zu öffnen und Blut aus derselben in die Drosselvene eines andern Hundes überzuleiten. Das Experiment glückte und die Londoner medizinische Gesellschaft erklärte es für sehr wahrscheinlich, daß es auch mit günstigem Erfolge bei Menschen vorgenommen und so gesundes Blut in franke Körper geschafft werden könne.

Der Erste aber, der es beim Menschen wirklich ausgeführt haben soll, ist ein Kieler Professor Namens Major gewesen.

Joh. Bapt. Denys wiederholt dies und zwar mit Glück an einem sechzehnjährigen durch Blutverlust und Fieber erschöpften jungen Mann; auch Emmerez, Lower und Edw. King thaten es in England, Riva und Manfredi in Italien; die Infusion zur Kur Venerischer, Arthritischer, Schlagflüssiger wiederholte in Danzig ein gewisser Dr. Schmidt; zu Frankfurt die Transfusion am Menschen durch Ueberströmen von Lammsblut die Wundärzte Balthasar Kaufmann und Matth. Gottfr. Purrmann.

Da jedoch in Frankreich und Italien einige Kranke, jedenfalls mehr in Folge von früher genommenen scharfen mineralischen Mitteln, bald unmittelbar nach der Operation,

bald einige Zeit darauf starben, so wurde sie sowohl vom päpstlichen Stuhle, als den französischen Parlamenten auf das strengste verboten und gerieth dadurch, einige Fälle der Infusion ausgenommen, in völlige Vergessenheit.

Man hat es bis auf die neueste Zeit nicht der Mühe werth gefunden, historisch und praktisch zu untersuchen, ob die Hindernisse, welche sich bei ihrer Anwendung am menschlichen Körper entgegenstellten, wirklich in der Natur begründete und nicht zu beseitigende waren, oder ob nur der Mangel an naturwissenschaftlichen, medizinischen und operativen Kenntnissen der Grund des damaligen Mißlingens gewesen.

§. 4.

Die Lehre vom Kreislauf des Blutes ist zu merkwürdig für unsere Wissenschaft geworden, als daß wir es umgehen könnten, hier in chronologischer Ordnung ihre fernere vervollkommnung gedrängt zu schildern und diejenigen medizinisch-wichtigen Entdeckungen anzureihen, welche die seinige zur Folge hatte. Der päpstliche Leibarzt und als gründlicher Zergliederer bekannte Naturforscher Marcellus Malpighi¹ gelangte durch verbesserte Vergrößerungsgläser dahin, den Kreislauf des Blutes in lebenden Amphibien klar und deutlich wahrzunehmen; zugleich sah er, wie die feinsten Verzästelungen der Arterien sich mit den feinsten der Venen verbanden.

Der dänische Arzt Nicolaus Stenonis² widerlegte zuerst die bisher allgemein geltende Ansicht von der parenchymatösen Natur des Herzens und zeigte, daß es aus Muskelfasern bestehe, während der Grieche Maurocordato die Berrichtungen der Lungen und den Umlauf des Blutes

¹ Opera omnia. Lugd. Bat. 1687. 4.

² De musculis et glandul. Hafn. 1664. 4.

dasselbst durch neue und ältere Gründe und Untersuchungen nachwies.¹

Auch in England trat ein Vertheidiger der muskulösen Struktur des Herzens auf, Rich. Lower,² dessen Werk Sprengel klassisch nennt und auch für unsere Zeit nicht ohne Werth hält. Das geometrische Verhältniß der Arterien zum Herzen und Körper setzte William Cole³ auseinander; Steph. Blancard⁴ zeigte durch Insectionen die Anastomosen deutlich, und Nicolaus Pechlin⁵ erweiterte die Kenntniß von Lage und Größe der Lungen und des Herzens. Noch weit berühmter ward der Schweizer Jakob Wepfer, den die Wirkung der Gifte von der eigenthümlichen Bewegungskraft des Herzens überzeugt hatte, und daß das Blut nicht direkte Ursache derselben sey. Seine Entdeckungen wurden erst vom folgenden Jahrhundert benützt.⁶

Alfons Borelli aus Neapel versuchte den Kreislauf des Blutes nach mechanischen Gesetzen zu erklären, auch widerlegte er zuerst die Meinung, als wenn jener faserartige Stoff, der im geronnenen Blut erscheint, sich im Blute des lebenden thierischen Körpers vorfinde.⁷ Dieses System führte Johann Bohn, Professor in Leipzig, weiter aus, der auch die Anastomosen zwischen Arterien und Venen verworf und das arteriöse Blut wirklich in das Parenchyma übergehen ließ.⁸

¹ *Maurocordatus* pneumatic. instrument. circuland. sang. Frkft. 1665. 16.

² *Tractat. de corde.* Amst. 1669. 8.

³ *De secretion. anim.* Hag. 1681. 8.

⁴ *Blancard* anatom. pract. Amst. 1668. 12.

⁵ *Diss. de mot. cordis.* Kil. 1676.

⁶ *Wepfer* histor. circul. aquatil. Bas. 1716. 4.

⁷ *De motu animal. etc.* Lugd. 1685. 4.

⁸ *Bohnii* circulus anat. phys. Lips. 1686. 4.

Die eigenthümliche Lebenskraft des Herzens zeigten Conr. Peyer¹ und Jak. Harder 1681, und um's Jahr 1690 machte Anton v. Leeuwenhoek seine schönen mikroskopischen Versuche bekannt, durch welche er den augenscheinlichen Beweis für Harveys Lehre zu liefern suchte. Seine Experimente machte er mit so viel Sorgfalt und ließ das Geschehene so treu und naturgemäß abbilden, daß sein Werk auch von heutigen Anatomen noch sehr geschätzt wird. Die Abbildung der Blutkugeln z. B. ward für ein wahres Meisterstück anatomischer Zeichnung gehalten.²

Friedrich Ruysch³ zeigte den Zweck der Bronchialarterie, und Pitcaru⁴ bemühte sich, die Lehre von der Absonderung und Ernährung, gegründet auf die mathematischen Verhältnisse der Gefäße gegen einander, in ein helleres Licht zu setzen.

Nicht weniger interessant waren die Ansichten Raimund Vieussieu's, welche er zu Montpellier über Bau und Verrichtungen des Herzens vortrug und dabei vorzüglich den Nutzen der Hohlvene darzustellen suchte. Man nennt ihn als Entdecker jener arteriösen Gefäße, in denen kein rothes Blut mehr beobachtet wird.⁵

Um der Wissenschaft überhaupt eine feste und wo möglich unumstößliche Basis zu geben, begründeten jene Männer alle ihre Entdeckungen in der Medizin auf mathematisch-physikalische Gesetze und gaben dadurch Veranlassung zum Entstehen

¹ *Peyeri parerga anat.* Genev. 1681. 8.

² *Arcanae naturae* L. B. 1722. * *Anatomia et contemplat.* Lugd. 1687. 4. p. 39. ff. p. 51. ff. Malpighi hatte zwar die Blutkugeln schon entdeckt, aber näher beschrieb sie erst Leeuwenhoek.

³ *Observat. anatom.* Amst. 1720. 4.

⁴ *Opusc.* Neap. 1721. 4.

⁵ *Traité nouveau de la structure du coeur etc.* Toulouse 1715. 4. *De misti princip.* L. B. 1715. 4. *Neurograph. univers.* Toulouse 1775. 4. *Systema vasor. nov.* Amst. 1705. 8.

Illustrationen

311

Schillers sämmtlichen Werken

150 Bilder in feinstem Holzsich.

Taschenformat.

Jedes Heft enthält 5 Scenen und kostet 12 fr. oder 3 gr.

Wir legen dem kunstliebenden Publicum hiermit eine Galerie der interessantesten Scenen aus den Werken unseres großen vaterländischen Dichters, von einem jungen genialen Künstler gezeichnet, in Holzsichen vor, ungeachtet der Concurrenz, die unser Unternehmen allenthalben zu erwarten hat, einzig auf den guten Geschmack und das unparteiische Urtheil der Verehrer des Holzsichs vertrauend.

Die Aufgabe, die wir uns gesetzt — und Künstler und Kenner mögen über deren Lösung entscheiden — ist, zur Wiederaufnahme und Emporbringung einer seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts beinahe in Vergessenheit gekommenen Kunst, der Xylographie, das Mögliche beizutragen. England und Frankreich haben schon seit geraumer Zeit die Vorzüge dieser vor der Kupfer- und Stahlstichkunst einzusehen angefangen und sich bemüht, was diese beiden Kunstzweige noch vor jener voraus haben mögen, Feinheit und Weichheit in der Darstellung, mit der Kraft und Energie, wodurch sie sich vor beiden andern vorzugsweise auszeichnet, zu vereinigen. Auch in Deutschland fängt man an, die Vergessene in ihre Rechte wieder einzusetzen und ihr eine schwache Pflege angedeihen zu lassen, die sie wohl in höherem Grade verdienen dürfte. In der Blüthezeit der bildenden Künste, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, zur Zeit eines Albrecht Dürer, der sich ihr im Vereine mit den größten deutschen Künstlern damaliger Zeit mit besonderer Vorliebe widmete, stand auch sie auf einer hohen Stufe der Ausbildung, wurde aber nach und nach durch die damals neu aufgekommene Kupfer- und in neuerer Zeit durch die Stahlstichkunst verdrängt, und erst unserem Jahrhundert, das so manches schätzenswerthe Alte wieder hervor und zu würdigen sucht, scheint es vorbehalten, diesen Kunstzweig echt deutschen Ursprungs der Vergessenheit zu entreißen und ihm die unverdient verlorene Aufmerksamkeit des Publicums wieder zu gewinnen.

Im Bewußtseyn, unser Unternehmen jedem vaterländischen Lect an die Seite stellen zu dürfen, sind wir auch überzeugt, selbst von Frankreich und England, wo sich schon längere Zeit große Künstler mit vielem Eifer und lohnendem Fleiße der Vervollkommnung dieser Kunst widmen, nicht übertroffen zu werden.

Unsere Bemühungen werden nichts scheuen, was zu einer schönen Ausstattung beitragen kann. Die Schwierigkeiten, die sich einem schönen und kräftigen Druck der Holzstiche entgegen stellen, können nur von Technikern gewürdigt werden. Wir appelliren deshalb an das Urtheil solcher, ob die Leistungen unserer Officin von irgend einer andern unseres gemeinsamen Vaterlandes übertroffen werden. Eine genaue Prüfung scheuen wir nicht; im Gegentheile kann uns eine solche, im Interesse der Kunst selbst, nur erwünscht seyn. Und wenn in das erste Heft dieser Illustrationen einige in der Ausführung des Stiches weniger gelungene Bilder aufgenommen wurden, so ist dies lediglich der Eile zuzuschreiben, in der sie gefertigt werden mußten. Wie jedoch aus dem zweiten, dritten und vierten Hefte zu ersehen, bemühen wir uns, immer noch Vollkommneres zu liefern, wovon man sich zu überzeugen auch in den später erscheinenden Heften Gelegenheit haben wird.

Um dem Vorwurf zu begegnen, als hätten wir die Lieblingsgedichte des Publicums übergangen, haben wir uns entschlossen, zu den Gedichten noch zehn weitere Stiche nachzuliefern, so daß zu denselben nunmehr statt der früher angezeigten 15 Bilder 25 ausgewählt sind. Diese sind:

Hektor's Abschied. Die Kindesmörderin. Graf Eberhard der Greiner. Semele. Die berühmte Frau. Die Zerstörung von Troja (in 2 Bildern). Pido. Nadowestische Todtenklage. Das eleusische Fest. Die Kraniche des Ibykus. Die Bürgerschaft (in 2 Bildern). Der Caucher. Ritter Toggenburg. Der Kampf mit dem Drachen. Der Gang nach dem Eisenhammer (in 2 Bildern). Der Graf von Habsburg. Der Handschuh. Das Lied von der Glocke (in 2 Bildern). Würde der Frauen. Die Philosophen. Pegasus im Joche.

Die Hefte lassen wir so schnell als möglich aufeinander folgen, so daß die Illustrationen zu den Gedichten bis zum Schlusse dieses Jahres in den Händen des Publicums sind. Diesen folgen die Illustrationen zu den dramatischen Werken; den Schluß machen die Scenen zu den historischen.

Die fünfundzwanzig zu den Gedichten gehörenden Bilder werden auch besonders abgegeben, und zu allen übrigen Ausgaben ebenfalls Abdrücke veranstaltet, aber nur auf Verlangen versendet.

Subscribentensammler erhalten auf zehn Exemplare das erste gratis.

Stuttgart, im December 1838.

Xylographische Anstalt.

Compendiöse

3

Geschichte der Medizin

von den ältesten Zeiten

bis zum

zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

für

praktische Aerzte, Nichtärzte und Studirende

von

Dr. K. H. Rohatzensch.

Drittes Heft.

Pforzheim 1839.

Verlag von Dennig, Finck & C.

Bei **Dennig, Zinck & Co.** in **Pforzheim** ist erschienen
und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden
Staaten zu haben:

Feen - Märchen.

Für die Jugend neu erzählt

von

D^r. Anton Fröhlich.

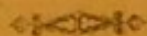
Drei Bändchen.

Mit circa 300 auf's schönste ausgeführten Holzschnitten.

Preis: Rthlr. 1. 6 gr. oder fl. 2. —
und hübsch gebunden in Futteral Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 45 fr.

Die Verlagsbandlung hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Kindern von sechs bis zwölf Jahren nachstehendes Werkchen zu widmen, wie es dem Fassungsvermögen dieses zarten Alters angemessen ist. In den Bildern und Scenen werden solche Gegenstände vor die Augen geführt, die den Ideentreis des Kindes am ehesten befriedigen, auch ist das Werkchen auf eine Weise illustriert, die dem gedruckten Worte die plastische Gruppe beifügt und durch die sorgfältige Ausführung den Schönheitssinn weckt.

Daß dieser Zweck in unsern „Feen-Märchen“ auf das vollkommenste erreicht wurde, zeigt der erste Blick auf das Buch selbst, und wir laden die Eltern, Erzieher und die so achtbare Classe der Schullehrer vorzüglich ein, sich die „Feen-Märchen“ anzusehen, überzeugt, daß die große Wohlfeilheit bei der prachtvollen Ausstattung dieses Werkes sie bestimmen wird, sich in den baldigen Besitz des niedlichen Buchs zu setzen.



einer Schule, die mit dem Namen der iatromathematischen bezeichnet worden ist. Sie wendeten nicht allein in der praktischen, sondern auch in der propedeutischen Medizin diese Grundsätze fleißig an, z. B. beim Kreislauf des Blutes im Embryo. Hier ward nämlich ein französischer Wundarzt Johann Mery durch Aehnlichkeiten im Bau einiger Amphibien mit dem des menschlichen Embryo zu behaupten verleitet, daß bei diesem, nachdem das Blut im Hohlvenensack zusammengekommen, in die Lungenkammer übergetreten sey, es durch die Pulmonal-Arterien entweder in die Lungen, oder durch den arteriösen Kanal direkt in die Aorta fließe.

So geschehe ein Kreislauf durch die Lungenvene in die Aortenkammer, aus dieser durch das Foramen ovale wieder in die Lungenkammer und Lungen, denn die Klappe am Foramen stelle kein Hinderniß entgegen. Die Pariser Akademie und viele nicht unberühmte Aerzte theilten diese Meinung.

§. 5.

Das Geschäft der Lungen ward näheren Untersuchungen unterworfen, nachdem schon 1624 Faber mit ihnen Experimente angestellt, van Helmont ihre poröse Beschaffenheit dargethan und auch die chemischen Bestandtheile der Atmosphäre dabei in Betracht gezogen hatte, was Bathurst und Henshow weiter verfolgten, den Sauerstoff in der atmosphärischen Luft entdeckten und sich überzeugten, wie dieser gasförmige Stoff hauptsächlich beim Lebensprozeß im thierischen Organismus verbraucht werde.

Robert Boyle und Hooft¹ machten lehrreiche Versuche über die Dehnkraft der Luft und ihre Wirkung beim Athmen. Die großen Anatomen Marcell Malpighi und

¹ *Hook experiments etc.* London. 1726. 8. *Boyle nov. experim. de vi aëris elastic.* Genève. 1680. 4.

Bartholinus erweiterten die Kenntnisse vom Bau und von den Bestandtheilen der Lungen; die Aehnlichkeit des Athmungsprozesses mit dem, welcher bei Verbrennung von Körpern vorgeht, zeigte Joh. Mayow¹ schon 1668. Alphons Borelli erweiterte diese Ansichten mit vieler Ausführlichkeit und Wahrheitsliebe; Christian Ström endlich suchte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Ursachen des Ausathmungsprozesses aufzufinden. Dabei gab es immer noch mehrere Aerzte, die mit Franz Bayle den älteren Theorien wieder Ansehen zu verschaffen suchten.

§. 6.

Nicht weniger wichtig waren die Entdeckungen der Milch- und Lymphgefäße, sowie über die wahre Bestimmung der Drüsen. Caspar Aselli² beobachtete zuerst an einem wohlgenährten Hunde 1622 die Milchgefäße, und durch die Bemühungen des Senators Peiresc wurden sie 1628 auch beim Menschen aufgefunden. Joh. Pecquet zeigte, daß keineswegs die Endigung dieser Gefäße in der Leber sey, sondern sie sich längs den Lendenwirbeln und Nebennieren vereinigten und die in ihnen enthaltenen Flüssigkeiten nach der Clavicularvene und dem Brustkanal führten; wodurch also die Theorie von der Blutbereitung in der Leber sich nicht länger halten konnte.

Morig Hoffmann und Johann Wirsung entdeckten um's Jahr 1642 den Ausführungsgang des Pankreas.

Aber, obschon Dlaus Rudbeck die Verschiedenheit der Lymph- und Chylusgefäße unwiderleglich zu zeigen sich bemühte und Franz Glisson eine vortreffliche anatomisch-physiologische Beschreibung der Leber herausgab, so blieb

¹ Opera omnia. Hag. 1681. 8.

² De Lactibus. Lugd. 1640. 12.

doch über Zweck und Berrichtung dieser Organe noch sehr Vieles dunkel, was selbst Whartons¹ scharfsinnige Untersuchungen über die Saugadern und Entdeckungen in dem Drüsen-system, sowie Schneiders² Nachfolge darin, noch viel weniger aber Bils vielversprechende Behauptungen völlig aufhellen konnten. Gegen Ende dieses Jahrhunderts erwarb sich noch Anton Ruck, Leidner Professor, hierin großes Lob.

§. 7.

Die Nervenlehre schien den Anatomen des siebenzehnten Säculums weniger der Aufmerksamkeit würdig, und erst gegen die Mitte desselben stellte man genauere anatomische Untersuchungen an und bemühte sich, die physiologischen Kenntnisse über das Gehirn zu vermehren.

Zwar ist nicht zu verkennen, daß Casseri und Spigeli, zwei zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts lebende Anatomen, sich in ihren Werken mit dem Bau des Gehirns beschäftigten und wir auf der zehnten Tafel bei Ersterem die Arachnoidea abgebildet sehen, aber weiter wurde auch von Beiden nicht vorgeschritten und es blieb bei Andeutungen. Erst Franz Sylvius, welcher nicht allein das Gehirn von der Basis aus, sondern auch nach senkrechten Durchschnitten untersuchte, erwarb sich den Ruhm, die Gestalt und Einrichtung eines so wichtigen Organs näher beschrieben und mehrere Entdeckungen gemacht zu haben. Durch Jak. Wepfers Schrift wurde nicht allein der Venengefäßreichthum des Gehirns dargethan, der Glaube von einem Neg in der Carotis und der Erzeugung thierischer Geister in den Hirnhöhlen zerstört, sondern auch die Theorie des Schnupfens, der durch die in den Höhlen sich ansammelnde und durch das Sieb- und

¹ Adenograph. Noviomay. 1664. 12.

² De Catarrhis. Wittb. 1661. 4.

Flügelbein sowie den Trichter abfließende Feuchtigkeit entstehen sollte, widerlegt.

Die Nerven wurden für hohl gehalten und in ihnen eine Flüssigkeit, der Nervensaft, angenommen, der an verschiedenen Orten im Körper ausschwiße und den Spiritus vitalis abgebe.

Eine Menge neuer Entdeckungen machte Thomas Willis, ¹ von denen einige hier erwähnungswerth scheinen. Er fand das gefurchte Dreieck des Markbalkens, die Markbündel, die grauen Hügel, die Hornstreifen, die markigen Hügel, die gefalteten Aderneze, die Empfindlichkeit und Beweglichkeit der harten Hirnhaut u. s. w. — Ebenso verdienstlich waren seine vergleichenden Untersuchungen des menschlichen Gehirns mit dem thierischen. Diese Ansichten Willis erläuterten Malpighi und Fracassati, während Blaes und Swammerdam Beschreibungen der Spinnwebhaut gaben, Ersterer das Rückenmark genauer schilderte, und Stenon sich durch seinen kritischen Discours über Willis Beschreibung des Gehirns bekannt machte. Franz Burrhus unterwarf schon 1669 das Gehirn der chemischen Analyse und fand dessen vierten Theil aus einer wallrathähnlichen Masse bestehend. Mit vieler Sorgfalt zergliederte der berühmte Leeuwenhoeek die Gehirne von Menschen und Thieren und zeigte die dabei stattfindenden Abweichungen. Die Nerven der harten Hirnhaut, die elliptischen Blutleiter am Sattel des Grundbeins, die Pyramiden und zelligen Blutleiter, den Pyramidal- und Olivenkörper, das gezähnte Band des Rückenmarkes u. s. w. beschrieb Vieussens mit dem Ruhm der Treue und des Fleißes. Heinrich Ridley ließ die Nerven überall von der harten Hirnhaut umgeben seyn, auf welche Ansicht George Baglivi seine Theorie von der Bewegung der Dura mater gründete, die er als Entstehungs-

¹ Cerebri anatome. Amst. 1664. 12.

Ursache der Empfindung und Bewegung im Körper überhaupt ansah. Unterdessen aber bildete sich in England durch Newton die Lehre von der Vibration der Nerven aus, womit zugleich die Annahme eines Nervensaftes verworfen wurde, indem man sich von der Dichtigkeit der Nerven zu überzeugen anfing.

§. 8.

Der Mathematiker Joh. Kepler¹ erwarb sich auch um unsere Wissenschaft Verdienste. Er zeigte zuerst, daß die Kristalllinse keineswegs der Sitz des Sehvermögens sey, was vielmehr der Netzhaut zukomme, den Nutzen der Linse und des Glaskörpers zur Brechung der Lichtstrahlen, die schiefe Lage des Sehnerves an der Augenzwiebel, die Annäherung an und Entfernung der Linse von der Netzhaut. Die Erweiterung und Verengerung der Pupille zeigte der gelehrte Jesuit Scheiner,² Cartesius fügte manches Neue hinzu, Peiresk verglich menschliches und Thierauge, die Einwürfe des berühmten Physikers Mariotte suchten Pecquett, Perault und de la Hire zu widerlegen, und durch des großen Newtons Farbentheorie ward auch eine neue des Sehens vorbereitet, welche man dem achtzehnten Jahrhundert verdanken sollte; in diesem aber sind noch nennenswerth die fleißigen anatomischen Untersuchungen des Auges von Ruysch und Leeuwenhoek, wodurch die Lamelle der Netzhaut entdeckt, der Bau der Gefäße in letzterer, die Ciliarnerven und Fortsätze sorgfältiger und deutlicher beschrieben wurden.

§. 9.

Die Gehörorgane wurden von dem schon als fleißigen Zergliederer genannten Casserius³ zu Anfang dieses

¹ Dioptrice. Augsb. 1611. 4.

² Scheiner oculus etc. Oenipont. 1619. 4.

³ De vocis auditusque organo.

Jahrhunderts untersucht und der knöcherne Ring am Paukenfell entdeckt, der ihm eine Fortsetzung des Beinhäutchens schien. Auch den Muskeln der Gehörknochen widmete er alle Aufmerksamkeit und fand den kleinen Erschlaffer des Paukenfells zuerst. 1640 bemerkte Sylvius schon das Knöchelchen vor dem Kopf des Steigbügels und Manfredi die häutige Substanz, welche den von den Schenkeln des Steigbügels gebildeten Raum ausfüllt.

Verrault zog die vergleichende Anatomie zu Rathe und fand den aufgeworfenen Rand des Paukenhöhlenfensters; gegen seine Theorie des Gehörs aber erhob sich Mery und nahm den Sitz des letzteren in den Häuten des innern Ohres an, da sie von Nervengeflechten durchzogen seyen. Es gelang ihm, die Semicircular-Kanäle entblößt zu zeigen, und er entdeckte die Scheidewand der Schnecke, die vordere und äußere Vorhofstreppe, ihre Verbindung und die Consistenz der Schneckenspindel.¹

Die vergleichende Anatomie nützte du Berney noch vortheilhafter, und wir verdanken ihm die erste genaue Darstellung jener feinen Gefäß- und Nervenetze im Ohr.²

Die Lehre von der eingepflanzten Luft, welche das Hören eigentlich bewirken sollte, widerlegte Schellhammer. Raimond Vieussieu unterwarf die Häute einer neuen anatomischen Untersuchung und bestätigte Berney's Entdeckungen, worauf er zugleich seine Theorie des Gehörs gründete.

§. 10.

Die wichtigste Veränderung erlitt die Zeugungstheorie. Nachdem schon Johann Faber das bebrütete Ei zu Untersuchungen darüber benützt und Fabricius von Aquapendente

¹ *Descript. exacte de l'oreille etc.* Par. 1687. 12.

² *Traité de l'organe de l'ovie.* Par. 1683. 8.

Irrthümer zu berichtigen gesucht hatte, trat darauf der berühmte Harvey mit ganz neuen Ideen auf. Er verwarf die *Generatio aequivoca* gänzlich und bewies durch angestellte Beobachtungen, daß kein organisches Wesen in der Natur aus einem unorganischen seinen Ursprung nehmen könne, vielmehr geschähe nicht nur die Erzeugung der thierischen, sondern auch der Pflanzenkörper einzig und allein aus Eiern. Er fand eine Menge Anhänger, und die mikroskopischen Erfahrungen eines van Hoorne, Graaf und Swammerdam unterstützten seine Behauptungen mächtig, als Leeuwenhoek, durch einen Danziger Arzt, v. Hommen, aufmerksam gemacht, die berühmten Entdeckungen der Samenthierchen machte, deren Organisation er und seine Nachfolger mit einer Genauigkeit beschrieben, daß man noch immer sie sehr in Zweifel gezogen und geglaubt hat, der Holländer sey durch vorgefaßte Meinung und optische Täuschungen zu weit geführt worden. — Jetzt schien man das Elementarthierchen gefunden zu haben, die *Generatio aequivoca* war gestürzt, Harveys System wankte, als die Uebertreibungen von Leeuwenhoek's Anhängern so arg wurden, daß das folgende Jahrhundert nicht umhin konnte, seine anatomisch-mikroskopischen Beobachtungen einem strengen Kriterium zu unterwerfen.

§. 11.

Die Zootomie erwarb sich in diesem Jahrhunderte viele Freunde; so gab der Italiener Severin¹ ein nicht unnützlichcs Handbuch der Thierzergliederung. Swammerdams *Bibel der Natur*² ist noch jetzt ein klassisches Werk, und er hat sich um die Naturgeschichte der Insekten ungewöhnliche Verdienste erworben. Ihm standen würdig zur Seite Oligier

¹ *Zootomia Democrit.* Nürnberg. 1645. 4.

² *Bybel d. Naturen.* Leid. 1737. Fol.

Jacobaeus, Gerard Blaes, Jac. Harber, Vister, welcher die Schalthiere bearbeitete, und vor Allen Samuel Collius durch sein vortreffliches System der comparativen Anatomie.¹

§. 12.

Endlich war es auch die Entstehung von gelehrten Gesellschaften, welche in diesen stürmischen Zeiten, wo kein Land Europa's einer mehrjährigen Friedensruhe genoß, die Wissenschaften vor Bandalismus in Schutz nahm und mit gegen die Gefahr sichern half, ein zweites Stadium des Mittelalters zu durchlaufen.

Die Mode hat stets auf die Wissenschaft einen bedeutenden Einfluß ausgeübt, und wir sahen im vorigen Jahrhundert es unter den Fürsten Italiens Mode werden, sich mit den friedlichen Wissenschaften zu beschäftigen und darunter auch denen, die die Erkennung der Natur zum Zwecke haben, Beförderung angedeihen zu lassen. Dies hatte nun aufgehört; die kriegerischen nahmen die Stelle ein, und die Alchymie wurde nur als Mittel zum Zwecke dabei gepflegt.

Eine traurige Aussicht für die andern, hoffnungslos, wäre nicht eben in jener Zeit durch den vortrefflichen Fürsten Cesi die Academia di Lincei, 1603, entstanden, die Londoner Societät der Wissenschaften, gestiftet von Christoph Wren 1660, nachgefolgt, und auch in Deutschland ein ähnliches Unternehmen von vier Aerzten, Lorenz Bausch, Joh. Mich. Fehr, Balth. Meßger, Georg Balth. Wolfarth, 1652, von 1677 zur kaiserlichen naturforschenden Gesellschaft erhoben, erfolgreich gewesen.

Borzüglich war es auch die Akademie der Wissenschaften zu Paris, welche die Anatomie und mit ihr die Heilkunde beförderte.

¹ A System of anatomy. Cambrid. 1685. Fol.

Zweites Kapitel.

Zeitalter der Systeme, auf die Physik und Chemie gegründet. Nachfolger des Paracelsus im achtzehnten Jahrhundert.

§. 1.

Das theosophische System des Paracelsus und dessen Verfeinerer, der Rosenkreuzer-Orden, erfreuten sich noch immer einer Menge von Anhängern, unter den berühmtesten der bekannte Philosoph Campanella und der schon genannte englische Mystiker Robert Fludd.¹ Letzterer vermischte religiöse Ansichten mit einem Systeme der Heilkunde so innig, daß Sprengel empfahl, vorher die Schriften der berühmtesten Frömmeler, wie Joh. Arndt und Jac. Böhme zu lesen, wenn man ihn verstehen wolle, und ich muß offenherzig bekennen, daß ich kaum den achten Theil davon verstanden habe. Die Erfindung der Barometer verdanken wir ihm.

Mehrere andere Ordensbrüder, Digby, Knorr, Rüdiger und Swedenborg, übergehen wir und erwähnen dagegen der Freunde des Paracelsus, welche das Brauchbare der spagyrischen Medizin zu erhalten und zum Vortheil der Kunst zu verwenden suchten. So Angelus Sala, mecklenburgischer Leibarzt, der den Gebrauch der Spießglasmittel und Salze vertheidigte; ferner Peter Poterius, Joh. Hartmann, welcher als erster Professor der Chemie zu Marburg lehrte, Daniel Sennert, der mit großer Sorgfalt das Gute aus Paracelsus auszubeugen suchte, und der Arzt zu Augsburg, Raimund Rinderer, durch den der Schwefelsäure und dem effigsauerem Ammoniak ihre Stelle in der Arzneimittellehre angewiesen wurden. In Italien war

¹ Semlers Geschichte der Rosenkreuzer. Corrodi's Geschichte des Ebiliasmus. K. Sprengel a. a. O.

Peter Castellus ein warmer Bertheidiger der Mineralpräparate, unter den Franzosen Riverius, erster Professor der Chemie zu Montpellier.

Dies ist als der Uebergang zu jenen verschiedenen medizinischen Systemen, welche nun rasch hintereinander folgten, anzusehen.

§. 2.

Das erste hat man nach seinem berühmten Stifter, Joh. Bapt. v. Helmont,¹ benannt. Er war ein belgischer Edelmann, zu Brüssel 1577 geboren, hatte zu Löwen die scholastische Philosophie studirt, war dann, ohne sich um akademische Würden zu kümmern, ein Schüler der Jesuiten geworden; da aber auch ihre Lehrvorträge seinem regen Geiste nicht genügten, ebensowenig die stoische Philosophie ihn anziehen konnte, wendete er sich endlich zu Th. a Kempis und Joh. Taulerus Schriften, welche ihn so ansprachen, daß er ebenfalls, wie diese Männer, ein wahrer Nachfolger Christi zu werden wünschte, aus diesem Grunde sein ganzes Vermögen verschenkte und, um Werke der christlichen Barmherzigkeit zu üben, das Studium der Medizin ergriff. Anfangs beschäftigte er sich einzig und allein mit den Werken des Hippokrates und Galen; allein die blinden Heiden konnten den christlichen Theosophen nicht länger reizen, er forderte zusagendere Nahrung und fand sie am Paracelsus, gegen welchen er zwar nicht selten heftig eifert, jedoch dessen Ansichten eigentlich bei seinem System zu Grunde gelegt hat. Später wurde v. Helmont dem Gelübde der freiwilligen Armut abtrünnig, heirathete eine reiche Brabanterin und starb in einem Alter von siebenundsechzig Jahren.

¹ Sein Leben steht vor seinen Werken, zum Theil Autobiographie, in Sievers und Rixners Lebensbeschreibung berühmter Physik. VII. Heft.

§. 3.

Bevor wir seine Grundsätze in Pathologie und Therapie in Betracht ziehen, ist es nothwendig, sein Lehrgebäude der Physiologie kennen zu lernen, weil er darauf jene gestützt hat. Obschon demselben ein großer Mangel anatomischer Kenntnisse zum Vorwurf gemacht wird, so haben doch selbst seine Feinde ihm das Lob gegeben, daß er einer jener feindenkenden Geister gewesen, welche, bei einer Menge von unbalitbaren Hypothesen und häufigen Fehlschlüssen, oft auf ihrem Weg der Speculation das Richtige finden und Gesetze der Natur enthüllen, um im nächsten Augenblick von der Bahn der Wahrheit weit abzuirren, da ihnen der zweite Führer, die Induction, fehlt.

Ein Belebungsprinzip ist nach Helmont in der ganzen Natur, Archäus, welcher, unabhängig von dem Unorganischen, nach freiem Willen alles Organische mit Hülfe des Fermentes, einem formlosen Wesen, hervorbringt, daß weder Substanz noch Accidenz nur gährendes Princip,¹ aber die Eigenschaft eines eigenthümlichen Geruchs besitzend, der den Archäus anzieht. Diese belebten Principien schaffen nun aus der Materie, dem Wasser, alle organischen Körper, welche der Archäus erst mit der Zerstörung derselben verläßt, um dann neue Bildungen vorzunehmen; daher seine Aehnlichkeit mit der Gottheit, der allschaffenden Kraft. Verbindet sich aber das Ferment mit schon Gebildetem, so entsteht die fortgesetzte Erzeugung der Pflanzen- und Thierwelt, mit erneuerter Unterstützung des Archäus. Aus der Materie oder dem Wasser entwickelt sich noch außerdem das Gas,

¹ Ferment aber, oder des Wassers Gährungsprinzip, nenne ich, was jede Materie so disponirt, daß sie zur Erzeugung des Samens fähig werde. Caus. et. init. naturae, N. 23 u. 24. Helm. Opera. Amsterd. 1648.

von der Luft unterschieden; bald brennbar, bald auch das Feuer auslöschend.¹

Hat der Archäus den menschlichen Körper unter Mitwirkung des Fermentes gebildet, so bleibt er in ihm und nimmt seinen Sitz im Magen, von welchem alle Bewegungen ausgehen; die Seelenthätigkeiten sind also vertheilt: der Verstand im Magen, der Willen im Herz, das Gedächtniß im Gehirn und das Begehrungsvermögen in der Milz; denn der Mensch kann selbst bei zerstörtem Gehirn noch fortleben, Verlegungen des Magens aber sind allemal tödtlich. Bei der Verdauung ist keine Wärme nöthig, dies beweisen die kaltblütigen Thiere. Der Magen und die Milz bereiten eine saure Flüssigkeit, welche im Duodenum durch die Galle, dann noch mehr im Gefröse vervollkommnet wird, und, von da nach dem Herzen strömend, durch Hinzutritt des Lebensgeistes in arteriöses Blut verwandelt wird. Die Arterien scheiden in ihrem Lauf den Spiritus vitalis wieder aus, der dann in jedem Glied zu dem Ernährungsstoff tritt und nach dem Willen des Archäus den Körper ausbildet.

§. 4.

Daraus erklären sich denn nun auch die Krankheiten.² Der Archäus ist die erste und Milz und Magen die andere Quelle, welche jener Idee gemäß wirken müssen. So kann die Sicht auf den Samen Einfluß haben und sich auf das kommende Geschlecht vererben, aber in der Regel lagert sie

¹ Noch ist hier zu bemerken *Helmonts* Magnum oportet, worunter er den Keim des Todes und der Krankheit versteht, oder jene remanentia vitae mediae der genossenen und verwandelten Dinge in dem dadurch ernährten und durch Nahrung zu Stande gekommenen bestehenden Leib.

² Scholar. humor. decept. in Openib. p. 791 ff. Ortus medic. Duumvirat, ebd. p. 393 — 400 ff.

sich auf den Gelenken ab, da die Natur auch hier fürsorgt und lieber diese, als das Edelste und Feinste im Körper verderbt wissen will, dadurch entsteht eine Säure im Gelenksaft und bringt seine Gerinnung hervor.

Die Entstehungsursachen des Fiebers bedingt lediglich der Archäus, und sie sind im Grunde genommen dieselben, durch welche die Bewegung im gesunden Körper erfolgt; daher verändern sie eigentlich auch Mischung der Säfte oder feste Theile nicht. Der Frost erklärt sich durch Erschütterung, die Hitze durch das Umbertoben des Archäus.

Um so weniger könne also von einer Fäulniß der Säfte im lebendigen Organismus die Rede seyn.

Die Katarre erzeugen sich aus dem Blutwasser, was sich noch nicht mit dem salzigen Wesen des Blutes verbunden hat, und die Excremente, welche aus Nase und Mund abge sondert werden, sind keineswegs Ausflüsse aus dem Gehirn oder entschwigen den Arterien, sondern nur Ueberbleibsel von Nahrungsmitteln, welche sich an den Gaum festgesetzt haben.

Die Ansicht des Paracelsus von Bildung des Harnsteins sucht er zu widerlegen, gibt aber im Grunde nichts als eine zwar genauere und klarere, doch beistimmende Erklärung. Streng dringt er darauf, daß man örtliche Uebel wohl von den allgemeinen unterscheiden solle, und führt als Beispiel die Ruhr, Pleuresie und Blähungen an.

§. 5.

Nach Vorhergesagtem ist auch leicht einzusehen, daß seine therapeutischen Regeln nicht weniger eigenthümlich gewesen seyn müssen.¹ Er bediente sich unbedingt der Paracelsischen Mineralarzeneien und hielt viel von strenger Lebensordnung, sympathetischen und einem von ihm erfundenen Universalmittel.

¹ De febril. in operib. p. 773 u. f. Ort. medic. ebd. p. 416 ff.

Man kann nicht umhin, die Consequenz einzugestehen, die er bei dem Heilverfahren, seinen pathologischen Grundsätzen gemäß, befolgte. Vortreffliche, für seine und für unsere Zeit wohl beachtenswerthe Ansichten entwickelt er über die Heilung chronischer Krankheiten und das Verwerfliche des Aderlasses, sowie der drastischen Abführungsmittel.

In Wahrheit kann man sagen, v. Helmont war ein Nachfolger und Verbesserer des Paracelsus, auch hat man ihn, wie diesen, als einen leichtgläubigen Frömmel dargestellt und lächerlich gemacht.

§. 6.

Sehr Vieles zur schnellen Vergessenheit Helmonts trug das System des Stiflers der iatromathematischen Heilschule bei, was im Grund genommen kein rein medizinisches war, sondern ein physikalisches, ausgebildet durch die Corpuscular-Philosophie, und was die Schüler und Anhänger von Cartesius auf die Heilkunde übertrugen.¹

De Cartes,² geboren zu Haye 1596, von den Jesuiten erzogen, war schon als Jüngling ein abgesagter Feind der scholastischen Philosophie. Seine eifrigen Studien der Mathematik brachten ihn auf die Idee, eine auf besseren und haltbareren Grundstüzen ruhende Philosophie hervorzurufen, was er zum Beifall seiner Zeitgenossen ausführte.

Was von dieser neuen Lehre für die Medizin einflussreich gewesen, ist mit wenig Worten Folgendes: Es gibt keinen Raum ohne Körper und keinen Körper ohne Raum, die Idee einer Leere im Raum ist ein Unding. Ueberall befinden sich Körper, die durch stetes Reiben an einander Theilchen absondern, welche die Zwischenräume ausfüllen. Jene sind nur kugelig, diese verschiedenförmig und in fortdauernd wirbelnder

¹ *Cartes. Princip. philosoph.* Frankf. 1692. 4.

² Kästner *Gesch. der Mathemat.* Buhle *Gesch. d. Philosoph.*

Bewegung, sowie aus den verschiedenen Abständen unter einander verschiedene Wirkungen entstehen.

Der Sitz des Immateriellen der Thierkörper, der Seele, ist in der Zirbeldrüse des Gehirns. Sie leitet die Berrichtungen des Körpers durch die Schwingungen oder die Lebensgeister des Nervenmarkes.

Die Entstehung der Krankheiten erklärt sich aus den wirbelnden Theilchen (Fermente des Helmont) oder aus dem Lebensgährungsprozess im Blute, wobei sich die thierische Wärme, Feuer, entwickelt¹. Hiermit verbanden die, welche Cartes Philosophie auf Therapie und Pathologie übertrugen, die Lehre von den chemischen Verwandlungen.

§. 7.

Wir berühren jetzt eine Zeit, die nebst dem Mittelalter eine höchst traurige Periode in der Geschichte der Medizin bildet. Ein warnendes Bild, wie weit trügende Vernunftschlüsse führen können, und daß dieselben, von genialen Köpfen vorgetragen, durch glänzende Beredsamkeit und von dem Schein der Wahrheit unterstützt, keineswegs unverständige Männer hintergehen, zur Annahme bewegen und die längste Zeit befangen halten können.

Ein lehrreiches Beispiel, daß dasjenige, was das Ansehen Eines oder Mehrerer festgestellt, bestimmt und sich, wäre es selbst ein halbes Jahrhundert, erhalten hat, die Auctorität der Natur für sich haben müsse, sowie des frühern oder spätern Sieges der Wahrheit.

Wünschenswerth scheint es allerdings, Sylvius Lehre hätte ihre Bestätigung in der Praxis gefunden, denn es waren alsdann die Bedingungen gegeben, auf welche hin ein haltbares System der Wissenschaft gegründet werden konnte.

¹ *Cartes. epistol.* Amst. 1668. 4.

Die Grundzüge der Lehre jenes merkwürdigen Mannes¹ sind ihrer Einfachheit wegen mit wenigen Worten zusammenzufassen. Alle Berrichtungen im menschlichen Körper erfolgen nach mathematischen und chemischen Gesetzen; sobald diese durch irgend einen Umstand gestört werden, entsteht Krankheit, wobei aber nur die flüssigen, wie die festen Theile thätig sind. Die primitiven Ursachen der Krankheiten sind daher Mißverhältnisse der Säure und des flüchtigen Laugensalzes, als der wahren und einzigen Basen im Organismus, auf welche die Lebensgeister einwirken.

Diese Mißverhältnisse hängen aber von der Form und Mischung der Cartesischen Corpuskeln oder kleinsten Theilchen ab. Die Säure bildet sich im Magen, das flüchtige Laugensalz ist der Galle beigegeben, und die Verbindung Beider bewirkt ein Aufbrausen, aus welchem, geht es nicht in gehöriger Weise vor sich, Krankheiten entstehen.

Aus fehlerhafter Säure entspringen nun das Wechsel- fieber, Sicht, Pocken, Lustseuche, Krätze, Wassersucht, Fluor albus.

Bösartigen Fiebern liegt verdorbene Galle zum Grunde, und fehlerhaftes Aufbrausen der vereinigten Säfte erzeugt Ohnmachten, Herzklopfen, Nervenkrankheiten, Epilepsie.

Mit flüchtigen Salzen kurirte er alle Krankheiten, welche aus Verderbniß der Säure und aus dem fehlerhaften Aufbrausen entstehen, hingegen die aus der Galle ihren Ursprung nehmen, mit Abführungsmitteln. Die Verbindungsmittel in seinen Recepten waren Cardobenedikt-Syrup, Zimmt und Sylvisches Angelika- und Bezoar-Wasser, oder Krebsaugen, gebrannte Korallen und Perlen.

¹ Sylvius meth. med. Opp. ed. Amst. 1679. 4. Smelins Gesch. d. Chemie I. Bd. Leupolds Gesch. d. Medizin.

§. 8.

Die Geschichte der ferneren Ausbildung dieses Systems bietet sehr wenig Interesse, und wir sehen uns veranlaßt, um Merkwürdigerem den gebührenden Raum zu gönnen, sie nur mit wenig Worten zu schildern. Kurt Sprengel hat sich die Mühe gegeben, dieselbe ausführlich zu behandeln und uns mit den Anhängern jener Schule bekannt zu machen, deren Schriften längst der Vergessenheit übergeben wurden, während die Namen vorübergehender Aerzte immer noch mit Achtung genannt sind.¹

Des Sylvius eifrigste Schüler und Bertheidiger waren durch ganz Europa zerstreut und vorzüglich in England, Holland und Deutschland; die Italiener als strenge Peripatetiker in der Philosophie und Freunde der Erfahrungsmethode in der Physik ließen sich weniger zum Abfall bewegen. In Britannien war es der Zeitgenosse des Sylvius, Thomas Willis,² welcher das chemische System annahm und verfeinerte, ihm folgte Nathan. Highmore und Wilh. Cole, nur theilweise der vorzüglichste Chemiker seiner Zeit, Robert Boyle. In Holland Jacob van Hodden, Broekhuysen, Blankaart, sowie Theod. van Craanen und Bontekoë, die Empfehler des Theetrinkens und Tabakrauchens. In Deutschland Waldschmidt, Bedel, Doläus, Etmüller; Schelhammer in Dänemark und der berühmte Weyfer in der Schweiz.

Später wurde auch Italien durch einen Deutschen, Otto Tachenius,³ damit bekannt, und dort erklärten sich dafür:

¹ Daher seyen auch nur die Schriften der Wenigen angeführt, welche mehr von Bedeutung in dieser Schule waren. Die übrigen findet man in Sprengels Geschichte und in dem Handbuch der mediz. Literatur von Ersch und Gruber.

² Op. Genf. 1680. 4.

³ De morb. principe. Osnabr. 1678. Hippocr. chem. Venet. 1666. 12.

Lucas Portius, Luc. Tozzi, Carl Musitanus in Neapel, Alex. Pascoli zu Rom und Volpini in Asti.

Bedingt nahmen die Franzosen Sylvius System an. So Carl Barbeynac,¹ Franz Calmette, der schon ein ähnliches, wie das Hahnemannsche Präparat, in der Syphilis empfahl, Nicolaus de Blegny, Joh. Pascal, Jac. Minat,² Domin. Beddevole, welcher mehrere Arten von Gährung im Körper bestimmte, Joh. Biridet, Silvan Regis, Raim. Vieusseus.

§. 9.

Lange Zeit waren die Einwürfe der Gegner des Sylvischen Systems sehr schwach, da man Galen und die alte Medizin als Waffe benützte, und dies mag nicht wenig zu seiner Ausbreitung beigetragen haben.

Hierher sind die Streitschriften von Guy Patin und Le Basseur zu rechnen; Bernhard Swälves³ Klagen und Beschwerden des Magens aber waren schon der erste Schritt zu einer schärferen Bekämpfung, auch Andreas Cassius⁴ Dissertation dürfte in diesem Sinn zu nennen seyn. Beider Stimmen wurden anfänglich wenig beachtet, sowie die der Italiener Dominic. Sanguinetti und Joseph Papa. Aber Bayle's Zweifel veranlaßten den geistreichen Philipp Hecquet zu einer gründlichen Widerlegung der Sylvischen Theorie, die endlich durch drei nicht weniger berühmte Namen, Joh. Bohn,⁵ Friedr. Hoffmann,⁶

¹ Diss. sur les maladies. Amst. 1731. 8.

² De la nature etc. des fièvres. Par. 1710. 12.

³ Ventriculi querelae etc. Amst. 1664. 12.

⁴ Diss. de triumviratu in testinali etc. Gröning. 1668. 4.

⁵ Bohn's Physiolog. Diss. de medicam. chymic. Lips. 1706.

⁶ Hoffmann's Schrift, s. im nächst. Abschn.

Herrmann Boerhaave, ¹ gänzlich in Mißkredit kam. Der Erstere suchte hauptsächlich mittelst Versuchen ihre Unzulänglichkeit und Trüglichkeit zu erweisen. Verdauung erfordere noch keine Gährung, die Säure hindere vielmehr dieselbe, und sie geschehe durch eine Art von Digerirung; wie man die Quintessenz auf chemischem Weg ausziehe, ähnlich werde der Chylus ausgezogen im thierischen Organismus. Die Galle, wie Versuche bewiesen, enthalte gar kein freies Alkali und der Pankreas-saft ebensowenig eine Säure, die mit Alkalien aufbrause, auch werde die Gallenabsonderung wirklich in der Leber vollzogen.

Hoffmann, durch Bayle's Skepticismus und des berühmtesten Empirikers, Thomas Sydenhams, glückliche Kurmethode bewogen, trat vom Jahr 1688 als erklärter Feind der Sylvianer auf und bewies durch einleuchtende Gründe, daß viele Krankheiten nicht von einer Verdickung der Säfte, welche jene annahmen, als vielmehr von einer laugenartigen Verdünnung des Blutes herrühren. Die Säuren bewiesen sich als ausgezeichnete Heilmittel, Opium wirke nicht durch die ihm fälschlich beigelegten alkalischen Bestandtheile, und Alkalien, in die Venen eingespritzt, haben statt Heilung vielmehr plötzlichen Tod bewirkt.

Aus fast gleichen Gründen verwarf Herrmann Boerhaave ebenfalls diese Lehre und schwächte ihr Ansehen in Holland durch seinen großen Ruf ungemein.

Auch England huldigte ihr nicht lange mehr, nachdem Thomas Sydenham durch Wiedereinführung des Aderlasses und der andern, von ihr verworfenen Heilmittel kühn wider sie aufgetreten war. ² Archibald, Pitcaru und Freund,

¹ Oratio, qua repurgatae medicin. etc. Lugd. 1709. 4. Oratio de chymia etc. ib. 1718. 4. So wie seine übrigen Schriften.

² Dieser berühmte Mann, der erst in den spätern Jünglingsjahren die Medizin zu seinem Studium gemacht hatte, und dessen Schriften

der Geschichtschreiber, sind ebenfalls hier zu nennen, und als Synkretist der verdienstvolle Naturforscher John Woodward.

Viertes Kapitel.

Der iatromathematischen Schule Beginn.

§. 1.

An die eben geschilderte Sylvische Theorie schließt sich, obgleich als Gegensatz, die mechanische Schule an. Die Gründe, warum sie entstehen konnte, hat Sprengel folgendermaßen entwickelt: die Entdeckung des Blutkreislaufes und die Fortschritte der Experimentalphysik in Verbindung mit der Cartesischen Philosophie.

Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte ein gewisser Sanctorius¹ den Versuch gemacht, die Gesetze der Mechanik in der Pathologie anzuwenden und selbst den Ausdruck statische Medizin gebraucht, zugleich Walth. Charleton die Muskelbewegung nach geometrischen Sätzen erklärt.

In ein bei weitem klareres Licht setzte dieses Alles Borelli,² Italiener von Geburt und Leibarzt der Königin Christine von Schweden zu Rom. Er bewies, daß die

noch heut zu Tage von allen vorzüglichen Ärzten mit hohem Lob citirt und benützt werden, bekannte sich zu keiner der damals herrschenden Schulen, sondern ließ sich von der Erfahrung leiten, die Sydenham mit seiner trefflichen Beobachtungsgabe einzig und allein als Lehrerin in der Heilkunde anerkannte.

¹ Medicin. statica. Venet. 1614. 12.

² De motu animal. Lugd. 1685. 4.

Bewegung jedes Muskels auf der Lehre vom Hebel beruhe, und zeigte durch ausführliche Versuche die Wahrheit seiner Behauptung. Die erste Ursache, welche diese Hebelmaschinen in Bewegung setze, sey die Mischung des Blutes mit dem Nervenfluidum und das sich dabei bildende Gas oder Ferment, welches den Muskel anschwellt. Das krankhafte Nervenfluidum spielt auch eine Hauptrolle in Borelli's Pathologie, der in den Fiebern nicht, wie die Chemisten, eine Verderbniß des Blutes voraussetzte. Das Athmen, den Kreislauf der Säfte, die Verdauung erklärte er ebenfalls auf mechanisch-chemische Weise, die Absonderungen durch die Verschiedenheit der Durchmesser der Gefäße.

Sein Schüler Bellini näherte sich wieder mehr der Sylvischen Theorie und dem Gährungsprinzip. Dagegen wollten Georg Baglivi und Josepe Donzellini, die zwar die mechanisch-dynamische Theorie vertheidigten, in der Kurmethode nur die bessere Empirie, ohne Rücksicht auf erstere, angewendet wissen.¹

Nach hydraulischen Gesetzen, in Verbindung mit der Chemie, ließen Domin. Guilielmini,² Ascanius Bazicaluve und Nicol. Cressenzo³ Gesundheit und Krankheit erfolgen. Die Lehre von den Absonderungen nach mathematischen Grundsätzen finden wir in Anton Nichelotti's Schrift, während Bapt. Mazini als Vereiner dieser abweichenden Meinungen auftrat und Paul Balcarenghi⁴ bestimmte, wie weit die Anwendung mathematischer Prinzipien in der Medizin anwendbar seyen.

¹ Baglivi prax. med. in oper. 1715. Antwerp. 4. Donzell. de usu mathemat. etc. Geny. 1719. 4.

² Op. fol. Pad. 1690.

³ Tract. de febr. ratione. Neap. 1711. 4.

⁴ Medic. rational. Cremon. 1731. 4.

§. 2.

Die ersten Anhänger der iatromathematischen Schule in Frankreich waren: Peter Chirac, Claude Perrault, Denys Dodart,¹ welcher die Entstehung der Stimme nach mechanischen Grundsätzen erklärte, Philipp Hecquet in Verbindung mit Fr. Hoffmannschen Ansichten, vorzüglich aber Franz Boissier de Sauvages,² welcher zwar, was Bewegung und Veränderung im Körper anbetrifft, durchaus nur nach mechanischen Gesetzen erfolgen läßt, aber als erste Ursache jener eine wahre Psyche mit freier Willenskraft annimmt.

§. 3.

Holland wurde durch den berühmten Hermann Boerhaave,³ damit bekannt. Dieser, ein Schüler des eifrigen Anhängers der mathematischen Medizin, Pitcara's, gründete seine Pathologie hauptsächlich auf die Lehre von den Verstopfungen, nahm mit Hoffmann das mechanische Prinzip und mit Stahl zugleich ein geistiges im Körper an.

§. 4.

In Britannien mußte der mechanischen Schule durch die damaligen großen Physiker, unter denen Newton glänzte, nicht unbedeutender Vorschub geleistet werden. Wilh. Cole,⁴ der den Nervensaft sich nach mechanischen Gesetzen bewegen ließ und darauf seine Theorie des Fiebers gründete, empfahl, obgleich auf der andern Seite Chemist, doch den Aderlaß.

¹ Mémoir. de l'academ. des scienc. 1700.

² Nosolog. methodic. Amsterd. 1768.

³ Man sehe dessen viele interess. Schriften, vorzügl. die Aphorism.

⁴ Novae hypotheseos etc. Lond. 1693. 8.

Für Bewegung und Geschwindigkeit des Blutes wendete Keill¹ Newtons Lehre von der Attraction und höheren Analysis an und gab sehr umständliche Berechnungen von der Kraft des Herzens, deren Richtigkeit jedoch Alexand. Thompson aus dem Grunde, weil im lebenden Körper die Kräfte ganz anders wirken, bezweifelte. Georg Cheyne² zog auch die Elasticität mit zu Hülfe, welche auf den faserigen Bau der Muskeln wirke. Die Krankheiten entstehen daher bei ihm entweder von unregelmäßigen Zusammenziehungen der Fasern oder durch verminderte Schnellkraft derselben. Aus diesem Grunde schlägt er Diät, vegetabilische Kost und Stärkung der festen Theile vor. — Zu den ausgezeichnetern mathematischen Aerzten gehörte unter den Engländern auch Bryan Robinson³ durch seine Berechnungen über die Geschwindigkeit des Blutes, ferner Georg Martine,⁴ der an Stephenson⁵ einen gründlichen Widerleger fand. Auch Richard Mead unterstützte die Lehre durch sein Ansehen und Vermögen.

Einen Versuch zur Herstellung eines psychisch-mechanischen Systems machten Franz Nicholls⁶ und Wilhelm Porterfield,⁷ aber der Ruf der empirischen Methode, welcher seit Sydenham immer mehr stieg, gestattete ihm keine Bedeutung.

Die Grundzüge des mathematisch-mechanischen Systems darzustellen, verspare ich auf das folgende achtebente Jahrhundert, wo es, durch den berühmtesten Jatro-mathematiker

¹ Tentam. medic. physic. Lugd. 1724. 4.

² English malady. Lond. 1733. 8. De natura fibr. Lond. 1725. 8.

³ Treatise on the animal oeconomy. Lond. 1738. 8.

⁴ De similib. animal. Lond. 1742. 8.

⁵ Medical essays etc. Ediabg. 1743. 8.

⁶ De anima medic. praelect. Lond. 1750. 4.

⁷ Medical essay of Ediabg. vol. IV. p. 103.

Friedrich Hoffmann in diesem siebenzehnten zwar schon erfunden und bekannt gemacht, den meisten Anklang fand, und stelle hier nur kurz die Einflüsse zusammen, welche es in der Medizin eben geschilderter Zeit noch gehabt hat. Eine kräftige Opposition gegen die chemische Schule der Sylvianer verhinderte es zugleich, wenn man die Verirrungen jener entdeckte, die Rückkehr zu Galen und den Arabisten, und auf der andern Seite, den Paracelsismus der Rosenkreuzer fortwährend bekämpfend, war es eifrigst bemüht, den medizinischen Wissenschaften mehr Gewißheit zu verleihen.

Dritter Abschnitt.

Die Medizin im achtzehnten Jahrhundert.

Erstes Buch.

Kurze Geschichte der medizinischen Hilfs-
wissenschaften.

Erstes Kapitel.

Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1.

Die rastlosen und eifrigsten Bemühungen denkender Männer im verflossenen fanden durch die Gleichgesinnter in diesem Jahrhundert ebenfalls ihren Fortgang. Fast alle Nationen Europa's nahmen auf lobenswerthe Weise Theil daran, und seit seinem ganzen Lebensalter hat sich das Menschengeschlecht nie einer so allgemeinen geistigen Cultur zu erfreuen gehabt, als in dieser noch fortdauernden Periode, welche mit dem Beginn des siebenzehnten Säculums anhebt. Der unparteiische Geschichtschreiber muß aber bekennen, daß es hauptsächlich die Philosophie, mit immer neuem Wechsel von Geist und Form, gewesen, der wir diese segensreichen Wirkungen verdanken; denn sie war die Anregerin des Selbstdenkens mit dem schönsten Einfluß auf alle übrigen Doktrinen.

Namentlich ist auch hier zu erwähnen, als folgenreich für die andern Wissenschaften, die Erscheinung einer mit tüchtigen Kenntnissen und scharfem kritischen Geist ausgerüsteten Opposition wider die jederzeitige herrschende philosophische Schule, so daß es bis jetzt keinem einzelnen Philosophen gelingen wollte, mit seinem System allgemeinen Beifall zu erringen und die Freiheit des Denkens in Fesseln zu schlagen. Hohe Religiosität setzte sich einem das Göttliche ertödtenden Materialismus entgegen, der auf der andern Seite eine Schutzmauer bildete, um die Feinde der Vernunft und nur Glaubende in Schranken zu halten.¹

§. 2.

Eine Verfeinerung erlitt die Lehre von den Fermenten durch Gottfr. Wilh. v. Leibniz, welcher sich das Universum aus zweifacher Gestalt zusammengesetzt dachte, wovon die eine die Materie, die andere die Substanz bilde. Jene, uranfänglich das wahrhaft Unorganische, Unbelebte, ohne aktive Bewegung, hatte nur die Eigenschaft der Ausdehnung und Undurchdringlichkeit, ohne innern Grund ihrer Thätigkeit und Veränderung. Da schied sich die Substanz als Gedanke der Gottheit, ähnlich den weiterleuchtenden Strahlen des elektrischen Fluidums, und also auch wie diese ohne materielles Wesen. Dieses geschieht immer noch, und Milliarden von Substanzen sind stets im Universo vertheilt; so vereinzelt heißen sie Monaden, können sich aber in der Materie vereinigen

¹ Sprengels Gesch. d. Medizin, 5. Theil, und d. Göttinger Encyclopd. d. Gesch. d. Wissenschft. — Da es nicht mit den vorgesteckten Gränzen dieses Handbuches sich vereinigen, eine vollständige Literatur der nun folgenden Zeiträume zu geben, indem sich diese zu sehr häuft, so sind am Ende jedes Paragraphen nur die Hauptwerke kurz angeführt, im Uebrigen müssen wir auf Sprengel und die literarisch-medizinischen Schriften von Böhmer, Ebert, Ersch und Gruber verweisen.

und dieser Kraft, Form und Handlung, die Seele oder Ursache innerer Handlung geben.

An und für sich werden die Monaden als körperlose Wesen keine Veränderungen in ihren Theilen erleiden, wohl aber sind sie gewissen Veränderungen unterworfen in Betreff der sie umgebenden Dinge, durch welche die Verhältnisse, in denen sie sich befinden, bedingt werden müssen, und dieser Zustand heißt Perception. Da ihnen aber vermöge der Kraft innerer Thätigkeit die Freiheit zusteht, den Uebergang aus einer Perception in die andere zu bewirken, so müssen sie (folglich auch Willens- und Begehrungsvermögen besitzen.

Geschieht nun eine Vereinigung von Monaden in der Materie oder einem Körper, wobei sich Organe erzeugen, die äußere Gegenstände und Einwirkungen versinnlichen, so tritt der Zustand des Bewußtseyns mit der Apperception ein, es entsteht die ausgebildete Seele, welche zuweilen (in Ohnmachten und tiefem Schlaf, wo die Wirkungen jener Organe wegfallen) aufhört.

Der Tod ist nichts Anderes, als eine Trennung des Monadenconvoluts von der Materie, wobei die sich wieder scheidenden Substanzen in einen anhaltenden Schlummer verfallen.

Auf diese Sätze gründete Leibniz auch die Lehre von der vorher bestimmten Harmonie oder die übereinstimmende Bewegung des Körpers mit den Perceptionen der Seele ohne gegenseitige Abhängigkeit. — Dabei ließ er sich auf keinen Grundbeweis ein, sondern berief sich nur auf den Willen Gottes, der es so eingerichtet habe. Ebensovienig erfahren wir, wie es möglich sey, daß der Körper (Materie ohne Kraft innerer Thätigkeit) seine Bewegungen unabhängig von der Seele und nur harmonisch mit dieser vornehmen könne.

Uebrigens war Leibniz ein eifriger Beförderer der deutschen Sprache und hat viel dazu gethan, daß auch die

deutschen Aerzte von jetzt an sich ihrer mehr bedienten. Ein feuriger Anhänger seines philosophischen Systems war Christian Wolff zu Halle. Er regelte es auf mathematische Grundlage hin, und suchte ihm auch Einfluß in den Naturwissenschaften zu begründen.

So stand es mit der deutschen Philosophie als Immanuel Kant auftrat und, in seiner Kritik der reinen Vernunft, sich Gesetze schuf, nach welchen der Verstand in Verbindung mit der Erfahrung die Untersuchung des Wahrnehmbaren unternehmen sollte, und zugleich die Gränzen bestimmte, wie weit es bei dem nicht Wahrnehmbaren geschehen dürfe.

Diese ungemein freie Art und Weise zu denken, erhielt vielen Beifall, wurde aber auch andererseits von so wichtigen Gegnern wie Mendelssohn, Garve, Tiedemann, Herder und Jacobi, bestritten.

Leibnitz opera omnia. Genf. 1768. 4. — *J. H. Ernesti Initia solidonis doctrinae.* 1796. 8. — *J. Kant Kritik der reinen Vernunft.* 1781. 8. — *v. Herders Schrift. zur Philosoph. (Antikritik d. Kritik d. r. V.)* 1831. 12.

§. 3.

In England war durch Locke's Beispiel ein feiner Skepticismus aufgeregt worden, gegen den Peter Brown, Sam. Clarke vermittelnd, Georg Berkeley aber im Gegensatz mit dem reinsten Idealismus kämpften; was um so schwerer wurde, als ihnen der geistreiche und mit tiefer Wissenschaftlichkeit versehene Hume gegenüber stand.

Works of S. Clarke. 1738. Ft. — *W. of G. Berkeley.* 1784. 4. *D. Hume dialog. concerning natural religion.* 1779. 8.

§. 4.

Frankreich ging mit Riesenschritten jener bekannten Staatsumwälzung entgegen, welche einer Menge trefflicher

Naturforscher das Leben kosten sollte. Seit dem Jahr, 1751 predigten Diderot und d'Alembert in der Encyclopädie den größten Materialismus, der nur noch von Mirabaud's übertroffen werden konnte. Feiner, aber doch in demselben Sinne, wirkten Helvetius, Voltaire, Rousseau, Bonnet Condillac und mehrere Andere.

Italien, Spanien, Holland und die nordischen Reiche zählten wenig Eigenthümliches.

Helvetius de l'esprit. 1758. 4. — — de l'homme. 1772. 8. —

K. Bonnet essai analytique sur les facultés de l'ame. 1760. 8.

Mirabaud système de la nature. 1770. 12.

Zweites Kapitel.

Fortschritte der Physik und Chemie.

§. 1.

Es glänzten die Strahlen einer schönen Sonne aus dem siebenzehnten in das achtzehnte Jahrhundert herüber, die dieses zu vermehrter Kraftanstrengung weckten und erwärmten.

Newtons unsterblicher Geist, der die Natur zu belauschen schien und mit hellem Blick ihre Gesetze erkannte, feuerte Alles, was sich wissenschaftlicher Bildung erfreute, zur Nachfolge an. Durch ihn wurden die wichtigsten Lehren in der Physik bekannter oder geschaffen. Wer erinnerte sich nicht der Lehre von der anziehenden und abstoßenden Kraft, Cohäsion, Schwere, Strahlenbrechung und des Lichtes, Elasticität und Wärme? —

Seine rühmlichen Nachfolger waren Joh. Keill, Wilh. Jac. v. Gravesand, Musschenbroek, Bernoulli, Desagulier, Hamberger, der Philosoph Wolff, Halley

der Kometenberechner, Stephan Hales, Leonh. Euler, Maupertuis, Kästner u. s. w.

Newton philosoph. naturalis princip. mathematic. 1687. 4. — *Muschenbroek* introduct. ad philosoph. natural. 1762. 4. — *Wolff* nützliche Versuche. 1742. 8. — *Fischers* Gesch. d. Physik.

§. 2.

Die Verbindung der Physik mit der Chemie hatte Rob. Boyle schon verlangt, jetzt erklärten sich auch neuerdings Delafond und W. J. G. Karsten dafür. Aber noch war letztere Wissenschaft bei weitem nicht so von dem Unrath gereinigt, welchen vorübergehende Zeiten mit ihr vermengt hatten, daher enthielt sich auch Newton ihrer ganz.

Aber schon begann man regsam zu säubern und vieles Neue ward gelernt. Georg Ernst Stahl entdeckte das Phlogiston, Boerhaave fand den Wärmestoff unwägbar, jener die Gasarten elastisch. Durch solche gute, zum Theil dem letztverflohenen Jahrhundert angehörende Vorgänger angeregt, folgten als fleißige Analytiker: Geoffroy, Cartheuser, Spielmann, Neumann, Henkel, Pott, Eller, Markgraff, Lehmann, Rodel, Waller, Macquer, Baumé.

Fr. Geoffroy Traité de la matière médicale. 1757 u. 1770. 8. — *Ant. Baumé* dissert. sur l'éther. 1757. 12. — *J. F. Henkel* Pyritologia oder Kiesshistoria. 1725. 8. — *Resp. Neumann* allgemeine Grundsätze der prakt. und theoret. Chymie. 1755. 8. — *J. G. Wallerius* Chymia physica. 1765. 8. — *P. Macquer* dictionnaire de chymie. 1766 u. 1768. 8.

§. 3.

Um jene beiden Kräfte, wodurch eigentlich Physik und Chemie am innigsten verbunden worden sind, Elektricität und Magnetismus, haben sich zwei Engländer nennenswerthe Verdienste erworben. Halley durch seine Beobachtungen

über die Declinationen der Magnetenadel, Hawksbee durch seine elektrische Versuche. Dufay entdeckte die negative und positive Electricität, Desaguliers die Leiter und Nichtleiter, und 1743 ließ sich der Professor Hansen in Leipzig die erste Elektrifirmaschine vom Mechanikus Winkler verfertigen, worauf 1745 v. Kleist in Ramin die bekannte Flasche erfand. Außer dem Erfinder des Blitzableiters und hochverdienten Manne um die Naturwissenschaften, Benjamin Franklin, sind noch Beccaria, Wilcke, Aepinus, Canton, Volta, Cavallo, de Luc, Reimarus und endlich der berühmte Entdecker des Galvanismus oder Thierelectricität, Aloys Galvani, zu nennen.

Die Lehre von den chemischen Verwandtschaften begründete der Schwede Bergmann; die einzelnen Gasarten unterwarfen sorgfältigen Untersuchungen Scheele, Priestley, Ingenhous, Black, Cavendish, Landriani, Fontana, Kirwan, Volta, Berthollet, Delafond, Delamétherie.

Galley in den philosoph. transact. Vol. 13. — *Fr. Hawksbee* physico mechanical experiments. 1709. 8. — *B. Franklin* new experiments etc. 1769. 8. — *A. Galvani* de viribus electricitat. in motu musculari. 1791. 4. — *Smelins* Geschichte d. Chemie und Fischer a. a. D.

§. 4.

In der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts erlitt die Chemie eine zweite völlige Umwandlung durch den unglücklichen Lavoisier, welcher als ein Opfer der französischen Revolution so früh der Wissenschaft entrissen wurde. Er widerlegte auf das glänzendste Stahls Lehre von der Verbrennung, zeigte die Zusammensetzung des Wassers aus Wasser- und Sauerstoff und lehrte die vier Gasarten Wasser-, Sauer-, Stick- und Kohlenstoff als einfache Grundstoffe kennen.

Bis jetzt ist es der Chemie auch noch nicht gelungen, dieselben weiter zu zerlegen. Auf diesem Fundament bauten fort: Fourcroy, Guyton, Morveau und Chaptal. Der Erfinder der Stöchiometrie oder chemischen Messkunst, der Arcanist Richter in Berlin, verdient hier einer ehrenvollen Erwähnung. Die ausgezeichnetsten Chemiker unserer Zeit suchen sein angefangenes Werk zu vervollkommen, und für spätere Jahre lassen sich davon schöne Resultate erwarten.

Sprengel, Gmelin und Fischer a. a. D. — *A. L. Lavoisier mémoires de physique et de chimie. 1805. 8.* — *A. F. Fourcroy Philosophie chimique. 1795. 8.* — *J. B. Richter Anfangsgründe der Stöchiometrie. 1792. 8.*

Drittes Kapitel.

Zustände der übrigen naturwissenschaftlichen Fächer.

§. 1.

Kraft und Verstand eines einzigen Mannes waren im Stande die folgenreichsten Veränderungen im Gebiete der Naturgeschichte hervorzubringen. Karl v. Linné hat sich durch sein System des Naturreichs, wenn auch Nachfolgende es entweder verwarfen, oder gänzlich verändert nur annahmen, durch Einführung einer Kunstsprache, der immer nur Lob zu Theil geworden ist, und durch sein antreibendes Beispiel zur Aufnahme der Naturgeschichte und zum Unterricht für alle Stände unvergängliche Verdienste erworben.

Sein berühmter Zeitgenosse Buffon, wenn auch Muster in der Beschreibung, vernachlässigte das Geregeltete und Geordnete zu sehr, um ihm hier den Vorzug streitig machen zu können.

Buffons Naturgeschichte erhielt durch den von Daubenton gelieferten zootomischen Theil eine vortreffliche Zugabe.

Ueber Classification des Thierreichs schrieben: Theod. Klein, Joh. Herrmann, L. M. Daubenton, Christ. Graumann, de Luc, K. Bonnet und K. White; über die der Säugethiere: Jac. Brisson, Berthaut Berchem; Abbildungen dieser gaben: Schreber und Pennant; über ihre geographische Vertheilung schrieb: E. H. W. Zimmermann.

Systematisch bearbeiteten die Vögel: Brisson und Joh. Latham; das Anatomische: Camper, d'Azur, Hunter, Merrem und Gottl. Schneider.

Amphibien: de la Pèpède, Schneider, Rösel, Schöpf und Townson.

Fische: Pet. Artedi, Schneider, Eliser, Bloch und Monro.

Insekten: Linné, J. H. Sulzer, Chr. Schäffer, Chr. Fabricius, Réaumur, de Geer, Frisch, Rösel, Jablonsky, Boet, Olivier, Clerf, Lepp, Cramer, Esper, Lyonet, Herbst u. A.

Würmer: Otto Friedrich Müller, Bruguiere, Modeer, Diequemare, Joh. Ephr. Göze, Henr. Lind, Klein und vorzüglich Kav. Poli.

Thierpflanzen: Sim. Pallas, Joh. Ellis, Phil. Cavolini, Baker u. A.

Infusionsthierchen: Müller, Spallanzani und K. Bonnet.

Linné's Natursystem ist aus der lateinischen Originalsprache in die lebenden aller cultivirten Völker übersetzt worden. Ueber seine Kunstsprache sehe man das Urtheil von Fr. Mohs in dessen System der Mineralogie. I. Bd. — *De Buffon histoire naturelle générale et particulière.* 1749—89. 8. — Die Literatur der Schriften über einzelne Klassen des Thierreichs sehe man in Sprengel, in Böhmers Literatur der Naturwissenschaften, in Ersch und Grubers Handbuch der Literatur.

§. 2.

Riesenfortschritte machte die Botanik, allein die Beschränkung des Raumes verbietet, hier mehr als nur die berühmtesten Botaniker zu nennen. Die Flora einzelner Länder erweiterten: Tournefort, Kämpfer, Sonnerat, Thunberg, Smelin, Pallas, Bahl, Desfontaine, Kalm, Catesby, Stoane, v. Jacquin, Molina, beide Forster, v. Haller, Scopoli, Seb. Baillant, Ant. Gouan, Villars, Sequier, Albioni, Hudson, Lightfoot, v. Deber, D. F. Müller.

Botanische Gärten beschrieben: Ph. Miller, She-
rard, Dillenius, Aiton, v. Jacquin.

Nachdem Tournefort den Versuch gemacht hatte, ein System auf Form und Verschiedenheit der Blumen, Boerhaave der der Frucht zu begründen und von Millington, Grew, Cammerarius, sowie von Burkhard das Geschlechtsverhältniß der Pflanzen näher untersucht worden war, trat Linné mit seinem bekannten Sexualsystem hervor. Unmittelbar darnach, und durch Linné's eigene Aufforderung angeregt, bildeten Batsch, Adanson und v. Jussieu natürliche Systeme, deren Nothwendigkeit die vorzüglichsten Botanisten, wie Kurt, Sprengel u. A., anerkannten. Diese Versuche sind von unserer Zeit nicht unbenützt geblieben.

Die niederen Pflanzen, welche der große Schwede, bei der Masse von zu verarbeitendem Material, etwas ärmlich behandelt hatte, wurden näherer Untersuchung und Eintheilung gewürdiget von: Ant. Michel, Jac. Dillenius, Christ. Schwedel, Joh. Hedwig, Vital, Dorati, Gottl. Smelin, Schäffer, Jul. Tode, Bolton, Bulliard und Batsch.

Pflanzenanatomie und Physiologie, deren Begründung durch Grew und Malpighi schon in das vorige Jahrhundert fällt, betrieben: Christian Wolff, du Hamel,

Christ. Reichel, Joh. Hedwig, Andr. Comparetti,
K. Bonnet, Joh. Sennebier und Mustel.

Tournefort institutiones rei herbariae. 1719. 4. — *H. Boerhaave*
index 1 et 2 plantar. etc. 1720. 4. — *G. R. Vatsch* Botanik.
1786. 8. — *Laur. et Bern. de Jussieu* Genera plantarum etc.
P. 1789. 8. — *S. R. Sprengels* Gesch. d. Botanik.

§. 3.

Das Mineralreich ward zwar schon früher von Agri-
kola, Bromel u. A. bearbeitet, aber größerer Fortschritte
und der Aufnahme unter die Wissenschaften konnte sich die
Mineralogie erst im achtzehnten Jahrhundert rühmen.

Gottsch. Waller gründete ein System, wobei chemische
und äußerliche Kennzeichen berücksichtigt wurden, und hatte
an v. Justi einen Nachfolger. Hingegen klassificirte nur
nach chemischen Merkmalen Axel Cronstedt und erhielt
großen Beifall. Die Systeme von Gerhard, Karsten,
Scopoli, Sage, Bergmann, Kirwan, Cavallo u. A.
sind mehr oder minder Modificationen des Cronstedt'schen.
Auch Abr. Gottl. Werner neigte sich anfänglich dazu hin,
bis er endlich durch eigene Forschungen zur Herausgabe seines
letzten Mineralsystems veranlaßt wurde. In diesem nahm
er einfache Grundstoffe an und ordnete nach ihnen die Mine-
ralkörper. Er stellte Geschlechter, Ordnungen und Gattungen
auf und klassificirte nach inneren, äußeren und chemischen
Kennzeichen mit Berücksichtigung der Krystallisation. Letztere
gewann, nach Romé de l'Isle's Vorgang, an Haüy
einen eifrigen Bertheidiger und Schöpfer der krystallographi-
schen Systeme.

Die Geognosie trat nach Scheuchzers, Lila's, Leh-
manns und Guettards Versuchen ebenfalls als Wissen-
schaft auf. Sie wurde zuerst von Bergmann, Ferber,
Waller, Born und Charpentieu näher in Betracht

gezogen und von Werner gründlich systematisch behandelt. Ihr schloß sich die Geologie an, wo Buffons Name, de Luc, de la Métherie, Pini, Hutton und de Saussure erwähnt werden müssen.

Die Petrefactenkunde blieb zwar durch Jm. Walchs lehrreiche Schriften nicht vergessen, jedoch wurde sie erst im folgenden Jahrhundert ein Gegenstand mehr ernstlicher Beachtung und fleißigen Studiums.

Waller's systema mineralogicum. 1772. 8. — v. Justi Grundriß des gesammten Mineralreichs. 1765. 8. — Waller's brevis introduct. histor. mineralogic. 1775. 8. — Gmelin's Uebersetzung des Linné'schen Mineralsystems. 1. Bd. Einleitung. — G. Werner's letztes Mineralsystem, herausgegeben von Freiesleben.

Viertes Kapitel.

Kurze Geschichte der Anatomie und Physiologie im achtzehnten Jahrhundert.

§. 1.

Die Italiener, welche wir bisher immer voll Eifer für die Zergliederungskunst gesehen haben, ermatteten auch jetzt nicht darin. Die Werke eines Basalva, Santorini und des berühmten Morgagni werden für alle nachfolgenden Anatomen von ausnehmendem Werthe bleiben.

In Frankreich standen diesen würdig zur Seite: Winslow, Tarin, Vieutaud, Sue, Petit, Sabatier, sowie der ausgezeichnete Vicq. d'Azyr und Bichat. Die Holländer nennen hier ihren Albinus, die Schweizer Albrecht v. Haller, die Deutschen den besten Präparaten-

Verfertiger Joh. Nathan Lieberkühn und Sam. Th. Sömmering, die Engländer Cowper, Cheselden, Wilh. Hunter, die Monro's und Bell's.

M. Sprengel a. a. D. — v. Haller bibliotheca anatomica. 1774. 4. — Hildebrands Handbuch der Anatomie, herausgegeben von Weber. I. Bd. p. 12 ff. — Opera *Vasalvae*. 1740. 4. — *Santorini* observationes anatomicae. 1724. 4. — *Morgagni* adversariae anatomicae. 1706 — 19. Auch sein Werk de sedib. et caus. morbor. ed. *Radius*. 1826. 8. — *B. Winslow* exposition anatomique etc. 1732. 4. — *Vicq. d'Azyr* oeuvres. 1805. 8. — *Albinus* annotationes anatom. 1754 — 68. 4. — *A. v. Haller* opera minora. 1763 — 68. 4. — — elementa physiologic. etc. 1757 — 66. 4. — Th. Sömmering vom Bau des menschlichen Körpers. 1791 — 96. 8. — *W. Hunter* essay on comparative anatomy. 1744. 8. — *Al. Monro* anatomy of the bones. 1726. 8. — *K. Bell* a system of dissections. 1798 — 1800. ff.

Außer diesen sehe man noch in: *Lassus* essai ou discours historique et critique sur les découvertes faites en anatomie par les anciens et par les modernes. 1783. — *Th. Lauth* histoire de l'anatomie. 1815 et 1816. 4. — *J. A. Beclard* Uebersicht der neuern Entdeckungen in der Anatomie und Physiologie, übersetzt von Cerutti. 1823. — *K. F. Burdach* die Literatur der Heilwissenschaft. 1810 — 21. 8. — *Ersh* und *Gruber* Handbuch der Literatur. Th. Medizin von Puchelt. 1835.

§. 2.

Ueber das Zellgewebe schrieb v. Bergen, der zu beweisen suchte, daß es aus Fäden zusammengesetzt, die durch kreuzende Lagen Zellen bildeten. Die Größe desselben und den Antheil an Bildung von Organen bewies Schobinger, und noch sorgfältiger waren die Untersuchungen über diesen Gegenstand von Th. Bordeu, K. F. Wolf und Bichat.

Die Anatomie des Haares beschäftigte Lorenz; Witthof und Kneiphof, die der Bänder Joh. Weitbrecht.

Die Knochenbildung und der Bau dieser Organe wurden mehr aufgeklärt durch Alex. Monro, Bichat, Hatthett,

Fourcroy, Davy, Zäger, Bertin, Böhmer, Simons, Sandifort, Blumenbach, Scarpa, Calvani u. s. w.

Ernährung und Gefäße der Knochen fanden du Hamel, Böhmer, Detlef, Haller, Fougereux und viele Andere der Aufmerksamkeit werth.

Wichtig für Kenntniß des Baues der Zähne sind Albinus, Hunters und Roberts Beobachtungen. Dagegen erwarb sich Verdienste in Anbetroff des Muskelbaues Winter, der die Muskelsubstanz für hohle Bläschen hielt, zwischen denen Nervenfasern sich hindurchzögen. Die Entdeckungen Leeuwenhocks und Mays wurden durch gründliche Untersuchungen Hallers und Prochaskas sehr zweifelhaft gemacht.

§. 3.

Mery's Theorien von Athmungsprozeß und Kreislauf des Blutes fanden noch immer viele Anhänger, verloren jedoch allmählig das behauptete Ansehen durch eine Menge neuer, schnell aufeinander folgender Entdeckungen. Manches bis dorthin Unbekannte enthielt Chr. Tebesius Abhandlung von der Bewegung des Blutes im Herzen, weniger Winslows Beobachtungen „sur les fibres du coeur“. Santorini hielt, sich auf Erfahrung stützend, den Umfang beider Herzkammern fast für ganz gleich. Galvaldy bewies durch Versuche an lebenden Thieren, daß die Bewegung des Herzens nicht von den Nerven abhängig sey. Malouin bemühte sich, die Stärke der Kraft zu erforschen, mittelst welcher das Herz Blut bis in die kleineren Gefäße treibe. Lancisi beobachtete die Blutkügelchen beständig rund, eine Muskelhaut und Drüsen des Herzbeutels, beschrieb die Richtung der Muskelfasern des Herzens genauer als seine Vorgänger und gab folgende Erklärung der Blutbewegung: Beim Beginn

der Systole fließt nur eine geringe Menge in die Kranzarterien, weil deren Mündungen von den Semicircularklappen der Aorte fast ganz bedeckt sind; aber bei Endigung der Systole strömt das volle Blut ein und wird während der Diastole auch in die Verzweigungen der Kranzarterien getrieben. Da jetzt auch die Venen ihr Blut ausgießen, so wird das Herz bleich.

Anton Ferreins Streit mit Fizes über Verkürzung des Herzens bei der Systole führte nicht zu glänzenden Resultaten. Dagegen bewies v. Haller die Anfüllung der Kranzarterien bei der Systole und gab den anatomischen Untersuchungen, sowie den physiologischen über das Herzorgan eine neue Richtung, indem er die Lehre von der Reizbarkeit darauf anwendete. Nach Hallers werthvollen Entdeckungen konnte Hales's Hämastatik, die Gesetze der Mechanik zum Grunde gelegt, wenig Beifall finden.

La3. Spallanzani sah das Blut in den kleinsten Gefäßen der Wassersalamander sich weit schneller als im Herzen dieser Thiere bewegen und schloß daraus eine völlig unabhängige Bewegung des Blutes in dem vom Hauptorgan entfernten arteriösen System durch eigenthümliche Kraft.

Josias Weitbrecht behauptete Aehnliches und nahm statt Erweiterung ein Verschieben der arteriösen Gefäßwände an.

Baptist Senac erwarb sich großen Ruf durch sorgfältige Untersuchung des Baues der Herzmuskeln.

Um die Mitte des Jahrhunderts erschien Hallers Abhandlung von der Bewegung des Herzens und der Gefäße, gegründet auf deren Reizbarkeit, welche durch das Blut hervorgerufen werde, unabhängig von den Seelenkräften oder sogenannten Lebensgeistern. Kasp. Wolf lieferte interessante Resultate dazu und bereicherte die Kenntnisse von der Structur des Herzens.

Die Nerven dieses Organs hielt Behrends der Zahl nach für sehr unbedeutend und theilte ihnen bei der Bewegung

des Herzens keine Wirkungskraft zu; was Scarpa und v. Humboldt durch Versuche und Erfahrung zu widerlegen suchten.

§. 4.

Adrian Helvetius und seine Gegner Michelotti und Santorini beschäftigten sich zu Anfang dieses Jahrhunderts mit der Anatomie und Physiologie der Lungen und lieferten manches Brauchbare. Dagegen suchte Mery noch das Vorhandenseyn atmosphärischer Luft und ihre Circulation in den Gefäßen zu erweisen. Musschenbroef widerlegte dies, und wenn auch G. E. Hamberger und Hales den Aufenthalt der Luft zwischen Brustfell und Lungen annahmen, so fanden sie an Boerhaave und Haller so gewichtige Gegner, daß ihre Ansichten bald vergessen wurden.

Hales hatte auch die Hypothese aufgestellt: die Elasticität der Luft und der Druck seyen die primitiven Ursachen des Athmens. Allein Priestley wendete Stahls Phlogistontheorie an und nannte das Athmen phlogistischen Proceß, wo die Blutmasse durch das aus der eingedrungenen Luft geschiedene Gas hellroth gefärbt würde.

Priestleys Versuche vervollkommneten Laudrini, Fontana und Goodwyn. Nachdem aber Lavoisier der Chemie eine andere Gestalt gegeben hatte, wurde durch ihn und Meuzies der Athmungsproceß als einer der Amalgamirung dargestellt, wobei der Sauerstoff zu dem Kohlenstoff des Blutes trete, Kohlensäure und der Wasserstoff mit dem Wärmestoff die ausscheidenden Dämpfe bilden.

§. 5.

Dies gab in der Physiologie zum Entstehen einer neuen Wärmelehre Veranlassung. Man hatte bisher nach alchymistischen Ideen den Schwefel oder schwefelige Theile zu Hülfe gezogen, wenn man die Wärme im thierischen Körper erklären

wollte. Diese sollten sich nämlich mit dem salpeterähnlichen Nervengeist verbinden und eine Art von Gährung hervorbringen. Willis Croone, Mortimer, Stevenson huldigten dieser Ansicht, die iatromathematischen Aerzte dagegen begnügten sich mit der Reibung der flüssigen Stoffe im Körper.

Joh. Shebbeare suchte die Ursache der thierischen Wärme in der Strömung des electrischen Fluidums durch die Nerven. In letzteren glaubte sie Joh. Caverhill ebenfalls zu finden. Kirwan und Crawford brachten dieselbe mit dem Athmungsverbrennungsproceß in Verbindung, und nachdem dieser überhaupt verworfen worden, nahm Ed. Rigby an, die thierische Wärme sey eine Wirkung des Verdauens.

§. 6.

Dodart hatte im vorigen Jahrhundert die verschiedenen Erweiterungen der Oeffnung der Kehrlige als Ursache des Tons und der Stimme angenommen, Ferrein aber machte in der Mitte dieses auf die Schwingungen der Bänder der Kehrlige aufmerksam, und Moréel und Haller vereinigten die Meinungen Beider. Montagnat zog dabei den Bau des Kehlkopfes zu Rathe, Runge suchte den Grund der Modulationen in der Hebung und Senkung dieses Organs. Camper und d'Azur bereicherten die Kenntnisse hierüber durch ihre anatomischen und vergleichenden Untersuchungen der Stimmwerkzeuge bei Menschen und Thieren.

§. 7.

Für die drüsigen Organe interessirten sich die ausgezeichnetsten Anatomen dieser Periode. Morgagni, Nanni und W. Hunter erklärten sich für die zellige, J. F. Meckel, Hewson, J. G. Haase, J. G. Walther für gefäßreiche Structur der Drüsen. Mascagni und Sömmering glaubten beide gefunden zu haben. Durchaus mit Nerven versehen, stellte Theoph. de Bordeu sie dar.

Die Drüsen der harten Hirnhaut untersuchten: A. Pacchioni, Bichat, Portal, Morgagni, d'Azzyr; der Harnröhre: Mery, Comper, A. Littre, L. Terraneus; der Speiseröhre: J. Berzelloni, welcher in den conglomerirten der Hunde kleine Thierchen gefunden zu haben glaubte und diese Annahme auf die menschlichen ausdehnte, Morgagni, der dies prüfte, D. Coschwig, dessen Entdeckung eines neuen Speichelganges der Kritik nicht Stand hielt, G. Duvernoy u. A.; die Thymusdrüse: L. v. Hugo, de Boussac, Haller, Morgagni, Heinr. Müller, der sie zum Zweck eines Gegendruckes des auf die Lungen drückenden Brustbeins geschaffen glaubte, Lenac v. Flurant, Salvator Moraud, der ihr nur Wirksamkeit im Embryo anwies, Pazzi, welcher den rohen Milchsaft sich in ihr aufbewahren ließ; die Schilddrüse: P. Everge, Lorenz Huster, des Royes, Morgagni, dem wir hier viel Neues verdanken, H. Böcler und Uttini. Morgagni wies den Nebennieren eine Stelle unter dem Drüsensystem an. In der Zirbeldrüse entdeckte Santorini häufig die Sandkörner, mit ihm Morgagni, Vieutaud, J. F. Meckel.

Außerdem müssen hier noch genannt werden: Ch. Bohlus, Albinus, Sandifort, Sabatier, Monro, Hewson, Assalini, F. Ch. Werner, J. Feller, J. Sheldau, Cruikshank.

§. 8.

Pacchioni stellte, nach Versuchen, wo er strahlenförmige Fasern in der harten Hirnhaut nach Richtung von deren Knochen gefunden zu haben glaubte, den Satz auf: „Es verbreiten sich Muskelfasern in der dura Mater und sie besitzen das Vermögen, auf die Nerventhätigkeit einzuwirken.“ Ihm stimmte Baglivi und anfangs Santorini bei und mit Vorliebe Lancisi und B. F. Stancari. Allein später

wurde nicht allein der Urheber selbst zweifelhaft, sondern fand auch Widerleger an: Joh. Fantoni, A. F. Walther, J. D. Schlichting, J. D. Walstorff, de Lamure, Porry, Haller, F. Lobstein und A. Brisberg.

Santorini untersuchte das Gehirn genauer und fand Durchkreuzung der Markfasern an drei Orten desselben, was Petit bestätigte. Dieser entdeckte die Augenhöhlenblutleiter neben der Sella turcica, dunkle Streifen im Olivenkörper, den Uebergang der Fasern aus den Schenkeln in den Pyramidalkörper und erklärte sich gegen die Ansicht, daß nur für die Empfindung das kleine Gehirn da sey. Morgagni berichtete ebenfalls über das Gehirn Vieles. Manche Irrthümer, wie die drüsige Structur der Rindensubstanz u. a., welche Boerhaave durch seine Auctorität unterstützte, dessen Werk über die Nervenkrankheiten damals vielen Beifall fand, suchte sein Schüler A. v. Haller zu widerlegen; auch verdanken wir ihm die Beschreibung des gerollten Wulstes am unteren Ende des Markbogens und eine bessere Erklärung von der Wirkungsart der Nerven, denen schon früher A. Stuaet eigentliche Lebenskraft abgesprochen hatte.

Einzelne Theile des Gehirns und dessen feinere Zergliederung beschäftigten: P. Larin, J. Weitbrecht, N. Martin, J. F. Meckel, A. Murray, Sabatier, Andr. Mayer, Al. Monro, Haase, vorzüglich B. Malacarne, d'Azpyr und Sömmering.

Das Rückenmark untersuchte: J. J. Huber, Frotischer, Monro; den Nierherv: Megger, Haase; den Sehnerv: Santorini, J. F. Adermann, Sömmering, Nöthig.

Die andern Nerven wurden zum Theil mit der sorgfältigsten Genauigkeit und Wahrheitsliebe von Malacarne, Meckel, Scarpa, Brisberg, Andersch, J. F. W. Böbmer, Peipers, Klint, J. L. Fischer, J. A. Schmidt, J. H. Jördens, J. G. Walter u. A. beschrieben.

§. 9.

V. Brisseau und A. Maitre-Jean bestätigten die Entdeckung des vorigen Jahrhunderts, daß die Kristalllinse nur zur Brechung der Lichtstrahlen diene. Letzterer widerlegte die Ansicht, daß Sclerotica und Cornea Fortsetzungen der harten Hirnhaut seyen. Eine sehr feine und tiefdringende Theorie des Sehens und der inneren Veränderungen im Auge dabei, die später Th. Young wiederholte, gab der Engländer Heur. Pemberton. Morgagni schrieb über die Thränenwege und St. Yves trat als neuer Vertheidiger der Choroidea, als der Sitz des Sehens, auf. Eine feinere anatomische Beschreibung lieferte Pourfour du Petit, Hypothesen über die Veränderungen im innern Auge J. Jurin. Pet. Demoors zeigte aus der Zergliederung durch Maceration, daß die Cornea keine Fortsetzung der Sclerotica sey, und die Pupillarhaut entdeckte Albinus oder Haller zuerst. Pet. Camper, Wilh. Porterfield, J. G. Zinn, J. Janin erwarben sich Ruhm durch ihre anatomischen Beschreibungen des Auges.

§. 10.

A. M. Basalva beschrieb zuerst in seiner vorzüglichen Monographie des Ohres die Muskeln der Ecke und Gegenecke, die Einschnitte des Gehörganges, eine neue Hinterhauptvene, die Theilung des Paukenfelles in zwei Plättchen, die Anheftung des Paukenfellspanners an die Trompete und den kleinen Erschlaffer. Auch glaubte er, daß die Paukenhöhle mit der Schädelhöhle in Verbindung stehe. Das Wässerchen im Labyrinth bemerkte er ebenfalls, und eigenthümlich war seine Theorie des Gehöres.

Außer Basalva sind nennenswürdig: Morgagni, Cassenohm, über Entwicklung des Gehörs im Embryo; Cottani's Schrift über den Aquaeduct; Meckel, Camper, le Clat und Scarpa's vergleichende Anatomie des Gehörs.

§. 11.

Das Geruchsorgan untersuchten: Haller, Aurivill, Scarpa und J. Bertin; das des Geschmacks: Albinus, J. v. Reyerhorst, P. Suchtmanns. Mit geblendeten Fledermäusen stellten Spallanzani, Caldani, Rossi u. A. Versuche an. Die Thiere flogen eben so sicher als vorher, und man überzeugte sich von einem neuen Sinn, den Bichat den organischen, Keil Gemeingefühl nannte.

§. 12.

Die Klippe für Pathologie und Therapie, die Verdauungsorgane, blieb nicht vergessen, und mit Recht kann das achtzehnte wie das jezige Jahrhundert sagen: über sie Aufklärung und Kenntniß erlangt zu haben, ist der schönste und größte Fortschritt der medizinischen Wissenschaften seit Hippokrates gewesen. Wichtige Resultate wird die Zukunft daraus ziehen, wenn der betretene Weg unverlassen bleibt.

Das Darmfell mit seinen Verbindungen und seine zellige Structur beschrieben: J. Douglas, Ch. G. Büttner, J. W. Heusing, L. Caldani, Brisberg; das Mesogastrium und Mesocolon: Haller, Heusing, Henrici und Chaussier; den Magen: Duvernoy, Bertin, Gusmann; den Pfortner: besonders Leveling; die peristaltischen und antiperistaltischen Bewegungen: B. Schwarz, J. Föllix, R. Innes. Bianchi's Geschichte der Leber unterwarf Morgagni einer Kritik und Verbesserung. Er bewies, daß doppelte Gänge aus dem Gallengang in die Blase nur bei Thieren gefunden würden. N. Scheele beschrieb die Leber drüsig, N. M. Ambadiel wies ihre Verbindung mit der Hohlvene und den Saugadern nach; K. F. Wolf schilderte mit großer Genauigkeit die Gallenblase.

Den körnigen Drüsenbau der Milz, von Eller noch angenommen, verwarf C. L. Koloff und schrieb ihr mit Quellmalz die Function der Blutverdünnung zu. Lobstein

wies den Arterien- und Gefäßreichthum der Milz nach, welche dazu diene, der Leber während der Verdauung Blut zuzuführen; W. Hewson dagegen verglich sie mit der Thy-
musdrüse und vermuthete, daß sie die Blutkügelchen bilde.

Réaumur wurde durch seine Versuche über den Magensaft zu der Ueberzeugung geführt, daß er keinesweges eine scharfe animalische Säure enthalte und die zermalmende Kraft vielmehr in den Muskeln zu suchen sey. Laugenhaft fand ihn Rast, Joh. Hunter sauer. Spallanzani bemerkte eine Säure bei körnerfressenden Thieren, Carminati bei fleischfressenden (nach Macquart Phosphorsäure), bei vegetabilischer Kost alkalisch reagirend, bei gemischter neutral. Auch die fäulnißwidrige Eigenschaft bei Thieren, die von Animalien leben. G. Fordyce erweiterte diese Ansichten.

Die Galle wurde chemisch geprüft von J. de Bischoff und Ramsay, der animalisches Del und harzigen Extractivstoff in ihr entdeckte. J. B. Gaber und Joh. Gesner sahen sie der Fäulniß widerstehen und nicht seifenartig; Cadet-Gassicourt, Busquet, de Magny widersprachen Legterem auf Erfahrung hin. Nach J. MacLurgs, ten Haafs und Uten-
dörfers Forschungen zeigte endlich S. Goldwiz den Mangel der Galle an freiem Laugensalz, Del und Eisen und welche Salze in ihr gefunden würden, sowie ihr Vermögen, die saure Gährung des Speisebreies zu hindern.

R. Bayle's Hypothesen über die Blutkügelchen widerlegten: J. Jurin, G. Martine; die Leeuwenhoeks: Lancisi und Senac. B. Langrish unterwarf das Blut chemischen Verhalten und fand in demselben ein brenzliches Del; J. Badia zuerst das Eisen, nach ihm Menghini und Galeazzo. Den Faserstoff entdeckte Verheyen, und ihn untersuchte Menghini genauer. Hales, Eller, Rhodes, Davies, Butt und Haller analysirten das Blut, von dem Th. Schwenke eine Monographie schrieb. Mikroskopische

Beobachtungen über diese Flüssigkeit machten della Torre, Fontana, Caldani, Hewson, Moscati und Köstlin.

J. Hunter und der verstorbene Hufeland nahmen ein wirkliches Lebensprincip im Blute an, was Blumenbach in Göttingen und Th. S. Rose leugneten.

Die Milch der Thiere beschäftigte: Beccari, Boerhaave, Macquer, Gourraigne, Spielmann, Egeling, Volteleu, Parmentier, Deyeur und Bavier, der den früher schon in der Schweiz bereiteten Milchzucker bekannt machte.

§. 13.

Den Drüsenbau der Nieren nahmen A. Litter, Fantoni und Morgagni in Schutz, während Haller und J. T. Droyfen, was man für Drüsen gehalten, nur für zerrissene Gefäße ansahen.

Eine vollständige Beschreibung der Harnwerkzeuge lieferte Schumlanöky.

Die Fortschritte der Chemie verfehlten ihre Einwirkung ebenfalls nicht. Man unterzog den Urin genauen Analysen. Zuerst Boerhaave, dann Langrish, Marggraf, Proust, Hallé, Novelle, Fourcroy und Bouquelin. Das Resultat war, einen eigentümlichen Harnstoff gefunden zu haben.

§. 14.

Die Zeugungstheorie bereicherte zuerst Duvernoy und Litter, welche Mery's Einwürfe gegen Graaf's Beschreibung der Ovarien beseitigten; nach ihnen Adam Brendel. Das Nichtvorhandenseyn eines neuen Ovariums, was Raboth gesehen zu haben glaubte, bewies Ruysch. Fantoni hielt die Bänder der Ovarien für Kanäle. Auch Nigrisoli vertheidigte Graaf, dagegen Bidussi und Lamotte die Zeugung aus Gährung. Morgagni erwarb sich hierin nicht geringere Verdienste und zeigte an den Amphibien die Zerreißung der Haut des Eierstockes und das Durchschlüpfen des Eies. A. Maitre-Jean vermehrte die Aufschlüsse durch

Versuche, an bebrütetem Ei von Vögeln angestellt. J. C. Kuhlmann stellte sie an Schafen an. Haller verglicherte mit Sorgsamkeit und Fleiß weibliche und männliche Zeugungstheile und vermehrte dadurch die anatomischen Kenntnisse. Mit gleicher Geduld beobachtete er die Fortbildung des Embryo im Vogelei. Auch die Familie Monro und Wilh. Hunter sind hier rühmlich zu erwähnen.

Zuerst Rouhault, dann Th. Simson lieferten Monographien des Uterus und schrieben über Bildung des Mutterfuchens. Später Noortwyk, Albin, die Monro's und Hunter.

Früh schon (1727) sprach Blondel der Mutter das Vermögen ab, auf die körperliche Bildung des Kindes durch ihre eigenen Gemüthsbevegungen und Seelenzustände einzuwirken. Theilweise nahmen dieses nur Bellot und Withof an, und unbedingt für die alte Theorie der Erbkrankheiten und des sogenannten Versehens der Mütter erklärten sich Krazenstein, Delius, Krause u. s. w. Erschüttert ward jedoch ihr Ansehen durch jene sehr, noch mehr aber durch Azzaguidis, Ph. F. Meckels und Hunters Ansichten darüber. Tief durchdachte Beweisgründe Buffons und Versuche Needhams machten sowohl die Lehre von der Erzeugung durch Ei, welche Haller in Schutz zu nehmen suchte, als auch die durch Gährung zweifelhaft, und führten auf die später von R. F. Wolff weiter ausgespinnene Lehre von der Epigenese.

§. 15.

Was Sanctorius und Keill über die Ausdünstung gesagt hatten, erläuterten kritisch: T. Secker, de Goorter, Quincy, v. Bergen, Lorry, Cruikshank; und neue Beobachtungen trugen darüber vor: Nye, Lining, Nerucci, welcher auf die Nationen aufmerksam machte, die die Transpiration durch Fetteinreibungen verhindern, Thierry u. s. w.

Zweites Buch.

Geschichte der Heilkunde im achtzehnten Jahr-
hundert.

Erstes Kapitel.

Veränderungen der iatromathematischen Schule.

Herrmann Boerhaave, gleich angesehen als academi-
scher Lehrer und practischer Arzt, verpflanzte mit Vitcaru
das iatromathematische System in das achtzehnte Jahrhundert.
So sehr er nun auch dessen Vertheidiger war und seine Art,
es vom Lehrstuhl vorzutragen, allgemeinen Beifall fand, so
fühlte sich der geistreiche Mann doch nicht im Stande, das
Princip des nur Mechanischen festzuhalten, und sah sich ge-
nöthigt, ein geistiges oder Lebensprincip nebenbei zu statuiren.
Ebenso ein anderer eifriger Anhänger, der Engländer Cheyne,
welcher in seiner Menge medizinischer Schriften jene mathe-
matisch-medizinischen Theorien durchaus anzuwenden sucht und
doch die Lebensthätigkeit, neben der Faserelasticität, aus einem
geistigen Wesen, im Salzstoff des Körpers fixirt, hervorgehen
läßt; dann aber auf der andern Seite in Widerspruch ge-
rath, wenn er die Lebensgeister leugnet und an deren Stelle
die Attractionskraft setzt. Wenn diese Attractionskraft ver-
mindert oder gestört werde durch das veränderte widernatür-
liche chemische Verhalten der Säfte, so entstehe Krankheit,
deren erste Ursache daher meistens Unmäßigkeit sey. Hier-
auf basirt Cheyne sein therapeutisches Verfahren und eine

strenge, geregelte Diät. Aehnliches vertheidigten: Braine-
wright, Morland, Pemberton, die beiden Robinson,
Morgan, Nichols, nebst Anderen; die jatromathematischen
Grundsätze suchte J. Lator mit den sich mehr und mehr
geltend machenden psychischen Lehren zu vereinigen.

Viele deutsche Aerzte zeigten sich im Beginn und der
Mitte dieses Jahrhunderts noch als warme Anhänger jenes
Systems; jedoch war deren Mehrzahl nicht so unbedingt da-
für gestimmt, und man bemühte sich, entgegengesetzte Ansichten
mehr damit zu verschmelzen. So Hamberger, Schreiber,
Brendel, J. G. Krüger, J. und D. Bernoulli, Passa-
vant, E. Reifeld, N. Langsvert u. A.

Aehnlicher Weise verfahren die Italiener A. P. Miche-
lotti, Voleni und Mazini.

Bei den Franzosen war es vor Allen der berühmte Pro-
fessor de Sauvages zu Montpellier. Er benützte die
mathematische Theorie zur Erklärung der Symptome, die
psychische zu der der Ursachen, und ließ die Arzneimittel nach
Cartesischen Grundsätzen wirken. Uebrigens schien es den
französischen Aerzten weit passender, mathematische und phy-
sikalische Lehrsätze auf Erklärung rein mechanischer Verrich-
tungen des Körpers da anzuwenden, wo die Natur uns Ein-
sicht gestattet habe, statt ihr Verhülltes mit unsichern Schlüssen
ergründen zu wollen. So A. Parent über den Mechanis-
mus des Stehens, mit ihm Winslow, Mauduit, d'Azyr;
Barthez über den Flug, Sprung, das Schwimmen und
Kriechen. Auch unter den Deutschen sind hier Silberschlag
und Franz Huber zu nennen.

G. Cheyne philos. principl. of natural relig. 1705. 8. — — theory of
acute and stow fevers. 1724. 8. — — english malady. 1733. 8. —
F. B. de Sauvages nosolog. methodic. 1768. 4. — — physiol.
med. 1755. 12. — Chef-d'oeuvres de Boissier de Sauvages,
par Gilibert. 1771. 12.

Zweites Kapitel.

Hoffmanns mechanisch-dynamisches System.

§. 1.

Wir berühren nun einen Namen, der, mit Stahl, Epoche in der Geschichte der neuern Heilkunde gemacht hat. Fr. Hoffmann, geboren zu Halle 1660, wo er auch studirte und später zum Besuch der Universität nach Jena ging, achtundvierzig Jahr academischer Lehrer in seiner Vaterstadt war, starb im 83. Jahre daselbst 1742. Ein Schüler berühmter Jatomathematischer Aerzte, empfand er doch früh schon die innige Ueberzeugung, daß die Meinungen und Grundsätze seiner Lehrer keineswegs dem mehr als oberflächlich gebildeten Heilkundigen genügen könnten. Dadurch gedieh allmählich der Entschluß in ihm zur Reise, eine Reformation des mechanischen Systems zu versuchen. Der Erfolg war glänzend, und Hoffmanns glückliche Kuren schienen der beste Beweis von der Richtigkeit seiner Theorie.

Es ist die Aufgabe in nachfolgenden Worten, ein deutliches, wenn auch nur skizzirtes Bild des Hoffmann'schen Systems zu entwerfen.

Fr. Hoffmanni opera omnia c. Suppl. Tom. XI. Fol. Genev. 1753.

§. 2.

Nachdem er zuvor seine physiologischen Ansichten oder die Art, wie die Berrichtungen im gesunden menschlichen Körper vor sich gehen, entwickelt hat, so geht er im zweiten Theil seines Werkes zu dem eigentlichen medizinischen rationellen System über, oder zu den gestörten Berrichtungen, und wie sie gehoben und verhindert werden können.

Jene erfolgen zuerst aus Einfluß eines höhern Princips, welches nach vorherbestimmten, uns unbekannnen unabänderlichen Gesetzen der höhern Mechanik handelt, die aufzufinden

zukünftigen Zeiten vorbehalten bleibt. Dem gehorcht nun das feinste materielle Wesen im Körper, die Seele oder der Nervensaft, welcher durch eine Systole und Diastole vom Gehirn aus, wie das Blut vom Herzen, in einem stetigen Kreislauf begriffen und die secundäre Ursache — primitive Wirkung — der Bewegung und des Lebens ist. Unter letzterem kann man sich aber nichts Anderes denken als der fortwährende Kreislauf der Säfte, bewirkt von der Bewegung der Gefäße, wodurch die Integrität der Mischung erhalten wird.

§. 3.

Die Functionen können nun unterbrochen werden: durch Stockung, übermäßigen Andrang der Säfte — aus zu träger oder zu heftiger Bewegung — und durch mechanische Weiterwirkung auf die festen, flüssigen und nervösen Theile. Obgleich Hoffmann an einigen Orten in seinen Schriften alle äußern Einflüsse leugnet, so gibt er sie doch an andern wieder zu, und zwar sind es vorzüglich Schärfen, denen er eine Entmischung der Säfte zuschreibt, ferner die unterdrückte Ausdünstung und schädliche Stoffe der atmosphärischen Luft.

Erfolgt Stockung oder Andrang in einem Theil, der nervenreich ist, so entsteht der Schmerz.

Er unterscheidet übrigens wahre Vollblütigkeit genau von derjenigen aus Schwäche der Gefäße. Aus Folge der Erection erscheinen allgemeine Krämpfe, mit ihnen Fieber, Entzündungen, Blutungen, Katarrhe und Diarrhöen; besondere Krämpfe, darunter Kopfschmerz, Darmgicht, Gelbsucht, Blähungen und Melancholie; endlich Convulsionen, wie: Herzklopfen, Epilepsie, Asthma und Erbrechen. Aus Folge der Atonie entwickeln sich die chronischen und cachectischen Uebel, Schwindel und Verstopfung. Auch gehen öfters Krankheiten von erectionellen Ursachen in die von atonischen über.

Die Schärpen sind der Grund von der Erscheinung der Grantheme und arthritischen Uebel.

Uebrigens sind die Einflüsse des Makrokosmus auf die Erde, folglich auf das, was dieser angehört, wohl zu berücksichtigen und man gebe auf die verschiedenen Constellationen der Planeten Acht.

Da die Erde außer den materiellen Wesen auch immaterielle oder wahre Geister, gute und böse, beherbergt und sich auch die anderer Weltenkörper mit ihr in Verbindung setzen können, beide aber mit der Kraft zu wirken begabt sind, so wird sich letztere auch auf die Körper erstrecken und es kann allerdings vom Teufel Besessene geben.

Die Sectionen hielt er für äußerst vortheilhaft zur Erkenntniß der Krankheiten: nur müsse man dabei nicht die Ursache des Todes für die der Krankheit ansehen.

Auch den kritischen Tagen schenkte er großes Vertrauen, obgleich er sie nur bedingungsweise gelten ließ.

§. 4.

Die Medicamente wirken nach Hoffmann entweder auf die festen oder flüssigen Theile, und es ist nicht nöthig, dabei geistige Einflüsse anzunehmen. Wenn man sie anwenden wolle, so geschehe es in geringer, aber kräftiger Masse.

Im Allgemeinen könne man die Arzneimittel eintheilen in: ausleerende und umstimmende oder verändernde, in stärkende und herabstimmende. Dabei war er empfehlender Freund der Mineralwasser und Schwefelmittel, sowie er großes Vertrauen in den Gebrauch des Salpeters, Kamphers, Eisens und der China setzte, und wenn er auf der einen Seite den Wein als eine Art von Mineralarznei ansah, wirkte Hoffmann auf der andern wieder durch strenge Diät und Trinken von kaltem Wasser.

Gemäß seiner theoretischen Ansichten mußte der Aderlaß wichtige Unterstützung gewähren; dagegen zeigte er sich als Feind des Opiums, drastischer Purgir- und Brechmittel, und wendete doch die Neutralsalze an, die Aloe, das Extract. panchymag. Croll., Antimon und Quecksilber-Präparate.

§. 5.

Hoffmann erwarb sich Anhänger und Schüler unter allen Nationen, und auch die Laien beschäftigte sein System. Unter den deutschen Ärzten, welche ihm folgten, sind die bekanntesten: der medizinische Historiker J. H. Schulze, A. E. Büchner, E. H. Nicolai (glücklicher in der Praxis, als in der Theorie), A. Niegky, J. P. Eberhard, Ch. M. Burchart, J. Ph. Burggrav, Ch. G. Ludwig, R. A. Vogel, J. Th. Eller und der durch umfassende Kenntnisse berühmte G. van Swieten, sowie S. Schaarschmidt.

Die Holländer nennen hier den Neffen des berühmten Boerhaave, A. R. Boerhaave, J. de Goorter, welcher zuerst den Pflanzen mehr als nur mechanisches Leben zusprach, im animalen Organismus eine Kraft annahm, welche weder mit dem Nervenfluidum noch der Elasticität etwas gemein habe und sie vitale Bewegung nannte; H. J. Rega und H. D. Gaubius, bekannt und ausgezeichnet durch seine medizinischen Institutionen; in Vielem von Hoffmann abweichend, ertheilte er den belebten festen Theilen ein Lebensprincip, unabhängig von der Seele, der er mehr Freiheit zu handeln, als dieser, zugestand; J. D. Schacht, Gaubs Theorien in die Praxis verwebend.

In Italien traten J. Th. Brini und L. de Clavellis als heftige Gegner der Hoffmann'schen Nervenflüssigkeit auf; während dagegen J. Th. Rosetti des Letzteren Grundsätze unbedingt annahm; dasselbe gilt von J. A. Pusati, A. Fracassani, J. D. Santorini.

Unter den Engländern waren es: B. Langrish, D. Hartley und R. Perry.

Sauvage, Lieutaud und C. F. Dusieu repräsentiren die Franzosen.

E. A. Nicolai Pathologie oder Wissensch. v. d. Krankh. 1769—79. Fortsetzung 1781—84. — — Recepte und Kurarten. 178 . — v. Swieten Commentaria in H. Boerhaave's Aphorism. 1743—72. 4. — J. de Goorter exercitation. medic. quatuor. 1737. 4. — Gaubius institut. patholog. 1758. 8. — Pusati in den raccolta opusculi scientifici etc. tom. 50. p. 127. — K. Perry a mechanical account and explicat. of the hysteric passion. 1755. 8. — J. Lieutaud element. physiol. 1749. 8.

Drittes Kapitel.

Stahl tritt mit seinem psychischen System hervor.

§. 1.

Auf ganz entgegengesetzten Principien gründete Georg Ernst Stahl ein System, was sich noch Freunde und Anhänger erwarb, als bereits das Ansehen des Hoffmann'schen zu sinken begann. Obschon sein Entstehen eigentlich an das Ende des vorigen Jahrhunderts gesetzt werden muß, so war es doch passender, ihm seine Stelle in der medizinischen Geschichte des achtzehnten Säculums anzuweisen, wo es erst der Welt bekannter und auf die Wissenschaft einflußreich geworden ist.

Stahl, 1660 zu Anspach geboren, studirte in Jena unter dem Lehrer Hoffmanns, G. W. Wedel, promovirte und habilitirte sich in seinem 23sten Jahre, wurde 1687 Weimar'scher Hofmedicus, auf Hoffmanns Empfehlung 1694 academischer Lehrer zu Halle, 1716 Leibarzt am Hofe zu Berlin, wo er 1734 starb.

Er gehörte zu den Pietistensecten, welche sich damals im protestantischen Deutschland auszubreiten anfangen, war menschenfeindlich, hart und absprechend seinen Gegnern und als Fanatiker in religiösen Dingen, wie dergleichen Menschen, eingenommen für eine incorrecte, mystische Schriftstellersprache, welche das Verständniß seiner Werke öfter ungemein erschwert. Den Bemühungen Rufs, Unzers und Sprengels, um kritische Würdigung seines Lehrgebäudes, verdanken wir jedoch Commentarien, wodurch diese Dunkelheit, wo sie nicht in völlige Unverständlichkeit ausartet, aufgeklärt worden ist.

Mit Zuziehung dieser drei Commentatoren wurde nachfolgender Abriss des Stahl'schen Systems ausgearbeitet.

Scripta Stahlii. 1729. 4. — W. Ruf *Stahls Theorie der Heilkunde.* 1802. 8. — *Stahl et Meyer* *diss. de fundament. theoriae med.* 1704. 4. — Sprengel *a. a. D.* — Unzer *Gedanken vom Einfluß der Seele auf ihren Körper.* 1746. 8. — — *Hamburger Magazin.* Bd. X. p. 400.

§. 2.

Stahl trennt scharf die organische und anorganische Natur, welche erstere ihm die animalische ist, oder diejenige, wo ein Körper existirt, dem alle eigenthümliche primitive Kraft sich zu bewegen mangelt, da diese nur der in ihm eingeschlossenen immateriellen Seele zugetheilt ist. Daher ist auch alle Bewegung nur ein geistiger Act.

Anorganische Körper bestehen nur ihrer Mischung nach, denn es fehlt ihnen die Aggregation, als eine Wirkung der Seele. Lebende Körper sind aus heterogenen Theilen zusammengesetzt, unbelebte oder gemischte nie. Daher verhalten sie sich auch ganz gleichgültig zu ihrer Dauer, während die jener immerwährend, durch die Neigung zum Zerfallen, bedroht ist. Die Dauer unbelebter Körper ist abhängig von äußern Ursachen und von ihrer Beschaffenheit und Mischung, während die belebten allein von der Seele oder dem innern

Lebensprincip bedingt wird. Lebende Körper werden zwar auch zerstört, wie die unbelebten, aber letzteren fehlt die Eigenschaft zu erzeugen.

Im Körper erfolgen willkürliche Bewegungen, so wie unwillkürliche nach den Bestimmungen der Seele, und zwar hat sie bei ersteren davon ein klares, bei dem anderen ein unklares Bewußtseyn. So entstehen Empfindungen und Bewegungen ohne sichtliche Ueberlegung und Bewußtseyn; wie z. B. der Instinkt.

Die Seele ist es auch, welche einzig und allein bei der Erzeugung ihren Körper baut, und zwar geschieht es so, daß entweder aus dem Vater, der Mutter oder beiden zugleich das bildende Princip übergeht. So ist auch die Ernährung nichts Anderes als eine fortgesetzte Erzeugung, wobei die Seele agirt und sich des Körpers als einer Maschine bedient.

Absonderung ist eine stete Trennung der dickern von den flüssigern Säften nach denselben Gesetzen.

Den Umlauf der Flüssigkeiten in dem Körper verrichtet die Seele mittelst einer erschlaffenden und anspannenden Bewegung der Gefäße — *actio tonica* — die Ursache der Symptome in den Krankheiten.

§. 3.

Subject der Krankheit ist aber nichts Anderes, als die gestörte Idee der Regierung selbst, der thierischen Oeconomie. Die auf alle Hindernisse aufmerksame Seele sucht derselben vorzubeugen und bedient sich dabei jener tonischen Bewegung. Dadurch ist nun aber auch dem practischen Arzt der Weg vorgezeichnet, den er zu gehen hat. Da die wahre Physiologie — denn die sogenannte und Anatomie, Chemie und Physik sind hier ganz unnöthig — die Gesetze des lebenden Körpers und seiner Bewegungen darstellt, wie sie die Erfahrung lehrt,

so wird es ihm dann nicht schwer werden, auch die Mittel zu finden, um Störungen dieser Geseze vorzubeugen oder aufzuheben.

Vollblütigkeit ist eine der Hauptursachen der meisten Krankheiten, und die wohlthätigen Gegenwirkungen der Seele zeigen sich ebenfalls in tonischen Bewegungen mit den Symptomen von Blutungen — Hämorrhoiden, monatliche Reinigung. — Darum sind erstere mehr heilsam als schädlich, weil sie als Gegenwirkungen der Natur bei Anhäufungen von Blut in der Pfortader angesehen werden müssen. Denn die Pfortader ist die Pforte der Krankheiten. Sie leidet entweder an verringerter tonischer Action, wobei sich die Gefäße erweitern und das Blut verdickt wird, oder an Verengerung der Gefäße durch Krämpfe.

Eigentliche Schärpen existiren nach Stahl nicht in dem Körper, da die Säfte höchst selten sich zersetzen, verderben und in Fäulniß übergehen. Die Krankheiten, welche davon hergeleitet werden, entstehen entweder aus Stockung oder Congestion der Säfte. Erstere ist nichts Anderes, als eine verminderte Bewegung derselben, dagegen die letztere eine vermehrte aus Ursache der tonischen Action.

Allzu heftige Congestion bewirkt Stockung; steigt der Andrang noch mehr, so entsteht Entzündung, um diese stockenden Säfte zu zertheilen; glückt dieses nicht, so verderben oder zersetzen sich die stockenden Säfte und es bildet sich der Eiter, welcher mit heftiger tonischer Bewegung erscheint, wie Krampf, Schauder. Sind die Kräfte anomal, so zeigt sich Verschwärung.

Als Folge jener gebinderten Bewegung des Blutes in der Pfortader erscheinen: Hypochondrie, Melancholie, Hämorrhoiden, Gicht, Steinbeschwerden, Rheumatismus und die meisten Cachexien.

§. 4.

Nach diesen pathologischen Grundsätzen modificirte Stahl seine therapeutischen Regeln. Der Arzt solle mehr beobachtend und die kritischen Erscheinungen abwartend zu Werke gehen, bevor er thätig eingreife, damit er nicht durch vorschnelles Handeln die Kräfte der in den kranken Theilen wirkenden Natur hindere, ablenke oder wohl gar unterdrücke.

Es galten ihm vorzüglich die Ausleerungen als diejenigen Mittel, wodurch der Andrang der Säfte gehoben werde. Daher war er ein warmer Freund des Aderlasses, der schweißtreibenden, purgirenden und Brechmittel.

Wie Hoffmann empfahl er dazu den Brechweinstein, Aloe, Zalappe, Rhabarber, Elleborus niger, Salze und reizende vegetabilische Arzneien. Dagegen verwarf er die Eisenpräparate und Mineralwasser.

§. 5.

Von den Anhängern Stahls sind auszuzeichnen: J. Ch. Kundmann, J. S. Carl, G. D. Coschwis, Job. Dan. Sohl, M. Alberti, berühmt als Pietist, A. D. Böllke, J. Junker, Godart, J. G. Krüger, Ch. G. Kragenstein, F. E. Medicus, G. Ph. Renter zu Straßburg, J. Swedenborg, G. Cheyne, F. Nicholls, J. Tabor, Richard Mead, W. Porterfield, N. Whytt, J. Aug. Unzer, welcher Stahls System mit späteren abweichenden Ansichten in Einklang zu bringen suchte und keineswegs unbedingter Anhänger desselben war, sondern ihn öfter widerlegte; ferner der diesem gleichgesinnte Nicolas le Cat, endlich A. F. Gibbs, J. Macitrid und Erasmus Darwin.

Ch. G. Kragenstein Beweis, daß die Seele ihren Körper baue. 1745. 8. — F. E. Medicus von der Lebenskraft 1774. 4. —

R. Mead monita et praecept. medic. 1751. 8. — *R. Whytt* on the vital etc. motions of animals. 1751. 8. — *W. Porterfield* medical essays etc. of Edinburg. tom. IV. p. 212. ed. secund. *Le Cat* diss. sur le principe de l'action des muscles. 1753. 4.

Viertes Kapitel.

Systeme, welche zwar auf das Stahl'sche basirt, aber in Hauptpunkten abweichend waren.

§. 1.

Franz Boissier de Sauvages bildete sich nach Stahl's Lehre, leugnete aber die Einheit der bewegenden Seelenkraft. Vielmehr sey diese doppelt, und zwar die freie und sich ihrer Handlungen bewusste und die bestimmte oder die Seelenkraft, welche durch gewisse innere oder äußere Anregungen, wodurch dunkle Empfindungen von Lust und Unlust erzeugt werden, zur Einwirkung auf die Bewegung der Körpertheile angetrieben ist. Diese Bewegungen können sogar gegen den geistigen Willen durch die Seele ausgeführt werden müssen, z. B. das Stuhlgehen beim Stuhlzwang.

Alles, was zur Erhaltung des Lebens durch die Seele geschieht, entspringt aus einer moralischen, nicht mechanischen Nothwendigkeit, ohne Freiheit des Willens. Endlich ist auch die Gewohnheit die Erzeugerin von vielen Handlungen, deren sich der Mensch nicht bewußt ist. Hier stellt Sauvages das Beispiel mit den Nachtwandlern auf. Aus diesen Gründen sind aber auch die Kräfte der belebten Körper weit unterschieden von jenen der unbelebten. Diese sind nur mechanisch, und die Bewegung entsteht durch äußern Antrieb der Vegetation und Ausscheidung von äußern Kräften, die die Natur hervorgebracht. Die Pflanzen erhalten sie durch Wärme.

Die Seele wirkt übrigens durch elektrisches Fluidum oder den Nervensaft. Krankheiten sind das Ergebniß von Gegenwirkungen der Seele, wenn diese den Organismus gefährdet sieht, und zwar können sich hier ihre Kräfte über das Maaß steigern, mit dem sie im gesunden Körper wirken.

Man siehe *Sauvages nosolog. method. und physiolog. element.*

§. 2.

Sauvages System erwarb sich in Frankreich und dem Auslande manche Anhänger, jedoch auch gleichzeitig mit ihm das von *Lh. de Bordeu*. Da dieser das Zellgewebe im ganzen Körper verbreitet fand, so glaubte er, daß in demselben die Lebenskraft eigentlich ihren Sitz habe und die drüsigen Organe von Nervengeflechten durchzogen würden. Das Blut theilt ihnen die Reizbarkeit mit, und diese bewirkt die Abscheidung der Säfte, welche während des Schlafes aufhört. Daraus entspringt die eigenthümliche stimmende Kraft des Zellgewebes — *Stahls actio tonica* —, welche seine Bewegungen leitet; denn die Gallerte, der Urstoff des Zellgewebes, ist geronnen im Körper vorhanden und umgibt die Fasern und Nervengeflechte, welche natürlich dadurch in ihren Bewegungen gehindert sind und Veranlassung zu einer fortdauernden Erschlaffung und Zusammenziehung der Zellen geben. Auf diese Weise werden die Säfte durch das Zellgewebe hindurchgetrieben.

Man müsse die Beschaffenheit der Säfte, welche das Blut erneuern, zwar kennen zu lernen suchen, aber dieses könne nicht durch die organische Chemie geschehen, auf dem Standpunkt, wo sie jetzt stehe, indem diese nur eine Zerlegung todter Säfte untersuche. Er suchte daher auf dem Wege der Speculation zu finden, wo die Erfahrung es verweigerte. Die Unversehrtheit der Mischung wird erhalten, erstens: durch jenen feinen Lebensgeist, Aether, welcher mittelst der Lungen

aus der Luft in das Blut übergeht; zweitens: durch die Nahrungsmittel und Getränke.

Da jedes Organ sein eigenthümliches Leben, folglich derartige Säfte habe, so schwinde es auch eigenthümliche Stoffe aus, und wenn dieses im Uebermaß geschehe, entstehe Krankheit oder Kachexie: Blut-, Milch-, Schleim-, Gallenkachexie u. s. w. Da die Miasmata und Contagiosa ebenfalls eigenthümliche Stoffe sind, so bedarf es keines allgemeinen Ueberganges derselben in die Säftemasse, sondern eine besondere Stimmung der Organe ist zu ihrer Verbreitung hinreichend.

Anhänger dieses Systems waren: de la Caze, M. J. Clair, Robert, Brouzet, J. Abadie, J. Marquet, P. J. Barthez und der Engländer S. Farr.

Th. de Borden recherches anatomiques etc. 1751. 8. — — recherches sur le tissu muqueux etc. 1766. 12. — — recherches sur les maladies chroniques etc. 1775. 8. — *La Caze* instit. medic. etc. 1754. 8. — *S. Farr* philosophic. inquiry etc. 1771. 8.

§. 3.

Ernst Platner, einst Zierde der Leipziger Universität, suchte ebenfalls das System Stahls weiter auszubilden und zu verfeinern. Als ersten Grund alles organischen Lebens rief er einen Weltäther, durch die Erdwärme wirkend, hervor. Er dringe eines Theils unmittelbar in den Körper ein, oder wirke durch das geistige Princip der Nerven und des Blutes. Der Nervengeist erzeuge die Funktionen der höhern Sinneswerkzeuge, der Aetherstoff die der niedern, der Phantasie und der übrigen Organe. Jeder Theil des thierischen Körpers habe sein Begehrungs- und Verabscheuungsvermögen — Geschmacksinn. Alle nothwendigen Lebensbewegungen erfolgen ohne Vernunft und Willen, nur durch Perception. Der Geschmacksinn ist primitive Ursache der Krankheiten, und durch ihn ist die Wirksamkeit der Arzneien erklärbar. Man dürfe hier

nur an den Ekel und den Widerwillen denken, als Wirkungen des Verabscheuungsvermögens.

Man sehe C. Platners verschiedene Schriften, vorzüglich seine Anthropologie. 1790. 8. und quaestion. physiolog. 1794. 8.

Fünftes Kapitel.

Hallers Lehre von der Reizbarkeit.

Glisson und nach ihm Boorter waren durch Speculation zur Ueberzeugung gekommen, daß außer der Mischung und der mechanischen Wirksamkeit, außer der Herrschaft der Seele noch eine Kraft existiren müsse, welche die Bewegungen der Organe des thierischen Körpers regele und die Lebens-thätigkeit aufrecht erhalte. Den Weg der Erfahrung zum Beweis dieser Hypothesen einzuschlagen und deren Richtigkeit durch Versuche darzuthun, daran hatten sie nicht gedacht.

Jetzt trat Albrecht v. Haller auf und zeigte in hundert und neunzig Versuchen die Wahrheit jener hypothetischen Folgerung.

Er bewies, daß es eigentlich drei Kräfte seyen, welche im thierischen Organismus die Bewegung leiten: die mechanische oder Federkraft, die Reizbarkeit und die Nervenkraft.

Die Reizbarkeit sey aber diejenige eigenthümliche, nur der Muskelfaser theilhaftige Kraft, welche nicht durch eine mechanische Veränderung, durch Druck oder Dehnung, sondern einzig und allein durch Reize hervorgerufen werde, nach dem Tode noch einige Zeit fortbauere und sich durch Oscillationen äußere, endlich viel schnellere Bewegungen, als die Federkraft bewirke, durch die Nervenkraft erhalten werde, aber keineswegs ihr gleichartig, sondern nur ähnlich sey. Sie verdanke

ihren Ursprung der Gallerte, welche die erdigen Stoffe verbindet, und die schon, wie ihr Zittern beweise, eine todte, ihr ähnliche Kraft besitze. Daraus erkläre sich auch die ungemaine Reizbarkeit der Gallertthiere, z. B. Polypen. Ferner existire ein mehr oder minder Grad der Reizbarkeit in gewissen Organen. Der Brechweinstein reize den Magen auf das stärkste, die Augen nicht. Die willkürlichen Muskeln besäßen sie weniger als die unwillkürlichen. Einigen Organen mangelt sie völlig, wie den Hirnhäuten, Sehnen, Brustfell, Bändern, Parenchyma der Eingeweide, Veinhaut, Gelenkkapseln, Hornhaut und Hautdecke. Sie dauerte eine gewisse Zeit fort, wenn auch die Nerven zerschnitten wurden. Sie ist unabhängig von dem Willen und wirkt ohne sein Zuthun unaufhörlich, ihre Fortpflanzung oder der Consens ist aber in dem Zusammenhang der Nerven und des Zellgewebes zu suchen.

§. 2.

Die Reizbarkeit der Nerven nannte Haller zum Unterschied Empfindlichkeit. Dieselbe ist vom Willen abhängig, bringt schnellere und stärkere Zusammenziehungen hervor. Bei der Empfindung geschehe kein Erzittern der Nerven, diese bleiben vielmehr weich, und es scheine sich die Eigenschaft durch ein Fluidum fortzupflanzen, wie auch Leeuwenhoeks, Hills und Loder Müllers Beobachtungen bestätigten.

Den Arterien, Sehnen, Kapseln und Häuten fehle die Empfindlichkeit.

M. sehe Hallers zahlreiche medizinische Schriften, besonders aber die Opera minora und Elementa physiologica.

§. 3.

Haller fand ungemein viele Anhänger, aber auch keineswegs so leicht verwerfliche Gegner. Von den Ersteren sind zu nennen: F. Winter, J. Lups, L. Bicker, van

den Bofch, welcher Sehnen und Häuten die Empfindlichkeit, den Arterien die Reizbarkeit zusprach. Letzteres geschah auch von Hallers Freund G. J. v. Zimmermann, der sie selbst auf Saugadern, Venen und einige Pflanzen ausdehnte. G. Ch. Deder fand, daß man die Reizbarkeit erschöpfen könne, P. Castell, G. Heuermann, de Magny, G. Dosterdyk, H. Tosetti, A. Caldani, G. J. Zinn, welcher die Empfindlichkeit nur im Nervenmark suchte; B. Berna, W. Battie, Felix Fontana, der unermüdlich in Untersuchungen dieser wichtigen Lehre war, van Geuns, F. Martini (die Sehnen sind im gesunden Zustand un- und im kranken empfindlich), C. H. Gerhard, S. A. Tissot, L. Sichi, P. Mossati, Ch. L. Hoffmann, Ch. Kramp. Abzuleugnen wagten nur Wenige die Reizbarkeit; aber ihre Wirkungen einzuschränken oder auszudehnen, mehr als es Haller gethan hatte, Mehrere.

Le Cat machte die Muskeln mit ihrer Bewegung von der Nervenflüssigkeit abhängig. Ein paar Unge nannte nahmen ebenfalls nur eine Kraft an, die identisch mit der Electricität sey. G. Ch. Müller verglich die Nervenkraft mit dem Samen, und nannte sie eine Vereinigung von Elasticität und Explosionskraft. Van Brunn und H. F. Delius waren ebenfalls Widersacher; der bedeutendste aber, ein berühmter praktischer Arzt, der Engländer Rob. Whytt. Die Versuche, sagt er, an gemarterten Thieren seyen sehr unsicher. Viele Organe wären sehr empfindlich, vorzüglich in Krankheiten, wie das Beinhäutchen, die Gelenke, Nieren u. s. w., während die Experimente auf ihre Unempfindlichkeit schließen ließen. Wären die Arterien unempfindlich und nicht reizbar, so könne keine Entzündung entstehen. Die Hautdecke sey reizbar. Die Ursache der Reizbarkeit könne nicht in der Gallerte gesucht werden, weil sonst das immaterielle Gefühl von ihr abhängig sey.

Aehnliche Gegen Gründe brachte J. Ch. Krause vor. Ueber den ganzen Organismus ließ J. B. Bianchi die Reizbarkeit sich erstrecken. Außerdem bekämpften noch einzelne Sätze: Ch. Lagi, D. Sanseverini, Padre Lettore, A. R. Lorry, G. Arrigoni, D. Bandelli, J. P. Jaufferaud, Tandon, H. de Haën.

Ludwig Roger stellte die Ansicht auf, daß die Reizbarkeit die Anlage oder Inklination zur Bewegung zwar enthalten könne, aber deswegen noch nicht die bewegende Ursache zu seyn brauche. Vershuir bewies durch eine Menge Versuche die hohe Reizbarkeit der arteriösen Gefäße in kalt- und warmblutigen Thieren, und gründete darauf eine Fiebertheorie, nach welcher diese krankhafte Erscheinung eine vermehrte Contractilität der Gefäße ist, ein Krampf.

P. A. Fabre zeigte, daß die Reizbarkeit allen Gefäßen zukomme. So bewege sich das Blut in den kleinsten Venen und Arterien nach allen Richtungen, und die Regelmäßigkeit des Kreislaufes müsse in ihnen außerdem unterbrochen seyn.

Aus diesem Grund müsse die Lehre von der Verstopfung und Entzündung verworfen werden: letztere bestehe nur in erhöhter Reizbarkeit. Aehnliches trugen auf die Pathologie über: Ch. Edw. Hoffmann, D. Magenise, M. G. Sattenhof und J. B. Borsieri.

Sechstes Kapitel.

Cullens und Anderer Anwendung vom Nervenreiz in der Pathologie.

Durch Hallers Lehre von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit erhielt die theoretische Bearbeitung der Medizin eine

veränderte Richtung, und es bildete sich im Gegensatz der Humoral-Pathologie die solidare aus, wodurch erstere sehr in den Hintergrund gedrängt wurde, und die chemisch-mechanische Schule beinahe gänzlich verschwand.

Die ersten Andeutungen hiezu gab ein deutscher Arzt, der schon erwähnte Unzer, und Wilhelm Cullen zu Edinburg bildete nach den neuen Ansichten und Lehren ein System, was sich viele Freunde erworben hat, sowie später manche Umänderungen erlitt.

Cullen war, wie er selbst sagt, in Boerhaave's Grundsätzen erzogen, die er dann verwerfen lernte und sich mehr den Hoffmann'schen näherte; diese trachtete er, modificirt und nach dem Stand der medizinischen Wissenschaften seiner Zeit reformirt, wieder in die Medizin einzuführen. Die Entzündung läßt er durch einen vermehrten Andrang des Blutes mittelst der Reizbarkeit entstehen und verwirft die Verstopfung. Die Gicht könne man ebensowenig einer besondern Materie zuschreiben, sondern müsse als ein allgemeines Leiden der Nerven und Verdauungswerkzeuge angesehen werden. In den Scropheln sondere sich aber eine Schärfe ab, die auf Rechnung des Lymphsystems komme.

Fieber entstehe durch eine allgemeine Herabstimmung des Organismus, welche die heilende Natur im Menschen zu heben suche, und dieses geschehe durch vermehrte Reizbarkeit der Arterien und des Herzens, oder eine krampfartige Bewegung dieser Gefäße und der Hitze, der, wenn sie erzeugt werden solle, der Frost vorhergehen müsse.

Wo die heilenden Bemühungen der Natur die stärkern sind, nennt er das Fieber Synocha, wo sie die schwächern, Typhus, und gemischt Synochus. Da der Typhus sich modificire und einzelne Organe vorzüglich in Mitleidenheit setze, so müsse man alles andere nur als Symptom betrachten, das heißt: Faulfieber, gastrische Fieber u. s. w. bilden keine

besondern Klassen von Fieber, sondern sind nur begleitende Erscheinungen jener drei Gattungen. Die Wirkungen der Arzneimittel geschehen primitiv auf den Magen, oder unmittelbar auf die Theile, wo sie angewendet werden; dann aber auch dynamisch auf die übrigen Organe. Sie beschränken sich zunächst auf die reizbaren und empfindlichen Theile, wobei eine Kraft in Bewegung gesetzt wird, das vitale Princip, welches uns übrigens unbekannt ist.

W. Cullen first lines of the of practice of physic. 1784. — Cullen's Materia medica übers. mit Anmerkungen von Samuel Hahnemann. 1782. 8.

§. 2.

Die Nerventheorie mit mehr oder minderer Ausdehnung verwendeten in der Pathologie ferner: D. Macbride, J. Macdittrick, J. Gregory, S. Musgrave, de la Roche, Alb. Thaer, Ch. F. Elsner, J. M. G. Schäffer, J. Gardiner, van den Heuvel, Vacca Berlinghieri, F. J. Gall; nur theilweise M. Stoll, Ch. G. Selle und einer der spätesten in diesem Jahrhundert, dessen pathologische Ansichten auch in dem folgenden noch vielen Beifall fanden, K. Sprengel. Er bemühte sich, eine Vereinigung des Solidar- mit dem Humoralsystem herbeizuführen, oder die Lehre von der Stockung und Verstopfung, von der Verirrung der Säfte, den Metastaen, mit den Wirkungen der Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu verbinden. Indem er letztere unter dem allgemeinen Begriff Lebenskraft verband, unterschied er sie doch in ihren Wirkungen.

Macbride a methodical introduction to the theory and practice of physic. 1772. 4. — J. M. G. Schäffer Versuche aus der theoret. Arzneiwissenschaft. 1782. 8. — K. Sprengel Pathologie. 1814. 8.

Siebentes Kapitel.

Browns Erregungstheorie.

§. 1.

3. Brown, früher Geistlicher, dann Arzt, hatte mit vielen Anfeindungen und Entbehrungen zu kämpfen, ward dadurch erbittert und warf sich einem ausschweifenden Leben in die Arme. In Edinburg — er war ein geborner Schottländer — zu keinem medizinischen Lehramt gelassen, Cullen und Monro zu Segnern, weshalb er auch des Ersteren System zu stürzen suchte, ging er nach London, um Privatvorlesungen zu halten, bekam einen Ruf nach Berlin, starb aber, bevor er ihn annehmen konnte, 1788.

Sein System erschien im Jahr 1780, und folgende sind dessen Grundzüge:

Es besteht eine Kraft in allen Theilen des animalischen Körpers, mit Bevorzugung des Nervenmarkes und der Muscularsubstanz, die Erregbarkeit oder Grundursache aller Lebenserscheinungen, also auch der krankhaften, mit einem Wort: das einzige wirkliche Lebensprinzip.

Diese Lebenskraft ist im bestimmten Quantum jedem thierischen Körper zugetheilt, und wird allmählig von ihm verbraucht. Die vollkommene Gesundheit ist aber derjenige Zustand, in welchem Erregbarkeit und Erregung in gleichem quantitativen Verhältniß stehen. Dieses kann gestört werden, wenn die Erregung ab- und die Erregbarkeit zunimmt, oder umgekehrt. Daher ist sie dem Begriff der Quantität nach nie verschieden. — Man wird bemerken, daß Brown hier in offenbaren Widerspruch geräth.

Die Krankheiten entspringen entweder aus übermäßiger Erregung und sind sthenisch, oder im Gegensatz aus allzusehr verminderter asthenisch; außerdem gibt es noch rein örtliche

Krankheiten mit Einwirkung der Erregbarkeit — Magen-, Darm- und Wurmfkrankheiten.

Die Symptomatologie kann also auf zwei Hauptpunkte beschränkt werden: Zeichen der vermehrten und Zeichen der verminderten Erregung in den Erscheinungen. Jedoch ist dabei zu beobachten, daß keineswegs die Schwäche als eine Folge von Mangel an Erregbarkeit erscheinen muß, sondern auch häufig als eine Nachwirkung allzusehr vermehrter Lebenskraft angesehen werden kann.

Wenn Brown auf der einen Seite Entzündungen, Katarrhe, Scharlach, Pocken, Masern u. s. w. zu den sthenischen Krankheiten rechnete, so bildeten auf der andern zusammenschließende Pocken, Hysterie, Hypochondrie, Krätze u. s. w. die asthenischen, und wir verweisen zur speciellern Kenntniß auf sein System und Carl Friedr. Burbachs *Asclepiades* und John Brown. Eine Parallele.

Habe der Arzt unterschieden, ob eine Krankheit allgemein oder örtlich, sthenisch oder asthenisch und von welchem Grad sie sey, so müsse er dann zum therapeutischen Verfahren schreiten und die Mittel zur Schwächung oder Unterdrückung des Uebels anwenden.

In sthenischen Krankheiten seyen die herabstimmenden, in asthenischen die erregenden Arzneien anzuwenden. So müssen zum Beispiel in Wechselfiebern und Arthritis, als asthenischer Natur, spirituöse Getränke, Opium (ein Lieblingsmittel) u. s. f. angewendet werden. Brechmittel stimmen herab, also zuträglich für Sthenie.

J. Brown elements of medic. 1790. 8.

§. 2.

Brown's System fand seine Anhänger zuerst in Deutschland und Italien, und in Zeit von zehn Jahren war es über

ganz Europa verbreitet. Ch. Girtanner bestimmte als primitive Ursache der Erregbarkeit Sauerstoff, und nannte die Reize im Verhältniß zu jenem negative und positive. J. P. Frank, der berühmte Practiker, gestand Brown die gute und folgerechte Behandlung in entzündlichen, asthenischen und Nervenkrankheiten zu, behauptete aber dagegen: den Ersatz der Lebenskraft; daß die Erregbarkeit nur ein Resultat der Lebendthätigkeit sey; man von keiner directen und indirecten Schwäche sprechen könne; daß es einseitig wäre, mit der Kälte nur den Begriff von Schwäche, mit der Wärme den von Erregung zu verbinden. Dessen Sohn Joseph Frank war vollkommener Brownianer.

A. Köschlaub, zu München später Professor, erklärte die äußere Organisation für Lebensbedingung, die innere für Lebensprincip. Da das Leben nur in den festen oder starren Theilen seinen Sitz habe, könne auch nur dort allein der Sitz der Krankheiten gesucht werden. Wohl zu unterscheiden sey die Empfänglichkeit äußere Eindrücke aufzunehmen und das Vermögen dagegen zu wirken, das Wohlbefinden von der Gesundheit und das Uebelbefinden von der Krankheit; letztere sind im Organismus, erstere in den Berrichtungen begründet. Das asthenische Verhältniß der Erregung dauere nie lange, sondern gehe sich selbst überlassen in gehörige Stärke der Erregung über. Directe Schwäche geht in indirecte über; auch können beide beisammen gefunden werden. Gifte bewirken directe Asthenie.

Ferner waren mehr oder weniger Anhänger Browns: L. H. C. Riemeyer, A. F. Marcus, J. W. C. Hunning, E. Horn, J. L. Kreysig, J. Dömling, P. Roscati, G. Rasori, G. Strambio, J. Sachi, J. B. Berlinghieri und M. A. Weickard.

J. Herdmann beschuldigte Brown der Vernachlässigung der organischen Verhältnisse, und widersetzte sich der Annahme von der allgemeinen Wirkung der Arzneimittel durch Reiz.

C. H. Pfaff behauptete, daß man Fehler der Organisation anders und tiefer begründet annehmen müsse, als allein in der Erregbarkeit, welche man überhaupt sich nicht so gleichmäßig im Körper vertheilt denken könne.

Die kritischen Ausleerungen zeugten gegen die directe Schwäche, als Entstehungsbursache acuter Krankheiten.

Außer diesen traten noch Hufeland, N. A. Schiferli und W. Cappel als namhafte Gegner der Erregungstheorie auf.

J. Frank ratio instituti clinici Ticinensis c. præfat. *P. Frank*. 1797. 8. — *A. Röschlaub* Untersuchungen über Pathogenie. 1798—1800. 8. — *Fr. L. Kreyzig* neue Darstellung der physiolog. und patholog. Grundlehren. 1799. 1800. 8. — *J. Herdmann* on essay on the causes and phenomena of animal life. 1795. 8. — *C. H. Pfaff* Vorrede zu *Browns* System der Heilkunde. 1796. 8. — *Hufelands* Journal B. 4. — *W. Cappel* Beitrag zur Beurth. v. *Browns* System. 1797. 8.

Achtes Kapitel.

Spätere Anhänger der chemischen Theorie.

Stephan Gallini zu Padua versuchte den mathematisch-chemischen Grundsätzen unter neuem Gewand nach der reformirten Chemie ihre Stelle in der Medizin wieder anzuweisen. Er erklärte das Leben für ein Gleichgewicht der Verwandtschaften der Elemente und Theilchen, woraus die Gewebe des Körpers zusammengesetzt sind, und zwar wirken in diesen Geweben abwechselnd anziehende und ausdehnende Kräfte. Hierauf basire sich die Pathologie und Therapie. Ihm folgte *F. J. Windischmann*. *Fourcroy* nahm chemische Prozesse im thierischen Organismus zwar an, drang

aber darauf, diese sorgfältig von den Berrichtungen der Lebens-
thätigkeit zu unterscheiden.

J. B. Th. Baumes leitete die Krankheiten her von
den fehlerhaften Mischungsverhältnissen der Gasarten.

Den Engländern Th. Trotter und Beddoës schien
Girtanners Ansicht vom Sauerstoff als Lebensprincip die
richtigere. Man unterschied also Krankheiten vom Mangel
und die vom Ueberfluß an Sauerstoff. Hufeland und
G. F. Mühry erklärten sich dagegen.

Die Gase, vorzüglich kohlen-saueres Gas, werden dadurch
in die materia medica aufgenommen und den Säuren ein
größeres Vertrauen geschenkt. So begann man die Salpe-
tersäure mit theilweise glänzenden Erfolgen in der Syphilis
anzuwenden.

Auch der berühmte Physiolog Reil suchte das Leben in
Form und Mischung, und J. F. Acker mann in dem Wechsel
der im Organismus vorhandenen Gasarten. J. D. Bran-
dis stimmte mit Fourcroy überein. A. v. Humboldt
und J. B. Ritter machten durch physiologische Versuche
diese Annahmen zweifelhaft.

St. Gallini Elementi di fisiologia del corpo umano. Pad. 1817. 8.
So hat Sprengel Gallini's Theorie wiedergegeben, und ich
glaube, daß dessen Ideen nicht besser resumirt werden können. —
J. Baumes essai d'un système chimique etc. 1798. 8. — *Th. Trotter*
observations on the nature and cure of the nature and cure
of the calculus etc. 1798. 8. — Hufelands Journal Bd. I.

Drittes Buch.

Practische Heilkunde im achtzehnten Jahrhundert.

Erstes Kapitel.

Pathologische Anatomie.

Der Erste, welcher dieses Fach unserer Wissenschaft mit Glück abgefondert zu bearbeiten versuchte, war Morgagni, dessen Werk die neueste Zeit noch so achtet und verehrt, daß jegige Schriftsteller über diesen Gegenstand es auf das fleißigste benützen.

Einzelne Theile, wie Lancisi über plötzliche Todesfälle, zu bearbeiten, hatten schon früher Mehrere getrachtet, J. M. Hoffmann sich aber um systematische Ordnung dabei bemüht. Dem Vorgange Morgagni's und Lieutauds folgten Ed. Sandifort, J. E. Greding, J. Penada und M. Baillie. G. E. Conradi lieferte das erste Handbuch der pathologischen Anatomie.

J. B. Morgagni de sedib. et causis morbor. 1767. 4.

Zweites Kapitel.

Volkkrankheiten.

§. 1.

Die große Umänderung in geistiger Hinsicht, welche seit der Reformation das ganze cultivirte Europa erlitten hatte, wurde eine Folge langwieriger und mit wenig Menschlichkeit geführter Kriege. Das Veraltete, Unbrauchbare, was man so unerträglich an den kirchlichen Institutionen gefühlt hatte, bemerkte man jetzt auch an den bürgerlichen Einrichtungen. Auf den Trümmern der hierarchischen Gewalt begann die monarchische ihr Gebäude zu errichten, fand aber dabei an dem Feudalwesen einen kräftigen Widerstand, dem sie jeden Stein entreißen mußte. Als endlich die Monarchie in den ruhigeren Besitz gelangt war, gerieth sie mit sich selbst in Zwiespalt, da sie, des Kampfs gewohnt, nur Besiegte oder Unbesiegbare vor sich sah. Die Reibungen dauerten fort, wobei aber das Rohe, Unmenschliche, vom Mittelalter Ererbte sich immer mehr abschliff und dem Feinen, diplomatisch genannten, allmählig weichen mußte. Zu Ende dieses und Anfang des folgenden Jahrhunderts brauste noch einmal die rohe Kraft wie ein erlöschender Vulkan auf, und hat bis jetzt keine Mittel wieder zu einer zweiten Eruption finden können.

Bei so gestalteten Verhältnissen hat das Erscheinen von Volksseuchen nichts Wunderbares an sich. Sie sind jederzeit die Begleiter langwieriger Kriege gewesen. Die Alten nannten sie daher Geiseln Gottes, als wollten sie damit bezeichnen, wie ein höheres Wesen den schauderhaftesten, unnatürlichsten Wahnsinn des Menschengeschlechtes durch sich selbst strafen lasse. Man gewann früher wenig Zeit, Vorbauungs-, Abwehr-

und Heilmittel aufzufinden, um den Verheerungen ein Ziel zu setzen. Nur erst in den letzten Decennien, als die Nationen aber auch bereits anfangen nach menschlichen Grundsätzen sich gegenseitig zu behandeln, gerieth man auf diesen klugen Gedanken. Günstige Folgen bleiben nicht aus, und das furchtbarste Uebel, die Pest, ist seitdem auf das in Europa geistig schwächste Volk beschränkt geblieben.

§. 2.

Die Pestepidemien in verschiedenen Ländern, wodurch viele Orte und Gegenden gänzlich entvölkert wurden, waren der Zeitfolge nach diese:

1708 und 9 in Preußen und Polen; Danzig allein verlor in einem Monat 8300 Menschen. In Schlessien; zu Breslau starben 24,500 Personen. Auch die angrenzenden ungarischen und österreichischen Länder ergriff sie. 1710 wird sie durch flüchtige Piesländer nach Schweden eingeschleppt. Karlskrona verliert 16,000, Stockholm 40,000 Einwohner. In Südspanien ist sie von 1709—11; Granada büßt mit 30,000 Köpfen. 1712—13 Verheerungen der Pest in der Türkei, Oestreich, Dänemark; 1714 Deutschland, Oberitalien; 1718 Siebenbürgen und Galizien.

1720 wird die Seuche von Syrien nach Marseille eingeschleppt, breitet sich längs der französischen Südküste aus, und ergreift Toulon.

1737—39 grassirt sie in der Ukraine; 1748 wird sie von Morea durch Schiffe nach Messina gebracht; 1755 ist sie in Siebenbürgen; 1771—72 starben in Moskau daran 133,000 Personen; 1783 und 86 breitet sie sich in Dalmatien und Siebenbürgen aus, und erscheint zum letzten Mal in dem unter christlicher Herrschaft stehenden Europa 1795—96, wo Slavonien und Ostgalizien ergriffen werden.

Eine Menge Aerzte lieferten Monographien dieser Krankheit. J. Ch. Gottwald zu Danzig beschrieb vier Arten Karfunkel und fünf Gattungen Peteschen. Auch kamen die Aerzte, da sie, sich den Pestkranken ohne Scheu nähernd, verschont blieben, auf den Gedanken, die Krankheit sey keineswegs ansteckend und pflanze sich nicht durch Utensilien fort. In Frankreich und England veranlaßte dies heftige Streitigkeiten, welche zu dem Resultate führten, daß die Pest ansteckend sey und durch gute Quarantaine-Anstalten abgehalten werden könne. Auf Seite der Anticontagionisten traten: der Präsident des französischen Medicinalcollegis P. Chirac, Doverney, Boyer, Chicagneau, Deidier, Berny; in England: J. Pringle, G. Pye, J. Browne und D. Ingram. Die Contagiosität der Pest behaupteten die Marseiller Aerzte: Bertrand, Astruc, d'Autrehan, Maire von Toulon, J. Pestalozzi, Gewinner des Preises, von der Akademie zu Bordeaux auf diesen Gegenstand gesetzt, der Spanier J. Fornes, welcher seine Regierung zu guten Vorichtsmaßregeln veranlaßte, und R. Mead, auf dessen genauen und ausführlichen Bericht das englische Parlament strenge Pestverordnungen erließ, die jedoch die Kaufleute in ihrer Anwendung längere Zeit zu hinterreiben wußten.

Die Breslauer Aerzte widerriethen das thätige Einwirken mit Arzeneien, so wie das Aegen und Ausrotten der Bubonen und die Schwizmittel, empfahlen dagegen Stahls Essent. alexipharm. und versüßte Säuern. Muratori schrieb über Vorbauungsmittel, de Haën erklärte sich für den Adecлах, M. Neustädter für die Belladonna, G. Baldwin und Graf Berthold empfahlen das in Aegypten gegen die Pest angewendete Baumöl, dessen Wirksamkeit in neuester Zeit russische Aerzte bestätigt haben. Der bekannte Naturforscher Russel sammelte in Aegypten eine Menge Aufschlüsse über Natur, Kur und Verhütung der Pest. F. Zulatti untersuchte

das Contagium chemisch und fand eine Verbindung von Stick- und Kohlenstoff.

Sprengels Gesch. der Medizin. 8 Bd. II. Th. — Schnurrers Chronik der Seuchen. II. Bd. — F. E. Poderé, leçons sur les Epidémies. 1822—24. 8. — M. sehe in Beckers neuen mediz. Annalen die Berichte über Anwdg. des Baumöls v. russischen Aerzten während des letzten türkisch-russischen Feldzugs.

§. 3.

Während auf der einen Seite das Einschleppen der orientalischen Pest mehr und mehr verhindert wurde, versuchte die eigenthümliche Krankheit von Columbusland im Westen Europa's festen Fuß zu fassen. Leicht hätte es auch geschehen können, daß das gelbe Fieber bei uns heimisch geworden wäre, wenn nicht zu der Zeit, als es sich zu zeigen begann, die Aufmerksamkeit der Regierungen auf Verhäufung der Contumazanstalten und Lazarethe gerichtet gewesen wäre.

1730 grassirte das gelbe Fieber oder schwarze Erbrechen zu Carthagena in Mittelamerika. Schiffe, welche von dort in Cadix einliefen, waren inficirt und brachten die Epidemie nach Südspanien; jedoch breitete sie sich nicht weiter aus. 1741 erschien sie von Neuem in Andalusien und zwar zu Malaga. Abermals trugen amerikanische Schiffe die Schuld.

Die spanischen Aerzte hatten bis jetzt in ihren Berichten wenig Aufschluß über das Wesen der Krankheit gegeben. Genau beschrieb sie zuerst in einer besondern Abhandlung der Engländer J. Moultrie. Er machte die Bemerkung, daß die an Hitzblattern oder Schweißpocken darniederliegenden Subjecte davon verschont blieben.

Als die Seuche den nördlichen amerikanischen Continent ergriff und auf die westindischen Inseln überging, häuften sich auch die Monographien derselben. Der Glaube an die Contagiosität ward allgemein, und die Kurmethoden verschieden.

De Gastelbordo, Lind u. A. empfahlen antiphlogistisches Verfahren, W. Hillary Opium und Schlangenzwurzeln, Jackson den Aderlaß, Jamespulver, kalte Begießungen und Opium.

Europa hat sie noch einmal in Andalusien 1800 berührt, wie die Beschreibungen Arejula's und Berthe's deutlich nachweisen.

Sprengel und Schnurrer a. a. D. — *Baldinger* *sylloga opusc.* L. I. p. 163. — *J. Lind* *essay on the diseases etc.* 1808. 8.

§. 4.

Die Typhusgattungen mit den faulichten Krankheiten begriff man solange unter dem allgemeinen Namen Fleckenfieber (*febris maligna petechizans*) oder bössartige Fieber (*febris pessimi moris*), und beschrieb darnach die Epidemien vom Jahr 1715 in Italien (Vancisi), 1735 und 38 in Spanien (Aranda y Marzo), 1755 zu Petersburg (J. Weitbrecht), 1732 in Holstein (G. Detharding), bis Hurham, Pringle und Grant von England aus Trennungen zu machen begannen.

Ersterer unterschied die schleichenden Nervenfieber, der zweite das Faulfieber und Grant den *synochus putris*.

In Deutschland vertheidigten länger die älteren Ansichten v. Swieten, de Haën, Störk, Fanken und v. Merrens. Allmählig lernte man den Uebergang einer Krankheitsconstitution in die andere kennen, und es trugen N. Riglers, M. Stoll's, Wernischeck's und Quarin's Beobachtungen Vieles dazu bei, obschon man sich zu genaueren Bestimmungen nicht vereinigen konnte; aus welchem Grund die Kurarten sehr verschieden ausfielen, und in den fort-dauernden Epidemien die eine Partei anrieth, was die andere verwarf.

Vacca Berlinghieri, B. Borsieri, Nerucci und P. Frank glaubten aus ihren Beobachtungen, welche sie bei Volkskrankheiten in Italien gemacht hatten, den Schluß ziehen zu dürfen, daß es eigentlich gar keine Faulfieber gebe, sondern diese nur mit gastrischen Zuständen verwechselt worden seyen.

Gleiche Streitigkeiten und Abweichungen herrschten unter den französischen Aerzten. In Spanien erfand J. Masdevall während der katalonischen und aragonischen Epidemien von 1782—83 ein Universalmittel, aus Brechweinstein, China, Salmiak und Wermuthsalz als Latwerge, um Schweisse zu erregen.

Die Engländer bemühten sich unverdrossen um Classificirung der Typhus-Arten. Man trennte sie in Lager-, Schiffs-, Kerker- und Lazarethfieber. In Deutschland folgten nun auch diesem Vorgange J. A. Scrinc, F. Brandhorst, E. G. Baldinger, J. M. Bilguer; in Frankreich Poissonier Desperrières und die Italiener S. Cera und J. Penada.

M. f. d. a. Schr. von Morgagni und Fr. Hoffmann. — Huxham oper. 1764. 8. — J. Pringle observations on the diseases of the army. 1752. 8. — Vacca Berlinghieri considerazioni intorno alla malattia. 1781. 8.

§. 5.

Sydenham und Stahl suchten die Annahme gallichter Epidemien einzuschränken; für dieselben aber erklärten sich de Koker, Bianchi, P. G. Schroder, W. Grant, Max. von Stoll. G. Wedekind suchte den Ursprung gastrischer Fieber in dem gereizten Zustand des Darmkanals, gallichter in Congestionen und Entzündungen des gehöhlten Theils der Leber.

Burmfieber ließ man nach dem Beispiel des vorigen Jahrhunderts ebenfalls epidemisch werden. Man sehe hier die Schriften von Tortif, de Grandvillier, de Berge, Sagar, van den Bosch. Zweifel dagegen erregten Bianchini, de Haën, S. Musgrave, W. Butter.

Endemisch werdende Schleimfieber schilderten J. G. Roederer, K. G. Wagler, M. Sarcone, Grant, Stoll, Hopfengärtner, v. Hoven.

Sydenham oper. p. 262. — *M. Stoll* aphorismi etc. 1783. 8 —
G. v. Bedekind Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzneiwissenschaft. 1791. 8.

§. 6.

Die epidemischen Katarrhe, welche schon im 17. Jahrhundert P. Forest u. A. gekannt hatten, wurden gleichzeitig von Lancisi und Fr. Hoffmann 1708 und 9 bei strengem Winter in Rom und Berlin beobachtet. Sie waren häufig mit Nesselsucht oder rothen Flecken über den Körper verbunden. In Rom, wo man die Krankheit Hammelübel (*male del castrone*) nannte, starben im Durchschnitt von sechs Kranken einer.

1729 und 30 gefährliche Grippe in Schweden und Spanien; 1731—33 in England und Holland mit Abscessen an den Ohren und pustulösem Eranthem. Die über einen großen Theil des westlichen Europa's verbreiteten Katarrhalfieber von 1742 und 43 gingen häufig in Brustentzündungen über, und Nasenbluten war kritisch. Der Aderlaß zeigte sich nicht günstig.

Von 1762 an kehrten die Katarrhe in Stadien von 10 und 15 Jahren wieder und man bezeichnete diese Epidemien mit dem Ausdruck *Influenza's*. Dabei ist der merkwürdige Umstand erwiesen worden, daß sie aus Ostindien durch Rußland zu uns gekommen. In Hindostan herrschte sie 1781, 1782 im Januar zu Moskau, im Februar zu Königsberg,

im Februar ist sie in Pommern, kommt im Mai nach dem Harze und Hamburg, gegen Ende dieses Monats nach England, im Junius nach Frankreich, im Julius nach Italien, nach Spanien im August.¹

Charakteristisch war bei allen diesen Katarrhen die auffallende Entkräftung und Schwäche, welche nur in einzelnen Fällen ausblieb. In Gebirgsgegenden zeigte sich die Influenza entweder ungemein gelinde oder mit unverkennbaren Symptomen der Entzündlichkeit. Das jugendliche und mittlere Alter wurde in England am häufigsten davon beschwert, weniger das kindliche und der Greise. Wo aber letztere davon befallen wurden, war die Prognose eine ungünstige durch die hinzutretenden Brustentzündungen und Schlagflüsse. In den Ebenen, Sumpfs- und Niederländern war sie mehr gastrischer Natur. Die englischen Aerzte überzeugten sich von ihrer Contagiosität.

Man gebrauchte Brechmittel, Vesicatorien, Opium, China, mitunter tonische schweißtreibende Mittel; der Aderlaß wurde mehrentheils verworfen.

¹ Man vergleiche damit die Auszüge aus Forest.

M. v. Sprengel u. Schnurrer a. a. D. und K. Bonnets Briefe. II. Bd.

§. 7.

Die Wechselfieber wurden ebenfalls ein Gegenstand der Untersuchung. Lancisi, Grant, Huxham, Linné u. A. suchten ihren Grund in miasmatischen Ausdünstungen stehender Gewässer. Die Fiebrinde empfahlen dagegen Torti, Werlhof, Strack, v. Hoven, Alibert, Rezia u. s. w.

F. Torti therapeutice special. ad febres periodic. etc. 1756. 4.

§. 8.

Die brandige Bräune hauste 1735 übel in Nordamerika, kam 1739 nach England, 1763 nach Frankreich. Beobachter

derselben waren Fothergill, J. Starr, de la Porcherie, Langhans.

Nach der Mitte dieses Jahrhunderts machte sie dem Group Plas, der 1755—61 als Epidemie auftrat und bald wenig Länder verschonte. Daher ihn nicht allein Rosenstein, Aurivill, Wilde, als schwedische Aerzte, sondern auch der Schotte F. Home, die Deutschen J. A. Murray, Lentin, Ch. F. Michaelis, J. R. Wichmann und J. Millar, ein Engländer, schilderten.

*J. Fothergill an account of the sore throat etc. 1748. 8. —
Vogels neue med. Biblioth. Bd. 7. p. 149.*

§. 9.

Das Kindbettfieber, sporadisch und endemisch, von E. Strother zuerst beschrieben, fanden der Beobachtung werth: N. Puzos, N. Huhne, J. Leake, H. White und Th. Hirkland. Später C. G. Selle, J. G. Frank, F. Marabelli, Borsieri und Brandis.

E. Strother critica febrium etc. 1718. 4. p. 212.

§. 10.

Die natürlichen Menschenpocken mußten um so mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte in Anspruch nehmen, als sie obgeachtet aller andern Volkskrankheiten in ziemlich bestimmten Zeitabschnitten und am meisten in volkreichen Städten wiederkehrten. Hurham berücksichtigte dieses zuerst und empfahl, nach der jedesmaligen Krankheitsconstitution das therapeutische Verfahren in den Pockenepidemien einzurichten. Diesen Weg der Induction schlugen auch G. F. Hildebrandt, Ch. W. Hufeland und van Geuns ein. Jenners Entdeckungen gehören in die Geschichte der Staatsarzneikunde.

M. f. Sprengel, Schnurrer u. Krause a. a. D. — J. E. Wendi Beiträge zur Gesch. d. Pocken in Dänemark. 1824. 8.

Huxham op. f. 2. — *Browne* Languish plain directions etc. 1759. 8. — G. F. Sildebrandt Bemerk. üb. die Pocken in d. Epidemien von 1787 — 1788. 8. — Hufeland Bemerk. üb. die natürlichen und geimpften Blattern. 1789.

§. 11.

In den letzten Decennien dieses Jahrhunderts trat das Scharlachfieber auf, was sich zwar mehr auf das kindliche und Jugendalter beschränkte, aber da auch furchtbare Ausrottungen bewirkte. Dieser Seuche Einhalt zu thun und den Heilkundigen mit Rath an die Hand zu gehen, bemühten sich: J. Storch (Pelarchus), Toussaint Navier, Pleuciz, G. F. Brüning, W. Withering, L. Bicker, C. J. A. Ziegler.

G. F. Brüning constitutio epidemic. Essendieusis etc. 1771. 4.
— Baldingers neues Magazin Bd. 1.

§. 12.

Den Frieselausschlag hielt man im vorigen und bis zur Mitte dieses Jahrhunderts für ein wesentliches Symptom, kritisch und beförderungswerth. De Haën aber erklärte ihn für eine Folge unrichtiger Behandlung, wogegen Quarin u. A. erinnerten, daß diese Behauptung nur ausnahmsweise ihre Richtigkeit habe. Auf Seite Haëns traten Pringle und Schulz v. Schulzenheim, und die Meinungen darüber blieben getheilt.

De Haën Ratio medend. — J. Quarin meth. med. febr.

§. 13.

Die Kriebelkrankheit, mit zwei Gattungen, der brandigen und krampfigen, wurde anfangs nur endemisch in Sologne, zwischen Voir und Cher, in diesem Jahrhundert bemerkt. Im Jahr 1740 ging sie jedoch schon bis Orleans hinauf und erschien in der Lombardei. In Sologne trat häufig als Schlußsymptom der Brand hinzu. 1717 breitete sich die

Kriebelkrankheit in Deutschland, Dänemark und der Schweiz aus, berührte auch Schweden, und erschien in verschiedenen Epidemien wieder 1722, 36, 41, 42, 46, 47, 70 und 71, von welchen Jahren an sie plötzlich verschwunden ist. Die Krämpfe, Zuckungen und Fieberlosigkeit waren auch damals ein charakteristisches Kennzeichen; dazu gesellten sich nicht selten pustulöse Ausschläge und Geschwüre. Das Erbrechen, welches die Aerzte im sechzehnten Jahrhundert dabei bemerkt hatten, erwähnen die des siebzehnten nicht. E. Wichmann verglich die Krankheit mit dem Weistanz. — Im Anfang wendete man dagegen Brechmittel an, am häufigsten Ipecacuanha, im Verlauf gekämpferten Weinessig, Salmiakgeist und Schlangenzwurz mit gutem Erfolg. Die Ursache ihrer Entstehung wurde von vielen Aerzten dem Mutterkorn und Kornbrand zugeschrieben, von Anderen nach Erfahrungen und Untersuchungen geleugnet. Darin stimmte die Mehrzahl überein, daß man die Krampffucht nach ungesunden Nahrungsmitteln, Ueberschwemmungen in niedergelegenen wasserreichen Gegenden mehrentheils zuerst ausbrechen und dann um sich greifen sah. Contagiosität glaubte man nicht bemerkt zu haben.

Die Cholera zeigt sich auch nicht immer mit Erbrechen verbunden, sondern (namentlich in südlichen Ländern) verläuft tödtlich mit den furchtbarsten Zuckungen und Krämpfen ohne Fieber. Welches sind die Entstehungsursachen der Cholera in Ostindien? — —

- v. Sauvages nosolog. method. — *Read traité du seigle ergoté.*
 1771. 12. — Berichte und Bedenken über die Kriebelkrankheit.
 1772. 8. — J. Taube Geschichte d. Kriebelkrankheit. Göttg.
 1782. 8.

§. 14.

Die Hundswuth, von welcher man in neueren Zeiten weniger hört, war damals eine nicht seltene Erscheinung, so daß man im preussischen Staat auf 11 Millionen jährlich

263 Gebissene rechnete. Man glaubte noch immer einen sogenannten Tollwurm annehmen zu müssen, bis R. James bewies, daß dieser sogenannte Wurm nichts anderes als ein Nerv oder eine Sehne sey, deren Ausschneidung das Tollwerden durchaus nicht verhindere. H. Baldinger zeigte, daß die Hundswuth Grund in der Verzärtlung des Thieres oder auch dem Entziehen roher Fleischnahrung habe, weshalb man in der Türkei, wo die Hunde doch schaarenweis, aber herrenlos umherirren, von der Wuth kein Beispiel habe.

Mittel dagegen wurden eine Menge vorgeschlagen und wieder verworfen. Am wirksamsten wollte man Quecksilber gefunden haben, und de Moneta den warmen Essig.

H. Baldinger in den medic. Jahrbüchern d. östreich. Staates. Bd. 3. 3tes St. — P. Frank's System d. medicin. Polizei. Bd. 4. — Pyls Repertor. B. I. — R. James art of curing the madness. caused by the bite of a mad dog. 1753. 8.

Drittes Kapitel.

Einiges zur Geschichte der Beobachtungen chronischer Uebel.

§. 1.

Den Cretinismus untersuchten Vincenz Malacarne, Ph. F. Michaelis, J. Ackermann, und zeigten obwaltende Abnormalitäten des Gehirnes.

Die Lepra Arabum beobachteten Raymond und Briandé in Auvergne, in Spanien E. y Lorite; die asturische Rose Thiery; Smelin und Pallas die krimmische Krankheit; das Pellagra in der Lombardei Frapolli,

Odoardi, Gherardini, Cerri und Titius; den nordischen Ausſag (Spedalskhed norweg., Liktraa iſländ.) beſchrieben L. Bartholin, Claſſen, Uno v. Troil und Ph. G. Henſler nach Berichten. Der weiße Ausſag wurde von Henſler, Voigt und Blumenbach geſchildert, und zwar mehr als Eigenthum der Tropenländer und Kaferslaven oder Albinos. Das Mal rouge von Cayenne beobachtete Bajou. Die Elephantiaſis, ſelbſt in einzelnen Fällen in Deutschland und Frankreich, ſahen die Aerzte Hillary, Peyssonel u. A. häufig in Weſtindien. In daſſelbe Land wurden aus Afrika durch Neger zwei, bald dem Ausſag, bald der Luſtſeuche in ihren Erſcheinungen ähnliche Uebel gebracht, die Pians und Jaws, und beſchrieben von J. Hume, Hillary, Bajou, Allamand, Rielen, Zfert, Kunſemüller.

Blumenbachs med. Biblioth. 3ter Bd. — J. F. Adermann über d. Ereſiken. 1790. 8. — P. S. Pallas Reiſen in Rußland. Th. 1. — F. Frapolli aniv. adversion. in morborum vulgo Pellagram. 1771. 8. — Weigels u. Kühns ital. med. Bibliothek. Bd. 2. St. 1. — Henſler vom abendländ. Ausſag ic. 1790. 8. — K. Sprengels Pathologie.

§. 2.

H. Boerhaave vertheidigte die Queckſilberſalben und Holztränke in ſyphilitiſchen Krankheiten. Deren Urfprung leitete Aſtruc aus Amerika her, und behauptete, daß der Tripperausfluß wirklicher Saame ſey. Dies letztere widerlegte Cockburne, erſteres Bibeiro Sanchez. Van Swieten wendete zuerſt Sublimat-Präparate an, die bald eine Menge Anhänger und Vertheidiger fanden; dagegen pries v. Störk den Schierling und Fingerhut; auch W. Bromfield, Haartman, Watson, v. Brambilla u. A. erklärten ſich gegen den Sublimat. Andere Queckſilberverbindungen ſchlügen Keyſer, Plenck und Haynemann vor. Des

Letzteren Präparat zeichnete sich vor den andern durch seine milden Wirkungen aus.

Hensler bewies durch Thatsachen und Gründe, daß die Syphilis vor der Entdeckung Amerika's bekannt gewesen. Um die Pathologie und Therapie machten sich in dieser Hinsicht Swediauer, J. Hunter und A. J. Hecker verdient. Dieser unterschied vier Arten des Trippers, von welcher nur eine syphilitisch, die andern aber bald scrofulöser, bald scorbutischer, oder katarrhalischer Natur seyen. C. F. Clossius hielt den Tripper für krankhaft veränderten Schleim und völlig verschieden von der eigentlichen Syphilis.

Nach Vaccà Berlinghieri (1800) geht das Trippergift in die Säftemasse über und der Schanker kann gründlich durch Aetzen geheilt werden.

H. Boerhaave tract. de lue vener. 1751. 8. — Astruc de morb. vener. 1740. 4. — A. J. Hecker theoret. prakt. Abh. vom Tripper. 1787. — Hensler Gesa. der Lustseuche. 1785. 8. — Girtanner üb. d. westindisch. Ursprung. d. Lustseuche. 1789. 8.

§. 3.

Die langwierig krankhaften Zustände der Unterleibsorgane wurden ebenfalls der Gegenstand besonderer Untersuchung, und J. P. Kämpf der Erfinder einer neuen Methode sie zu heilen. Da die Arzneimittel durch den Mund genommen ihm auf die Eingeweide zu wenig zu wirken schienen, so suchte er diesem Uebelstand dadurch abzuheilen, daß er Klystiere anwendete, die Medicamente an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Diese waren entweder stärkender oder ausleererender Beschaffenheit, die letzteren aber wurden häufiger (800 Klysmata mitunter) gebraucht, um die Infarcten oder den Grund aller chronischen Unterleibsfrankheiten hinwegzuschaffen. Sein Sohn J. Kämpf machte diese Heilart schriftlich bekannt, und Tissot und Zimmermann vertheidigten

ſie. Später kam ſie in Miſcredit, weil man üble Folgen von den anhaltenden Ausleerungen bemerkt zu haben glaubte.

W. Grant observations on the cronical diseases etc. 1783. 8. —
J. Kämpf, für Aerzte und Kranke, Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigſten Krankheiten zu heilen, welche
ıc. 1784. 8.

S. 4.

Die Bruſtbräune, welche Heberden ſo benannt, der ſie, vom gichtiſchen Aſhma trennend, für einen Krampf hielt und Wein und Opium anwendete, erklärten J. Fothergill für entzündlicher Natur, J. Haygarth für Mittelfell-Bereite- rung; gichtiſch W. Butten, M. Macqueen und Eiſner.

Fothergill meinte als Urfache des ſelten heilbaren Antlißſchmerzes verborgenen Krebs gefunden zu haben, Bon- nard anhaltendes Rheuma, Longavan Sicht, M. nuret de Chambaud, v. Saugier nur Nervenleiden, Bolger Infarcten, J. F. W. Böhmer Sicht, und A. Pujol Electricität.

W. Heberden commentar. de mor. histor. et curation. 1802. 8.
 — *Ch. Fr. Eiſner Abhandl. üb. d. Bruſtbräune. 1788. 8.*

Viertes Kapitel.

Veränderungen der Pulslehre.

Solano de Lique zu Antequera in Andaluſien ſtellte zu Anfang dieſes Jahrhunderts eine neue Theorie des Pulſes auf.

Er unterſchied den zweimal anſchlagenden Puls, welcher dem Raſenbluten vorangeht; den ausſegenden Puls, der

Durchfälle, sehr weich: verstärkten Urinabgang, sehr hart: Erbrechen anzeigt, und endlich den sich vor den Schweiß einstellenden. Dieser wächst in Stärke, Bülle und Größe binnen vier Schlägen, wovon der letzte der stärkste ist. Nur wenige Aerzte können es durch Geschicklichkeit und Geduld so weit bringen, diese Pulse zu fühlen und zu unterscheiden.

Ein Engländer J. Nihell machte diese Pulslehre zuerst näher bekannt. Th. de Bordeu veränderte sie dergestalt, daß er einen kritischen oder entwickeltern, freieren, größeren und weicheren und einen akritischen, engeren, krampfhaften und zusammengezogenen und einen in beiden vereinigten, Eiterung indicirenden Puls annahm. Der kritische Puls läßt sich wieder eintheilen nach der Affection der Organe, und zwar gehört Alles, was über den Zwergmuskeln liegt, zum obern, im Gegensatz zum untern Puls.

Michel, Cor traten auf Bordeu's, Garcia Hernandez auf Solano's Seite und de Chambaud schlug den Mittelweg ein. Heint. Fouquet stellte die Pulslehre auf Kupfertafeln dar, Franz Nicol. Marquet in musikalischen Noten.

Spätere Anhänger der Sphyamif waren des Brest, Balme, Strack, de la Robordière, Kämpf; nur einzelner Theile derselben: Poma, la Brousse, Delius, Soleilhet, la Marque de la Cloture; welche Letzteren de Haën zu widerlegen sich bemühten, der mit Zimmermann das Trügliche der Pulslehre behauptet hatte, wie später auch von J. N. Pegold, Chr. G. Bruner und Renard geschah.

Gardini gli elementi dell arte sphygmica. 1769. 4. — Th. de Bordeu recherches sur le pouls etc. 1768. 8. — J. G. Zimmermann von der Erfahrung. — De Haën Rat. med.

Fünftes Kapitel.

Geschichte der Nosologie.

Das Beispiel F. Platers war unbefolgt, Sydenhams Aufforderung ohne Wirkung geblieben, und erst in der Mitte dieses Säculums trat Boissier de Sauvages mit einer wahren Nosologie hervor. Er theilte die Krankheiten in Klassen ein, und ordnete nach jatromathematischen Grundsätzen. Die Symptome legt er bei den Unterschieden der allgemeinen Krankheiten zum Grunde und bildet so neun Klassen: Fieber, Entzündungen, Krämpfe, Aphetationen, Schwächen, Schmerzen, Verwirrungen des Verstandes, Flüsse und Cachexien.

Des berühmten Linné's Versuch ist sehr unbekannt geblieben. Er trennte in Fieberkrankheiten kritische und exanthematische; fieberlose Krankheiten, nervöse, Leiden der festen oder flüssigen Theile und äußere Fehler.

R. A. Vogel kannte Fieber, Flüsse, Zurückhaltungen, Schmerzen, Krämpfe, Schwächen, Hyperästhesen, Cachexien und Gemüthskrankheiten. Aehnlich trennte auch D. Macbride, und M. Sagar folgte Sauvage nur mit Vermehrung von 12 Klassen und 340 Gattungen.

W. Cullen zählte 149 Gattungen unter Pyrexien, Neurosen, Cachexien und örtlichen Krankheiten. Ch. F. Daniel stellte folgende Hauptkrankheiten fest: Neurosis, Sepsis, Saburra, Plethora, Pyogenia, Catarrheuma, Cachexia, Con-junctio, Dystrophia, Ectopiae und Anonyma.

De Sauvages nosologia methodic. — Linné genera morb. in amoenitalib. acad. vol. 6. p. 432. — W. Cullen synopsis. nosol. method. 1780. 8.

Sechstes Kapitel.

Auslegung der griechischen und römischen Aerzte.

Es ist sehr rühmlich für dieses Jahrhundert, daß überall ein Eifer bemerkt wurde, die alten Aerzte den neuern bekannt und verständlich zu machen. Folgende Männer erwarben sich hier Verdienste: J. Freind, J. B. Verna, J. Wynter, J. de Goorter, G. G. Richter, D. W. Triller, J. E. Hebenstreit, J. Barker, C. A. Klockhof, A. Piquër, J. N. Pehold, Ch. G. Bruner, F. K. Grimm, C. Sprengel, Morgagni, Bianconi, H. Cocchi, L. Targa, L. Guindaut, de la Cloture, R. Leroy, F. Aubry, P. Pinel.

J. Freind de morb. popularib. *Hippoc.* 1716. 4. — *J. de Goorter* medic. *Hippocr.* 1739—55. 4. — Ch. G. Bruner Bibliothek der alten Aerzte etc. 1780—82. 8. — F. K. Grimms Uebers. d. Hippocrat. 1781—91. 8. — *Morgagni* epistol. in A. Celsum etc. 1735. 4. — *Ph. Pinel* nosogrph. philosoph. 1818. 8. — R. Sprengels Apologie d. Hippocrat. 1783. 8., auch dessen Uebers. der Aphorismen.

Siebentes Kapitel.

Neue Arzneimittel.

§. 1.

Nachdem man zuerst in den Jahren 1729 und 37 Versuche mit der Electricität an thierischen Körpern gemacht hatte, wandte sie Krazenstein 1745 als Reizmittel bei dem Menschen in franken Zuständen an. Ihm folgten Nollet

und Falabert. Pivati versuchte Pflanzengerüche als Arzneien aus electrisirten Flaschen in den Körper übergeben zu lassen — Intonacatur. Rollet und Bianchini verwarfen dieses Verfahren als trügerisch. Sauvages, Schäfer, Lindhult, Quellmalz u. A. heilten mit ihr Lähmungen, Sicht, Zahnschmerz, Contracturen, Amaurosen, Epilepsie, Starrkrampf; Hjortberg suchte Bandwürmer damit auszurotten. Dagegen sahen Haller, Hart, Rowley wenig oder keinen Nutzen davon. Verbesserte Methoden ihrer Anwendung schlugen vor und gebrauchten: Köhler, Hartmann, Lovet, de la Barenne, la Fond, de Cazèles, Cavallo, K. G. Kühn, v. Barneveld und J. G. Böckh.

Gralath, Gesch. der Electricität. — J. G. Schäfer die electr. Mediz. 1766. 4. — Hallerss medizinisch. Tagebuch. Bd. 1. — J. F. Hartmann die angew. Electric. bei Krankh. 1770. 8.

§. 2.

Den Galvanismus zu Kuren benützten: Crève, C. P. Reinhold, J. W. Ritter. Der Amerikaner Perkins gebrauchte zu diesem Zweck metallene Nadeln, auch von Harteloop und v. Hildenbrand angewendet. Dagegen forderten beim Galvanismus zur Vorsicht auf: K. Himly und A. v. Humboldt; J. Haygarth aber wollte mit hölzernen Nadeln, so zubereitet, daß sie metallenen durchaus ähnlich waren, dieselben Wirkungen beobachtet haben.

K. Himly im Journal der Erfindungen. — A. v. Humboldt Versuche üb. d. gereizte Muskel und Nervenfasern.

§. 3.

Die magnetische Kraft ist für die Heilkunde von wichtigem Einfluß gewesen, und die Untersuchungen sind darüber keineswegs noch beendigt, sondern erwarten neue Aufschlüsse

durch Fortschritte in den chemischen und physikalischen Wissenschaften. Die Geschichte des Magnetismus kann hier nur kurz wiedergegeben werden; um jedoch über diesen interessanten Gegenstand sich weitere Aufschlüsse zu verschaffen, seyen unten verzeichnete Werke anempfohlen.

Mit künstlichen Magneten stellten im achtzehnten Sæculum F. Klärich, Hollmann, Kästner, C. Weber, J. A. P. Gehner Experimente an, und bewiesen ihre Einflüsse auf den kranken Körper. Weber, Glaubrecht u. A. zeigten, daß diese einer besondern, ihnen inwohnenden Kraft zuzuschreiben sey. Jetzt trat nun ein Wiener Arzt auf, Namens Mesmer, durch den Astronomen Hell veranlaßt, und behauptete im thierischen Organismus das Daseyn jener Kraft oder des thierischen Magnetismus, mittelst welchem man verschiedenartige und langwierige Uebel heilen könne. Im krankhaften Zustand erscheine dieses wahre Lebensprinzip, und werde durch den hohen Grad der Empfänglichkeit kranker Subjecte für ihn gleichsam sichtbar, mit Abnahme des Leidens immer mehr verschwindend. Später entwickelte er diese seine Theorie weiter in einer besondern Schrift.

Mikrokosmos und Makrokosmos stehen in wechselseitiger Verbindung durch das Universalfluidum, welches die ganze Welt durchströmt. Die Wirkungen davon zeigen sich wie Ebbe und Fluth in der Materie und den Organen. Im thierischen Körper, ähnlich den magnetischen Erscheinungen, woher es auch in selben zwei Pole gibt, wirkt dieser Aether ebenfalls und zwar durch die Nerven mittelst einer Flüssigkeit, dem thierischen Magnetismus. Solange nicht deren Wirkungen durch eine andere Kraft organisirter Körper, die positive, welche hemmend und zerstörend auf jene einwirkt, geschwächt werden, kann sie sich mit der größten Schnelligkeit aus einem Körper in den andern bewegen, ohne Hülfe eines Mittelkörpers; auch ist sie gleich dem Licht reflectirbar und

verbreitet und verstärkt sich durch den Schall. Durch sie können Nervenkrankheiten mittel- oder unmittelbar gehoben, Wirkungen der Arzneien erkannt und Krisen erweckt werden. Daher führt sie auch die Medizin auf einen hohen Grad der Vollkommenheit.

Nach diesen Grundsätzen heilte Mesmer mit vielem Aufsehen anfangs in Wien, von wo er später, gezwungen oder freiwillig, wegging und sich nach Paris wandte. Hier bekam er eine Menge Anhänger; allein die Urtheile der medizinischen Fakultät und Akademie der Wissenschaften fielen ungünstig aus. Erstere zwang mehrmals einige ihrer Mitglieder, die sich von Mesmers Schüler d'Eslon hatten unterrichten lassen, zum Widerruf. Trotz dem breiteten sich die Mesmerianer in Frankreich immer mehr aus. D'Eslon gründete unabhängig von seinem Lehrer eine magnetische Heilanstalt. Die Gebrüder Grafen Puységur magnetisirten nur im Freien unter dichtbelaubten Bäumen, und nun zeigten sich auch, als eine neue Verfeinerung, die sogenannten Clairvoyans oder Hellsehenden, welche im tiefsten magnetischen Schlaf nicht allein Dinge beobachteten, die um sie her vorgingen, sondern auch Nachrichten von entfernten Zufällen und Dingen, so wie von der Zukunft ertheilten.

Naturforscher und Aerzte bemühten sich entweder die Nichtexistenz des thierischen Magnetismus zu beweisen, oder ihn wenigstens mit der Electricität und dem Galvanismus zu identificiren. F. Doppet, Fördens nahmen zwar un-leugbar ein magnetisches Fluidum an, was jedoch nicht mit der Ausdehnung wirke, welche ihm Mesmer gegeben. Durch Lavaters Ansehen gewann die neue Lehre auch in Deutschland mehr Aufmerksamkeit bei den Aerzten. G. Bicker, H. Olbers, Wienholdt, C. Gmelin, L. Bockmann u. s. w. schrieben für sie, während Meiners, Josephi, Selle, und der Franzose Petelin in Lyon die Wirkungen, welche

man beobachtet habe, mehr auf Rechnung der Einbildungskraft geschrieben.

F. H. Birnstiel, C. L. Hoffmann, R. F. Hindenburg, G. K. Kühn erklärten den Somnambulismus für Betrügereien. Conciliatorisch verfuhr J. N. Pegold.

J. D. Reichel diss. de magnetisme in corpore humano. 1772. 4. — Mesmer kurze Geschichte des thierischen Magnetismus. 1783. 8. — — recueil de pièces le plus intéress. sur le magn. anim. 1784. 8. — C. L. Hoffmann der Magnetist. 1787. 4. — Histoire du magnétisme en France. 1784. 8. — Hufelands Journal. B. 15. St. 2.

§. 4.

Durch Fr. Hoffmanns Empfehlung kamen die Gesundbrunnen und Mineralbäder in Aufnahme. Man stellte eine Menge Analysen an, um ihre Stoffe und deren Verhältniß aufzufinden. Die Verfahrungsweise dabei lehrten: R. H. Senkenberg, R. A. Vogel, Struve, Razumofsky, Torb. Bergmann, Nic. Andria, Westrumb, R. Leroy, P. A. Marteau und Gr. Monnet. Eine Uebersicht der europäischen Mineralwässer gab Dr. Monro, Zücker Deutschlands, Carrere Frankreichs, Raulin vergleichend die Deutschlands und Frankreichs, Elliot Großbritanniens. Die einzelnen Bäder und Brunnen schilderten eine Menge Aerzte und Naturforscher, welche man bei Sprengel verzeichnet findet.

Dr. Monro a treatise on mineral waters 1770. 8. — F. J. Zücker systemat. Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands 1768. 4. — *J. Raulin* parallèle des eaux minérales d'Allemagne et de celles de France. 1777. 12.

§. 5.

Die mineralischen Mittel vermehrten sich um die Mitte und das Ende dieses Jahrhunderts ungemein. Jedes fand unter den Heilkundigen seine Verehrer, sowie seine Feinde. Der Arsenik wurde häufig innerlich und äußerlich angewendet im Krebs und Wechselfieber; der Wismuthkalk im Magenkrampf und Magenschmerz, sowie in der Hysterie. Die Antimonpräparate finden sich fast auf allen Recepten damaliger Zeit. Das Zink gebrauchte man gegen Magensäure und Krämpfe, äußerlich in Geschwüren; Zinn wider die Würmer; Bleimittel mehr äußerlich (Goulards Wasser). Der Kupfersalmiak sollte in Epilepsie, Weitschmerz und Hysterie gute Dienste leisten.

Der Gebrauch der Erden- und Laugensalze als Adgrezienzen wurde sehr eingeschränkt; aber als Heilmittel lernte man die Bittererde kennen. Kalkerde und Laugensalze schienen wirksam bei Steinbeschwerden, kräftig das Kalkwasser als Einspritzungen in die Harnröhre, das Kali mit Opium in Zuckungen. Den salzsauern Baryt glaubte man in Scropheln, Wassersucht und alten Geschwüren anwenden zu können, den salzsauern Kalk, um aufzulösen; ebenso das weinsteinsauere Kali, den auflöselichen Weinsteinrahm mit Borax und das essigsauere Kali in Gelbsucht und Leberleiden.

M. f. K. Sprengels Gesch. d. Medicin. Band V. Abth. 2. und
D. G. R. Böhmer systemat. literar. Handbuch der Naturgeschichte. Abtheil. Medicin. 1788. 8.

§. 6.

Den Schierling mit seinen vielfachen Kräften lehrte Störf zuerst kennen; man bemerkte aber auch auffallenden

Unterschied in seiner Wirksamkeit nach dem Boden und Land, wo er gewachsen. Die Belladonna fand Anhänger, wenn es die Vertilgung des Krebses galt, in der Hundswuth, Epilepsie, Manie und Melancholie. Aber der Stechapfel wurde mit geringem Erfolg in jenen drei letzteren Krankheiten gebraucht; dagegen der Eisenhut sich wirksam zeigte in intermittirenden Fiebern, Sicht und Drüsenanschwellungen.

Als auflösend pries man das Kirschlorbeerwasser, in Wassersuchten die Herbstzeitlose, sowie den Fingerhut. Das Freisamenkraut ward der Vergessenheit entrissen und erhielt seine Stelle in Ausschlagskrankheiten, vorzüglich Brind und Krätze; der wilde Rosmarin im Reichhusten und nordischen Ausatz; der Katechusaft im Typhus, der Ruhr, gleich dem Kino Gummi; die Senakwurzel in Brustentzündungen und Lungenbeschwerden. An die Stelle der China setzte man bald das Geum vivale, Tulpenbaumrinde, Nelkenwurzel, bald die Weiden- und Roskastanienrinde. Die Simaruba und Quassia wurden als stärkende Mittel bekannt. Die Colombowurzel empfahl man ihrer giftwidrigen und beruhigenden Eigenschaften wegen. Kräftestärkend schien die Winter'sche Rinde. Die Eichen lernte man schätzen in Kachexien, denen Stockung in den Unterleibsorganen zum Grunde liegen. Die Spigeln (Authelmia und Marilandica), den Fucus Helminthochorton, die westindischen Zuckbohnen wurden als Wurmmittel bekannt. Rajeputöl gebrauchten vorzüglich deutsche Aerzte in Epilepsie, Krampf, Lähmung und Zahnschmerz. Die siberische Schneerose erwarb sich Ruf in arthritischen Leiden. Terpentinöl mit Schwefeläther erprobte man bei Gallensteinen; Theer in den Pocken und Scorbut. Die Angosturarinde als kräftestärkend, die Calagualawurzel in entzündlichen Brustübeln, das Toxicodendron in Lähmungen sind hier noch zu erwähnen.

§. 7.

Der Phosphor zeigte sich hülfleistend in der Epilepsie, in böartigen Fiebern, bei Schwäche und Zuckungen. Da jedoch B. L. Brera und Fr. Bouttaz durch Beispiele lehrten, daß dies thierische Mittel äußerst heftig wirke und lebensgefährliche Zufälle herbeiführe, so wurde man bei dessen Gebrauch zu äußerster Vorsicht angewiesen.

Den Milchzucker benützte man jetzt schon nicht selten, als das unschädlichste Vehikel für andere Arzneimitteln.

Drittes Buch.

Geschichte der Chirurgie, Entbindungs- und
Staatsarzneikunde im achtzehnten
Jahrhundert.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Chirurgie.

§.

Es wurde früher der Streitigkeiten zwischen der Pariser Fakultät und den Wundärzten gedacht, welche sich eine von dieser unabhängige Stellung zu erringen suchten. Dies glückte ihnen auch im Jahre 1731, als Franz de la Peyronie, Leibwundarzt Ludwig XV., die Erlaubniß zur Errichtung einer chirurgischen Akademie auswirkte, welche 1743 in Vorrechten und Freiheiten bestätigt und durch Lettres patentes 1748 und ein Nouveau réglemen^t vom Jahr 1751 von Neuem constituirt wurde. Durch das Arrêt du conseil d'état 1749 erhielt die Akademie nur die Verpflichtung, jährlich der medizinischen Fakultät in Paris ein Verzeichniß ihrer Mitglieder einzureichen. Noch ein Mal versuchte man diese Trennung wieder aufzuheben zur Zeit des Nationalconvents, und erreichte wenigstens den Zweck, daß zu Paris, Montpellier und Bordeaux Schulen eingerichtet wurden, in denen innere und äußere Medizin in Verbindung gelehrt wurden.

In Holland machten die Chirurgen den Aerzten 1742 bis 1748 das Recht streitig, die Entbindungskunst auszuüben. Auch in Dänemark entstand trotz Widerstandes ein chirurgisches Collegium.

1800 wurde in England das Collegium der Wundärzte von der Baderinnung getrennt, und die Chirurgen gingen dort mit den promovirten Doctoren Hand in Hand, ohne durch Schässigkeit gegen einander sich herabzusetzen.

Obschon die deutschen Facultäten, als Schiedsrichter in der französischen Sache berufen, sich häufig gegen die Trennung beider Doctrinen ausgesprochen hatten, und noch 1779 in Preußen Barbieri und Chirurgen durch königlichen Rabinetsbefehl als Zunft angesehen wurden, so war doch schon im Jahr 1714 ebendasselbst ein Collegium medico-chirurgicum gestiftet worden, dem die Errichtung einer Bildungsanstalt für Militärärzte, seit 1795 Pevinière- oder Friedrich-Wilhelmsinstitut, gefolgt war.

Oestreich erhielt eine dergleichen im Jahr 1780, welcher Anstalt auch später das Recht zuertheilt wurde, Doctoren und Magister zu ernennen. Durch Decrete von 1787 und 1798 wurde in diesem Staat die Ausübung der Chirurgie ganz frei gegeben.

Durch die Preisaufgabe der Erfurter Academie von 1794 über diesen Gegenstand wurde die gekrönte Schrift J. H. Juglers veranlaßt, welche sich gegen eine Vereinigung der innern Medizin mit der Chirurgie erklärte. Das Gegentheil behauptete J. Stoll in einer Abhandlung, welche das Accessit erhielt, und worin die Abschaffung der Zünftigkeit als nothwendiges Bedingniß aufgestellt wird.

Verdier jurisprud. particul. de la chirurgie en France. 1764. 12.

— *Histoire de la soc. roy. medec.* 1787. 4. — *Nic. Riegel*

de fatis faustis etc. 1788. 8. — *Th. Kirkland* inquiry etc.

1783. 8. — J. H. Jugler Preisschrift über die Vereinig. der

Medizin und Chirurgie. 1799. 8. — J. Stoll Ist es nothwendig und möglich, beide Theile der Heilkunst zu vereinigen? 1800. 8.

Vorzüglische chirurgische Schriftsteller im achtzehnten Jahrhundert.

Franzosen:

J. L. Petit traité de maladies des os. 1723. 12. — *J. Garengot* traité des operations de chirurg. 1731. 12. — *S. Morand* opuscul. de chir. 1772. 4. — *G. de la Faye* princip. de chir. 1740. 8. — *F. le Dran* traité des operat. de chir. 1743. 12. — *A. Lavis* recherches critiques etc. 1772. 8. — *P. J. Desault* oeuvres. 1795. 8. — *P. G. Percy* mémoire sur les ciseaux à incision. 1785. 4.

Britten:

W. Cheselden anatomy of the human body. 1726. 8. — *Al. Monro* works. 1781. 4. — *S. Sharp* treatise on the operat. etc. 1740. 8. — *P. Pott* works. 1790. 8. — *J. Hunter* a treatise on the blood. 1794. 4. — *W. Hunter* medicin. u. chirurg. Beobacht. 1784—85. 8. — *B. Bell* a system of surgery. 1783—88. 8.

Deutsche:

E. Heister Chirurgie. 1718. 4. — *J. Z. Platner* institutiones chirurg. 1745. 8. — *J. S. Bilguer* chirurg. Wahrnehmungen 1774. 8. — *J. E. Schmucker* Bemerk. u. Erfahrungen ic. 1771—95. 8. — *A. Ehedem* med. chirurg. Beobachtungen. 1782—96. 8. — *A. v. Brambilla* chirurg. Abhandlungen. von der Phlegmone. 1792. 4. — *A. G. Richter* Anfangsgründe der Chirurgie. 1782—1804. 8. Seine Pathologie u. Therapie, herausgegeben von dessen Sohn. 1821—36.

Italiener:

A. Benevoli Lettere sopra due osservazioni fatte intorno alla cataratta. 1722. 4. Und verschiedene andere Abhandlungen. — *P. P. Moninelli*; m. s. die Commentarien der Academie von Bologna. — *L. Nannoni* trattato di chirurgia etc. 1783—86. 8. — *A. Bertrandi* opere anatom. e cerusiche. 1786—90. 8. — *V. Malacarne* delle osservazioni in chirurg. 1784. 8. — *B. Palletta* adversar. chirurg. 1790. 4.

Holländer:

J. D. Schlichting traumatologia etc. 1748. 4. — *J. v. d. Haar* in den Verhand. der maatsch. te Harlem. D. 5. u. 12. — *Pet. Camper* in den Memoir. de l'academ. de chirurg. vol. 4.

u. 5. in den Verhandl. d. maatsch. te Harlem. vol. 6. u. 7. — *D. v. Gesscher* Verhandl. over de noodzaakelykheid der afzetting. 1771. 8. — *C. ten Haaf* Verhandl. over de voornaamste kwetzuuren etc. 1781. 8. — *E. Sandifort* observation. anatom. patholog. 1777 — 81. 4.

Dänen:

G. Heuermann die vornehmsten chirurg. Operat. 1c. 1754 — 57. 8. — *H. Callisen* systema chirurg. etc. 1800. 8.

Schweden:

O. Akrel chirurgisca händelser. 1775. 8. — *H. v. Schützercrantz*; m. s. d. Abhandl. d. Stockholmer Academie.

Spanier:

A. de Gimbernat nuevo método de operar en la hernia crural. 1793. 4.

§. 2.

Die Behandlung der Wunden überhaupt faßten die beiden Italiener Magati und Bellaste in's Auge. Nach ihren Grundsätzen verfuhrn die Franzosen J. L. Petit, de Lamotte, Garengeot, und le Dran. Magati comprimirt Arterienwunden, Pouteau unterband sie nebst allen zunächstliegenden Theilen, auch den Nerven. Auf die Gefahr hierbei machten die Engländer Kirkland und White aufmerksam. J. Platner erklärte sich für die blutige Naht, Le Blanc und J. Bell nur für Heftpflaster. Der Franzose Ravaton empfahl bei großen Verletzungen dringend den Aderlaß; J. Rauby in England widerrieth zu häufiges Sondiren. Die Idee von Luftstreiffchüssen widerlegte Gilles Levacher, A. G. Richter und J. Bell. Die Engländer J. Hunter und J. Bell erläuterten, wann bei Schußwunden die Erweiterung vorgenommen werden müsse, da dieser Punkt ein Gegenstand des Streites geworden war.

Unter den Deutschen lieferten Verbandslehren H. Baß, F. Henkel, F. Hofer und J. H. Köhler; unter den Franzosen L. Verduc, J. J. Sue, F. M. Disdier und

Thillaye; in Schweden J. W. Brandenburg; in Spanien Fr. Canivell.

§. 3.

P. Dionis Trepangeräth gebrauchten die französischen Wundärzte, welches Petit zu verbessern suchte. Die Engländer S. Sharp und Cheselden vereinfachten es. Die Krone mit beweglichem Stift erfand Bichat.

Die Trepanation glaubte de Lamotte bei den nur kleinen Spalten, Garengeot bei Gegenbrüchen, le Dran bei Erschütterungen des Gehirns ohne Verletzung angezeigt. Auf der Pfeilnaht trepanirten P. Lassus und D. Akrel, ein Schwede, das Stirnbein mit gutem Erfolg. Die preussischen Chirurgen Schmucker, Theden und Bilguer, welcher auch die Dura mater zur Entleerung von Extravasat durchschnitt, A. G. Richter, J. Bell, Louvrier und Mursinna und Andere versuchten die Anwendung des Trepan's am Schädel überall, wo es ihnen nöthig schien. An andern Theilen thaten es Fürstenau, Theden, van der Haar, J. Tenou, J. Petit, Martinière und Aunau. Das Steißbein trepanirte Bilguer.

§. 4.

Nachdem Th. Woolhouse, Freitag, P. du Petit, A. Ferrein und A. Morand ihre Ansichten über die Katarakie ausgesprochen hatten, erschien von R. St. Yves eine Monographie derselben, worin ein Kapsel, Zitter, Milch, Eiter, angeborner Nachstaar und eine Verbindung des Staars mit der Amaurose angenommen wurde. Seinen Sitz in der Kristalllinse vertheidigte A. Benevoli und Walther aus Chur, wie B. Duddell den Kapselstaar bei durchsichtiger Linse. Colombier in Frankreich vervielfältigte die Gattungen

desselben, P. Guerin sah in ihm nur eine Verdunkelung der Morgagni'schen Flüssigkeit und le Moine, Sharp und Percivall Pott kämpften gegen das sogenannte Reißwerden des Staares, bevor man operire. Die Verdunkelung der Haut des Glaskörpers nahmen der Schwede Odhelius und v. Mohrenheim wahr. Die Operation war anfangs Niederdrückung oder Ausziehen mit zweischneidiger Nadel. Die complicirte Methode Ferreins und du Petits ersterer Gattung verwarf Dl. Akrel gänzlich. St. Yves beschränkte sich auf das Ausziehen mit Woolhousens Instrument, und Taylors Methode konnte sich wenig Beifall erwerben. Sharp vereinfachte die Operation, nur seine oder Taylors planconvexe Lanzette gebrauchend. Bei weitem mühsamer war J. Daviels Manier, weshalb de la Faye sie zu vereinfachen suchte durch Erfindung seines Kystotom. Daviels Methode nahmen mehr oder weniger verändert die Mehrzahl der übrigen Augenärzte an. Zuletzt versuchte noch mit Glück H. K. Willburg das Niederdrücken des obern Linsenrandes nach hinten, damit die vordere Fläche der Linse sich oben auflege.

Die Thränenfistel, ihre Entstehung, Fortgang und Heilung schilderte ausführlich A. G. Richter. L. Petit schlug vor, nach Operation derselben eine gerinnte Sonde mit Tampon einzubringen. Complicirter war Mejeaus Methode, während W. Blizard, ein Engländer, zur Verstopfung nur reines Quecksilber anwandte. Einspritzungen von Kampher gebrauchte Janin. Die Durchbohrung des Thränenbeins erneuerten Th. Woolhouse, Schobinger, Al. Monro u. A. Die Ophthalmopyse oder das Kratzen der Augen mit Kornähren bei Geschwüren und Flecken der Hornhaut, von Woolhouse erfunden, widerriethen gänzlich Akrel, Richter und Ware.

§. 5.

Die Zangen zur Operation der Nasenpolypen waren eine Erfindung des siebzehnten Jahrhunderts. Garengeot und Sharp verbesserten sie. Aber A. Leveret bediente sich einer Röhre, in der ein Silberdraht mit doppelter Zunge befestigt war, welcher an die Polypenwurzel gebracht, diese umwickelte und das Gewächs abschnitt, indem man ihn allmählich anzog. Desault nahm statt des Drahtes elastische Fäden. Akrel und Richter zogen die Zange vor.

§. 6.

Einspritzungen durch den Mund, um verlornes Gehör wiederzugeben, versuchte Guyot, A. Petit durch die Nase; aber B. Bell u. J. Ehrh. Trampel verwarfen sie. Die Trepanation der Zitzenzellen und des Fortsages unternahmen L. Petit, Jasser und F. G. Heintz. Kielig, und mit weniger günstigem Erfolg Fr. Köfler, J. Hagström, Ol. Akrel, Callisen. Ebenso die Durchbohrung des Paukenfells Cheselden; dagegen war Astley Cooper glücklich.

§. 7.

Die Krankheiten der Highmores-Höhlen schilderte A. H. Ronge. W. Cowper, J. Drake, B. Jourdain, Lamorier, Bromfield und Desault nahmen die Durchbohrung der Scheidewände vor, während Richter sich dieser Operation seltener bediente und statt derselben Dampfbäder, Niesmittel u. dgl. vorschlug.

§. 8.

Die hölzernen Zangen zur Lippenverlängerung bei Operation der Nasenscharte gebraucht Garengeot, nicht mehr nach ihm Louis und Richter. Van der Haar erfand einen vorbereitenden Verband, A. Beinkl in Wien

einen Lippenhalter und L. Petit bediente sich zuerst silberner Nadeln, le Dran goldener, Sharp silberner mit stählerne Spizen. Sharp, la Faye, Duesney, Peyronie und Gerard erklärten die Hasenscharte mit der Gaumenspalte und die doppelte Hasenscharte zuerst für heilbar. Die Methode Louis, nur mit einem Bistouri die Ränder abzuschneiden und die Vereinigung durch Englisch-Pflaster und eine stählerne Klammer zu bewerkstelligen, erhielt wenig Nachahmer.

§. 9.

Die Durchschneidung der Luftröhre bei Ertrunkenen und heftigen Entzündungen des Kehlkopfes mit Erstickungszufällen empfahlen neuerdings G. Detharding, G. Plouteau, was Sharp eingeschränkt wissen wollte. Garengeot machte die Deffnung zwischen der dritten und vierten Knorpel und setzte ein Röhrchen ein, was mit Musselin bedeckt wurde. Den Gebrauch des Troikars hierbei empfahlen Richter, Louis u. s. w.

§. 10.

Lh. Reuton verkaufte für 5000 Pfd. und 500 Pfd. Leibrenten Bowles Mittel zur Kur der Darmbrüche an das Parlament. Es soll in Vitriolöl, äußerlich anzuwenden, bestanden haben. Für die königliche Raht bei Brüchen sprachen sich Sharp, Günz und Heuermann aus. Garengeot empfahl die Deffnung des Darmfelles, M. Monro und L. Petit zeigten, daß es keineswegs nöthig sey, den Bruchsaack aufzuschneiden bei unversehrten Gedärmen; ebenso Z. Vogel. G. Arnauld entfernte brandige Gedärme durch das Messer und band versehrte Stücke des Reges ab. Louis versuchte, zerschnittenen Darm zu vereinigen. P. Pott machte den Schnitt in der Richtung der Sehnenfasern. Richter erweiterte den Bauchring bei Verengung des Bauchsackhalses nicht und

durchschnitt außerdem die Sehnenfasern in die Quere, mit dem Finger das Scalpell nach dem Nabel zu führend, um die Arteria epigastrica nicht zu verlegen. Aus demselben Grunde führte P. Camper den Schnitt in Richtung der weißen Linie. Desault schrieb über die Einklemmung durch Krampf. Ueber die Entstehung der angeborenen Brüche finden sich vor: die Abhandlungen von v. Haller, W. Hunter, Pott, Lobstein, Camper, Wisberg, Sandifort u. A., der Schenkelbrüche A. de Gimbernat, Nabelbrüche L. Petit, Pott und Sandifort.

Ueber den Wasserbruch schrieb Garengeot und erklärte sich gegen die Arzeneimittel, welche Heister und A. Monro, Heuermann, D. Ingram, Joh. Douglas u. A. billigten. Seiner Methode des Einschnittes traten Sharp und Platner bei. Das Haarseil vertheidigten Bertrandi, Pott, Sabatier, J. Warner und J. Howard. J. Bell, Richter und Desault entschieden sich für große Einschnitte mit dem Scalpell. Auch die Einsprigungen, welche A. Monro empfahl, wurden von vielen Chirurgen angewendet.

§. 11.

Eine neue Art, den Blasenstein zu operiren, wurde durch le Dran eingeführt. Er bediente sich eines Katheters mit offener Rinne zum Einbringen des Messers. Während das Schnabelende desselben auf dem After ruhte, durchschnitt er die vordere Wand der Harnröhre, drückte dann jenes Ende an das Schambein und zerschnitt, mit dem Griff nach der linken Weiche gekehrt, die Zwiebel. Dann zertheilte er mit einem breiten Bistouri in gerinnter Sonde den Blasenhalß und die Vorsteherdrüse, brachte nun auf der Sonde die Zange an die hintere Blasenwand ein und drehte, nach entfernter Sonde, ein Zangenblatt nach dem Schaambein,

das andere nach dem Mastdarm, um zu verhüten, daß der Stein mit seinen Ranten diese Theile beschädige und zog denselben aus.

Durch ihre größere Einfachheit erwarb sich aber Cheseldens Methode Beifall, der nur eine Hohlsonde, ein kleines Messer, breiten Gorgeret und Zange mit einem Haken und einem Ringende gebrauchte. Falconet, Morand, Sharp, de la Faye und Bromfield operirten darnach. Ohne Beachtung blieb P. Foubert; dagegen J. Baseilhac's verborgenes Steinmesser (*Lithotome caché*) die Aufmerksamkeit erregte. Als man jedoch durch Leichenbefunde entdeckte, daß dadurch leicht lebensgefährliche Verletzungen herbeigeführt werden könnten, wurde auch dieses, hauptsächlich auf le Cats Veranlassung, verworfen. In dessen benützten seine Methode G. Günz, Pouteau, K. Siebold, J. Hartenkeil und Ol. Akrel. E. Hawkins bediente sich eines geschnäbelten Gorgerets mit schneidendem Rande, was Desault, J. Bell, Ch. F. Michaëlis, G. Eline und E. Blicke verbessert anzuwenden suchten. Für Weiber erfand D. Marotti ein dreiarmliges Gorgeret. Die Operation in zwei Zeiträumen (*à deux temps*) oder mit Aufschub vorzunehmen rieth Muret an, vorzüglich bei Verhärtungen der Vorsteherdrüse und Blase, Fisteln und eingeklemmten Steinen. P. Camper trat auf seine Seite, auch Haff und Pöder; bedingungsweise J. van Wy.

P. Camper, B. Bell empfahlen wiederum die hohe Geräthschaft. J. Douglae operirte damit, einige Mal Cheselden und Morand. Neu war auch die Art, wie Baseilhac oder Frère Côme über der Schambeinfuge operirte. Die Celsische Geräthschaft wendeten zuweilen noch Heister, Pallucci und K. Clossius an. Obrist

Martin versuchte an sich selbst sehr glücklich die Zertrümmerung größerer Steine mit Hülfe einer Feile.

§. 12.

L. Petit operirte Fisteln des Gesäßes mit dem Messer auf gerinnter Sonde, le Dran mittelst des Stilets bei blinden Fisteln, Ronge mit dem Gorgeret; A. Monro hatte ein geschnäbeltes und Zugmesser mit dem Knöpfchen. P. Pott zog ein gekrümmtes, J. Bell ein sondenartiges Scalpell vor, Percy ein hölzernes Gorgeret. Savigny verbesserte Potts Messer, was bei Th. Whately schmal, wenig gekrümmt, an der Spitze mit Knöpfchen und in einer Scheide verborgen war. Sharp operirte Fisteln mit kurzem Kanal durch die Scheere. Bei frischen Fisteln wendete B. Duddell und bei denen mit kleiner Oeffnung Sharp Quellmeißel an. Die Apolinosse suchte P. Camper und L. Guckenberger zu Ehren zu bringen. P. Foubert unterband mit einem Bleidrahte, welche Methode Beifall erhielt.

§. 13.

Bei Amputationen glaubte L. Petit das Fleisch schonen zu müssen, damit dasselbe später zur Bedeckung des Knochens angewendet werden könne. Die Operation sey angezeigt bei gefährlichen Aneurysmen, Beinfract und Knochenzerschmetterung. L. A. Valentin wünschte die Ablösung bei gestrecktem Glied; Ravaton und de Vermale suchten den vordern und hintern Fleischlappen zu erhalten; Louis und Larrey empfahlen den Kreischnitt. Manson machte letztern zuerst und dann einen segelförmigen von unten nach oben. Den schiefen Schnitt von unten nach oben wendeten Mynors, J. Bell und Desault an.

Morand, Puthod, Wohler, Basdor und Barbet lösten den Oberschenkel aus der Gelenkhöhle. Den Oberarm

le Dran, Garengeot, G. de la Faye, le Blanc, Desault. Sabatier und Moreau Knochen aus anderen Gelenken.

Bei Zerschmetterung, bedeutenden Gefäßverletzungen und Beinfract verlangten Boucher, Faure, Ludwig Bilguer Einschränkung der Amputation, die sie beim Brand nicht erlitten. Dagegen erklärten sich S. Morand, de la Martinière, J. Bell; vermittelnd Gessner, Martin und Carrey. Durch allmähliches Abbinden des Oberarms versuchte J. Brabez eine Ablösung und Ploucquet empfahl diese Verfahrungsart. Wie nöthig und rathsam die Unterbindung sey, bewiesen H. Parker und le Cat, nachdem Brossart den Agaricus als blutstillend, Fayet und Morand dessen durchgängige, Warner, Akrel seine Anwendung bei kleinen Arterien empfohlen hatten.

§. 14.

Michons und Bourdelots Druckwerkzeug zur Behandlung falscher Aneurysmen verbesserten Petit und Foubert. Platner gebrauchte Bleiplatten. Senffs Methode, ein Rißen mit Schraube und Bügel, nahmen verändert Akrel, Plenc und Richter an. Das Eis gebrauchte D. Monro und Guerin, die Unterbindung Heister, Gooch, Sue, Petit und J. Bell. Den Saß uneröffnet zu lassen, versuchten mit Glück Akrel, W. Hunter, Desault u. A., die Amputation mit gutem Erfolge nur P. Pott.

Zweites Kapitel.

Geschichte der Entbindungskunst im achtzehnten Jahrhundert.

§. 1.

Folgenreich waren die Veränderungen in diesem Theile der Medizin, indem man seit der Mitte dieses Jahrhunderts mehr und mehr einsehen lernte, wie nöthig es sey, hier vorwärts zu schreiten und der Unwissenheit und Rohheit ein Geschäft zu entziehen, wovon das Wohl und Wehe vieler tausend Staatsbürger abhängt.

Den Anatom Fr. Ruysch sehen wir zu Amsterdam als ersten Hebammen- und Geburtshülfelehrer. Ihm folgte Roëll, welcher durch seine Streitigkeiten und durch den Zwang, welchen er den jungen geprüften Geburtshelfern auferlegte, das Raonhuysen'sche Geheimniß vom Collegium der Wundärzte zu kaufen, bekannt wurde.

In Frankreich wurde das Hôtel-Dieu als Hebammenschule bestimmt und durch den Prätor von Klinglin erhielt es in Straßburg 1728 die erste Anstalt für Geburtshelfer. Madame Boursier du Courdray ward Erfinderin des Fantoms und schrieb eine Hebammenkunst.

In Dublin errichtete man 1745, in London 1749 ein Entbindungshaus, 1765 auf Leake's Veranlassung auch eine Lehranstalt.

Deutschland erhielt ein Hebammeninstitut 1751 zu Berlin, 1751 in Göttingen, 1752 zu Wien und hierauf in mehreren andern Städten.

In Dänemark errichtete man derartige Anstalten zu Kopenhagen, in Italien zu Florenz und Rom.

Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts über
Entbindungskunst.

Holländer:

J. D. Schlichting s. oben. — P. Camper s. oben.

Franzosen:

Andr. Levret l'art. des accouchem. 1761. 8. — *J. L. Baudeloque* l'art. des accouch. 1781. 8. — *Madame la Boursier du Coudray* abrégé de l'art. des accouchem. 1759. 12.

Engländer:

R. Manningham artis abstertriciae compend. 1745. 4. — *W. Smellie* a treatise etc. of midwifery. 1748. 8.

Deutsche:

J. G. Röderer element. art. abstertriciae. 1766. 8. — *G. B. Stein* praktische Anleitung zur Geburtshülfe. 1772. 8. — *Fr. B. Oslander* Lehrbuch der Entbindungskunst. 1799 bis 1802. 8.

Dänen.

Saxtorph plan til förelaesningerne etc. 1773. 8. — *H. Schützerkrantz* märkvärd händelser etc. 1785.

§. 2.

Roosbuzzens Zange machte zuerst J. D. Schlichting, dann P. Nahtlauw, de Bisscher und van de Poll bekannt, nachdem schon früher Palsyn aus Gent 1723 ein ähnliches Werkzeug der Pariser Academie vorgezeigt hatte. Cornel. Plevier und Camper verbesserten sie.

La Motte's ziemlich rohe Methode, zu accouchiren, änderten Mesnard und Rigaudaux durch Erfindung von Zangen gänzlich ab. Levret erwarb sich nicht allein hierin Verdienste, sondern auch um Kenntniß der Krankheiten der Geburtstheile. Ähnliches leistete, sowie durch speciellere Beschreibung des manualen Verfahrens, N. Puzo's. Jetzt brachte L. Baudeloque mehr Systematisches in die Geburtshülfe, durch die verschiedenen Arten der Geburt, die er nach der Lage der Kindesheile zum Uterus und Becken feststellte und die verschiedenen Durchmesser des letzteren bestimmte. Die Entbindung durch Schambeintrennung wurde von Sigault versucht und bald in vielen Ländern mit Hintenansetzung des Kaiserschnittes angewendet. J. F. Sacombe's Ankündigung, jede Geburt ohne Hülfe der Kunst zu

bewerkstelligen, wurde bald vergessen, als ein Versuch, den er bei einer Schwangeren mit fehlerhaftem Becken machte, sehr unglücklich ausfiel.

R. Manningham, der erste Accoucheur seiner Zeit in England, nahm das Stürzen des Kindes im siebenten oder achten Monat an, B. Pugh empfahl die Zange, über die Verhältnisse des Uterus im schwangern und nichtschwangern Zustande schrieb W. Smellie, mit Bevorzugung der horizontalen Lage bei natürlicher Geburt. Dagegen wollte J. Burton die auf der linken Seite angewendet wissen. Ein Handbuch der Geburtshülfe, was vielen Beifall fand, gab A. Hamilton. E. Foster und Denman wendeten eine Art Hebel an statt der Zange. W. Osborne befiehlt die Enthirnung, sobald die Conjugata des Beckens unter drei Zoll ist, und verwirft den Kaiserschnitt gänzlich. Ihn zu widerlegen suchte R. Bland.

Schon 1745 waren die Deutschen mit der Zange bekannt geworden durch Ph. A. Böhmer, aber sie schritten trotz dem bei schwierigen Geburten sogleich zur Zerstückelung. Die Nachgeburt wurde gewaltsam abgelöst. Mit J. G. Röderers und H. N. Cranz Lehrbüchern änderte sich dieß, weil man durch sie mit der Verfahrungsart im Auslande bekannt wurde. Diese Fortschritte erweiterten sich durch Steins theoretische Anleitung, welcher auch die Indicationen des Kaiserschnitts aufzeichnete. Ihm standen zur Seite und folgten J. Ehrhardt, J. M. Aeppli, Gehler, Sommer, Stark, Steideler, Plenk, zum Theil gehören auch Siebold und Oslander hierher in diese Zeit.

In Dänemark beförderte die Entbindungskunst Sartorpy, Ribben, Kraak, Schüzerkrantz, in Italien Nessi, Nanoni, Valle und Asdrubali, die nach Levrets Theorie sich ausgebildet hatten, ebenso wie in Spanien der einzige, J. de Navas.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Staatsarzneiwissenschaft im achtzehnten Jahrhundert.

Nach den großen kirchlichen Reformen begannen im siebzehnten Jahrhundert die der Staaten und der bürgerlichen Institutionen zu folgen, die in dem achtzehnten ihren Fortgang fanden. Als die Gesetze, zur Beschwörung des Faustrechtes gegeben, veraltet schienen und man zu deren Abschaffung oder Umänderung schreiten mußte, stellte sich auch die Nothwendigkeit heraus, bei vielen gerichtlichen Fällen, namentlich denen des Kindermordes, nicht ohne vorher eingeholtes Gutachten der Aerzte zu verurtheilen oder freizusprechen. Schon früher, wie bereits angedeutet worden, begann sich ein wichtiger Theil der Medizin, die gerichtliche auszubilden, welchem zu Ende dieses Zeitraumes noch ein neues Feld eröffnet wurde, als die Rechtsgelehrten bei weitem mehr die geistige Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher in Criminalprozessen berücksichtigten.

Man lernte auch die erste und schönste Aufgabe des Arztes kennen, Krankheiten und Leiden der Menschheit zu verhüten, der die zu heilen folgen soll. Da jene aber nicht gelöst werden kann, es sey denn, daß der Mann, welcher das Wohl seiner Mitbürger zum Zwecke hat, durch die Gesetze unterstützt und geschützt wird, so boten die Regierungen aller Länder des cultivirten Europa's, dort mehr, dort weniger, bereitwillig die Hand, jenes Ziel zu erreichen. Es entstand die medizinische Polizei. Zwar dürfen wir zur Ehre unserer Vorfahren nicht vergessen, daß selbst das Mittelalter versucht hatte, durch einzelne Verordnungen eingerissenen übeln Gebräuchen oder verderblichen Sitten vorzubeugen; jedoch

waren die Gesetze wider den Trunk u. dgl. mehr auf den pecuniären Wohlstand und auf Abwehr von Streit und Volksthumult, als auf den Gesundheitszustand der Staatsbürger berechnet gewesen.

§. 1.

Mit der Entstehung von neuen Strafgesetzbüchern gingen zugleich die Instructionen für diejenigen Aerzte hervor, welche eigens in die Dienste des Staates gestellt waren, jene sogenannten Stadt- und Landphysici, die dann sich natürlicher Weise auf die übrigen practischen Aerzte ausdehnten. Dabei holte man immer noch in bedeutenden Fällen das Gutachten ganzer Facultäten ein, was namentlich in Deutschland häufig geschah. Aus dieser Ursache bestanden die Handbücher der gerichtlichen Medizin jener Periode fast nur in Sammlungen von dergleichen Erklärungen. Darauf beschränkten sich mehrentheils M. B. Valentini, H. F. Teichmeyer, M. Alberti, E. Hebenstreit, der mit Ch. F. Ludwig und J. Börner gerichtliche Medizin und medizinische Polizei verbinden wollte. Ein Compendium mehr in jetziger Weise lieferte Ch. E. Eschenbach. W. Baumer, mit ihm Sikora, J. J. Plenk, E. Schwabe behandelten die *Medicina forensis* ebenfalls nach eigenthümlichem Plane. J. D. Meßgers Handbuch erhielt den größten Ruf und wurde von vielen academischen Lehrern bei ihren Vorlesungen zu Grunde gelegt. Sammlungen und einzelne Aufsätze enthielten die Schriften Pyls und E. Platners. Unter den Franzosen lieferte E. Fodéré und J. J. Belloc ein größeres Compendium der gerichtlichen Medizin. Die Britten nennen nur S. Farr, der den Faselius umarbeitete, die Spanier D. Vidal, die Schweden Kjerfander und R. Martin.

Literatur zur gerichtlichen Medizin.

Deutsche:

Ch. E. Eschenbach medicina legalis. 1746. 8. — *J. W. Baumer* medic. forens. 1778. 8. — *J. T. Pyl* Magazin für die gerichtliche Arzneikunde. 1782—85. 8. — *E. Platner* quaestiones medic. forens. 1797—1817. 4. — *J. D. Mezger* System der gerichtlichen etc. 1813. 8. —

Franzosen:

E. Fodéré les lois éclairées etc. 1798—1815. 8. — *J. J. Belloc* cours de médec. légale. 1800. 8.

Britten:

T. Farr elements of medical jurisprudence. 1788. 8.

Schweden:

B. Martin läkare grunder etc. 1783. 8.

Spanier:

D. Vidal cirurgia forense etc. 1792. 8.

§. 2.

Anfangs unterschied man drei Gattungen tödtlicher Wunden: absolut, für sich und zufällig tödtliche Verlegungen. Eschenbach, Ch. T. Daniel, W. G. Ploucquet und E. Platner kürzten dieses ab in tödtliche und diese Beschaffenheit nicht habende Wunden.

Die Lungenprobe fand viele Vertheidiger aber auch viele Gegner, wobei man die Idee festhielt, daß Leben und Athmen eins seyen. Dies widerlegte zuerst Roukema, ein Holländer, da sein Landsmann, B. Idema, die Lungenprobe verdächtig machte, indem er das Wimmern des Kindes in der Scheide gehört haben wollte. Schreger nahm dieses Experiment in Schutz, J. G. Röderer, G. Ch. Detharding, Platner, Haller, W. Hunter, P. Camper empfahlen die dringendste Vorsicht, wenn ein Resultat bezweckt werden sollte, Ch. F. Daniel verband damit die Ausmessung des Thorax, C. F. Zäger die Differenz des absoluten Gewichts der Lungen vor und nach dem Athmen, ähnlich Ploucquet. F. Olberg verglich diese Methoden und

gab der ältern mit gehörigen Vorsichtsmaßregeln größern Werth.

§. 3.

Die medizinische Polizei wurde durch P. Franks Bemühungen ein Hauptgegenstand der Sorge der Regierungen in den deutschen Staaten, und an sein Werk schlossen sich an die J. G. Husty's, E. B. G. Hebenstreits und J. B. Erhards.

Schriftsteller über medizinische Polizei.

P. Frank System der medizinischen Polizei. 1779—1819. 8.—Husty von Kaszynya Discours über medizinische Polizei. 1786. 8.

§. 4.

Den verheerenden Volksseuchen Einhalt zu thun, erschien ebenfalls eine Aufgabe der Staatsarzeneifunde. Wider Pest und gelbes Fieber war es durch Contumazanstalten und Absperrungslinien geschehen, mit den furchtbaren Menschenpocken wollte dieses nicht recht glücken, sie schienen Bürgerrecht in ganz Europa erlangt zu haben.

Ihrer Ausbreitung Schranken zu setzen, waren mehrere Völker der alten Welt schon seit langen Zeiten auf den Gedanken gekommen, an einige Stellen des gesunden Körpers Pockengift zu bringen und das Exanthem zu erzeugen, was dann in der Regel gelinde in seinen Erscheinungen und nur an jenen auftrat. Der Zufall mochte zu dieser Erfahrung, so wie zu der verhalten haben, daß ein Mensch äußerst selten von den Pocken mehr als einmal befallen werde. Im Orient bildete sich diese Impfungsweise zuerst aus und ward 1721 durch Lady Worthyly Montagne nach England gebracht. Von hieraus ging sie nach Nordamerika über, gerieth aber durch orthodoxen Eifer der Geistlichkeit und durch Zweifel vieler Aerzte, welche einige tödtlich verlaufende Fälle bei je einer Anzahl Geimpfter zu bestätigen schienen, in Verfall.

Ebenso wenig konnte dieselbe in Frankreich festen Fuß fassen, wo sie 1723 de la Coste bekannt machte und der Herzog von Orleans zu beschützen suchte. Nach seinem Tode sprach die Sorbonne das Verdammungsurtheil über die Impfkunst aus.

Maitland, der in England die königlichen Kinder inoculirt hatte, mußte es 1724 auch in Deutschland an dem Prinzen Friedrich von Hannover thun, und es geschah, sowie an mehreren andern Kindern, mit glücklichem Erfolge. Dennoch hier ebenfalls dieselben Vorwürfe, dieselben Schicksale.

Endlich trat ein Bischof der englischen Hochkirche, Isaaq Maddox, als warmer Vertheidiger der Impfung auf und sein Ansehen, wie seine Beredsamkeit begannen die Vorurtheile zu beseitigen.

Trotz dem Widerstande des berühmten de Haëns, sowie mehrerer englischen und französischen Aerzte, breitete sich nun die Blatterimpfung in allen Ländern aus. La Condamine's und Störks Vertheidigung derselben bewirkten auf dem Continent ihre Emancipation, da sich diesen verdienstvollen Männern eine Menge andere angeschlossen.

So war der Stand der Dinge, als im Jahre 1768 Eduard Jenner aus Gloucestershire die Erfahrung machte, daß Personen, welche Kühe mit pustulösem Ausschlage am Eiter molken, von diesen an Armen und Händen damit angesteckt wurden, dann aber von den Menschenpocken befreit blieben. Auch erfuhr er, wie die Bauern gern solche Subjecte zum Melken nehmen, welche die natürlichen Blattern überstanden haben, weil sie dann von den Kühen nicht angesteckt würden. Nach seinen Untersuchungen über Entstehung dieser Krankheit bei jenen Thieren, glaubte er gefunden zu haben, daß ihr Ausschlag durch Menschen, die mit maufigen Pferden zu thun gehabt, auf die Kühe übertragen werden.

Er empfahl nun die Inoculation der Kuhblattern als Schutzmittel wider die Menschenpocken. Anfangs waren die Aerzte mit dieser neuen Methode nichts weniger als einverstanden. Man warf ihr vor, daß sie kein vollkommenes Schutzmittel gewähre und so Geimpfte später von den wirklichen Blattern befallen worden wären, daß sie einen gefährlichen Ausschlag erzeuge u. s. w.

Alles dieses hinderte jedoch ihre baldige allgemeine Anerkennung nicht, selbst der weit wichtigere Einwurf: ob die Vaccination länger als ein Menschenalter ihre Schutzkraft bewahren werde, that ihrer Ausbreitung nach allen Weltgegenden keinen Eintrag. Die englischen Marineärzte ließen Jenner zu Ehren eine goldene Denkmünze schlagen, das Parlament erkannte ihm 1802 eine Belohnung zu von 10,000 Pfd. Sterl. und 1807 eine weitere von 20,000 Pfd.

Man sehe eine äußerst vollständige Literatur über diesen Gegenstand bei Sprengel a. a. D. — Fr. Olbergs Beiträge zur Literatur der Blattern ic. 1791. 8. — K. Th. Krause über das Alter der Menschenpocken. 1825. 8.

§. 5.

Ueber die Gesetze der Sterblichkeit stellte man in diesem Jahrhundert interessante Berechnungen an, und folgende Schriftsteller sind in dieser Hinsicht nennenswerth: unter den Engländern J. Graunt, W. Petty, E. Halley, Th. Short, W. Brakenridge, W. Hawer; in Holland W. Kerseboom, N. Struyk; in Deutschland J. P. Süßmilch, P. G. Hensler, D. Bernoulli; in Schweden Wergentin und Rabbe; in Frankreich Deparcieur.

J. P. Süßmilch die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 1775. 8. — R. Price in den philos. transact. Vol. 59. p. 89.

§. 6.

Gegen die Kirchhöfe in Mitte der Städte trat zuerst E. G. Hoffmann auf und die preußische Regierung erließ deshalb im Jahre 1798 eine besondere Verordnung. Malouin, Hugo Maret in Frankreich, S. Piattoli in Italien, Castillo in Spanien beleuchteten das Schädliche dieser Sitte.

Ch. Hoffmann diss. de coemetriis ex urbib. tollend. 1775. 8. —
Scipio Piattoli saggio intorno al luogo del seppelire. 1774. 8. —
F. de Castillo in Vilalba epidemiol. Vol. 2. p. 254.

§. 7.

Nachdem J. B. Winslow darauf aufmerksam gemacht hatte, daß die gewöhnlichen Kennzeichen des Todes keineswegs als untrüglich anzusehen seyen, drangen Brubier d'Ablancourt, J. Janin, J. P. Brinkmann und Ch. W. Hufeland dahin, Leichenhäuser zu errichten und besondere Todtenbeschauer einzuführen.

Ch. W. Hufeland über die Ungewißheit des Todes. 1792. 8.

§. 8.

Zur Rettung Scheintodter ging bereits in Frankreich, Jahr 1740, ein Decret hervor und 1755 wurden Rettungsanstalten, namentlich an Flüssen und Meeresgegenden, angelegt. 1757 erhielt dieses gute Beispiel Nachahme in Holland, 1774 in England und ein Arzt J. Santpons zu Barcelona setzte einen Preis von 39 Pesos für geglückte Rettungen in seinem Vaterlande aus. Mit der nöthigen Behandlungsweise beschäftigten sich E. Sguario, Réaumur, Bicker, H. Stolte, El. Champeaur, de Haën, P. G. Hensler,

Volta, W. Cullen, R. Kite, E. Goodwyn, W. Ha-
wes, A. Portal und Ch. A. Struve.

A. de Haën Rat. med. P. 13. p. 190. P. 25. p. 26. et 161. —
P. G. Hensler Anzeige der hauptsächlichsten Rettungsmittel etc.
1780. 8. — A. Portal instruction sur le traitement etc.
1799. 8. — Ch. A. Struve Gesundheitslehre. 1799. 8. —

Schlussbemerkung zu der Literatur.

Mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts vermehrten sich die
Abhandlungen, Memoiren und Commentarien der gelehrten Ge-
sellschaften in allen Ländern, denen später medizinische Journale
und Zeitschriften nachfolgten. In Deutschland zeichneten sich
aus die von Sufeland, Baldinger, Becker u. s. w.

A n h a n g II.

Ueber die sogenannte ungarische Krankheit und ähnliche Uebel
im sechzehnten Jahrhundert.

Der vollständige Titel jener Schrift, durch welche ich
zuerst auf die Idee gebracht wurde, das ungarische Fieber
könne sehr wohl die Cholera morbus in etwas veränderter
Gestalt gewesen seyn, ist folgender:

„Febris Miscellanea Ungarica ΘΗΠΙΩΛΗΣ. Kurzer
Unterricht, wie ein Jeder sein Haus in diesen gefährlichen
Peuffen des maligne epidemialischen Fiebers, die Ungerisch
Sucht genannt, und auch Schwaifseuchten, Hirntoben, Hals-
und Lunggeschwer, auch Seitenwehe und Pienne und der-
gleichen bösen umgehende Diesel und Veger, halten und
regieren soll. Durch den Hocherfarnen Balthasarem

Conradinum der Arzney Doctorn etwa gestelt, jezunder einer ehrlichen Landschafft in Kärnten bestelten Leib- und Wundarzt, jedermann zü güten in Truck gefertigt und gebessert. (Ohne Angabe des Druckorts) 1574. 8.“

Wahrscheinlich ist es zu Strassburg erschienen, denn als Herausgeber dieser zweiten Auflage, welche ich vor mir habe, nennt sich Michael Torites in der Zueignung an den Bischof von Speier.

Der ganze Titel beweist schon hinlänglich, wie ungewiß die Aerzte über die Natur dieser Krankheit waren, die ihnen gänzlich unbekannt schien. Daher ist auch wohl, wenn ein der Wahrheit treues Bild von ihr entworfen werden soll, bei demselben nur dasjenige hervorzuheben, was das wirklich charakteristische der Krankheit ausmacht, sorgfältig getrennt von dem, was als hinzugetretenes Fremdes zu bezeichnen ist.

Den Anfang machen wir mit einer Schilderung nach Conradins Schriftchen.

Die primitive Ursache leitete man her von einer Entmischung der Luft. „Dann sonst sagt man in gemain, Es sey ein fauler, vergiffter, kalter oder warmer, truckner oder feuchter böser Luft, der die Leiber der Menschen also vergifft.“¹

„Also werden die vergiffte Krankheiten vermischt größer, mehrer, heftiger, weniger, milder, und ungesefrlicher. Dann vil gifft sein, die allein tödten oder schaden, nach der viele und größe, wann man ihr wenig braucht, schaden sie nit, als helleborus albus hemer wurtz, ist ein tödtliches Gifft, töd aber nit, wenn man sein nit zu viel braucht, sondern

¹ Kap. I. S. 4. Merkwürdig, daß zu jenen Zeiten nasse Jahre mit weniger Gewittern, aber Ueberschwemmungen und Erdbeben (man sehe die Vorrede zu Conradins Schrift und die Limburger Chronik) häufig waren, also sehr gut sich ähnliche Mißverhältnisse ergeben konnten, als neuerer Zeit, wo man aus Orten, die die Cholera heimsucht, jenen auffallenden Ueberschuß von negativer Elektrizität bemerkt haben will.

macht den bauch flüssig oder purgirt coleram, wie sie sagen, wenn man aber sein dosin und gewicht überschreitt, so purgirt es zu todt und macht convulsiones, vergicht. Also kompt einen ein lüfftigs vergiftts Fieber an, welches ist helleborischer Art, da der lufft aus dem himlischen und irdischen helleboro sein laxierende Kraft gezogen hat, überflüssig zuviel, so macht es bald ein Todtenstül und tödtlichs vergicht. Hat er aber nit zuviel angezogen, so macht er allein ein ruhr oder Bauchfluß, welchem wohl zu steuren und zu helfen ist, also muß man vor andern allen speciebus der Aërischen lufftische gifften verstehen und judicieren.“¹

Im zweiten Kapitel erklärt sich Conradin für die Contagiosität der ungarischen Sucht; jedoch ist er nicht im Stande, einen vollkommen überzeugenden Beweis zu führen, und sein Schluß neigt sich immer wieder auf das Mischungsverhältniß der Luft, wobei er nur solche Ansteckung bei Personen statuirt, welche durch durchschwizte Betten und Kleidungsstücke, Trinkgeschirr und inficirte Wohnungen mittelbar geschieht.² Er schlägt zur Präservirung daher Räucherungen mit Wachholder (Granatbeere), Liebstöckelwurzel und dergleichen vor. Beim Ausgehen solle man von eingemachten Quitten, Zittwer, Wachholder, Zitronen oder Pomeranzen etwas in den Mund nehmen. Dann gibt er noch drei Rezepte von Präservativen.³

Als Symptomata characteristica: Krämpfe, Vergichten, Gebrechen, Ohnmachten, dann erhebt sich dieses Klopfen und Zittern und behält die Natur selten den Sieg; es folgt Erbrechen, Stuhllauf, Blutflüsse, eine eigenthümliche Kälte über den Leib, der aufgetrieben wird, die Kräfte sinken plötzlich, es brechen Schweiß aus, die kritisch sind, oft gesellen sich

¹ Kap. I. S. 9.

² S. 33.

³ S. 34—38.

zu diesen Zufällen auch pestartige und pleuritische; Würmerabgang, Schmerzen der Augen, Verhaltung des Harns sind keine guten Zeichen.

Seine Kurart dieser Seuche bestand in Brechmitteln aus Lein- oder Bittermandelöl, Meerzwiebeleßig und Dillenöl; Schwigmittel, jedoch warnt er nachdrücklich vor allen heftigen Mitteln dieser Gattung und empfiehlt Sauerrampfer-Wasser, Ringelblumen in Wein gesotten, Ehrenpreis-Wasser u. s. w.

Den Aderlaß verwirft er durchaus, oder man solle ihn nur im höchsten Nothfalle bei übermäßiger Vollblütigkeit anwenden. Viel besser sey es, die Kochung abzuwarten und ihn entfernt zu lassen.

Ein anderer Arzt, welcher diese merkwürdige Krankheit beobachtet und geschildert hat, ist Thomas Jordan.¹ Er war Augenzeuge ihrer Entstehung und deutet darauf hin, wie ihre charakteristischen Symptome sich mit denen der damals herrschenden Seuchen, orientalischen Pest, Lues venerea und englischen Schweiß verbunden haben mögen.

„Castris ad Comaram coepit, junctis ad Jaurinum incrementa suscepit, exauctorato, et hinc inde dilapso milite, saevissimus factus, tunc seu per seminaria distributum est contagium, Germanis, Burgundis, Belgis, Italis, Bohemis: vehementior tamen, et diuturnior malignitatis portio Viennae haesit, qua domune revertentibus penè singulis transeundum erat, et pro se quisque reficiendi, corporis studiosus, dum intra tecta recipere-tur, gratidunis aut mercedis loco, morbum hospiti, vel familiae ingerebat, et ita advenarum diversoriis dedicata loca, undiquaque languetibus referta, viae publicae, cadaveribus aut examinibus occupate conspiciebantur.“

¹ Pestis Phaenomena. Frkf. 1576. 8. p. 220 u. f.

Symptomata ferme hujusmodi erant. Circiter tertiam vel quartam a meridie horam invadebat, ejusq.; ἐπισημασία cum levi rigore, qui frigus potius, vel superficialium horrorem, quam rigorem prae seferret, observabatur.

„Post horulae dodrantem aestus illum excepit, qui noctes et dies sequentes asidue excruciatos detinuit. Inquirentibus conquerebantur de capitis dolore potissimum, deinde manu quoque admota ostendebat regionem sub sterno ad cartilagineum ξυφοειδίη quam et malogranatum vocant, ubi orificii Ventriculi sedes creditur vulgo. Ibi omnibus certe ἀντίτυπον quiddam, renitentia inquam, et durities observabatur, quem locum si paullo summis duntaxat, digitis comprimeres, etiam ejulatu aedito dolorem vehementem testabantur. Sitis inexhausta primis statim initiis adeo torquebat.“

„Postridie, vel ad summum tertio die deliria quae id animadversum dignum, quod inter delirandum, dum subimet, non constarent, sermones tamen incompositos, quisq. de sua arte, quaestu, aut genere vitae plerumque haberent.“

„Impotes mentis sat diu perseverarunt. Exacerbationes circa vespere: per noctem recrudescere morbus. Lingua torrida, labra quoq. fissa: quibusdam sputum sanguinis.“

„..... ut *Heineckero* ad *Salinas Viennae* habitanti tertio et decimo die magno impetu alvus turbata, excrementa integrum triduum fluentia, vacuata materia biliosa partim pituitosa putri et foetida, ubi viribus subventum esset et metu nimiae virium dejectionis, alvus modice adstringentibus forinsecus appositis retenta esset, salvus evasit.“

Als Symptome führte er noch Folgendes an: einen Decubitus materiae an den Ohren, Lähmung der Zunge,

schlimmen Ausgang verkündende Tuberkeln an den Fußsohlen, nach dem Tode mißfarbige Flecken an verschiedenen Körpertheilen. Die Krankheit entschied sich in vierzehn Tagen bis drei Wochen.

Die Kurart war dem damaligen Stande der *Materia medica* angemessen. Viele Aerzte wendeten *Sublimatus virus* oder gebranntes Wasser mit Eiweiß und *Crocus* an, *Salmiak*, *Beilschamwurzel*. Das gemeine Volk in Ungarn suchte Hülfe in *Cataplasmen* von *Levisticus* auf den geschorenen Kopf, um damit den Kranken in heftigen Schweiß zu bringen.

Jordans Mittel war das der hippokratischen Aerzte überhaupt; wir finden bei ihm folgende Recepte verzeichnet: „*Rec. Mithridati electi Unc.β. radic. tormentillae, serpentar. pimpinell. ana Dr.iiij Campher. Dr.ij, myrrhae, croci, ossis de corde cervi, diptamn. ana Scrup.ijβ. Dosis erat aurei unius dissoluta in pari portione aquae et aceti seu euporistis: alioqui diluebant aquae vitae, quam illi Bezharticam vocant cujus descriptio ejusmodi est. Rec. diptamni, rubiae tinctorum, caryophyll. rutae sylvestr. scabios. paeoni. hyssopi, theriacae optimae ana Dr.β gentianae, boli armeni, castor. hypericonis, tormentill. an. Dr.j. Pulveres biduo macerentur aq. ardent. plurimum destillationum, inde theriaca admixta servetur ea aqua usui.*“

Wein wurde für höchst schädlich gehalten. Die Entstehung schrieb Jordan dem Genuße von verdorbenem Fleische und der Luft-Konstitution zu. „*Aëris constitutio in vere abundavit pluriis magnis et continuis usq. adeo ut flumina insolito more exundarent. Aestus sicca Autumnus certe serenus et sicissimus ut toto tempore, quo in castris victitatum vix uves aquarum aspergines semel atq. iterum visae facerint.*“

Eine andere Schrift, die Sprengel unter seiner Literatur über die ungarische Krankheit anführt, aber nicht selbst

gesehen hat, ist: Johann Oberndorfers pfälzischen Leib-
arztes kurzer und klarer Bericht von Natur und Ursachen der
ungarischen Krankheit 2c. Frankf. a. M. 1607. 4. und ent-
hält den deutlichsten Beweis, wie wenige der damaligen Aerzte
diese merkwürdige Krankheit eigentlich gekannt haben mögen.

Oberndorfer liefert darin nicht eine Beschreibung des
ungarischen, sondern des in Europa damals ebenfalls epide-
mischen Peteschenfiebers, und sagt auch geradezu, daß er beide
Uebel in nichts verschieden halte. Aus diesem Grunde mußte
seine Abhandlung, welche übrigens ihn als einen tüchtigen
und für seine Zeit aufgeklärten Arzt kennen lehrt, für unsern
Zweck unbenützt bleiben. Erwähnenswerth ist es jedoch,
daß sich mit dem Peteschenfieber des sechzehnten Säculums
ebenfalls der Cholera eigenthümliche Symptome verbanden:
das Brechen im anhaltenden Grade; „Welchen aber solches
Udewen je so heftig angreift, also, daß er die Arznei, so
durch den Mund genommen, alle wieder von sich wirft, denen
ist nichts rathsamers, denn daß man sie mit dem Eingeben
nicht beschwere, sondern anstatt desselbigen ein Clystir, so
ziemlich wirken möchte.“¹

Ferner das Schlucken und die Krämpfe,² die Diarrhöe
und Bauchflüsse.³

In Windisch Geographie von Ungarn wird vom Tschö-
mörs Folgendes angeführt:⁴ „Krankheiten gibt es freilich auch
in Ungarn, aber daran hat die Luft keine Schuld, sondern
meist die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, aus welchen
auch die unter dem Namen Tschömör so berufene Krankheit
entsteht.“

¹ Oberndorfer a. a. O. S. 209.

² Ebendasselbst S. 213, 232.

³ Ebendasselbst S. 218 u. f.

⁴ Bd. I. p. 39. Jakob Fuker de Salubritate et Morbis Hungariae
1777. 8.

Peter Forestus über die Cholera im sechzehnten Jahrhundert.

Der einzige Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, welcher die Cholera unter diesem Namen in der Diagnostik aufführt und sie als Augenzeuge schildert und nicht nach den griechischen und arabischen Aerzten, ist Peter Forest.

Es ist mir kein anderer Arzt aus dieser Zeit bekannt, welcher die Cholera nannte, und dies mag auch der Grund gewesen seyn, warum sämtliche Geschichtsforscher unserer Wissenschaft, auch die neueren, von diesem Umstand mit keiner Sylbe Erwähnung thun. Selbst dem vielbelesenen Sprengel und Schnurrer scheint diese wichtige Stelle in Forests Werken entgangen zu seyn.

Aber gerade jenes Stillschweigen der schriftstellernden Aerzte des sechzehnten Säculums hat mich am meisten in der Meinung bestärkt, daß die Cholera morbus durch die Pestconstitution modificirt, vom Ende des fünfzehnten bis über die Mitte des folgenden Jahrhunderts fast durch ganz Europa verbreitet gewesen, sich später aber wieder verloren habe. Die Ursachen der Ausbreitung der Seuche waren der heutigen ziemlich gleich.

Wir sehen sie nach Hungernöth und mißgerathener Reisernde in Hindostan entstehen, sich über Afghanistan und Kabul erstrecken, ebensowenig bleibt Persien verschont. Hier war nun eigentlich ihre alte Grenze, allein der russische Eroberungsgeist ist ihr eine Brücke, um von dieser Seite nach Europa vorzudringen, und sobald sie ihre Natur einem kältern Klima angepaßt hat, bleibt für sie kein Hinderniß mehr, den Norden und Süden des Abendlandes zu verheeren.

Schlagen wir nun v. Hammers Annalen des osmanischen Reichs auf; hören durch diesen geistreichen Schriftsteller die türkischen Waffen klirren, zu gleicher Zeit

am Indus, in tartarischen Steppen, in dem Khalifenland und in Pannoniens Wäldern, sehen wir wie Muhameds Volk im sechzehnten Jahrhundert den Osten unterjocht, während es das Abendland zu steter Abwehr zwingt, um nicht ein gleiches Loos zu theilen, und es bedarf wohl keines weiteren Beweises für die günstige Zeit einer Uebersiedlung der Cholera nach Europa.

Aber warum haben die damaligen Aerzte, warum hat keiner der gelehrten Männer ihr dann den bezeichnenden Namen gegeben? —

Würden es wohl unsere heutigen Aerzte gethan haben, wenn sie über deren Ursprung so im Dunkeln gewesen wären?

Die arabische Heilkunde war längst mit ihrer Glanzperiode vorüber, von dieser konnte man keine Aufschlüsse erwarten. Der überwiegende Einfluß der Pest ließ die Krankheit selten im reinen Charakter auftreten, aus welcher Ursache die Schilderungen der frühern und spätern Griechen, sowie der Araber, von der Cholera den hippokratischen Aerzten wenig passend erscheinen mußten, von den Paracelsisten aber nicht beachtet wurden.

Welche Ungenauigkeit und Verwirrung damals in der Diagnostik herrschte, geht aus Oberndorfers Bericht¹ hervor, der ein Peteschensieber mit der ungarischen Krankheit verwechselte.

Um so wichtiger mußte mir daher das Zeugniß eines Arztes erscheinen, der unter seinen Zeitgenossen, als eine seltene Ausnahme, sich durch scharfsinnige Beobachtung und Zusammenstellung des Gleichartigen und Aehnlichen auszeichnet. Auch seine Comparationen mit den Alten sind sorgfältig und mit der Absicht angestellt, der Wahrheit nachzuspüren, nicht wie bei vielen seiner Collegen, um mit Gelehrsamkeit zu prunken

¹ Man sehe den Anhang I.

oder eine leere Hypothese zu vertheidigen. Die Grenzen dieses Handbuches erlaubten mir nicht mehr, als die Hauptbeweisstellen in der Sprache des Originals anzuführen; doch darf ich versprechen, daß in Kürze durch die gewandte Feder eines Freundes eine deutsche Uebersetzung der vollständigen Abhandlung erscheinen wird.

Als keine unnöthige Abschweifung erachtete ich es, vorher eine kurze pragmatisch chronologische Uebersicht der Epidemien zu geben, welche der Cholera im Mittelalter unmittelbar vorangegangen, gefolgt oder sie auch begleitet haben, da sich ähnliche Erscheinungen auch bei ihrem jetzigen Auftreten nachweisen lassen, was die Vergleichung ungemein erleichtert.

Im Jahre 1438 war eine Pest in Thüringen nach vorhergegangener Hungersnoth, so daß das ganze Land nur ein Leichenacker zu seyn schien.

Hierauf folgte 1478 die furchtbare Florentiner Pest, wo täglich gegen 150 Menschen allein in der Stadt Florenz starben. Sie war eigentlich nur Wiederholung der allgemeinen Pest von 1450, die zuerst in Asien ausbrach, durch Illyrien und Dalmatien nach Italien kam und ganz Deutschland, Frankreich, Spanien so entvölkerte, daß die damaligen Chronicisten den dritten Theil von Europa's Population als hinweggerafft annehmen.

Ich kann nicht umhin, hier darauf aufmerksam zu machen, wie unter dem Namen Pest jede epidemische Krankheit kurzweg benannt wurde, und daß wir hier nicht immer die wahre orientalische Pest, sondern auch Nerven-, Gallen- und andere Fieber darunter verstanden sehen.

Desters haben wir auch nur eine Beschreibung von den Annalisten oder Dichtern jener Länder, wo damals Volksseuchen herrschten, und die der Aerzte mangelt gänzlich, wodurch natürlich die Bestimmung, was für eine Krankheit es gewesen, noch viel schwieriger wird.

1506 und 1528 war in Italien und auf den Inseln des mittelländischen Meeres ein epidemisches Fleckenfieber, was sich durch den Krieg später nach den nördlichen Gegenden zog. Auch zeigten sich 1514 große Viehseuchen unter Schweinen, Rindvieh, Schafen, Hühnern.¹

1515 und 1517 eine ansteckende, in sieben bis acht Stunden tödliche Bräune in Holland und Belgien.

1529 der englische Schweiß (Grippe, Influenza?), in England, Norwegen, Dänemark, Polen, Deutschland, Preußen, Holland und Belgien. Zu Amsterdam erscheint er am 27. September jenes Jahres, befällt eine Menge Menschen beiderlei Geschlechts, rafft über hundert Kinder an einem Tage hinweg und ist am fünften Tage spurlos verschwunden.

1537 Pest zu Delft in Holland.

1551 Kinderblattern epidemisch zu Alkmar in Holland.

Ebendasselbst 1553 ein bössartiges Fieber mit Würmer-Abgang im Stuhle.

1554 bis 1557 eine große Bubonenpest in ganz Europa.

1558 Wechselfieber in Holland mit bössartigem Charakter.

1562 und 1563 Norbillen und Blatternpest in einem großen Theile von Deutschland; zugleich Rindviehseuchen.

1573 Fleckenfieber unter den Kindern in Delft.

In demselben Jahre, sowie früher 1556, gastrisch-pituitöse Fieber in Holland häufig.

1580 Katarrhalische Fieber, welche nicht selten in Brustentzündungen übergingen.

Noch ist zu bemerken, daß für die Wechselfieber in Deutschland und Holland sich vorzüglich das Jahr 1556 günstig zeigte und 1565 bis 1567 Augenentzündungen epidemisch waren.

¹ Fracast. de morb. contagios. Lib. II. Forest observat. med. Lib. VI. observ. XXXV.

Betrachten wir nun, was Forest und mit ihm die Mehrzahl der Aerzte seiner Zeit zu den Pesten rechnete, der Ordnung folgend, welche er in seinem Buche „De febr. pestilent.“ beobachtet hat.¹

I.

„De febre publice grassante, comitata morbo gutturis epidemis.“ Forest sagt ausdrücklich, daß es keine Bräune gewesen, sondern schildert es als Katarrhalsieber mit Halsschmerzen und Beängstigung auf der Brust; es verlief innerhalb acht bis sechzehn Tagen und war selten tödtlich. (Im Jahr 1557.)

II.

„De eodem morbo Epidemio cum gutturis pectorisque angustia invadente, cum vermibus, aliisque symptomatibus gravioribus, in quo aeger plurima toto morbi decursu expectorabat.“ Der Bruder Forests beobachtete dieselbe Krankheit mit ungleich gefährlicheren Symptomen, bei welchen die Würmer charakteristisch waren.

III.

„De morbo Epidemio, una cum febre publice grassante, non ad modum dissimili morbis Epidemiis praecedentibus.“ (Im Jahr 1580.)

IV.

„De febre quadam maligna, et quasi pestilenti, una cum vermibus.“

V. — VI.

„De simili febre, pestilenti, et maligna, cum syncope et vermibus.“ „De febre mali moris, diuturna, cum vermibus pestilentem febrem imitante.“

¹ *Observation. et curation. medicinalium de febribus publice grassantibus: cum morbis epidemiis, deque febribus malignis, contagiosis, pestilentibus ac peste: Libri sextus. In quo earum causae, signa, pragnores, curatio graphice depinguntur: D. Petro Foresto Alcmariano, Medico auctore. Lugd. Batav. 1591. 8.*

VII.

„De febre quadam pestilenti, Gallis dicta: Trousse galant, qua in Sabaudia potissimum, aliisq. lociis finitimis in Gallia grassabatur, quae et fortiores juvenes jugulabat.“ (Im Jahr 1545.)

VIII.

„De pestilenti febre Anglicana, quae ab aliis Hydronosos seu sudor Anglicus dicitur.“ (Im Jahr 1529.)

IX. — XVII.

„De peste Delphensi ad modum famosa.“ Wahre orientalische Bubonenpest. Die Schilderung stimmt überein mit denen der bessern ältern und neuern Aerzte. (Im Jahr 1557.)

XVIII.

„De peste, cum veneni caractere, nempe bubone.“

XIX.

„De peste, ac feбри pestilenti, cum bubone sub ala sinistra, et tandem curata.“

XX. — XXI.

„De peste cum bubone exitiati. De peste cum anthrace in capite.“

XXII. — XXIII.

„De peste cum anthrace in manu, lethali ab venae sectionem male adhibitam. — De peste lethali ex aquae potu.“

XXIV. — XXV.

„De peste cum bubone sub ala sinistra. De puerulo, ex peste et carbone totam faciem exurente, mortuo.“
Sind nur einzelne Krankheitsfälle.

XXVI.

„De peste quae ex absidione Harlamensi originem traxit.“ Typhus. (Im Jahr 1573.)

XXVII. — XXIX.

„De quibusdam bubonibus pestiferis curatis. — De viro ex peste mortuo, deq. ejus uxore praegnante peste affecta, aboriente et subito moriente. — De quibusdam eodem tempore peste correptis et in diversis locis carbunculus habentibus. — De febre pestilenti maligna, corpus cordis occupante et interficiente.“

XXXI. — XL.

„De aliis quibusdam febre pestilenti affectis, putredine in corporis cordis existente. — De febre hectica pestilenti lethali ex se ortae. — De febre hectica pestilenti una cum putrida pestilenti permixta. — De febre hectica pestilenti lethali ex putrida pestilenti prius orta. — De febre quam lenticulus vel puncticulas vocant. — De lenticulis in febre pestilenti apparentibus, lethalibus, quas vulgus pepercocu appellat. — De febre pestil. cum maculis plumbeis. — De febre pestil. maligna, cum comate vigilante et typhomania, fluxuq. bilioso et vermibus, terminata per plumbeas macul. totius corporis. — De febre pestil. cum pulicari robure. — De febre, pestil. in qua ethymata et exanthemata apparebant.“

XLI. — XLV.

„De variolis et morbillis publice Alcmariae grassantibus. — De febre pestil. per morbillos finiente. — De puero bis variol. habente, et postea in morbillos incidente. — De variolis et morbillis, ex infectione aëris abortis. De var. et morb. passim pueros apprehendentibus.“ (Im Jahr 1551.)

XLVI. — XLVIII.

„De synochis quibusd. febrib. modo cum variol. modo cum morbill. — De muliere morbill. habente. — De morbill. cum sanguinis fluxa e naribus.“ (Im Jahr 1562.)

XLIX.

„De variol. et morbill. anno 1563 publice grassantib. —
De variol. in muliere praegnante.“ (Im Jahr 1563.)

In dem folgenden Buche, sowie im zweiten seiner medizinischen Beobachtungen, beschreibt Forest einige Fälle, wo die Krankheit sich der ausgebildeten Cholera sehr ähnlich zeigte, und es ist auffallend, warum er sie nicht dem achtzehnten Buche „De stomachi affectionibus“ einreichte, dem wir hier jene wichtigen Beobachtungen entnehmen, als bekräftigendes Zeugniß der Meinung von dem frühern Erscheinen der Cholera in Europa.

Lib. XVIII. Observat. XLIII.

„De muliere cholera morbo correpta.“ Cholera morbus est acutissimus, sine febre fere, quae vel uno die, vel altero, vel certe paucis diebus hominem rapit; substantia corporis effusa, partim assiduis vomitionibus, partim iisdem dejectionibus; nisi medicum, peritum ac sagacem invenerit.

Sic mulier quaedam Alemariana, uxor cujusdam fabri ferrarii, prope Sancti Spiritus facellum commorantis, mense Julio, aestate vigente anno 1548 corripitur cholera morbo coepit; cumq. et vomitionibus et dejectionibus multa aquosa liquida corrupta et evomeret et simul dejiceret, cum tanto impetu, ut humoribus multis spiritibusque vacuatis vires conciderent: unde subito sudore frigido ac tremore cordis, in syncopem lapsa est; adeo ut astentes illam pro deplorata habentes, et curationem sacerdotibus reliquissent; cumq. esset munita extrema inunctione, tandem de remediis cogitarunt, atque me ad aegram deduxerunt: mox per me odoriferis naribus ad adhibitis atque digitorum frictionibus factis ad se paululum rediit.“ (Im Jahre 1548.)

Nach der Krankheitsgeschichte kommt die Behandlung und Kur und in der Scholia die Meinungen der Alten: Rhases, Celsus, Galen und Hippokrates.

Merkwürdig, daß letztere beiden Aerzte (de acut. morb. Hippokr. et comment de iisd. Galen.) ausdrücklich eine Cholera morbus sicca und eine Cholera humida unterscheiden.

In den folgenden sieben Beobachtungen sind noch Cholerafälle erzählt, welche mit den heutigen vollkommen übereinstimmen, und zwar behält Foresti auch den Namen bei. Außerdem sind in dem ganzen Buche „de affectionibus stomachi“ mehrere erwähnt, nur mit dem Unterschiede, daß entweder kein oder ein abweichender Name der Krankheit gegeben wird. (Im Jahre 1551, 1588, 1558, 1560, 1563, 1559.)

Im zehnten Buche „De cerebri morbis“ finden sich ferner folgende Titel:

Observat. CIX.

„De convulsione lethali ex cholera acutissima.“

CX.

„De convulsione sequente choleram saevissimam.“

(Im Jahr 1563.)

Sie geben Licht in der Geschichte der Krampfsucht oder ziehenden Seuche, welche ebenfalls nichts Anderes, als eine modificirte Cholera gewesen zu seyn scheint.¹

Soweit über diese nicht uninteressanten Nachrichten des Forestus. Es sollten eines Theiles nur Andeutungen seyn, um auf das von den heutigen Aerzten so unverdienter Weise vergessene Mittelalter aufmerksamer zu machen, anderen Theils Zeugnisse für eine Thatsache, die dem sich mit der Geschichte

¹ Man sehe Gruners Abhandlung: de Convuls. cerebral. etc.

seiner Kunst beschäftigenden Arzt keinesweges ohne Wichtigkeit seyn dürfte.

Die Geschichte der Volksseuchen bedarf noch so vieler Aufklärungen und Forschungen, ¹ daß wohl jeder Beitrag willkommen seyn möchte; zumal seitdem man neuerdings durch die entstandenen großen Spaltungen einsehen gelernt hat, daß zur Schöpfung eines medizinischen Systems nicht allein die Kenntniß alles dessen, was die jetzige Zeit als wahr, wichtig oder wenigstens annehmbar erkannte, hinreicht, wenn sie sich nur irgend einem herrschenden philosophischen Lehrgebäude unterordnet; sondern daß vielmehr ein historisches Fundament, dessen Mörtel Erfahrung, Speculation und Theorie ist, als wahre Grundstüße eines systematischen Gebäudes der Heilkunde erfordert werde.

Keine Zeit scheint mehr geeignet dazu, als unsere kritische. — Wohl der Menschheit, wenn man auch Hand anlegt in der Medizin, d. h. nicht allein die Pathologie, wie früher, sondern auch die Therapie der Alten mit in den Kreis zieht; Vergangenes und Vergessenes wieder auffrischt, gewinnt und benützt, um Zukünftiges, Gutes und Nützliches vorzubereiten. Wohl uns, wenn Tausende von Aeskulaps-Priestern Hand anlegen, damit die große Zahl unter roher Empirie oder spitzfindiger Speculation zerstreuter Perlen der Wahrheit hervorgesucht und zur schönsten unvergänglichen Kette gereiht werden.

¹ Ausland Nro. 121; 1. Mai 1837:

„Das Diario di Roma spricht von der neuen Entdeckung einer handschriftlichen Lebensbeschreibung Pabst Alexander VII. Man findet darin unter andern wichtigen Documenten genaue Details über die Epidemie, welche im Jahr 1476 von Neapel nach Rom eingeschleppt wurde, und an der zu Neapel täglich 2000 Personen gestorben seyn sollen. Nach der Schilderung soll es die Cholera gewesen seyn.“

Zuttolasso's

Wanderungen durch Deutschland

Polen, Ungarn und Griechenland

im Jahre 1836.

8. Preis Rthlr. 2. — oder fl. 3. 30 fr.

Der Verfasser dieses Buchs gibt sich, wie der Name beweist, für einen nahen Verwandten des berühmten Weltgängers aus, und wird, hoffen wir, seinem Geschlechte Ehre machen. Eben so reiselustig, wie Semilasso, versteht er sich zwar weniger auf Landschaftmalerei, dagegen kennt er die Welt zum Mindesten so gut wie sein gefeierter Stammesvetter, und verbreitet sich über die großen Fragen, die jetzt die Welt in Unruhe setzen, mit kühnerer Entschiedenheit, als jener. Aufschlüsse über die gesellschaftlichen Zustände mehrerer Länder Europa's, wie man sie selten in Büchern findet, bietet Zuttolasso's Werk, und Leute von sehr verschiedenen Parteien werden damit zufrieden seyn; der Aristokrat wird es nicht bereuen, darin geblättert zu haben; dem Demokraten gefällt es vielleicht noch besser; am besten werden jedenfalls die Lacher dabei fahren: denn wahrlich, ganz melancholisch müßte Derjenige seyn, dessen faltige Stirne sich nicht glättete, dessen herber Blick sich nicht erheiterte über der Erzählung der großen Dinge, welche der berühmte Professor, Alterthumsforscher, Schulkritiker und Philolog-Philhellene aus München als antiker Staatsmann im neuen Griechenland verrichtet hat.

Zum Beweise der Reichhaltigkeit des Buchs fügen wir die Ueberschrift der einzelnen Kapitel bei:

Abreise von Paris. — Leipzig. — Das schlesische Gebirge.
— Die Muder. — Das einzige schöne Dorf in Polen. — Die
polnische Schweiz. — Ungarn. — Athen. — Die Regentschaft
Griechenlands. — Auch ich war in Arkadien. — Die Cycladen.
— Die Maina. — Der Patriarch zu Constantinopel. — Ab-
reise aus Griechenland. — Der Philolog-Philhellene. — Das
Meer-Auge. — Wien. — Der neue polnische Adel. — Der
Adel im Militär-Stande. — Der loyale Westphale. — Die
Rangliste der preussischen Armee.

Blasedow und seine Söhne.

Romischer Roman

von

Karl Gutzkow.

Drei Bände. Preis: Rthlr. 6. — oder fl. 10. 30 kr.

Während das Brockhaus'sche Conversations-Lexicon der Ge-
genwart diesen Roman den ersten wahrhaft populären nennt,
der aus Gutzkow's Feder geflossen ist, heißt es in den Mainzer
Unterhaltungsblättern vom 22. August: „Wir fragen
die ganze neue Literatur, ob sie noch ein ähnliches
Werk aufzuweisen hat, das so fesselt, so tief in
Zeit und Leben eingreift und die Strahlen des
großen Weltenlaufes in so prismatischem Farben-
zauber der Komik wiedergibt? **Blasedow** ist ein
Werk, das mit der deutschen Literatur fortleben
wird.“



